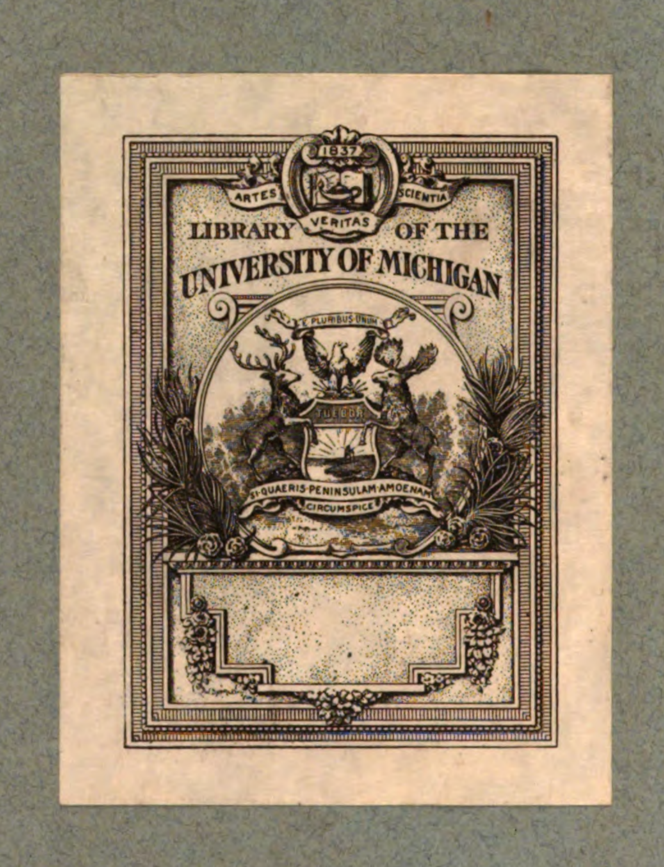




1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE UND HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- U. GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

XI. JAHRGANG 1911/12

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON
PAUL ADAM IN DÜSSELDORF
UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON

Dr. BRUNO ADAM, Delmenhorſt. PAUL ARNDT, Lehrer der Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinder-Fachſchule. PAUL BACZYNSKI sen. und PAUL BACZYNSKI jr., Kunſtbuchbinder, Straßburg. HANS BAUER, Fachſchullehrer, Gera. Dr. G. A. E. BOGENG, Berlin. CARL BÖTTGER, Handvergolder der Reichsdruckerei, Berlin. LUDOVIC BRADAC, Buchbindermeiſter, Kgl. Weinberge Prag. W. COLLIN, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. HANS DANNHORN, Lehrer an der Akademie für graph. Künſte, Leipzig. Dr. OTTO VON FALKE, Direktor des Kunſtgewerbemuſeums, Berlin. FLYGE, Kunſtbuchbinder, Kopenhagen. JULIUS FRANKE, K. u. K. Hofbuchbinder, Kaiſerl. Rat, Wien. GLINGLER, Buchbindermeiſter, Rom. Dr. GOTTLIEB, Wien. GERH. GRABERT, Buchbindermeiſter, Arnswalde. AD. HILDEBRANDT, Profeſſor, Berlin. IBSCHER, Buchbindermeiſter, Berlin. PAUL KERSTEN, Lehrer der Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinder-Fachſchule. ANKER KYSTER, Kunſtbuchbinder, Kopenhagen. OSKAR LOEWENSTEIN, Dresden-Blaſewitz. Profeſſor Dr. JEAN LOUBIER, Kuſtos am Kgl. Kunſtgewerbemuſeum, Berlin. E. LUDWIG, Kunſtbuchbinder, Frankfurt a. M. P. LUTHMER, Profeſſor, Direktor der Kunſtgewerbeſchule, Frankfurt a. M. Dr. MASNER, Direktor des Kunſtgewerbemuſeums, Breslau. HERM. MUTHESIUS, Geheimer Regierungs- und Gewerberat, Berlin. HUGO NITSCH, Buchbindermeiſter, Danzig. WILLY PEILER jr., Handvergolder, Crefeld. WILHELM RAUCH, Kunſtbuchbinder, Hamburg. H. M. REFSUM, Kunſtbuchbinder, Chriſtiania. RUDEL, Fachlehrer, Elberfeld. F. SCHICK jr., Buchbindermeiſter, Karlsruhe i. B. OTTO SCHICK jr., Kunſtgewerbler, Karlsruhe i. B. EWALD SCHMIDTSDORF, Handvergolder, Berlin. HENDRIK SCHULZE, Ledertechniker, Düſſeldorf. ALB. SICHLER, Bern. OCTAVE UZANNE, Saint Raphael, Frankreich. FRANZ VOGT, Königl. Hofbuchbinder, Berlin. PAUL VOLCKMANN, Zeichner, Berlin. LEOPOLD WEIGNER, Gewerbeinſpektor am technologiſchen Muſeum, Prag. F. X. WEINZIERL, Maler und Ledertechniker, Neu-Paſing. FRANZ WEISSE, Lehrer a. d. Staatl. Kunſtgewerbeſchule, Hamburg. RENÉ WIENER, Kunſtbuchbinder, Nancy. OTTO ZAHN, techn. Direktor, Memphis. FRANZ ZICHLARZ, Kunſtbuchbinder, Wien. FEDOR v. ZOBELTITZ, Berlin. ZUCKER & Co., Leder- u. Papierwarenfabrik, Erlangen.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.



REGISTER

FACHGESCHICHTE.

FACHTECHNIK.

TECHNISCHES WISSEN.

FORTBILDUNG, UNTERRICHT, GEWERBE-FÖRDERUNG.

ARBEITEN UNSERER ZEIT.

TYPOGRAPHISCHES.

BIOGRAPHISCHES.

VERSAMMLUNGEN.

VERSCHIEDENES.

BÜCHERSCHAU.



ABBILDUNGEN.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XI. Jahrgang April 1911 Heft 1.

ZUM BEGINNE DES ELFTEN JAHRGANGES.

Wie rasch doch die Zeit vergeht! Zehn Jahre des Bestehens unserer Zeitschrift sind verflogen wie Rauch, und unmerklich ist die Zeit eine andere geworden. Die Titelvignette des Einleitungsartikels zu dem ersten Jahrgange zeigt noch die Ausgänge des Jugendstiles und die verkröpften und verkniffenen Schnörkel und Schlingungen des »Peitschenschlages«. Mit einem gewissen Erröten sehen wir auf diese Zeit der Kindheit moderner Einbandkunst, die uns doch heute als ein Stück der Kinderkrankheit unseres Gewerbes erscheint, als eine Übergangszeit, die uns Wertvolleres und Besseres vermitteln sollte. Und das hat diese Zeit getan. Was wir heute im Buchgewerbe und besonders in bezug auf Einbandkunst leisten, das darf sich an die Seite des besten anreihen, was im Auslande geschaffen wird. Daß es so geworden, daß unser uns lieb gewordenes Gewerbe einen damals noch nicht zu erwartenden, und einen raschen Aufschwung genommen, das ist dem stetigen und unausgesetzten Streben nach Vervollkommnung zu verdanken, das in den verschiedensten und auch in den maßgebenden Kreisen gepflegt worden ist. Ohne daß wir uns der Unbescheidenheit schuldig machen, können wir sagen, daß unsere publizistische Arbeit, unser Streben, nur Auserlesenes zu bringen, unsere Leser jederzeit mit dem Neuesten und Weitgehendsten vertraut zu machen, dieser Vervollkommnung gedient hat. Wir haben uns jederzeit bemüht, sowohl das Recht, wie auch die Pflicht, die der Fachpresse zustehen, voll auszunutzen. Das Beste versuchten wir zu geben, aber wir forderten auch, daß man von anderer Seite unserem Gewerbe zugestand, was ihm gebührte.

Der Hauptpunkt, für den wir schon im ersten Jahrgange eintraten, die Veredelung der Technik und die Wertschätzung des Materials, ist heute für den größten Teil der denkenden Fachleute bereits in greifbare Nähe gerückt, wenn auch noch weitere Kreise der Einsicht sich nicht ganz erschlossen haben. Daß aber der Anfang der Gesundung uns schon zu neuen Erfolgen vorbereitet und tüchtig gemacht hat, das ist eine Genugtuung, wie sie uns nach unserem zehnjährigen Wirken mit Freude erfüllt, und um so mehr, als von uns der Erfolg in diesem Maße nicht erhofft und erwartet werden konnte.

».... Wir alle haben die Pflicht, mitzuarbeiten an der künstlerischen Erziehung unseres Volkes. Es ist eine ernste Pflicht, denn sie ist diktiert von der Sorge um die Zukunft, nicht nur um die geistige, sondern auch die wirtschaftliche. Kann es ja doch nicht mehr zweifelhaft sein, welche Rolle die künstlerische Seite der gewerblichen Arbeit im internationalen Wettbewerb spielen wird.

Höher aber noch steht uns die Frage: Was wird aus einem Volke, das eine der tiefsten und schönsten menschlichen Anlagen, die Anlage zu künstlerischer Betätigung verkümmern läßt? Das darf nicht sein. Wir alle müssen mithelfen, der Verödung und Verrohung des Geschmackes, der Freude an falschem Prunk, die die Entwickelung der Fabrikarbeit zur Folge gehabt hat, entgegen zu wirken.

Jeder, auch der kleinsten Aufgabe gegenüber muß der Versuch einer künstlerischen Lösung gemacht werden. Durch die Tat muß unser Volk wieder zur Unterscheidung des Echten vom Falschen, zur Freude zum Guten und Künstlerischen, zur Opferwilligkeit der Kunst gegenüber erzogen werden. Erst wenn das künstlerisch Rohe beleidigend auf uns wirkt, wenn uns die schöne Form wieder Bedürfnis geworden ist, wenn wir unsere Bücher wieder mit Liebe und Freude auch von außen betrachten, erst dann nähert sich die große Aufgabe der Zukunft

ihrer Lösung. Was wir einst so reich besessen, muß uns wieder werden: Echte blühende deutsche Kunst in jedem Gewerbe, auch in unserer guten Buchbinderkunst....«

So schrieb Professor Kautzsch vor zehn Jahren in der Einleitung für unser erstes Heft. Mit klarem Blicke erkannte er das, was für unser Gewerbe so notwendig war, und er sprach es auch aus, wenn man ihm auch aus seiner Offenheit in ungerechtfertigter Weise einen Strick drehen wollte. Dennoch ist seine ernste Mahnung uns zum Segen ausgefallen, und seiner deutlich ausgesprochenen Meinung, unsere Technik und unseren Geschmack zu läutern, haben wir nicht zum wenigsten die Erfolge der letzten Jahre zu danken.

Heute, nach zehn Jahren ist das Wort noch nicht überflüssig geworden: vieles muß noch gebessert und gepflegt werden.

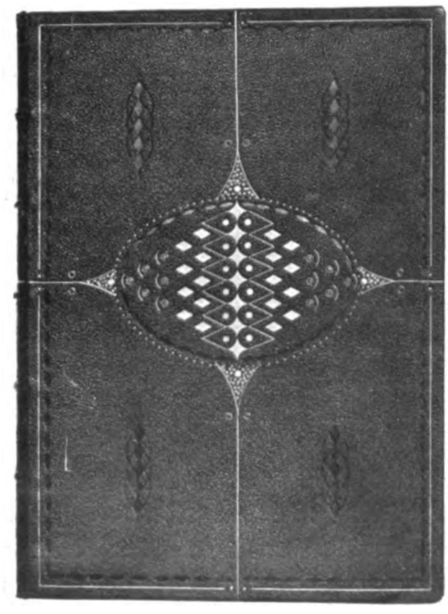
Der neue Jahrgang soll aber nicht in die Welt gehen, ohne daß wir den vielen Freunden, die zum größten Teile von Anfang an unser »Archiv« unterstützt und begünstigt haben und die wir uns im Laufe der Jahre erworben, unseren Dank abzustatten. Wir können auch für die Folge ihre Mitwirkung nicht entbehren und hoffen, daß sie uns fernerhin ebenso besonders durch eifrige Mitarbeit unterstützen werden.

Es wird kaum jemand daran zweifeln, daß auch in dem nächsten Jahre der Verlag und die Schriftleitung bemüht sein werden, das »Archiv« auf der gleichen Höhe zu halten, wie dies bisher der Fall gewesen ist, damit sie desto fester die von Anfang an erstrebte und erworbene Stellung als erste und gediegenste Zeitschrift unseres Faches wahren kann.

Halle a. S. und Düsseldorf. Verlag und Schriftleitung.

ARBEITEN VON EMAN. STEINER, BASEL.

Zu denen, welche aus einer früheren Zeit stammen und sich dennoch in die neue und neueste Richtung hineingelebt haben, gehört auch der Baseler Meister. Vielleicht haben uns seine ersten Arbeiten im Entwurf etwas »exotisch« angemutet, vielleicht ist seine Technik



Einband in grün Saffian mit Handvergoldung und Blinddruck. Entwurf und Ausführung von Eman. Steiner-Basel.

im Anfange mehr nach der versuchenden, nach der experimentierenden Seite entwickelt worden und dabei manches zutage getreten, was nicht überall Anklang fand. Doch wer hat diese Entwickelung nicht mitgemacht? Doch nur die, die nichts zu wagen hatten, die aus der alltäglichen Tretmühle nicht herauskommen konnten. Was wir heute, nachdem auch hier die Zeit geklärt hat, unseren Lesern vorführen können, das ist nach der künstlerischen Seite durchaus eigenartig und bedeutend. Steiner bevorzugt das lineare Ornament, weiß damit in geschickter Weise umzugehen, und es nach unserem Geschmack wesentlich geschickter und klarer durchzuzeichnen, als das englische Geschwisterpaar, welches ähnliches produziert. Dabei liebt er es, Bemalung anzuwenden, wenn Pergament als Einbandstoff verwendet ist. Heute sind die dabei sich oft zeigenden Hindernisse von Steiner überwunden, die Farbtechnik fügt sich der Vergoldetechnik gut ein und dient ihr zur Hebung.

Jedenfalls ist hier eine Richtung vertreten, die durchaus original, und da sie materialgerecht, auch berechtigt und künstlerisch ist.

Der Einzelheiten wegen verweisen wir auf die Unterschriften.

HALBFRANZBÄNDE MIT PRESS-VERGOLDUNG.

Von SINGER.

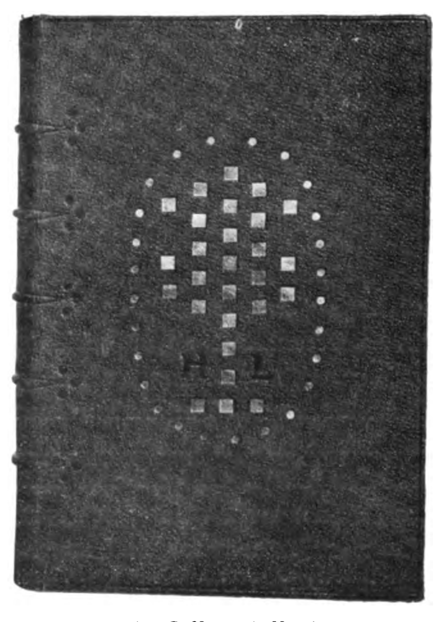
Bei der Behandlung dieser Frage bin ich mir der Möglichkeit bewußt, daß meine Ausführungen bei den Lesern dieser Zeitschrift geteilte Aufnahme finden werden. Der Zweck dieser Zeilen ist jedoch lediglich der, den Beweis zu führen, daß preßvergoldete Halbfranzbände technisch ebenso vollkommen sein können wie solche mit Handvergoldung und somit auch fachlich ihre Berechtigung haben können. Der Unterschied zwischen beiden Techniken ist meines Erachtens der folgende: Beim Insledermachen eines Halbfranzbandes, der Handvergoldung bekommen soll, wird bekanntlich der Lederrücken, sowie die Einlage, sofern es sich um einen Einband auf deutsche Manier handelt, ein- resp. zweimal gut mit Kleister angeschmiert und so der durchfeuchtete Rücken über das Buch gewalkt. Das Zusammentrocknen des Leders bewirkt sodann, daß sich der Rücken fest und ohne jeden hohlen Raum am Buchblock anschließt. Anders ist der Arbeitsgang, wenn der Rücken preßvergoldet wird. Da wird die Rückeneinlage mit Leim auf den Lederrücken aufgezogen, und der Rücken erhält sodann die Vergoldung mit der Presse. Beim Insledermachen können nur der Einschlag, sowie die Teile des Leders mit Kleister angeschmiert werden, die auf den Deckel übergreifen. Die Nachteile, die diese Arbeitsweise mit sich bringt, liegen einmal darin, daß sich der Rücken nicht so schön und fest über den Buchblock schließen läßt, und daß auch das Kapital selbst vom geschicktesten Arbeiter nicht so schön gestaltet werden kann, wie das bei der erstbeschriebenen Art des Insledermachens mit Leichtigkeit zu erreichen ist. Ich habe nunmehr die Aufgabe, klarzulegen, wie sich diese Übelstände bei preßvergoldeten Rücken beseitigen lassen. Hierzu eignet sich am besten ein praktisches Beispiel:

Wir haben einen 40 Bogen starken Oktavband halbfranz zu binden. Das Buch liegt uns fertig auf tiefen Falz angesetzt vor. Bedingung ist, daß die Buchdeckel in der Stärke $^3/_4$ – 1 mm höher sind als der Falz, auf keinen Fall darf der Falz höher als der Buchdeckel sein. Ist dies dennoch der Fall, so ist es bei jeder Bindemanier ein nicht gutzumachender Fehler. Es bleibt dabei gleich, ob die Bünde aufgeklebt oder durchgezogen sind. Das Buch wird zum Kapitalen in die Handpresse gesetzt und das Kapital in der bekannten Weise angemacht. Nachdem dies geschehen, überkleben wir die Fläche des Rückens zwischen den Kapitalen mit Heftgaze, die wir mit Kleister angeschmiert haben. Nebenbei bemerkt dürfte Heftgaze der beste Überklebstoff sein, den es gegenwärtig gibt. Es ist zu beachten, daß die Gaze genau den Raum zwischen dem Kapital ausfüllt, denn läßt man beides übereinandergreifen, so bildet sich eine unschöne Erhöhung, die dann durch den Rückeneinschlag noch wesentlich verschärft wird. Hierauf läßt man das Buch in der Presse zwei bis drei Stunden trocknen.



Einband in marmoriert Leder mit Handvergoldung von Eman. Steiner-Basel.

Wenn das Buch nun vollständig trocken ist, wird es in die Klotzpresse gesetzt und der ganze Rükken mit gut flüssigem Leim angeschmiert. Vorher wird schon ein Stück zähes Packpapier zurechtgelegt, das etwas



Einband in blau Saffian mit Handvergoldung und Blinddruck von Eman. Steiner-Basel.

1*

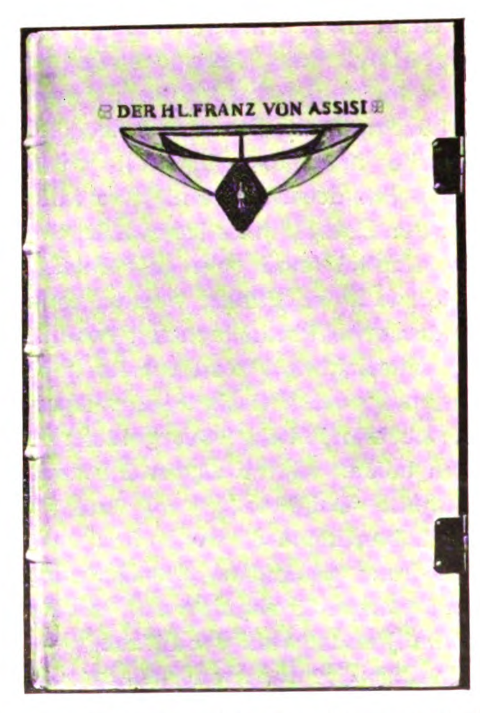


Einband in Pergament mit Handvergoldung und Bemalung von Eman. Steiner-Basel.

länger als der Rücken und etwa 4—5 mal so breit wie der Rücken sein muß. Damit wird der Rücken nochmals überklebt, wobei das Papier genau am Falz der Hinterseite angesetzt, und der ganze Rücken gut angerieben werden muß. Nun wird das oben und unten überstehende Papier scharf am Kapital mit der Schere abgeschnitten; der Falz der Hinterseite wird 2 mm breit angeschmiert, das überstehende Papier scharf am Vorderfalz zurückgebrochen und so eine Hülse gebildet. Jetzt wird wieder der ganze Rücken angeschmiert und das noch übrige Papier beim vorliegenden Buche noch dreimal aufeinanderkaschiert; was dann noch übersteht, wird scharf am Falz mit dem Messer abgeschnitten. Die Rückenenden am Kapital werden mit der Schere in der genauen Deckelhöhe abgeschnitten. Jetzt richten wir eine dünne Schrenzeinlage in der genauen Rückenbreite und Deckelhöhe sowie Lederrücken und Ecken zu und ziehen die Einlage nach dem Schärfen mit Leim auf den Lederrücken auf. Der Rücken wird nun dem Presser übergeben. Wir aber haben folgende Betrachtung anzustellen. Der kaschierte Rücken muß, eingerechnet die Ledereinlage, genau mit der Dicke der Buchdekel im Einklang stehen. Akurates Arbeiten ist also Notwendigkeit. Nach dem Pressen wird der Lederrücken über einer mäßig warmen Eisenstange gerundet, sodann der ganze Rücken samt Einlage gut mit Kleister angeschmiert und das Buch in derselben Weise ins Leder gemacht, als wenn dasselbe mit der Hand vergoldet werden würde.

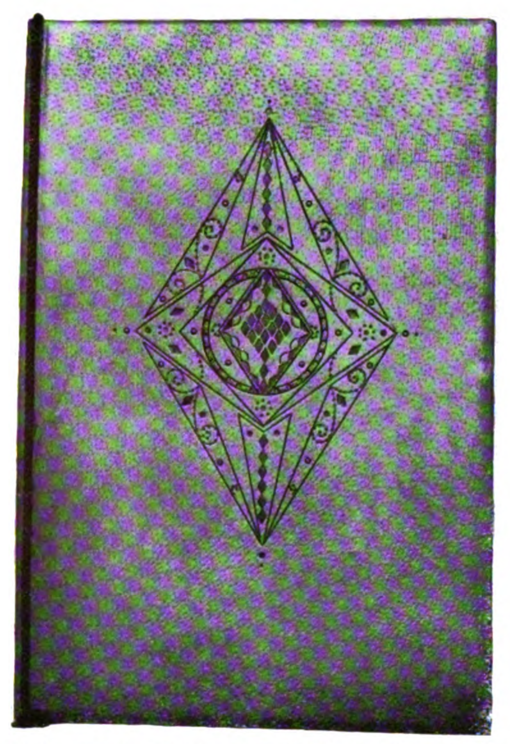
Nun erfolgt das Einschlagen über die kaschierte Papiereinlage, die vorher an den Fälzen in der Einschlagsbreite eingeschnitten wurde. Auch das sogenannte Häubchenkapital wird sich so leicht erreichen lassen.

Ein auf diese Methode angefertigtes, mit der Presse vergoldetes Buch wird im Falz, Rücken und Kapital schön und elegant »sitzen« und ohne Zweifel auf die fachmännische Bezeichnung »Halbfranzband« Anspruch erheben können. Es dürfte wohl allgemein anerkannt werden, daß nur von einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Handvergoldern eine Vergoldung hergestellt werden kann, die einer Preßvergoldung ebenbürtig ist. Ebenso liegt die Tatsache vor, daß wir in Deutschland eine große Zahl mittlerer Betriebe haben, wo nicht ausschließlich Sortimentsarbeit hergestellt wird, die aber durchgehend zwei und mehr Gehilfen auf Sortiment beschäftigen. Das gleiche wird



Einband in Pergament mit Handvergoldung und Bemalung von Eman. Steiner-Basel.

in jedem Großbetrieb der Fall sein. In diesen Betrieben wird man durchgängig eine Vergoldepresse und in vielen wohl auch gutes Preßschriften- und Gravurenmaterial vorfinden, namentlich da, wo ständig moderne Neuanschaffungen hinzukommen. Schriften, Fileten und Stempel für Handdruck sind dort jedoch kaum zu finden, und ebenso werden die Gehilfen selten sein, die Preß- und Handvergoldetechnik gleich gut beherrschen. Jedenfalls könnten dort auf die geschilderte Manier Halbfranzbände hergestellt werden, die den kleinen Mehraufwand an Zeit durch Preiswürdigkeit wieder wettmachen. Der Schreiber dieses hat aber auch die Überzeugung, daß die Manier geeignet ist, im Großbetrieb Eingang zu finden und wenigstens den wertvolleren Teil der bekannten Verlegerbände zu verdrängen, die heute doch weiter nichts sind als in Halblederdecken eingehängte Bücher und die leider als Halbfranzbände in die Welt hinausgehen.



Adreßmappe in Schweinsleder mit Blinddruck und farbiger Behandlung von Eman. Steiner-Basel.

DER RAGYNDRUDIS-KODEX IN FULDA.

Das Bestreben, den Anfängen unseres Einbandgewerbes auf ihrer Spur zu folgen, führt heute öfter dazu, in alten Bibliotheken und Archiven nachzuforschen, was wohl für die Kenntnis dieser ältesten Arbeiten und ihrer Arbeitsweisen aus ihnen nutzbar zu machen wäre. Der bis jetzt scheinbar älteste, wirkliche Einband — geheftete Fascikel kennen wir ja aus früherer Zeit – dürfte, wie bereits Prof. Loubier dartut (Loubier, Der Bucheinband in alter und neuer Zeit, Leipzig, Seemann Nachf.), der Band sein, der im Besitze des Bischofs Bonifatius gewesen ist, und der, wie es scheint, mit Recht mit seiner Todesstunde in Verbindung gebracht wird. Der alte, mehr als 75 jährige Heidenapostel war im Juni 753 von Mainz aufgebrochen zu einer, wie er selbst vorausahnte, letzten Bekehrungsreise in das Land der heidnischen Friesen. Er ordnete, wie ein Bericht Willibalds besagt, an, daß man ihm in seine Bücherkiste auch ein Leintuch mit verpacke, in das nach seinem Tode sein Leib eingeschlagen werden solle. Nachdem er den Winter in Utrecht verbracht, bricht er Anfang Juni des nächsten Jahres auf, um in der Nähe von Dockum die Firmung der Neubekehrten vorzunehmen. Aber am frühen Morgen bricht ein Haufe feindlicher Friesen ins Lager ein. Die sich entgegenwerfende fränkische Bedeckung hält Bonifatius selbst zurück und tritt der Schar unbewehrt und mit einem erhobenen heiligen Buche ruhig entgegen. Doch die heidnische Rotte drängt vor und es entsteht ein entsetzliches Morden, in dem Bonifatius mit seiner ganzen Umgebung niedergemacht wird. Man hatte in den Truhen und Kasten Kostbarkeiten vermutet, und war nach deren Plünderung wütend darüber, daß sie nichts enthielten als Bücher und Schriftrollen. Diese wurden in das Schilf der Sümpfe, in die mitgeführten Schiffe oder sonst irgend wohin verschleppt. Bis auf wenige Stücke ist nachträglich alles wieder zusammengebracht worden (s. Scheerer, Die codices Bonifatiani, Fulda 1905). Zu diesen Büchern gehörte auch der Ragyndrudis-Kodex, dem wir heute eine eingehendere Besprechung widmen wollen.

Es mag vielleicht im Interesse der Geschichte des Buches erst in zweiter Linie die Frage



Einband in Pergament mit Handvergoldung und Bemalung von Eman. Steiner-Basel.

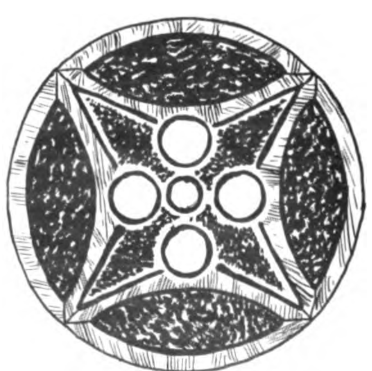
aufzuwerfen sein, ob der Kodex wirklich der von Bonifatius in der Todesstunde zum Schutze erhobene gewesen ist. Wichtiger könnte die Frage sein, ob der Band aus der angegebenen Zeit stammt, wo er herstammt und wie er in die Hände des Bonifatius gelangt ist. Dennoch wird die erste Frage von den anderen nicht wohl zu trennen sein. Habent sua fata libelli.

Von vornherein: Der Ragyndrudis-Kodex ist in den Originalteilen (er ist im 17. Jahrhundert neu gebunden worden) durchaus als echt anzusehen. Er stammt sicher aus der Zeit zwischen 700 und 800 n. Chr., wahrscheinlich ist er in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts entstanden, d. h. der Einband. Der Inhalt selbst ist älter. Wenn nun die Sicherheit vorliegt, daß der Band aus der angegebenen Zeit stammt, würde von vornherein auch die Möglichkeit anzunehmen sein, daß er im Besitze des Bonifatius gewesen ist. Wer sich in eingehender Weise über die Beweise, welche zur Annahme der Echtheit führen, unterrichten will, dem sei die Arbeit von Dr. Carl Scheerer, Bibliothekar der Landesbibliothek Fulda, empfohlen. In sehr peinlicher und vorsichtiger Weise sind dort alle die in Frage stehenden Momente in Betracht gezogen und gegen einander abgewogen.

Wenn man nun feststellen will, aus welcher Zeit ein altes Manuskript oder ein alter Einband herrührt, so kann — sind nicht etwa unzweifelhafte schriftliche Notizen als Belag nachzuweisen — dies nur auf dem Wege eines Vergleichs mit anderen aus der gleichen Zeit geschehen. Nun liegt aber hier der Fall so, daß man wohl die Entstehungszeit der Manuskripte des Inhalts datieren kann, nicht aber die des Einbandes. Nur Vermutungen waren es, die eine annähernde Bestimmung zuließen. Es ist bei der dekorativen Behandlung dieses Bandes eine Technik angewandt, die — wenigstens auf Bucheinbänden — eine Parallele nicht hat. Dazu kommt, daß wir so wenig von den Einbänden wissen, die zwischen dem Diptychon, der Papyrusrolle in der Kapsa und dem mittelalterlichen Goldschmiedbande entstanden sind.

Das weströmische Reich war verfallen, das byzantinische verbreitete die oströmische, d. h. die byzantinische Kunst bis weit in alle Gegenden des Abendlandes. Es gibt kaum eine Gegend, in die damals Kultur hinkam, in der nicht auch die Einflüsse der damaligen Kunst auftraten und noch heute nachweisbar sind. Gleichzeitig ging die Kunst und alles was damit zusammenhing da unter, wo sie bis dahin in höchster Blüte gestanden hatte: in Italien. Mit einiger Berechtigung wird man annehmen können, daß die Entstehungszeit des Einbandes zum genannten Manuskripte in die Zeit Konstantin IV., vielleicht auch Justinians II. fiel.

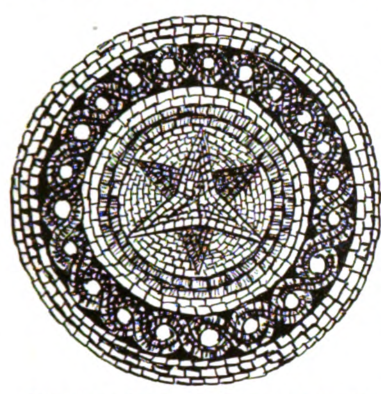
Alle Vergleiche mit anderen Arbeiten dieser Zeit lassen uns im Stiche. Das charakteristische, was sich aus den Überresten ersehen läßt, ist erstens die eigenartige Durchbruchstechnik, zweitens das Motiv der konzentrischen Kreise und drittens das eigenartige Kreuz, das die gesamte Raumteilung beherrscht. Diese letztere Form finden wir häufig genug, aber erst später, im 11. und 12. Jahrhundert; für uns muß sie demnach ausscheiden. Ganz ähnliches Ornament ist uns jedoch in den Plattenmosaikmustern aus römischer Zeit erhalten.



Römische Plattenmosaik.

Ein Motiv ist hier einzeln ge-

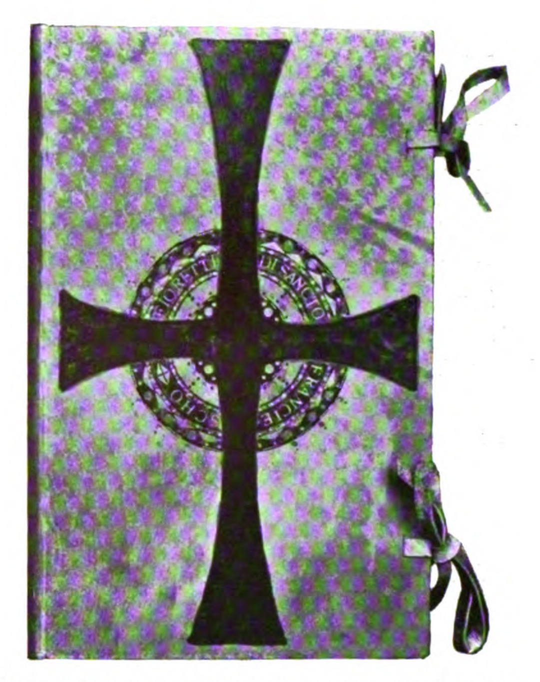
zeichnet, um einen Vergleich zu ermöglichen. Es ist aufgenommen von H. Dolmetsch und in seinem Werke enthalten. Sowohl die Kreisteilung wie die eigenartig gruppierten kleinen Ringe fallen sofort in ihrer Ähnlichkeit auf. Auch ein Mosaikboden aus der Jagdvilla in Fließem bei Trier zeigt in der Gruppierung der großen Kreise gewisse Ähnlichkeiten. Auch davon ein Motiv hierunter. Es ist dem Werke »Schmid, Baudenkmale in Trier, 1843«, entnommen. Diese Trierer Mosaiken sind etwa im 4. Jahrhundert unserer Zeitrechnung entstanden.


Aus einem Mosaikfußboden in Fließem bei Trier, 4. Jahrhundert.

Noch interessanter ist ein Motiv aus einem irischen Manuskripte des 8. Jahrhunderts. Sofort in die Augen fallend ist die Raumteilung, die der Zierform des Ragyndrudis-Kodex entspricht. Auch die als Kreis die geometrische Gruppe umfassende Perlenreihung ist vorhanden. In dem Motive, das dem irischen Manuskripte entnommen ist, sind die Zwickel mit Geriemsel gefüllt; das würde in der an unserem Kodex angewandten Technik unausführbar gewesen sein. Was auf Pergament mit Feder, Pinsel und Farben darzustellen ist, das konnte man damals mit den primitiven Mitteln klösterlicher Einbandweise nicht nachmachen.


Aus einem irischen Manuskripte des 8. Jahrhunderts.

Gerade dieses zuletzt angezogene Vergleichsmotiv lehrt aber noch weiteres. Es zeigt, aus welcher Naturform sich die Anwendung des durch geometrische Kreisteilungen entstandenen sechsstrahligen Musters entwickelt hat, wenn nicht etwa die Entwickelung in umgekehrter Weise erfolgte, was ebenso wahrscheinlich ist. Das irisch-keltische Motiv hat in diese geometrischen Strahlen eingezeichnet ein Fischmotiv; es paßt vorzüglich in den Raum hinein. Auffallend ist es nun, daß im Kodex selbst als ornamentale Behandlung des Manuskriptes mehrfach das Fischmotiv angewandt ist. Irische Mönche waren es, die in der Umgebung des Bonifatius, der selbst in Exeter geboren, lebten. Es liegt nahe, daß ein Volk, das rings von Wasser umgeben ist, Ornamentmotive aufnimmt, die dem Meere entnommen sind. Ich kann der Annahme des Herrn Dr. Scheerer, der das Manuskript als in Burgund entstanden erachtet, nicht beipflichten. Offenbar muß an der Entstehungsstelle die ältere und eng umgrenzte keltische Zierweise noch völlig im Schwange gewesen sein, und ebenda, wo das Manuskript, entstand auch der Einband. Das obere Eckmotiv von dem ersten Blatte des Prologus zu Isidors Synonyma (Blatt 99 des Codex) ist in dem Hauptmotiv der noch teilweise erhaltenen Lederdecke völlig vorhanden.

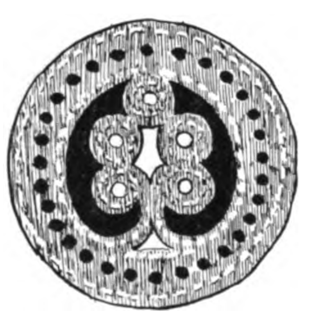

Einband in Pergament mit Handvergoldung und Bemalung von Eman. Steiner-Basel.

Halten wir dies alles zusammen, so dürfte als mutmaßlich wahr festzustellen sein:

1. Manuskript und Einband sind fast gleichzeitig oder doch dicht nacheinander entstanden, soweit nicht einzelne Teile des Manuskriptes früher ihren Ursprung hatten.

2. Als Entstehungsland ist ein damals noch

im wesentlichen an keltischem Ornament und Schreibgebrauch hängendes Land – also wahrscheinlich Südwestengland, das Heimatland Winfrieds, genannt Bonifatius – anzusehen.

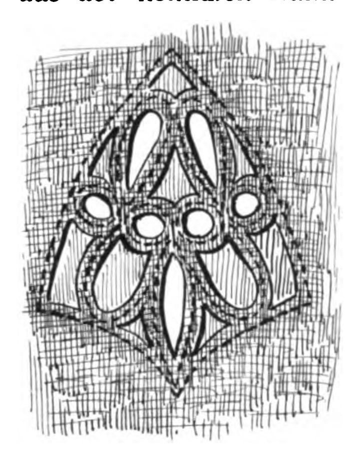




Motive von Schuhwerk aus koptischen Grabfunden.

3. Der Ragyndrudis-Kodex ist in der Hälfte des 8. Jahrhunderts bereits vorhanden gewesen, und zwar in der Form, in der sich die erhaltenen Reste noch heute befinden.

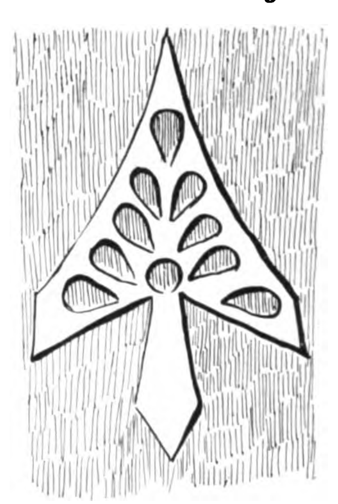
Nun bleibt noch eins unaufgeklärt; das ist die Eigenart der Durchschlagstechnik. Parallelen aus der keltischen Kunst sind nicht bekannt, auch ist der von Herrn Prof. Loubier aufgestellte Satz, daß der Band kein eigentlicher Lederschnitt ist, durchaus berechtigt. Wenn nun auch für Einbände diese Art der dekorativen Behandlung durchaus neu, so ist sie dennoch auf anderen Gegenständen nachzuweisen. Eine Fülle von Vergleichsmaterial bieten die Schuhe, die bei den Ausgrabungen in der Nähe von Achmim in Oberägypten – das Gräberfeld wird als das von Achmim-Panopolis bezeichnet – zutage kamen. Die gefundenen Gegenstände stammen aus der Zeit von 150 vor bis gegen 850 nach Christus. Daraus ist zu folgern, daß in den Gräbern überwiegend Christen beerdigt lagen, daß unter den ältesten Gegenständen wohl griechisch-römische Kunst, im wesentlichen dagegen frühchristliche Kunst vorhanden gewesen sein muß. Die vorhandenen Stücke mit arabischen Zierformen sind die jüngsten davon. Sie fallen außerhalb des Zeitabschnittes, der für unsere Vergleichungen in Betracht kommt. Was jedoch zum Vergleich herangezogen werden kann, das reicht voll aus.



Unterlegtes Durchbruchsmuster von koptischen Schuhen.

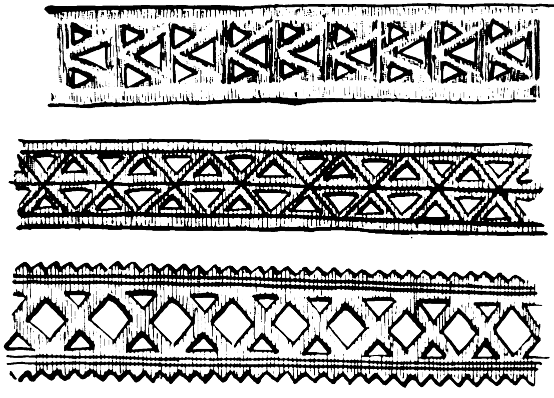
In diesen Gräberfunden lassen sich zwei Gruppen von Durchbruchsmustern sondern: solche ohne eine Unterlage und mit Unterlage. Die erstere Art ist meist für Riemenwerk angewandt, während die andere Weise zur Verzierung der Fläche diente. Von beiden Arten ist hier Abbildung gegeben, denn beide Gruppen können die Ähnlichkeit der angewandten Formen bezeugen.

Die beigegebenen Abbildungen sind dem Werke »Antike und frühmittelalterliche Fußbekleidungen aus Achmim-Panopolis von Direktor Heinr. Frauberger, Düsseldorf«, entnommen, bezw. sind die betreffenden Teile für unseren Zweck besonders herausgezeichnet.



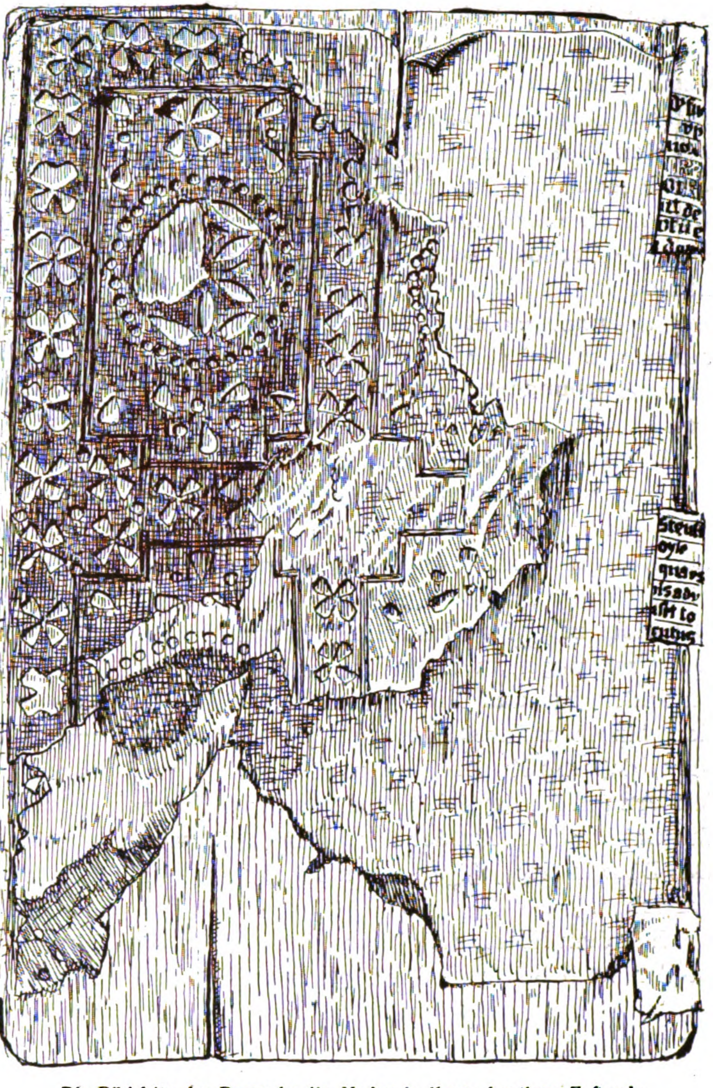
Unterlegtes Durchbruchsmuster von koptischen Schuhen.

Nun aber stoßen wir auf die Frage: In welchem Zusammenhange können irische bezw. keltische Zierweisen mit solchen von der Nordküste Afrikas stehen? Und hier ist ein noch ungelöstes Rätsel. Kelten sind nach Südspanien und nach Nordafrika gekommen. Haben sie einen Einfluß in der immerhin kurzen Spanne Zeit auf die Zierweise eines Volkes haben können? Kaum. Sind umgekehrt handeltreibende Ägypter mit den Kelten



Durchbrochenes Riemenwerk von koptischen Schuhen aus Achmim-Panopolis.

derselben Länder soweit in Berührung gekommen, daß sie sich einem dahingehenden Einflusse nicht zu entziehen vermochten? Beides dürfte möglich sein. Hat doch die Renaissance unter dem Einflusse des Handels mit Nordafrika ihre Entstehung in Italien zu suchen. Wenn eine so anhaltende und räumlich weitergehende Umwälzung durch Handeltreibende entstehen konnte, warum sollte nicht auch keltische Zierweise nach Ägypten kommen? Auch in Oberitalien und Südfrankreich haben Kelten zu jener Zeit ihre Wohnsitze gehabt; ging vielleicht von da aus ein Einfluß nach Ägypten, der in jenen Ländern nicht mehr nachzuweisen ist? Diese Fragen müßten noch gelöst werden, ehe für die obigen Vermutungen Beläge beizubringen wären. Vielleicht aus diesen Erwägungen heraus vermutet Scherer (a. a. O.) die Entstehung des Bandes in Burgund. Ich möchte die Entstehung eher im damals keltischen Britannien suchen, wie oben bereits angedeutet wurde. In Betracht zu ziehen wäre noch, daß die Kelten im Anfange sich griechischer Schriftzeichen bedienten. Auch einer der Schuhriemen aus Achmim-Panopolis ist mit griechischer Inschrift auf Gold versehen.



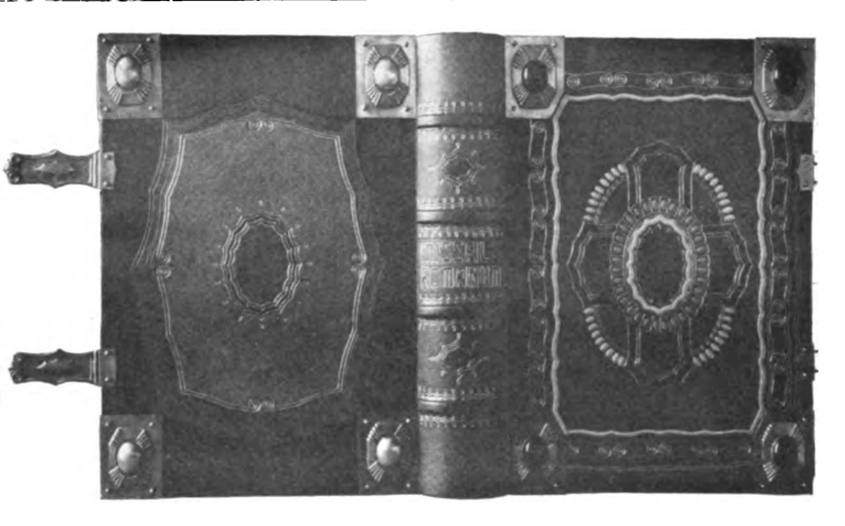
Die Rückseite des Ragyndrudis-Kodex in ihrem heutigen Zustande.
Durchbruchmuster mit vergoldetem Leder unterlegt.

* * *

Soweit über die Geschichte des Buches. Nun das, was den heutigen Buchbinder interessiert. Es wurde bereits erwähnt, daß der Band später umgebunden wurde, und es ist der ursprüngliche Zustand des Buchkörpers, also Buchheftung und Ansetzweise nicht immer mit Sicherheit festzustellen. Sicher ist, daß das Buch ursprünglich auf 5 Bünde – ob einfache oder doppelte, d. h. gespaltene, Lederbünde oder auf Hanfschnüre, ist nicht mehr zu sagen, da die alten Bünde ja fehlen und nur die Heftstiche zu sehen sind – geheftet, und daß das alte Kapital mit angeheftet war. Die Stiche im Pergament oben und unten, etwa 5 – 6 mm vom Kapital entfernt, zeigen es deutlich genug. Jetzt ist der Kodex auf drei einfache Hanfbünde umstochen geheftet.

Die Bünde waren durch den Deckel gezogen, und zwar erst von innen nach außen, dann von außen nach innen. In vorhandenen Löchern, die genau auf Nadelstiche im Inneren des Buches passen, sind Bindfadenreste eingeleimt, scheinbar von einem einfachen Bunde herrührend. Wahrscheinlich – es ist immerhin nicht zu erweisen – sind das Reste eines alten Bundes der ursprünglichen Heftung. Nicht unmöglich wäre, daß der heutige Bund von innen nochmals seitwärts nach außen gezogen wäre und davon die Bundenden herrühren. Doch ist es nicht anzunehmen, da es gegen die bekannten alten Bindeweisen verstößt. Der Innendeckel ist mit Pergament verklebt, ein Ablösen nicht gestattet, und so ist die Tatsache selbst auch nicht festzustellen.

Die Deckel bestehen aus Buchenholz, sind nicht abgeschrägt, also genau vierkantig, wie alle Deckel der ältesten bekannten Bände, auch der mit Goldblech und Juwelen besetzte Deckel, den die Longobardenkönigin Theodolinda der Johannes-Basilika in Monza schenkte, war auf unabgeschrägte Deckel aufmontiert. Er stammt aus dem ersten Viertel des 7. Jahrhunderts.



Meisterstück von Jos. Seitz, Cham, Oberpfalz.
Missale mit Lederauflagen und Handvergoldung.

Die hinteren Ecken am Falz sind etwas abgerundet, wie es noch lange Zeit nachher auch üblich gewesen ist. Das Kapital, bezw. die Kapitaleinlage, war nicht durch den Deckel gezogen. Das Holz zeigt hier keinerlei Einschnitte oder Durchbohrungen, wie sie an späteren Bänden zu finden sind und sich bis in das 18. Jahrhundert hinein nachweisen lassen. Es ist anzunehmen, daß das Kapital auch nicht eingeschlagen, sondern um die Kapitaleinlage herum mit Zwirn durchnäht und neben der Nat abgeschnitten war. Das Buch in der jetzigen Form ist ohne Kapital geblieben.

Auf dem Holzdeckel sitzt an den erhaltenen Stellen noch heute zunächst ein mit Blattgold vergoldeter Lederüberzug. Über diesem erst, als eigentliche dekorierte Außenseite, ein rötlich braunes, grobkörniges Saffian, das in seinen Resten so wohlerhalten ist, wie wir es unseren Saffianen wohl wünschen möchten. Wenn soeben das Leder als Saffian bezeichnet wurde, so soll dies lediglich das unverkennbare Aussehen andeuten. Der Mönch, der das Buch gebunden, hat ein Leder verwandt, das in seinem Kloster von ihm oder einem Ordensgenossen gegerbt und gefärbt wurde. Es ist Ziegenleder und ziemlich dünn ausgearbeitet.

Der Band ist nicht abgepreßt und deshalb ohne jeden Falz. Der Deckel sitzt, wie wir heute sagen, auf dem Rücken. Die alten Bände bis ins 12. oder 13. Jahrhundert sind ebenso behandelt. Das eingeschlagene Leder ist etwas geschärft, aber plumper als wir es machen, die Ecken sind gegeneinander gestoßen, was damals ebenfalls konventionell war. Daß die Lagen vorher auf Größe geschnitten waren, bedarf nicht besonderer Erwähnung. Es sind 71 Doppelblätter und ein einzelnes in 16 Lagen zu 4 Blatt, 3 zu 6 Blatt, 1 zu 3 Blatt nebst einem einzelnen, und 1 Doppelblatt. Beim Umbinden im 17. Jahrhundert sind die Lagen 4 und 5 verwechselt, also verbunden.

Die Dekoration des Bandes selbst ist eine mit dem Messer ausgeschnittene Durchbruchsarbeit. Nur die kleinen Rundlöcher sind mit einem passenden Eisen ausgeschlagen. Das frühchristliche Kreuz ist blind gestrichen und in Verbindung gebracht mit dem Rande. Das Durchbruchsmuster kommt in bester Weise auf dem unterlegten Golde zur Wirkung. Wir geben eine genau nach der Originalgröße und den vorhandenen Resten in der Städtischen Pflichtfortbildungsschule in Düsseldorf gefertigte Rekonstruktion, welche die volle Pracht des ehemaligen Bandes zeigt (Abb. S. 12). Nur die Rückseite ist genau festzustellen. Aus den dürftigen Resten an den Ecken der Vorderseite lassen sich nur allgemeine Vermutungen schließen. Das übrige ist im Sinne der Rückseite neu gezeichnet. Dem Gesamteindrucke ist dadurch ein Abbruch nicht geschehen.

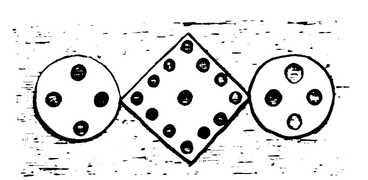
Zum Vergleiche ist der alte Band genau gezeichnet (Abb. S. 9). Wohl ist eine Photographie an Ort und Stelle aufgenommen. Die zur Aufnahme nötige Lichtmenge ist in dem mit dicken Mauern und vergitterten Fenstern versehenen Gebäude und bei strömendem Herbstregen nicht so, daß das Bild besser wäre, als das Herrn Prof. Loubier für sein Werk zur Verfügung stehende. Außerdem sind die wenigen Lederteile in ihrer Far-

benabſtufung doch nicht für eine ſehr demonſtrative Aufnahme geeignet. In der Handzeichnung läßt ſich vieles doch beſſer zeigen.

Damit glauben wir ein wenig bekanntes, für unſer Buchgewerbe und ſeine Entwickelung ſo wichtiges Stück der Kenntnis weiterer Fachkreiſe zugeführt zu haben.

Bei den Arbeiten zur Aufnahme, Feſtſtellnng des heutigen Beſtandes und in der Beantwortung notwendiger Rückfragen hat Bruder Joachim Nadolny aus dem Franziskanerkloſter auf dem Frauenberge in Fulda in weitgehendſter Weiſe bewährte Hilfe geleiſtet. Es ſei ihm an dieſer Stelle dafür gedankt.

Durchbruchmuſter mit Gold unterlegt.



Von einem Schuhe aus den koptiſchen Gräbern.

DAS ZEICHNEN IN DER FORTBILDUNGSSCHULE.

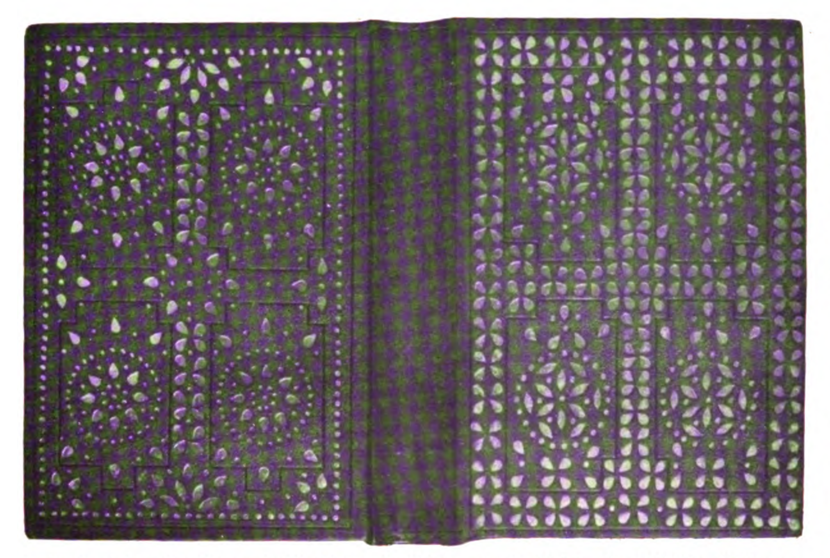
In allen Gewerben fehlt es am Zeichnen, und das merkwürdigſte iſt, daß ſo viele glauben, man könnte ein Gewerbe irgend welcher Art ohne Kenntnis des Zeichnens betreiben. Gerade auf den Schulen, ſoweit es nicht Kunſtgewerbeſchulen ſind, findet man auffällig viele, die mit Luſt und Liebe ſich den praktiſchen Übungen widmen, die aber den Zeichenunterricht da, wo er obligatoriſch eingeführt, nach Möglichkeit zu umgehen, und wenn irgend angängig, an deſſen Stelle ſich mit praktiſcher Facharbeit zu beſchäftigen ſuchen.

Nicht anders iſt es in den Klaſſen der Fortbildungsſchule. Wenn es heißt: heute praktiſch arbeiten, dann iſt jeder auf ſeinem Platze, da iſt die ganze Klaſſe tätig und willig. Aber im Zeichenunterrichte, da will es in der Regel nicht vorwärts gehen, und hauptſächlich die Unſauberen und die Unintelligenten ſind ſchwer bei regelmäßiger Arbeit zu halten. Nun ſind ja eine Reihe von Werken über das Zeichnen in der Fortbildungsſchule erſchienen: wenige davon ſind brauchbar. Da, wo der Zeichenlehrer von Beruf ſich an die Aufgabe herangemacht hat, iſt zu wenig Rückſicht auf die Eigenart unſeres Gewerbes genommen, und ein Fachmann, der nicht ſeit Jahren im Lehrberufe, d. h. im Lehrberufe für die Fortbildungsſchüler ſteht, der kann es ebenſowenig. Es iſt nämlich ein gewaltiger Unterſchied zwiſchen dem Schülermaterial in der Schule für die Gehilfen und zwiſchen den Lehrlingsklaſſen mit zwangsweiſem Beſuch. Dort iſt in allen Fällen eine nicht unbedeutend weitgehendere Intelligenz vertreten, während hier eben jeder, der unſerem Gewerbe als Lehrling angehört, in die Klaſſe hinein muß.

Aus der Städtiſchen Fachſchule für Handwerk und Induſtrie in Düſſeldorf. Schüler Köhler aus Zwickau, Entwurf und Ausführung.

Der Schreiber dieſes, der ſelbſt für ſeine Klaſſen den Lehrplan aufgeſtellt, hat nach kurzer Zeit Waſſer in ſeinen Wein gegoſſen und ſchon im zweiten Semeſter den Lehrplan vereinfacht, im dritten aber gänzlich umgearbeitet, weil die Anſprüche, die an den heutigen Lehrling zu machen ſind, weit hinter dem zurückbleiben müſſen, was man etwa einem mäßig begabten Buchbindergehilfen in den erſten Jahren der Zwanziger zumuten darf. Die heutige Volksſchule bildet uns nicht mehr das Schülermaterial ſo vor, wie es für das Gewerbe erforderlich iſt.

Es ergab ſich, daß der praktiſche Unterricht auf ein Minimum zu beſchränken iſt, daß nur gewiſſe Einzeltechniken, Heften, Abpreſſen, Lederſchärfen und wenn möglich etwas Hand-

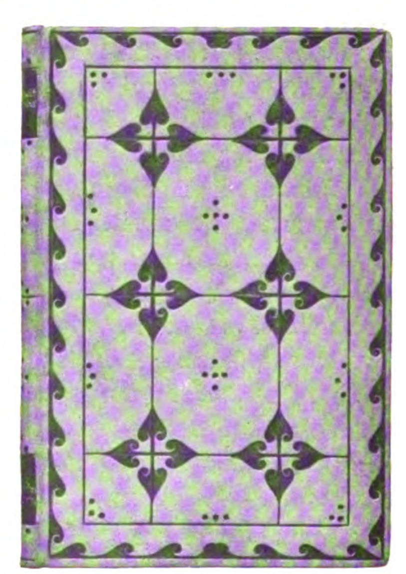


Rekonstruktion des Ragyndrudis-Kodex in Fulda, angefertigt in der Pflichtfortbildungsschule zu Düsseldorf. Schüler der O-Klasse Zündorf.

vergolden zu lehren sind, damit diese Arbeiten wenigstens für die, die eine Gesellenprüfung machen wollen, einen Nutzen und wünschenswerte Ergänzung der Werkstattarbeit bringen kann.

So ist von allem Unterrichte, der sich mit der Praxis befaßt, der Zeichenunterricht allerdings der wichtigste geblieben, aber er ist in eine Form gebracht, die man als eine praktische Arbeit anzusehen berechtigt ist. Außerdem ist ein Umstand, der von dem Ästhetiker sehr gering bewertet wird, völlig vermieden: das Bildchenmalen. Bei den Ausstellungen der früheren Zeit, noch vor 10 Jahren, da war es in vielen gewerblichen Schulausstellungen Mißbrauch, mit der Art der Zeichnungen dem Beschauer Sand in die Augen zu streuen. Es wurden Bildchen produziert, bei denen der Schüler weder die Idee noch die Ausführung ganz auf sein eigenes Konto setzen konnte. Der Lehrer korrigierte so lange daran herum, bis die fertige Zeichnung fast seine Arbeit geworden war. Das ist, wenigstens in allen besseren Schulen, heute nicht mehr der Fall. Wohl soll der Schüler zu Ordnung und Sauberkeit beim Zeichnen erzogen werden, weil das ja auf seine übrigen Arbeiten von wohltätigem Einfluß ist. Aber die Hand des Schülers soll man sehen, seine Eigenart muß zur Geltung kommen, auch wenn sie noch plump und unbeholfen ist. Sehr viele Lehrer, die den Zeichenunterricht leiten, sind immer noch der Meinung, daß der Fortbildungsschüler keine eigenen Gedanken haben könne, daß man ihn kopieren lassen solle, daß er sich wenigstens an Vorbilder halten müsse. Im Interesse der Erziehung zur Selbständigkeit beim Arbeiten muß diese Meinung als irrtümlich bezeichnet werden.

Auch der schwächste Schüler hat eigene Ideen, die er gern verarbeiten möchte, und gerade solche Schüler haben große Freude an einer geglückten Zeichnung. Der Lehrer soll deshalb sich die Mühe nicht verdrießen lassen, er soll versuchen, aus jeder Idee, die ihm vorgelegt wird, einen gesunden Gedanken herauszuschälen und dem Jungen bei der Ausgestaltung behilflich zu sein. Das darf nun keinesfalls so geschehen, daß der Lehrende den Stift nimmt und seine Korrektur selbst einzeichnet; da käme man sehr bald wieder zu der Korrektur, die eine Selbständigkeit des Schülers in Frage stellen würde. Das beste ist, auf einem Blatte Packpapier oder auch an der Tafel die Idee, die dann am besten gleich in mehreren Lösungen dargestellt wird, mit Kohle oder Kreide aufzuzeichnen, genau jede Einzelheit durchzusprechen und dann wegzuwischen. Dadurch wird ein Kopieren, ein unselbständiges Arbeiten durchaus vermieden, der Schüler auch zum Denken und zum Kombinieren angeregt. Ist er dann gar imstande, neue Lösungen zu finden, dann wird man bald dem Zeichnen einen neuen Freund zugeführt haben.



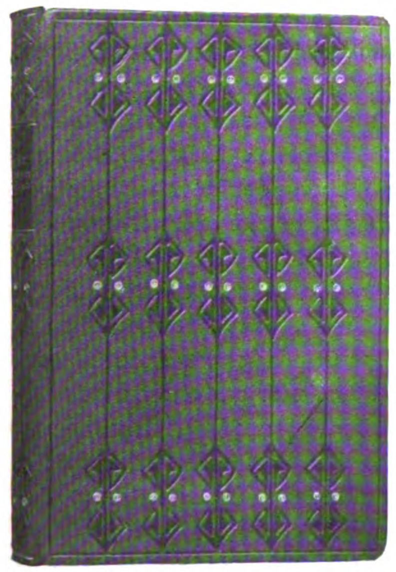
Blinddruck auf lohgares Lammleder. Städtische Fachschule zu Düsseldorf. Schüler Köhler, Entwurf und Ausführung.

Was soll nun gezeichnet werden? Worin soll der Unterschied zwischen früher und jetzt bestehen? Sehen wir uns an, wie es früher war.

Damals wurde mit geraden Strichen begonnen, senkrechte und dann wagrechte, mit einfachen Formen, die groß und freihändig ohne vorhandene Richtlinien auf das Papier gebracht wurden. Dann kamen einfache geometrische Formen, auch Blattformen in geometrischer Aufteilung. Später kamen die einfachen Modelle und dabei gleich das Schattieren, eine für den Buchbinder von Durchschnittsbefähigung höchst überflüssige Beschäftigung. An ein Zeichnen für die Bedürfnisse der Werkstatt, der Buchbinderwerkstatt, dachte kein Mensch. Wollte man etwas Außergewöhnliches tun, dann kopierte man alte oder neuere Einbände.

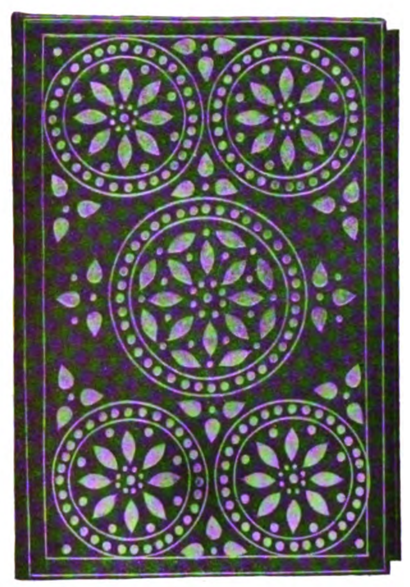
Heute soll es anders werden. Aus den einfachsten Ornamenten soll der Junge durch eigenes Denken sich Formen schaffen, Reihungen, Zusammenstellungen und vor allen Dingen Raumteilungen soll er dabei lernen. Ferner muß er die Zusammenstellung von Farben betreiben, weil es da überall sehr fehlt.

Daraus geht hervor, daß wir früher der technischen Ausführung, dem Strichemalen, alles Heil zugewiesen hatten. Die heutige Weise verzichtet darauf. Wir brauchen in der Werkstatt die rasche und verständliche Darstellung, auch bei den einfachsten Arbeiten. Es kommt in der Werkzeichnung gar nicht darauf an, ob eine Linie korrekt gerade ist; sie soll uns nur einen genauen Begriff geben von dem, was der Zeichnende uns demonstrativ zu zeigen, oder was er als Ornament gedacht hat.



Blind- und Golddruck auf oliv-grün Saffian. Städtische Fachschule zu Düsseldorf. Schüler Köhler, Entwurf und Ausführung.

Dieser Unterschied ist ein sehr großer. Früher Erziehung zur Kleinlichkeit und zur Betonung der Einzelheit und des Nebensächlichen, heute: Gesamteindruck, Übersichtlichkeit in der Darstellung und Verständlichkeit. Das ist Zweck und Ziel des modernen Zeichenunterrichtes in der Schule für den Anfänger. Wenn man dabei in Betracht zieht, daß der Unterricht, selbst da, wo ein solcher auf 8 Stunden in der Woche ausgedehnt ist, von denen etwa 3 auf den reinen Zeichenunterricht fallen, im Jahre doch nur etwa 120 Zeichenstunden gegeben werden, der wird einsehen, daß in dieser knappen Zeit ein Zeichentechniker nicht erzogen werden kann. Um so mehr muß alles daran gesetzt werden, um das entwerfende Zeichnen, d. h. das Aufzeichnen vorhandener Ideen, das Ausbilden und Veredeln dieser, soweit zu lehren ist, daß der Schüler das Gefühl für den Raum und für die Form, deren Gliederung und Teilung erhält. So einfach das sich sagen läßt, so schwer ist die Ausführung, und so knapp und eng umschrieben der Stoff erscheint, so reichhaltig ist er und fast schon zu anspruchsvoll für den Unterricht in der Fortbildungsschule. Dennoch ist es möglich, und den Beweis scheint der Unterricht in der Düsseldorfer Fortbildungsschule zu erbringen. Im folgenden ist ziemlich eingehend Art und Weise dieses Unterrichts behandelt, zum Teil auch auf die entsprechenden Zeichnungen Bezug genommen.



Einband nach den Motiven des Ragyndrudis-Kodex. Städtische Fachschule zu Düsseldorf. Schüler Köhler, Entwurf und Ausführung.

* * *

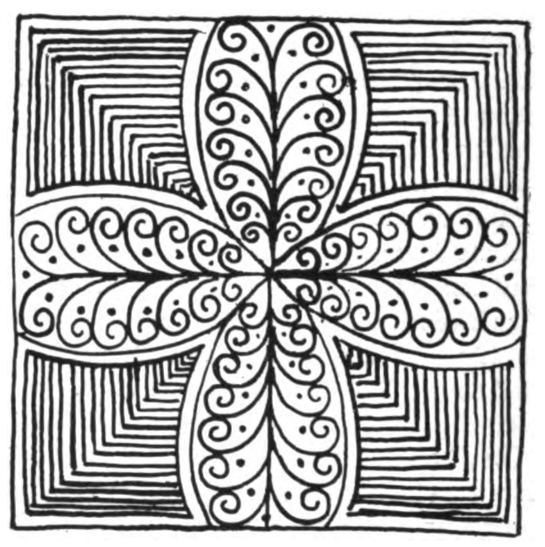
Es muß mit der Annahme gerechnet werden, daß der in die Fortbildungschule Eintretende überhaupt nicht zeichnen kann. Allerdings ist ja jedem etwas Zeichnen gelehrt worden, aber dies geschah nach anderem System, es sollte,

wie oben angedeutet, eine Zeichnentechnik vermitteln. In Wirklichkeit können die meisten auch kaum mehr als einige Linien zeichnen. Es muß also von vorn angefangen werden. Dazu eignen sich die karrierten Hefte, wie sie auch für den Rechenunterricht benutzt werden. Am zweckmäßigsten ist die Teilung in Quadrate von 5 mm. In diese hinein werden nach und nach Bleistiftquadrate eingezeichnet, deren jedes 2 cm hoch und ebenso breit ist. Auf jede Seite gehen etwa 20, d. h. 4 × 5 Stück. Es bedarf nur der Andeutung, daß ringsherum entsprechender Rand und zwischen den einzelnen Quadraten ein Zwischenraum bleibt. Jedes Blatt muß sauber, regelmäßig eingeteilt, überhaupt ordentlich sein. Dieses Gewöhnen zur Sauberkeit und übersichtlichen Anordnung ist ein vorzügliches Erziehungsmoment, und auch der von Haus aus Unordentliche fügt sich sehr bald gerade beim Zeichenunterrichte in die gegebenen Vorschriften.

Nur das erste der Quadrate bleibt ohne jede Einteilung; jedes folgende wird vom Schüler beliebig in der ihm selbst zusagenden Weise gegliedert, oder sagen wir eingeteilt. Im Anfange weiß der Junge oft nicht, was er soll, was man von ihm will. Man kommt über alle Schwierigkeiten leicht hinweg, wenn man an der Wandtafel etwa ein Dutzend verschiedene Lösungen groß aufzeichnet, mit den verschiedensten Teilungen. Nachdem das Tafelbild einige Minuten gestanden, während denen Erläuterungen über die Art der Größenverhältnisse der einzelnen Teile durchgesprochen werden, wird das ganze Bild weggewischt. Nun muß der Schüler sich selbst helfen: er muß selbst denken und kombinieren, und wo es einem schwer fällt, da muß man im Anfange etwas nachhelfen. Nun wird man finden, daß die Jungens geneigt sind Blätter, Blumen, ja sogar Köpfe in den gegebenen Raum hineinzubringen. Das kann natürlich nicht angehen. Das sind dann Überbleibsel des früheren Unterrichts, außerdem auch ein Zeichen, daß naturalistisches Ornament dem Anfänger verständlicher und darum näher liegend ist, als jedes andere. Bald aber findet sich jeder in die gewünschte Teilung und in die Verwendung geometrischer und linearer Formen. Unsere Abbildung zeigt ein Blatt eines sonst mittelmäßigen Schülers, auch gleich die Signierung des fertigen Blattes. Oben die Klasse (Ober-, Mittel-, Unter-), die nur durch einen Buchstaben anzudeuten ist, unten den Namen des Schülers, Gegenzeichnung des Lehrers und Datum. Wohlzumerken: jede andere Bezeichnung könnte ebenso berechtigt sein, wenn sie nur inhaltlich den Vorschriften der Schule und einem vernünftigen Ordnungssinne entspricht.

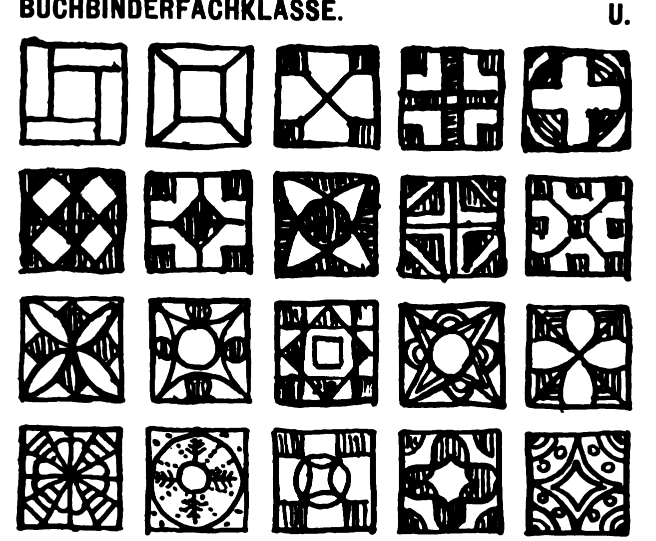
Es ist, soweit bekannt, jetzt in allen Schulen üblich, die Aufschriften aller Art mit dem Quellstift zu schreiben. Wir verzichten hier,

BUCHBINDERFACHKLASSE. U.



JOHANN SCHULZ. Ddf., 8. IV. 10.

BUCHBINDERFACHKLASSE. U.



WILH. KÖNIG. Ddf., 1. IV. 10.

BUCHBINDERFACHKLASSE. U.



JOHANN SCHULZ. Ddf., 15. IV. 10.

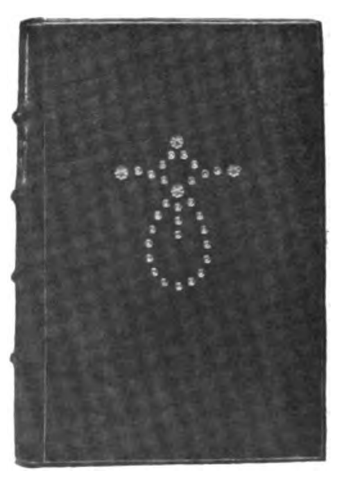
auf diesen Teil des Unterrichtes einzugehen. — In den Buchbinderklassen der Städte, die nur eine mäßige Anzahl von Lehrlingen stellen, wie dies auch in Düsseldorf der Fall, sind dann die drei Jahrgänge, also Unter-, Mittel- und Oberstufe vereinigt. Der Unterricht ist dann nicht ganz so einfach, und es gehört eine reichliche Übersicht dazu, um überall die Ordnung, sowohl nach der Seite der Schul- wie der Werkstattsordnung, nach Wunsch aufrecht zu erhalten, die verschiedenen Abteilungen verschieden zu beschäftigen und im Unterrichte auseinander zu halten.

Wenn die quadratische Einteilung genügend geübt ist, dann werden in gleicher Weise Dreiecke, Kreise und Ovale behandelt. Schon in den nächsten Stunden werden die in das Heft eingezeichneten Motive einzeln, möglichst nach eigener Wahl des Schülers, vergrößert. Die im Hefte klein entworfenen Teilungen werden in einen der üblichen Zeichenblocks übertragen, unter Vorbehalt eines entsprechend breiten Randes ringsherum. Der Schüler muß lernen, solche einfache Zeichnungen aus freier Hand aufzuzeichnen, indem er alle zum Rande parallel stehenden Linien mit der bekannten Stifthaltung am Rande her zeichnet. Trotzdem soll man ihm gestatten, Lineal und Winkel, wie auch den Zirkel zu benutzen. Geschnittene Pappstreifen dienen als geeignete Lineale, zusammengefalzte Papierwinkel, Rechte und halbe Rechte, sowie Papiermaße kann man unbedenklich gestatten. Dann muß man aber um so größere Akkuratesse verlangen. Das Prinzip des Freihandzeichnens darf nicht gestört werden.

Wenn die einfachen Formen der ersten Entwurfsidee in den Block übertragen sind, werden die einzelnen Teile in sich gegliedert. Auch hier muß man zunächst zeigen, was man gegliedert nennt, man muß einige Beispiele geben, die, wie auch bei den Anfangszeichnungen, wieder weggewischt werden.

Schon in den ersten Blättern hat man einzelne Teile durch einfache Schraffierung betonen lassen. In der Vergrößerung wird an deren Stelle nun ein einfaches Ornament eingesetzt, oder durch eine weitere lineare oder geometrische Detaillierung hervorgehoben. Sehr bald wird nun der Schüler, d. h. der intelligentere, allzuviel des Guten tun wollen. Er will mehr und mehr die Teile mit reichem Ornament füllen. Hier ist die Grenze, an der Halt geboten werden muß. Es darf nichts derartiges gestattet werden, wenn im gegebenen Falle nicht auch eine Ausführung in der Praxis möglich sein würde. Von hier ab muß der Junge lernen an seine Werkzeuge zu denken, und er soll sie auch bereits kennen lernen, wenn das damit arbeiten auch noch verfrüht wäre. Dafür gewöhne man ihn an die Farbe.

Man hat früher viel Mühe daran gesetzt, den Schüler an das Anlegen einer großen Fläche zu gewöhnen, auf die er dann noch andere Farben aufgesetzt hat. Daraus haben sich allerlei Mißstände ergeben. Das schlimmste war die Ungeschicklichkeit, mit der die Behandlung der Farben erfolgte. Der Lehrende brachte einen großen Teil seiner Zeit damit zu, mit dem großen Schwamme von einem Reißbrett zum andern zu gehen und abzuwaschen und in Ordnung zu bringen, was verdorben war. Dann mußte der aufgespannte Bogen erst



Ecrasébband mit Handvergoldung. Städtische Fachschule zu Düsseldorf. Schüler Singer, Entwurf und Ausführung.

trocknen, bevor die neue Farbe aufgetragen werden konnte. Wie schlimm solche Kunstpausen während des Unterrichtes sind, das weiß der Lehrer nur zu gut. Außerdem bedeuten sie einen Zeitverlust. Noch unangenehmer ist es, wenn auf die erste Farbe eine zweite, aber falsch aufgetragen wurde. Dann ist die Korrektur und die verlorene Zeit noch umfangreicher. Ist der Unterricht gleichzeitig für mehrere Abteilungen zu geben, dann stören solche Zwischenfälle sehr.

(Fortsetzung folgt.)

VERSCHIEDENES.

Aus der bösen alten Zeit. Wie schwer es auch den Besten unseres Handwerks noch vor 90 Jahren gemacht wurde sich eine bescheidene Existenz zu gründen, zeigen nachstehende behördliche Verfügungen, welche meinen Großoheim, den bekannten Hofbuchbinder Jakob Selenka in Braunschweig betreffen. Ich verdanke diese Akten der Güte des Obermeisters Hoffmann in Braunschweig und lasse sie hier wörtlich folgen.

1.

In Gemäßheit eines Rescripts Fürstl. Cammer vom 21sten d. M. ist mittelst Höchsten Rescripts vom 13ten huius dem Buchbindergesellen Johann Jakob Selenka aus Hochheim die erbetene Erlaubniß zu seiner Niederlassung in hiesiger Stadt, ungeachtet der noch nicht erreichten Volljährigkeit ertheilt, dabei aber vorgeschrieben, daß ihm bei der Zulassung zur Ablegung des Meisterstücks die Bedingung gemacht werden solle, daß er vor der Hand und ohne weitere besondere Erlaubniß keine eigene Werkstatt errichten dürfe.

Dem Supplikanten wird solches hierdurch eröffnet, und hat derselbe, wenn er zuvor erklärt haben wird, ob er unter der vorgeschriebenen Bedingung das Meisterstück anzufertigen wünsche, wegen dessen Aufgabe weitere Verfügung zu gewärtigen.

Braunschweig, den 30sten August 1824.

Fürstl. Polizei-Direktion hierselbst

gez. H. Gravensorst.

Praes.

Herr Polizei-Direktor Gravenhorst.

2.

Geschehen Braunschweig auf der Polizei-Stube am 26sten Juli 1825.

Es erschien der Buchbindermeister Johann Jakob Selenka hierselbst und trug vor:

Der obrigkeitliche Deputierte der hiesigen Buchbinder Gilde, Herr Polizei Commissair Hoffmeister, habe ihm, und zwar bei einer Strafe von 2 Thaler, am 23sten d. M. schriftlich untersagt, ferner in der von ihm besonders gemiethеten Wohnung zu arbeiten. Er wäre dadurch sammt seinem Schwiegervater in eine große Verlegenheit versetzt, indem es durchaus nicht angehe, daß er seine Arbeiten, welche in Papp- und Galanteriearbeiten beständen, in der Werkstatt seines Schwiegervaters verfertige.

Er wolle daher bitten:

Die von dem obrigkeitlichen Deputierten der hiesigen Buchbindergilde seinetwegen erlassene Verfügung wieder aufzuheben und ihm das fernere Arbeiten in der von ihm besonders gemiethеten Wohnung geneigtest zu gestatten,

Vorgelesen, genehmigt und unterschrieben

gez. J. J. Selenka.

3.

Resolutio.

Da nach dem 96sten § der Gildeordnung jedem Meister gestattet sei, Gesellen, wenn dieselben hiesige Gemeindemitglieder wären, in deren Wohnungen für seine Rechnung arbeiten zu lassen, dieses Recht um so mehr also auch noch dem hiesigen Meister Selenka zugestehen müsse, wenn derselbe nicht für seine, sondern für Rechnung der Pilfschen Werkstätte in seiner Wohnung arbeite; so wird demselben diese Erlaubniß unter der Bedingung erteilt, daß er in seiner Wohnung für seine Person nur allein und ohne Zuziehung von Gesellen und Lehrlingen arbeite; daß er darin nur für Rechnung der Pilfschen Werkstätte und nicht für seine eigene arbeite; daß er kein Schild aushänge und keine Bücher ausstelle und endlich, daß er keine Bestellungen daselbst annehme und gefertigte Arbeiten von dort ausgebe. Eine Abschrift dieses Protocolles solle dem obrigkeitlichen Deputierten der hiesigen Buchbindergilde, Herrn Polizei Commissair Hoffmeister, zur Nachricht an die Gilde zugestellt werden.

gez. C. Wolters. in fidem

in fidem copiae Hoffmeister.

Paul Richter-Berlin.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XI. Jahrgang | Mai 1911 | Heft 2.

DAS ZEICHNEN IN DER FORTBILDUNGSSCHULE.

(Schluß.)

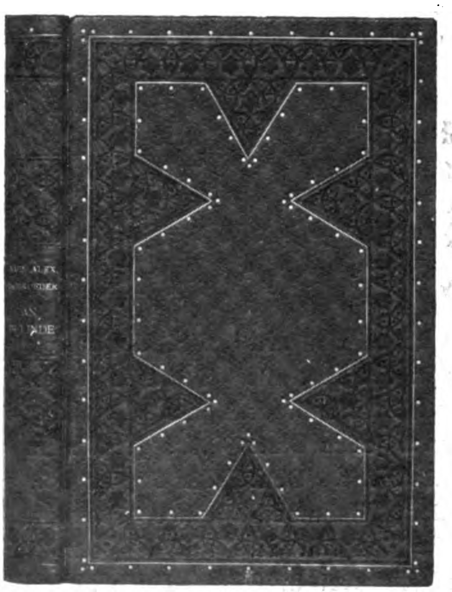
Das alles ist vermieden, wenn folgendes Verfahren eingeschlagen wird. Dem Schüler werden eine Reihe von Natur- oder Tonpapieren, Umschlagpapieren usw. übergeben. Aus denen sucht er heraus, was ihm für seine Zwecke passend erscheint, und nun schneidet er sich die Teile zurecht und klebt sie auf ein Blatt Zeichenpapier auf. Diese Arbeit machen die Jungen mit Vorliebe, lieber als das eigentliche Zeichnen. Vielleicht ist das noch das wichtigste. Etwas muß dabei durchgesetzt werden: exaktes Arbeiten; es muß die Arbeit gleichzeitig eine Vorbereitung für die Werkstattspraxis einleiten. Solche Arbeiten können bis in das zweite Schuljahr fortgesetzt, und dann einfache Goldlinien eingetragen werden. Diese werden nicht mit der Ziehfeder gezogen, sie werden mit der Rolle und Buchdruckerschwärze gedruckt und nachher bronziert. Wer diese Art des Unterrichtes nachmachen will, der wird sehen, wie die Jungen sich bemühen, an diese Art der Arbeit heranzukommen.

Daß die Art des Bedruckens, die das Handvergolden in bester Weise einleitet, auch in bezug auf Sauberkeit und Geradeführung der Linien und der Eckenanschlüsse, auf das genaueste unter Kontrolle und Korrektur zu halten, ist dem Fachmanne ohne weiteres klar. Im Anfange wird ja die Schwärze auf die Finger, und von da auf alle möglichen Stellen der Zeichnung gebracht. Sowie man die Bronze darüber wischt – der Lehrer soll es immer selbst tun – zeigen sich alle diese Stellen, und der Schüler wird sich bemühen, sie zu vermeiden. Eine solche Papiermosaik sieht besser aus, als eine mangelhafte Zeichnung in Farben, sie kostet nur einen geringen Teil der Zeit, und, was sehr wichtig, es können keine Fehler in der Farbengebung, wenigstens keine groben gemacht werden, weil die stumpfen Farben der Tonpapiere, selbst im Falle sehr starken Kontrastes, immer noch zusammengehen. Ein Schüler, der sich gewöhnt hat mit stumpfen Tönen zu arbeiten, wird nur in vereinzelten Fällen sich zu Farbenfehlern verleiten lassen, selbst wenn er Gelegenheit hat, mit einer reinen Grund- oder einer Sekundärfarbe zu arbeiten.

Das fertig geklebte Blatt wird glatt gepreßt, wenn erforderlich vorher etwas gefeuchtet und auf ein Blatt des Zeichenblocks an den Rändern aufgeklebt. Oben in die linke Ecke wird die Skizze, nach der das Blatt gearbeitet, in kleinem Maßstabe mit leichten Strichen eingezeichnet, damit man Grundidee und Ausführung vergleichen kann.

Sowie man die größeren Flächen in dieser Farbenwiedergabe behandeln läßt, kann man von den Intelligenteren und Fortgeschritteneren auch die kleinen Muster zu Gruppen aneinanderreihen und als Motive für Flächenfüllungen und Vorsätze ausbilden lassen. Auch da kann die Papiermosaik in Anwendung kommen, doch ist auch die Verwendung des Farbkastens hier schon recht gut am Platze. Auf die Anwendung des Spiegels als Vervielfältigungsmittel sei noch aufmerksam gemacht.

Man versäume nicht, im ersten Jahre schon einfache geometrische Konstruktionen machen zu lassen, die an der

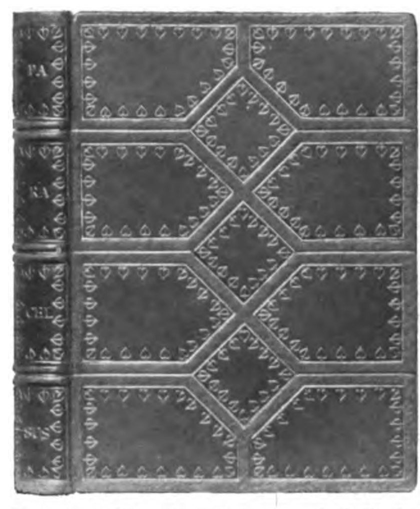


P. Kersten: Einband zu R. A. Schröder, An Belinde, in blaugrau Maroquin, Ornament in Blinddruck, Linien und Punkte Golddruck.

Tafel konstruirt, dann in ein Heft übertragen werden. Ein eigentliches geometrisches Zeichnen auf dem Reißbrett unter Gebrauch von Schiene, Winkel und Zirkel folgt erst im zweiten Jahre. Auch die einfachen Abwicklungen muß der Schüler zu Papier bringen und das Verfahren bei solcher Arbeit kennen lernen. Man setze das Ziel nicht zu weit. Kann der Junge einen Kubus, einen viereckigen und sechs- oder achteckigen Karton zeichnen und ev. anfertigen, ist er imstande, einen Kegel und einen Lampenschirm zu konstruieren, so wird man sich damit begnügen müssen. In einzelnen Fällen gelingt es wohl, daß ein einzelner einen geschweiften Kasten zusammenbringt. Das wird aber schon ein Ausnahmefall sein. Man verlange eher zu wenig, als zuviel. Was aber gelehrt ist, das sollte auch sitzen. Diese Art des geometrischen Zeichnens muß mit einer schriftlichen Wiedergabe Hand in Hand gehen. Der Junge muß später in seinen eigenen Hefte nachschlagen können, wenn der Gebrauchsfall eintritt. Im zweiten Jahre sollte grundsätzlich auf dem Reißbrett gezeichnet werden. Aber es sollte gewissermaßen als »Reinschrift« behandelt werden. Jetzt soll auch das Buch, d. h. der Buchdeckel und Buchrücken, in mehr oder weniger einfacher Dekoration behandelt werden. Je einfacher die Mittel, die angewandt werden, desto besser. Man beginne mit Wiedergabe der ältesten gestrichenen Einbände ohne jedes Ornament. Alte Einbände jeder Zeit und bis ins 17. Jhdt. herein geben reichlichen Stoff für die Raumteilungen.

Nur die ersten Blätter werden auf weißem Papier gemacht; später kommt auch hier das farbige in Verwendung. Muster, auf einem gelben oder braunen Tonpapiere mit der Reißfeder in brauner unverlöschlicher Tinte wiedergegeben, finden bei den Schülern stets großes Interesse. Eine Skizze mit der genauen Raumteilung wird meistens, bei den ersten Blättern unter allen Umständen, vorher in ein Heft mit Karreeliniierung oder auf einen Zeichenblock gemacht. Von jetzt ab erhält auch jedes Blatt an geeigneter Stelle eine Titelinschrift. Dem Schriftzeichnen als Vorübung, dem Titelanordnen als Endzweck ist peinliche Sorgfalt zu widmen. Alle Schnörkelei und Ziererei muß dabei vermieden werden. Einfache feste Formen mit Quellstift eingezeichnet in einer entsprechenden Farbe oder Bronze, sollen den Buchcharakter wahren.

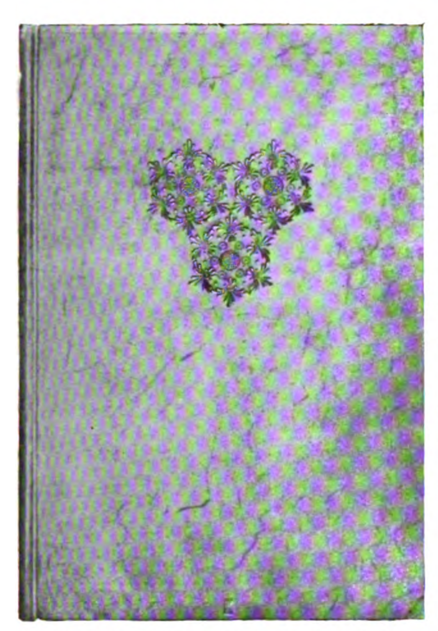
Die Überschrift (Klasse und Jahrgang) sowie den Namen des Schülers unter der Arbeit lasse man in einer Farbe, die zu dem Farbencharakter des Blattes gestimmt ist, einschreiben, ebenfalls mit dem Quellstifte. – Nachdem der Schüler einige brauchbare Blätter geliefert, wird er imstande sein, weitgehendere Muster mit Stempelformen auszudenken. Wenn möglich soll er nichts kopieren, wenigstens muß er lernen, einen vorhandenen Gedanken in einer anderen Lösung wiederzugeben. Als Stempel sind zunächst kleine Quadrate, Dreiecke, Ringe, Punkte und Schnecken zu verwenden, möglichst viel muß er aber mit der geraden Linie, vielleicht auch mit einfachen Bogenlinien zu erreichen suchen. Solche Muster zeichnet er genau auf, und druckt dann mit der Rolle schwarz unter Einhaltung voller Genauigkeit in der Linienführung und den Eckenzusammenstößen. Das Ganze wird vom Lehrer bronziert.



P. Kersten: Einband zu Paracelsus, in hellgrün Seehundleder; die mit den Blättereinfassungen bedruckten 11 Felder sind mit marineblauem Kalbleder ausgelegt.

Hier ist die Stelle, wo das Zeichnen sich völlig mit der Praxis verschmilzt. Das Verfahren, auf Tonpapier Übungen zu drucken, die durch die Behandlung mit Bronze den Charakter des Buches zeigen, hat sich sehr gut bewährt. Der Junge fühlt die praktische Arbeit, das ihm sonst lästige Zeichnen ist zu einer fachlichen Betätigung geworden, die ihm Freude macht. Kann er hier gerade Linien drucken und sie sauber auf das Papier bringen, dann wird der Schritt zu einer einfachen Handvergoldung nur sehr kurz und leicht zu überwinden sein.

Auch diese Blätter werden, dicht am Rande der Zeichnung abgeschnitten und auf ein Blatt Zeichenpapier montiert.



P. Kersten: Einband in Kalbpergament.

Im dritten Jahre wird das eigentliche Zeichnen durch Ausführungen in der Praxis stark in den Hintergrund gedrängt. Es soll alles, was in Vergoldung gedruckt wird, vorher gezeichnet werden. Es sollte aber auch in der Regel nichts gezeichnet werden, was man hinterher nicht druckt. Hier können schon Stempelformen in Anwendung kommen, ja es ist wünschenswert, daß geeignete Schüler sich im Zeichnen von Stempelentwürfen versuchen. Solchen kann man das Zeichnen von Naturformen empfehlen, man kann versuchen, sie zum Herausholen von Ziermotiven aus diesen anzuleiten. Das ist nicht ganz so leicht, und was man häufig auf Ausstellungen sieht, ist oft mehr Lehrer- wie Schülerarbeit. Das ist nicht empfehlenswert. Dieses Durchdenken der Formen – es ist reine Kopf- und nicht zeichnerische Arbeit, – erfordert einen klardenkenden und bis zu gewissem Grade gereiften Menschen. Deshalb soll man mit Rat behilflich sein, aber man soll sich nicht zeichnerisch beteiligen. Auch hier wieder ist es zweckmäßig Vorschläge und Lösungen zu entwerfen, dann aber zu löschen oder sie doch zu entfernen.

Kann man den Schüler hier nicht zur Selbstständigkeit erziehen, so soll man ihn lieber in anderer Weise beschäftigen. Das Eine muß sicher vermieden werden: Vorspiegelung falscher Tatsachen. Wenn man zeigen kann, daß man im Zeichnen den Jungen nur soweit gebracht hat, daß er seine Gedanken zeichnerisch ausdrücken kann, daß er unterscheidet was erlaubt und verboten, dann hat man reichlich ein Ziel erreicht, wie man es für den Unterricht in der Fortbildungsschule stecken darf.

Wer es mit dem Zeichnen so versuchen will, wie hier angegeben, der wird gewiß mit größerer Befriedigung die Semester schließen, als früher und er wird das Gefühl haben, daß er dem Zeichenunterrichte auch einige ursprünglich Wiederstrebende als Freunde zugeführt hat. Ein Bruchteil wird ja immer rückständig bleiben: dem ist kaum zu helfen, er scheidet für die Verwendung als brauchbarer Arbeiter in jedem Gewerbe aus, demnach auch als Buchbinder.

NEUE EINBÄNDE VON PAUL KERSTEN.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

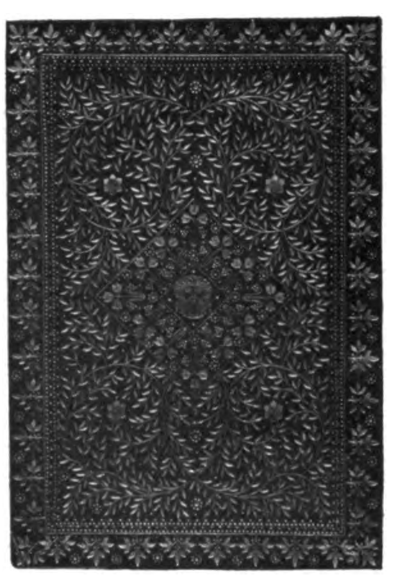
Die bunte Mannigfaltigkeit der Einbandverzierungen, die die hier abgebildeten neuen Einbände des Herrn Paul Kersten zeigen, geben ein anschauliches Bild von der Eigenart dieses Meisters. Die schwarz-weißen Abbildungen können freilich nicht die polychromen Wirkungen wiedergeben, um die er sich in einer Anzahl seiner neuesten Arbeiten mit besonderem Fleiße bemüht hat. Daß in der ungewöhnlich großen Fülle der Kerstenschen Arbeiten gelegentlich neben hervorragenden Stücken auch solche Sachen erscheinen, die weniger gelungen sind, ist selbstverständlich. Gerade das rasch und stark produzierende Talent verfolgt nicht allein den ruhigen Hauptweg seiner Entwicklung, sondern probiert hin und wieder auch Nebenpfade, deren Betreten ihm ergötzlich erscheint, ohne doch deshalb vom Hauptwege abzuirren. Diese allgemeine und durchaus nicht auf die hier abgebildeten Einbände des Herrn Kersten zu beziehende Anmerkung möchte etwas andeuten, was hin und wieder gerade bei der Beurteilung und Bewertung kunstgewerblicher Arbeiten übersehen wird. Daß etwa ein Bildhauer oder ein Maler in einem langen Leben neben Meisterwerken auch mancherlei schafft, was geringeren Ranges ist, wird eigentlich von allen Verehrern eines



P. Kersten: Einband zu Michelagniolo, Gedichte, in myrtengrün Maroquin ecrasée, die 3 erhabenen Bünde u. 9 ◇-Felder sind bordeauxrot.

großen Namens stillschweigend vorausgesetzt. Bei den Erzeugnissen des Kunstgewerbes aber beurteilt man in der Regel den einzelnen Gegenstand, nicht das Gesamtwerk eines Kunsthandwerkers. Darin liegt dann freilich eine Ungerechtigkeit gegen diesen, die er um so schwerer empfinden muß, je älter er wird, je zahlreicher die Ergebnisse seiner Lebensarbeit sind. –

Herr Kersten braucht ein solches Mißverstehen vielleicht weniger zu befürchten als mancher andere: seine Einbanddekorationen haben trotz ihres vielfachen Wechsels in der allgemeinen Anordnung des Musters doch einen einheitlichen Zug, und manche eigene Einzelheiten machen sie dem, der eine Reihe von Herrn Kersten dekorierter Bände gesehen hat, rasch erkennbar. Das liegt wohl auch daran, daß das charakteristische der Kerstenschen Einbanddekoration die strenge (hin und wieder sogar einseitige und schroffe) Befolgung jenes Grundgesetzes von den strukturellen Relationen der Einbanddekoration ist, das William Morris und Cobden Sanderson der modernen Buchbindekunst gegeben haben.



Spiegel (Doublare) zu nebenstehendem Einband, in bordeauxroten Maroquin ecrasée.

Ein besonderer Reiz vieler Einbanddekorationen des Herrn Kersten (der ja die Handvergoldung allen anderen Einbandverzierungstechniken bei weitem vorzieht) scheint mir darin zu liegen, daß er die subtilen Wirkungen der Handvergoldung mit Eifer studiert und auszunutzen sucht, die in der Lichtbrechung begründet sind.

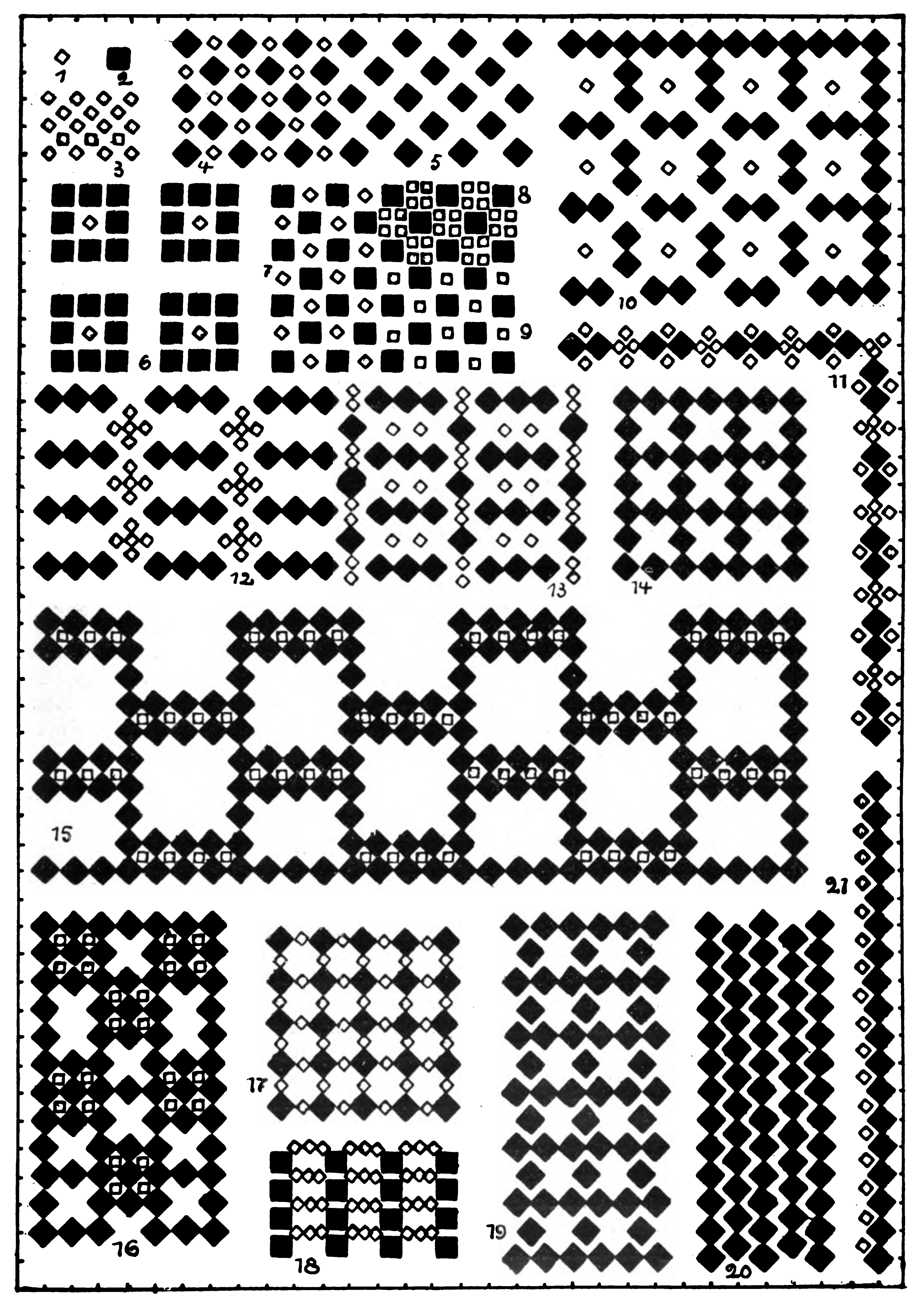
DER ZEICHNENDE BUCHBINDER.

Aus dem Skizzenbuche eines Buchbinders V.

Von FRANZ WEISSE, Hamburg.

Bei Tafel 5 gesellt sich das Quadrat zum Quadrat. Mein Bestreben, mit wenigen in die Hand gegebenen Mitteln recht vielseitige Stempelkompositionen zu machen, halte ich auch hier fest. Zwei Stempel waren in den bis jetzt gezeigten Tafeln der führende Gedanke. Zeigen nun die voraufgegangenen Motive in der Hauptsache in sich abgeschlossene kleine Ornamente, so tritt dieses bei Tafel 5 etwas zurück, da ich die Möglichkeit voraussetze, daß der Beschauer sich selbst einen brauchbaren Weg suchen soll, was gerade hier nicht allzu schwer ist. Dann ist noch auffällig, daß das Quadrat vorwiegend auf der Spitze steht. Die Raumbeschränkung gibt eben nur vielseitige Andeutung. Man besehe sich die Formen auch von der wagerechten Seite (also so wie der einzelne Stempel Nr. 2 links oben aufgedruckt ist), das Linearnetz geht demnach schräglaufend. Die Formen wechseln in dieser Betrachtung überraschend ihr Gesicht. Dabei ist auch nicht zu unterlassen, nicht nur immer den schwarz gedruckten Stempel anzusehen, sondern man fasse auch mal die vom Stempel freigelassenen weißen Stellen ins Auge. Auch da werden dem Beschauer neue Formenmöglichkeiten auffallen. Die Anregungen sind vielseitig und reizen zum Versuche.

(Fortsetzung folgt.)



Zu »Der zeichnende Buchbinder« von Franz Weiße. Tafel V.

KÖNNEN UNSERE BUCHGEWERBLICHEN TECHNIKEN WIEDER VEREINIGT WERDEN?

Vortrag, gehalten gelegentlich des Verbandstages der rheinisch-westfälischen Buchbinder im Februar d. J. von PAUL ADAM, Düsseldorf.

(Um Nachdruck wird gebeten.)

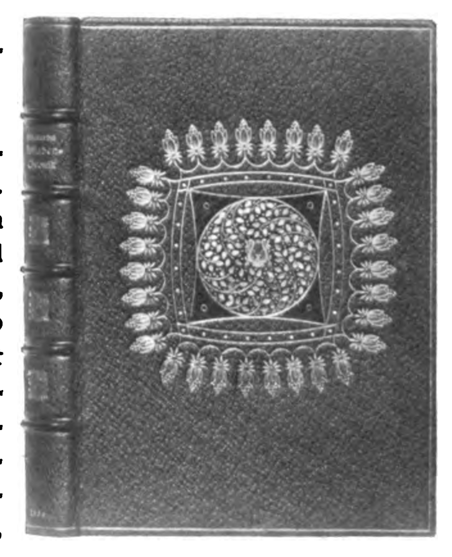
Meine Damen und meine Herren! Wir sind heute wieder zusammengekommen, um über unsere wirtschaftliche Lage und über deren Verbesserung und Hebung zu beraten. Wir haben das schon so oft getan, sind auch im großen deutschen Verbande so oft, d. h. in jedem Jahre zusammen gewesen, und jedesmal haben wir Klagen über Klagen gehört darüber, daß unser Kleinbetrieb mehr und mehr zusammenschmilzt, daß der Verdienst dabei, trotz des Versuches der Preiserhöhung, mehr und mehr zurückgeht. Daß in einzelnen Geschäften, die Spezialitäten erzeugen und in den noch spärlichen kunstgewerblichen Buchbindereien die Verhältnisse sich gebessert haben, ändert an der Tatsache nichts.

So, wie die Sache nun liegt, kann es nicht bleiben, es müssen Wege gefunden werden, die auf eine Gesundung unseres Verdienstes, auf eine Besserstellung von Meister und Geselle hinauslaufen. Sie wissen, daß wir bei der letzten Lohnbewegung ohne weiteres anerkannt haben, daß unsere Gehilfen weniger gut bezahlt werden als die in anderen Gewerben, und daß wir auch die Lohnforderungen, die sie stellten, fast auf den Pfennig bewilligt haben, — eben dieser Erkenntnis wegen. Damit sind wir einstweilen an der Grenze angelangt, die für viele Meister bereits auch die Grenze der Möglichkeit bedeutet. Ich weiß bestimmt, daß heute so mancher Meister am Sonntage mit Weib und Kind fein säuberlich zu Hause bleibt, nur damit er am Tage vorher seinen Leuten den Wochenlohn auszahlen kann. Es gibt heute recht viele Meister, die eine Zeit zurücksehnen, da sie als Gehilfen in jeder Woche ihren Lohn glatt in der Tasche hatten. Das ist nicht hier so, das habe ich in Schlesien, in Berlin und an anderen Orten geradeso gefunden.

Da möchte es wohl an der Zeit sein, nachzuforschen, wo hier die Hemmungen liegen, und wo eine Änderung, die zugleich eine Besserung ist, angestrebt werden könnte.

Wir haben seit Jahren gegen den Handel der Lehrer, Pastoren und Schuldiener gekämpft, haben auch gewisse Besserungen erzwungen. Im Gewerbe ist es aber nicht besser geworden. Es waren immer doch nur die Handeltreibenden, die davon betroffen wurden und auch da nur einzelne.

Dann haben wir die gewiß sehr betrüblichen und bedauerlichen Fälle, in denen durch die Konkurrenz der Gefängnisarbeit Schädigungen eingetreten sind. Aber auch da wieder sind nur Einzelne, wenn auch oft recht schwer getroffen. Keinesfalls leidet unter solchen Fällen, selbst unter den ärgsten, gleich das ganze Buchbindergewerbe. Die Ursachen müssen demnach irgendwo anders zu suchen sein, und sie aufzudecken ist unsere Pflicht, ist die Pflicht der Selbsterhaltung unseres Gewerbes.



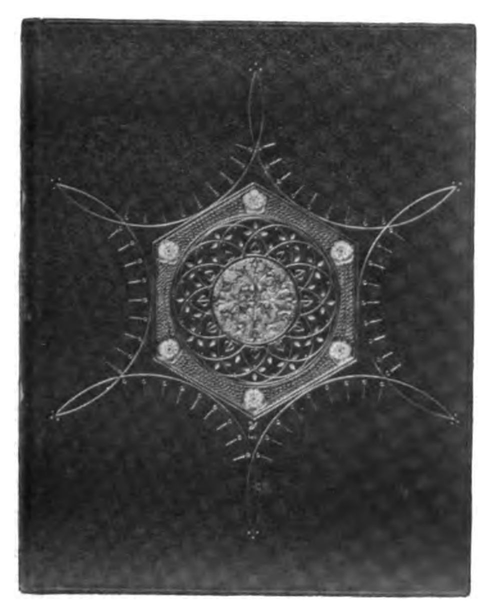
P. Kersten: Einband zu Liliencron, Balladenchronik, in myrtengrünem Saffian, das grüne Feld geglättet.

Es hat einmal jemand das Wort ausgesprochen, daß die Geschichte dazu da sei, daß man nichts aus ihr lerne; fast scheint es, als ob das auch auf die Buchbinder zuträfe. Und doch ist die Handwerksgeschichte unseres Gewerbes eine ruhmvolle, sie ist reich an Erfolgen der Technik und des wirtschaftlichen Gewinnes, reich an Kämpfen um die Existenzfrage, die oft genug zu vollem Erfolge geführt haben.

Je weiter wir zurückgreifen, desto mehr Erfolge, je näher die Zeit an die unserige heranrückt, desto spärlicher sind sie. Demnach müssen früher die Zustände bessere gewesen sein, die

Verhältnisse günstiger für unser Gewerbe. Lassen Sie uns also in unserer Handwerksgeschichte einige Blätter nach rückwärts umschlagen und wir werden dann zu überraschenden Tatsachen kommen.

Was uns auffällig in die Augen springt, ist, daß früher der Buchbinder kein Spezialist, sondern ein Buchgewerbler war, der alles das besorgte, was zur Herstellung des Buches heute von verschiedenen Gewerben besorgt wird. Unser Kollege Richter in Berlin hat in der fleißigen



P. Kersten: Einband zu Rubaijat des Omar Chaijâm (Persische Sinnsprüche), in gelbgrün Kalbleder, die Blüten weiß, Vorsatz: weißseidener persischer Spitzenstoff mit Mattgold unterlegt.

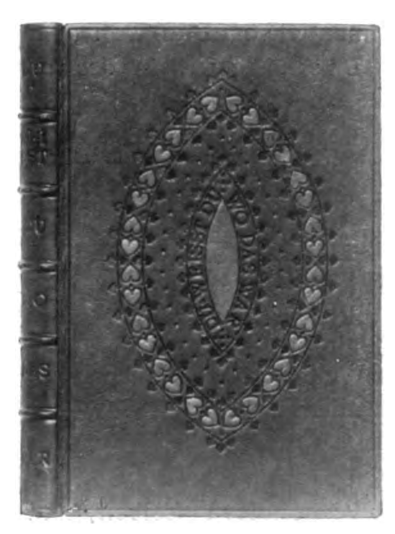
historischen Arbeit über die Geschichte der Berliner Innung eine ganze Reihe von Tatsachen festgestellt, soweit nicht schon Wattenbach in seinen Quellenstudien einzelne Daten zutage gefördert hat. Auch die Innungsakten der Leipziger und Annaberger haben in ihren Urkunden eine Reihe von Zeugnissen dafür, daß die Buchbinder früher ein viel umfassenderes Erwerbsgebiet besaßen, als dies später und heute der Fall ist. Nur einige wichtige Belege dafür will ich Ihnen geben. Die Stiftungsurkunde der Universität Heidelberg bestimmt, daß die Pergamenarii, d. h. die Pergamenter, zu den Universitätsbeamten zu rechnen sind. Die Leute hatten damals alle die Arbeiten zu vollführen, die mit der Herstellung der Manuskripte und deren Einband verknüpft waren. Das war bereits 1386. Aus dem Jahre 1471 kennen wir ein Buch von dem Hagenauer Hans Diemsteyn, in das er hineinschrieb:

Hans Diemsteyn der hat es geschrieben und gemacht,
Gemalt, gebunden und ganz vollenbracht.

Thomas Blatter muß während stiller Zeit seine Drucker aushilfsweise mit dem Einbinden von Büchern beschäftigen und kauft dazu alte Pergamentbücher auf. Das war im Jahre 1541. Im Jahre 1544 aber läßt der Kurfürst Joachim II. einen Buchdrucker Weiß nach Berlin kommen und assoziert ihn mit dem Buchbinder Schwiker aus Weimar.

Aber bald wollen die Händler ihr Geschäft mit Umgehung der Buchbinder betreiben, und bereits 1597 erkämpfen die Buchbinder einen Schutzbrief, in dem ihnen Johann Georg Schutz gegen den Bücherhandel Unberechtigter zusagt, was dann 50 Jahre später von Joachim Friedrich als »altes Gewohnheitsrecht der Buchbinder und Pergamenter« bestätigt wird. Der Rat von München spricht in allen seinen Erlassen schon 1530 immer von Buchführern, d. h. Buchhändlern und Buchbindern, und die Briefmaler (Illuministen der Bücher) und die Buchbinder gehörten einer Zunft an. Für diese war auch das Meisterstück vorgeschrieben: Eine bayrische Mappe mit allen schönen Farben und roter Unterscheidung der Rentämter und Landgerichte, wie dann solche Mappen abzuteilen gebräuchlich, item ein schön Regalstuck von einer Landschaft, item ein ander Regalstuck von schönen Kleidungen mit schwarz und zierlichen Farben.

Besonders lange haben in Freiberg i. S. die Buchbinder das Privilegium für den Buchhandel und den Buchdruck gehabt. Der Buchdrucker George Hoffmann ist von den Buchbindern 1601 verklagt worden, weil er in ihr Recht eingegriffen und mit Büchern gehandelt hatte. Die Sachverständigen aus Leipzig und Dresden bestätigten, daß die Buchbinder im Recht seien, und der Kurfürst verbietet darauf dem Drucker den Handel in Freiberg. Im Jahre 1661 hatte der Buchdrucker Kohlfuß sich über die Buchbinder beklagt, weil sie selber druckten. Die beklagten Buchbinder aber bewiesen, daß Kohlfuß selber ihre privilegierten Bücher nachgedruckt und den Zunftartikeln zuwider mit Kalendern und Historienbüchern gehandelt hätte. Der Kurfürst wies demnach den Kohlfuß ab.



P. Kersten: Einband in Nigerleder, in Blinddruck, das mittelste und die herzförmigen Ornamente graugrün ausgelegt mit Konturblinddruck.

In Berlin hatten noch im ersten Viertel des siebzehnten Jahrhunderts die Buchbinder Kalle die Druckaufträge für den Kurfürsten und die Stadt und im Jahre 1638 werden dem Kupferstecher Peter Rollos durch den Hausvogt Johann Ritter die vorhandenen Büchervorräte abgepfändet, weil er Bücher und Stiche verkauft hätte, die nicht von ihm selbst gestochen waren. Im selben Jahre wurden auf Veranlassung der Buchbinder auch die beiden Krämer Rommel und Schmid vor das Kammergericht zitiert und verurteilt, sich jedes Verkaufs gebundener Bücher zu enthalten, ihre Vorräte aber den Buchbindern abzulassen.

Auch am Rhein war der Buchdruck in den Händen der Buchbinder genau so, wie auch der Handel mit gebundenen Büchern. Im Jahre 1495 siedelte der Jakobus Kobelius von Heidelberg nach Oppenheim über und führte dort die Buchdruckerei ein. Er war gleichzeitig auch Ratsschreiber und Schriftsteller, verlegte und druckte Kalender und kleine Volksschriften über die Behandlung von Mensch und Vieh. Seine Nachkommen leben noch heute in Oppenheim und Darmstadt.

Aus diesen urkundlich belegten Tatsachen geht ausdrücklich hervor, daß das gesamte Buchgewerbe ursprünglich in einer Hand lag, daß es sich erst später in verschiedene Gruppen teilte, daß auch der Handel erst im 18. Jahrhundert den Buchbindern aus der Hand genommen wurde. Noch 1732 wurde in Freiberg den Krämern der Handel mit Büchern verboten, und 1756 durfte der Händler Jakob aus Leipzig in derselben Stadt in jedem Jahre nur an drei Tagen auf dem Jahrmarkte Bücher verkaufen.

Wie gewaltig haben sich seit dieser Zeit die Verhältnisse geändert! Der Buchdruck hat sich zuerst vom Buchgewerbe losgelöst und ist ein eigenes Gewerbe mit eigenen Gebräuchen und einer eigenen technischen Ausdrucksweise geworden, die in der Werkstatt des Buchbinders nicht mehr bekannt ist. Der Buchhandel ist ebenfalls völlig in andere Hände übergegangen und ein eigenes, außerordentlich machtvolles Handelsgewerbe geworden, das selbst unter den Handeltreibenden eine Sonderstellung einnimmt. Nur noch ganz dürftige Überreste sind in den Händen der Buchbinder geblieben, und mehr und mehr nimmt es den Anschein, als ob man den Sonderbetrieb der Buchbindereien, der vom gesamten Buchgewerbe übrig geblieben, nun noch dezimieren und zerpflücken wollte.

Wie kam das alles? Diese Frage müssen wir uns klar machen, ehe wir Besserungsvorschläge erörtern können. Am einschneidendsten ist der Abfall und die Sonderstellung des Bücherhandels gewesen. Nachdem der Buchbinder darauf verzichtet hatte, selbst zu drucken, war er in abhängige Stellung geraten. In der ersten Zeit der Veränderungen nur vom Buchhändler, der damals noch nicht einmal Verlagsbücher fertig herausbrachte, sondern sein Lager in offenen Lagen — plano — aufgespeichert hatte. Nach Bedarf ließ er dann kleinere Partien binden oder er verkaufte die Werke auch an den Konsumenten in der ursprünglichen Form. Ganz unbekannt in Deutschland war damals und noch bis in die vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der Gebrauch, nach dem der Drucker sich irgendwie um die Übernahme oder die Vermittelung der Buchbinderarbeit bemühte. Das kam erst im letzten Viertel des Jahrhunderts. Ehe Buchdrucker daran dachten, selbst Buchbindereien einzurichten, hatten Buchbinder den Buchdruck als ein Nebengewerbe aufgenommen, das in den meisten Fällen sich schnell zum Hauptgewerbe ausbaute. Ich nenne Ihnen nur einige Namen aus unserer nächsten Umgebung, die das bestätigen. Vor allem die Firma Girardet in Essen, deren Gründer Buchbinder war, bei dem eine Reihe von noch in der Mitte des Schaffens stehende Fachgenossen gelernt oder in Arbeit gestanden haben. Sie wissen, daß ein großer Teil der Anzeigerpresse, darunter allein bei uns in Düsseldorf zwei Anzeiger mit sehr bedeutenden Auflagen, in den Händen der Familie Girardet sind. Sie wissen auch, daß

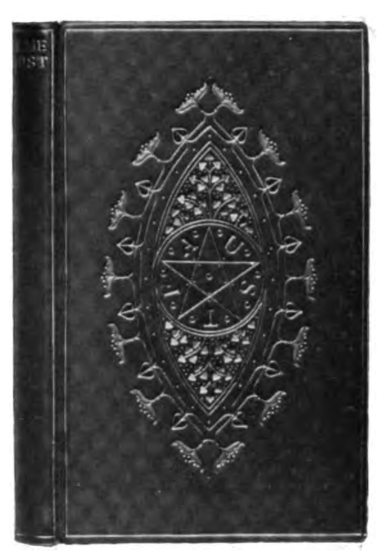
der Großvater des jetzigen Inhabers der Firma August Bagel als vermögensloser Buchbindergeselle in Wesel eingewandert ist. Sein Hamburger Gesellenbrief hängt noch heute neben dem Arbeitspulte des alten Kommerzienrates. Ich nenne Ihnen unsere Kollegen Hadstein in Homberg und die Gebrüder Tönnes, Richter und Jumpertz in Düsseldorf, Flothmann in Kettwig, die alle aus Buchbinderfirmen sich in Buchdruckerfirmen umgewandelt haben. Daß das Vorstandsmitglied des Bundes, Heinr. Behrens, heute eine sehr bedeutende Druckerei hat, an die der Buchbindereibetrieb nur angegliedert, ist Ihnen allen wohlbekannt.

Demgegenüber klagen heute eine Menge von Kleinbuchbindern bei Gelegenheit über die unberechtigte Konkurrenz der Buchdrucker, die ihnen die Arbeit und den Verdienst vor der Nase wegnehmen. Gewiß ist da sehr viel Wahres drin; eine Menge von Buchbinderarbeiten kommt heute nur noch durch Vermittelung der Druckereien an den Buchbinder, und oft genug zu Preisen, die der Drucker einfach dekretiert hat. Das ist gewiß bedauerlich; aber falsch ist es nun, den Drucker dafür verantwortlich zu machen. Die Buchbinder selbst arbeiten seit Generationen an ihrem Ruin, sie selbst haben den Druckereien durch minimale Kalkulation und nicht zu rechtfertigenden Unterbietungen die Gelegenheit gegeben, selbst gleich bei der Annahme der Druckaufträge auch die Buchbinderarbeit mit zu übernehmen.

Dazu kommt, daß unsere ganzen heutigen Verhältnisse darauf hindrängen, alle Arbeiten in Generalentreprise zu vergeben. Heute geht man nicht mehr zum Händler und kauft das Tuch und bestellt dann den Anzug beim Schneider, sondern man kauft beim Aussuchen des Tuches beim Schneider auch gleich die Arbeit mit. Die Schneider sind nur viel früher aufgestanden als die Buchbinder. Sie haben beizeiten den veränderten Verhältnissen Rechnung getragen und haben das ganze Maßgeschäft im wesentlichen selbst in die Hand genommen. Kein Mensch geht heute zum Maurermeister und läßt sich ein Haus bauen, das ein anderer geplant und gezeichnet: der Architekt übernimmt alles einschließlich aller Maurer-, Schlosser-, Zimmer- und Schreinerarbeiten, und liefert den Hausschlüssel an den Hausherrn ab. Der braucht von dem fertigen Bau nur Besitz zu ergreifen. Da sind aber auch wieder viele Maurer- oder Zimmer- und Schreinermeister, die selbst das Notwendigste tun, um als Architekten den ganzen Bau zu übernehmen. Nur die Buchbinder stehen abseits, lamentieren über die ungerechten Verhältnisse und die angebliche Übervorteilung durch die Drucker oder die Verleger. Auf eine vernünftige und weitsichtige Verschiebung der Verhältnisse will aber keiner eingehen. Tut es ein einzelner dennoch, so behauptet alles, der Mann hätte eben »Glück gehabt«.

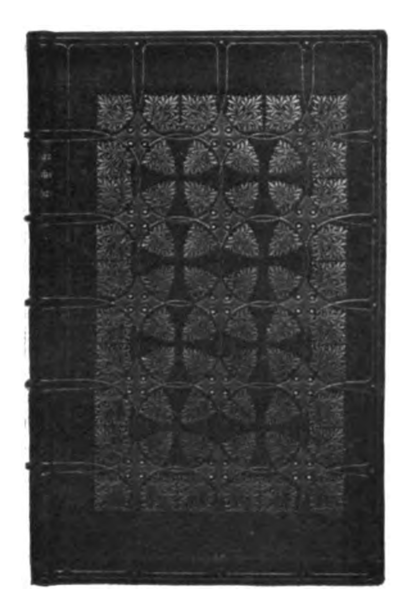


P. Kersten: Einband zu Spenser, Poëms, in dunkelviolet Maroquin ecrasée.



P. Kersten: Einband zu Goethes »Faust«, in marineblau Kalbleder, die Blüten hellblau, die Blätter olivgrün.

Nun hat da vor einiger Zeit in einer Buchdruckerzeitung ein Artikel gestanden über die »Auchdrucker«; gemeint waren die Buchbinder. So wie sich die Buchbinder über die Konkurrenz der Buchdrucker beschweren, so tat es diesmal ein Drucker über die Buchbinder. Natürlich kam dann ein Buchbinder und bemühte sich, den Angriff zu parieren und die Drucker ins Unrecht zu setzen. Wenn man aber einmal ehrlich untersucht, was an der Sache der wahre Sachverhalt, so kommt man dahinter, daß der Drucker kaum jemals versucht, selber Bücher zu binden, sondern daß er die betreffenden Arbeiten entweder weiter vergibt, oder doch einen Fachmann als Gehilfen einstellt.



P. Kersten: Einband zu Freimund Reinar »Deutsche Gedichte«. Einband in dunkelgrauviolet Marquin poli, Felder hellviolett ausgelegt, Ebarbée-Goldschnitt.

Anders bei den Buchbindern. Wenn die mit so einer kleinen Presse das Drucken anfangen, dann haben sie in den seltensten Fällen einen Fachmann für diese Arbeit. Da sie zur Not einen Rückentitel setzen können, meinen sie, das Setzen sei die einfachste Sache von der Welt und deshalb wursteln sie darauf los, daß sich Gott erbarmen könnte. Es stört sie nicht im geringsten, daß ihr Verständnis für den Akzidenzsatz durch keinerlei Sachkenntnis getrübt ist, daß sie weder von den Maßeinheiten noch von den Fachausdrücken irgend etwas verstehen. Was in solchen »Offizinen« in bezug auf guten Geschmack verbrochen wird, das kann sehr wohl einem halbwegs brauchbaren Drucker recht bittere Bemerkungen auf die Zunge legen.

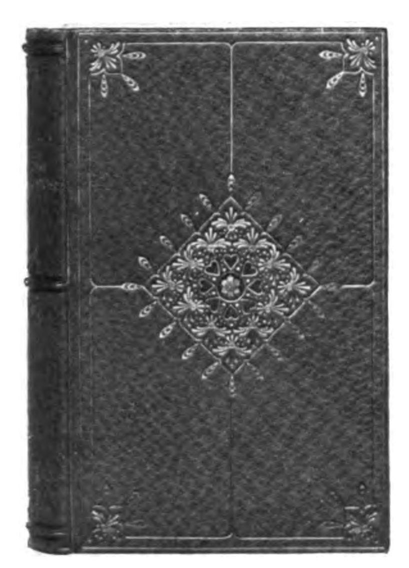
Aus alledem sollte für uns Buchbinder doch das eine klar hervorgehen: Unser Gewerbe, soweit es die mittlere Buchbinderei umfaßt, kann nur wieder zu Verdienst und Ansehen kommen, wenn wir das Buchgewerbe als ein untrennbar Ganzes auffassen, wenn wir neben unserer Einbandtechnik auch jede andere wieder kennen lernen. Wir müssen dahin streben, daß in der Zukunft der Drucker auch Binder, der Binder auch Drucker ist. Daß er, je nach Anlage und Liebhaberei, dem einen mehr Gewicht beilegt als dem anderen, würde der Sache selbst kaum schaden. Aber da müssen wir von Grund auf beginnen, wir müssen den Nachwuchs entsprechend vorbereiten, denn für die jetzige Generation wird nur in wenigen Fällen etwas zu erreichen sein. Dann wird auch die Klage des Buchbinders über den Drucker und umgekehrt aufhören. Wir werden verlorenes Gebiet auf dem richtigsten und legalsten Wege wiedererobern können, das allmähliche Heruntergehen unseres Verdienstes wird zum Stillstande kommen. Die 25 Bleisoldaten, von denen man sagt, daß sie die Welt erobert haben, können auch dem Buchbinder Verlorenes wiederbringen: er muß aber lernen, sie zu kommandieren.



Innenkante zu nebenstehendem Einband. Vorsatz hellviolett Moirée (Farbe der ausgelegten Felder).

Deshalb, meine Herren Fachgenossen, lassen sie Ihre Söhne und Ihre Lehrlinge schon jetzt die Satztechnik und die Behandlung der einfacheren Druckmaschinen erlernen, und um so eher, als die Gelegenheit jetzt an fast jeder gewerblichen Schule gegeben ist. Es muß dem Schriftzeichnen die gebührende Sorgfalt zugewandt werden, damit das Verständnis für die theoretische und zeichnerische Anordnung des Akzidenzsatzes wieder bei uns einkehrt. Es müssen die praktischen und theoretischen Arbeiten, das Rechnen und Berechnen des Buchdruckers geübt, vor allem erlernt werden. Der Setzer hat nicht allein mit Mark und Pfennigen oder mit ganzen und halben Ries zu rechnen, er muß auch seine Schriftmaße und Zeilenlängen, seine Kolumnenmaße auf dem Papier berechnen können, ohne daß er dabei vor dem Setzkasten steht.

Heute können sie nur in sehr kleinen Städten einen Schneider finden, der kein Tuch auf Lager hat; in absehbarer Zeit darf es auch keinen Buchbinder mehr geben, der das nicht auch drucken kann, was er später binden will. Und was für uns gilt, das ist auch für unsere Gehilfen das Wünschenswerte. Schon heute finden Sie in den Fachzeitungen oft genug Inserate, in denen Buchbinder, die auch setzen und drucken können, gesucht oder angeboten werden. Das wird mehr und mehr der Fall, und später die Regel werden. Je schneller wir den Weg zur



P. Kersten: Einband zu Stendhal: Über die Liebe, in hellgrün Seehundleder, die 8 Herzen und das Mittelstück rot.

Besserung betreten, desto sicherer und schneller werden wir auf einen Erfolg zu rechnen haben.

Daß auch auf unsere Gesamtkalkulation eine Einwirkung dabei stattfinden wird, ist mit Bestimmtheit anzunehmen. Aber auch auf die Spezialitäten, die heute sich herausbilden oder es schon getan haben, auf die Kunstbuchbinderei und die Geschäftsbücherfabrikation, wird sich der Einfluß geltend machen. Sie werden angesehener und besser bezahlt werden, eben weil sie mehr als Spezialität anerkannt werden müssen.

Also sorgen Sie, daß unser Nachwuchs das alles lernt; nur eins darf er nicht kennen lernen: das Unterbieten der Preise.

Könnten wir das alles, und das letzte ganz besonders erreichen, dann würde unser Buchgewerbe eines der schönsten sein, es würde seine Jünger in weitgehendster Weise befriedigen, es würde für uns eine Lust sein, zu leben. Möchte das so werden! — — —

Auf Veranlassung des Vortragenden, der den buchbinderischen Fachunterricht sowohl in der Städtischen Pflichtfortbildungsschule, wie in der Tages-, Abend- und Sonntags-Klasse der städtischen Fachschule für Handwerk und Industrie erteilt, ist seit dem 1. April jedem Buchbinder die Möglichkeit gegeben, in der Setzer- und Druckerklasse unter Leitung des hervorragenden Fachlehrers Sittel sich an den entsprechenden Übungen zu beteiligen, ebenso, wie in der Buchbindertagesklasse bereits Buchdrucker teilnehmen, um sich mit den Arbeiten dieses Gewerbes vertraut zu machen. Bereits heute sind drei Buchbinder auch in der Setzerklasse tätig, für den am 1. Mai beginnenden Kursus aber schon neue Teilnehmer gemeldet. Es ist zu hoffen, daß in Düsseldorf der Beweis erbracht wird, daß die in dem Vortrage enthaltenen Behauptungen und Lehren auf Wahrheit beruhen, daß von hier aus eine Gesundung unserer Verhältnisse im Gewerbe ausgehen kann.



Spiegel (Doublure) zum nebenstehenden Einband in dunkelgrün Kalbleder.

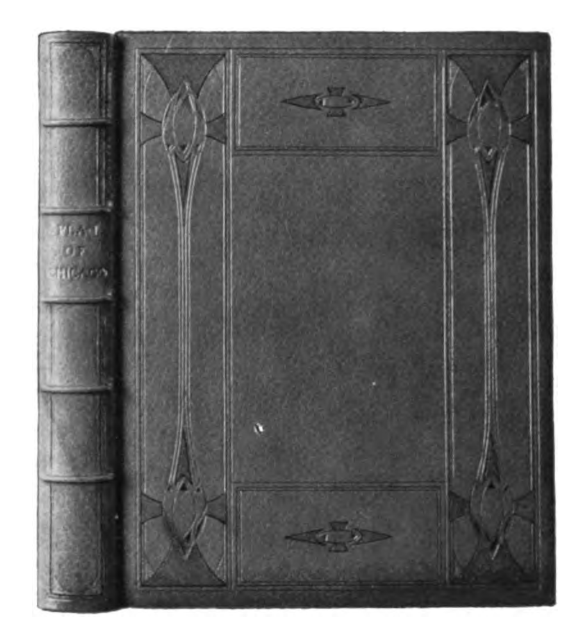
»EINBAND-KRITIK«.

Auf die Ausführungen des Herrn Dr. jur. Bogeng Seite 168 des vorigen Jahrganges dieser Zeitschrift zurückkommend, bitte ich, meinem Aufsatze nicht zu entnehmen, daß ich den berufenen Kritikern das Recht der freien Meinungsäußerung über Bucheinbände, die von Verlegern usw. in den Handel gebracht werden, irgendwie einschränken wolle. Dagegen will ich die Kritik dieser Herren auch auf die Sortimentsbuchbinder erweitert wissen, die sich in ihrem schweren wirtschaftlichen Kampfe dahin durchzuringen wissen, daß sie neben den vielen einfachen Arbeiten den geschmackvollen Halbfranzband usw. für Bücherliebhaber jederzeit auszuführen imstande sind. Diese zahlreiche Gruppe deutscher Buchbinder, die allerorts anzutreffen ist, hat bisher darunter zu leiden gehabt, daß sie bei Ausstellungen, die von Kunstgewerbevereinen im kleinen Rahmen alljährlich veranstaltet werden, von der Tagespresse wohl genannt, aber auf ihre guten Arbeiten gar nicht näher eingegangen wird, weil den Berichterstattern zumeist das Interesse, zum Teil auch das Verständnis für den guten

4*

Handeinband – ohne ihr eigenes Verschulden – fehlt.

In den letzten 40 Jahren war eine weitgehende Verschlechterung des Geschmacks unter der breiten Menge des Lesepublikums eingetreten, und das Dutzend Verleger, das im letzten Jahrzehnt nicht nur einer bessern Innenausstattung, sondern auch dem guten Bucheinbande Interesse zugewandt hat, kann nicht gutmachen, was in langer Zeit vorher verdorben wurde. Es ist erfreulich, wenn das bedeutungsvolle Streben dieser Verleger von den berufenen, akademisch gebildeten Kritikern in den Fachschriften pflichtgemäß hervorgehoben wird. Nur meine ich, werden sich diese Herren nichts vergeben, wenn sie bei vorgenannten Gelegenheiten aus sich heraus auch einmal der guten Arbeiten jüngerer Kräfte gedenken. Es ist sehr zu verstehen, wenn Herr Dr. Bogeng in seiner Erwiderung auf meinen Aufsatz alles von großstädtischen Gesichtspunkten betrachtet, er kann aber glauben, daß der Buchbinderei in den Hunderten von Provinzialstädten in Deutschland ein unschätzbarer Dienst erwiesen würde, wenn solche Besprechungen in Tageszeitungen mit dem Namen und Titel einer gesellschaftlich und dienstlich bekannten Persönlichkeit der betreffenden Stadt gedeckt sind. Sind es doch besonders die deutschen Frauen, deren Interesse für eine Sache sofort in oftmals weitgehendster Weise offenkundig wird, wenn eine Autorität mit Namen und Klang dafür eingetreten ist. Alle gesetzlichen Maßnahmen der Regierungen vermögen unserm Gewerbe nicht die sofortige wirksame Förderung von dauerndem, wirtschaftlichem und ideellem Wert zu bringen, als wenn heute einer unserer regierenden deutschen Fürsten sein weitgehendes Interesse nicht nur der Buchausstattung, sondern auch der Einbandkunst zuwenden würde, wie dies z. B. der Automobiltechnik, dem Luftschiffbau und sportlichen Veranstaltungen gegenüber der Fall ist. In der Gesellschaft würde es dann sofort zum guten Ton derselben gehören, daß man die Werke moderner Autoren und auch die vielen wissenschaftlichen Bücher nicht in jenen für jedermann zugänglichen »künstlerischen« Verlegereinbänden in seiner Umgebung duldete, sondern für diese Werke durch Handarbeit einen individuell künstlerischen Einband von

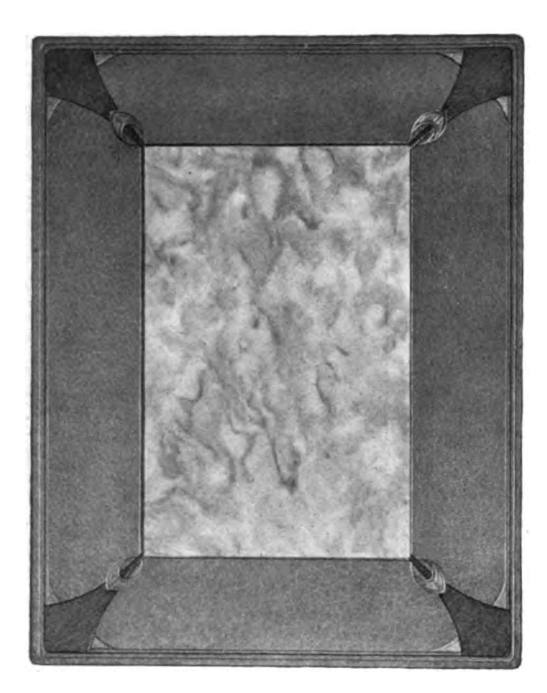


Entworfen und ausgeführt von Sterling Lord Evanston. Außendeckel: Türkischrot Levant-Marokko mit dunkelblauen Einlagen, die mit schwarzen und Goldlinien eingefaßt sind.

deutschen Buchbindern anfertigen ließe, ohne das Prinzip erwünschter Sparsamkeit außer Acht zu lassen.

Gewiß werden unsere berufenen Kritiker stets Gelegenheit finden, deutsche Arbeiten mit denen des Auslands in Vergleich zu ziehn, und die deutschen Einbandkünstler haben diese Gegenüberstellung heute gar nicht mehr zu fürchten und noch weniger werden sie es zu tun brauchen, wenn ihnen aus jenen oben genannten Schichten der Gesellschaft ein Jahrzehnt hindurch Aufträge zugehen, durch deren Ausführung sie sich fachmännisch und auch wirtschaftlich gesund weiterentwickeln können. Nach bisherigen Erfahrungen liegt das kunstgewerbliche Leben in der Buchbinderei so, daß, wenn Damen der Gesellschaft sich wirklich entschließen 50 – 100 Mark für einen Einband auszugeben, diese sehr mit sich kämpfen, ob sie diesen Auftrag einem deutschen Buchbinder auch wirklich anvertrauen können. Und wenn dann ein deutscher (auf solche Aufträge hungernder) Buchbinder den Vorzug solcher Bestellung genießt, dann wird ihm ans Herz gelegt, daß er den Einband mit jener »französischen Exaktitüde« herstellt.

Herr Dr. Bogeng macht dann in seiner gewohnten weitblickenden Art den Vorschlag, daß sich die deutschen Kunstbuchbinder zum Zweck



Entworfen und ausgeführt von Sterling Lord Evanston.
Innenseite: Die Einlagen nur schwarz eingefaßt und schwarze Linien zwischen den Goldlinien im Rande.

der Wahrnehmung ihrer geschäftlichen Interessen zu einem Verein zusammenschließen. Da aber die meisten dieser Herren Mitglieder des Vereins deutscher Buchgewerbekünstler sind, so könnten doch von dieser Zentrale derartige Wanderausstellungen vorbereitet werden und die Kunstgewerbevereine z. B. in Danzig, Thorn, Königsberg usw. würden solche Ausstellungen gerne fördern. Von der Neubegründung solcher Vereinigung (wenn diese auf Grund der gegenwärtigen Stimmung überhaupt zusammenzubringen wäre) kann ich mir nicht mehr versprechen, als wenn die Wahrnehmung der Interessen von oben genanntem Verein ausgeführt würde. Weiter dürften sich bei der Ausarbeitung der Satzungen Schwierigkeiten ergeben, denn wo hört der Buchbinder als solcher auf und wo fängt der Kunstbuchbinder an. Wer soll entscheiden »Du bist Kunstbuchbinder und du bist es nicht«?

Als ich die öftere Unangebrachtheit und irrige Berücksichtigung bestehender Verhältnisse in der Kritik von »Juristen« in meinem Aufsatz betonen mußte, habe ich allein an Danzig gedacht, denn die vielen »Betrachtungen und Besprechungen« von Herrn Dr. jur. G. A. E. Bogeng-Berlin habe ich stets belehrend gefunden und sie hoch eingeschätzt, wie mir auch diese Betrachtung über »Einbandkritik« äußerst beachtenswert erscheint. Ich bedauere, wenn sich Herr Dr. Bogeng durch meine Ausführungen angegriffen gefühlt hat.

* * *

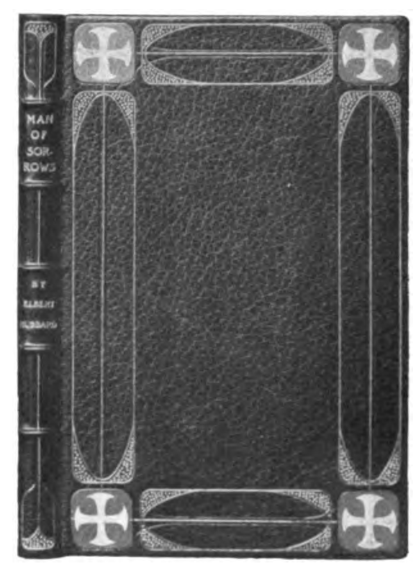
Auf meinen Aufsatz in Nr. 8 im X. Jahrg. d. Zeitschrift und desjenigen von Herrn Dr. jur. Bogeng-Berlin in Nr. 11 hat sich Herr L. veranlaßt gefühlt, hierüber im »Allg. Anz. f. Buchb.« eine »Plauderei« zu veröffentlichen. Man könnte darüber hinweggehen, wenn Herr L. nicht über eine vor zehn Jahren ausgesprochene Meinung des Herrn Professor Dr. Kautzsch eine Bemerkung getan hätte, die zu bestreiten ist. Den jungen Lesern des »Archiv für Buchb.« ist es zu empfehlen, den ersten Jahrgang des »Archiv« nachzuschlagen, wo sie auf Seite 176 eine weitere Erklärung des Herrn Professor Kautzsch, dann einen Auszug aus dem »Journal für Buchb.« Seite 200 und auf 191 u. 215 solche von unserem verdienstvollen deutschen Fachmanne Paul Adam über diese Angelegenheit vorfinden. Den eigentlich strittigen Artikel enthält das bei S. Hirzel Leipzig 1901 von Richard Graul erschienene Werk »Krisis im Kunstgewerbe«.

Herr Professor Dr. Kautzsch schrieb auf Seite 211 dieses Werkes: »Schlimmer ist es im Gebiet des Kunsthandbandes. Künstler haben wir da überhaupt nicht. Und was die guten Buchbindereien machen, ist bei aller technischen Vortrefflichkeit entweder durchaus Kopie alter Muster oder — überladen, unfein, unselbständig. Ich kann übrigens auch nicht zugeben, daß Material und Technik bei uns ebenso gut, geschweige denn besser wären als anderswo. Wir haben weder die fein gefärbten Leder wie Frankreich scheint es, noch verfügen wir über Arbeiter, die so zart arbeiten, wie etwa die Gehilfen Gruels. Dies ist um so merkwürdiger, als die französischen Ateliers ihre Gehilfen aus Deutschland beziehen. Es muß aber, so scheint es, erst der Zwang des kaum je zu befriedigenden Künstlergeistes dazu kommen, um ihnen das Beste ihrer Fähigkeiten abzugewinnen. Das, der Sinn für höchste künstlerische Qualität, das ist es, was uns fehlt.«

Welch ein rechtlich denkender deutscher Fachmann ist ernstlich geneigt, aus dieser, dem

jungen Nachwuchs fördernden Meinung eine »Unwahrhaftigkeit« herauszulesen, wie dies Herr L. und der verantwortliche Schriftleiter des A. A. f. B., ein »Nichtfachmann«, in jener Plauderei zu tun für richtig hielt. Wenn wir von wahren Künstlern sprechen, so denken wir an jene, die aus sich heraus den Drang haben, das, was sie der Welt zu sagen haben — ja es unbedingt sagen müssen, diesem Künstlergeiste in ihren Werken sichtbare und herrliche Gestalt zu verleihen. Diese Künstler sind über Lob und Tadel der Welt hinweg gekommen und sie werden und würden ihre Werke, wie z. B. Böcklin u. a., geschaffen haben auch dann, wenn man ihnen gesagt hätte: »Dein Werk wird niemand auf der Welt zu sehen bekommen«. Sie würden deshalb nicht ein Bild weniger geschaffen haben. Und so muß es auch mit dem Kunstbuchbinder sein, wenn er diesen Titel auf Grund seines Könnens zu führen sich berechtigt glaubt. An solche Künstlerschaft in unserm Kunstgewerbe hat Herr Professor Dr. Kautzsch denken müssen, als er vor zehn Jahren diese Zeilen schrieb und nach meiner Auffassung hat er damit unserm Gewerbe nicht nur nicht Schaden zugefügt, wie dies fälschlich behauptet wurde, sondern er hat »das Beste ihrer Fähigkeiten«, wie er so treffend zu sagen weiß, durch das Urteil heraus zu holen gewußt, und dafür sollen ihm alle deutschen Fachleute dankbar sein. Die Kritiker und Fachleute des Auslands wissen ganz genau, ob deutsche Kunst auf Grund deutschen Wesens in unsern Werken zu finden oder ob fremder Geist darin vorhanden ist.

Die Kraft, die man benutzte, um ihm das Gegenteil beweisen zu wollen, daß es in Deutschland Künstler von der Bedeutung wie Gruel, Cobden, Sanderson u. a. doch gibt, mag nicht verloren gegangen sein; es wäre aber zu wünschen gewesen, daß man auch die Industrie mit Rücksicht auf den Hinweis über Material veranlaßt hätte, uns z. B. solche Leder zu schaffen,



Entwurf und Ausführung von Sterling Lord Evanston. Braun Levant-Marokko, Einlagen Champagnergrau und weiß mit schwarzem Kontur, die mittlere Goldlinie ebenfalls beiderseitig schwarz begrenzt.

wie diese für Bucheinbände in Farbe und Gerbung nötig sind, um den Werken der Büchereien und denen der Buchliebhaber dauernden und wirkungsvollen Wert zu geben.

Auch die in deutschen Webereien gefertigten Leinen kommen dem englisch Leinen in Farbe und Haltbarkeit nicht gleich, und die für Einbanddecken angewandten Kalikos gereichen mit ihrer Fadenscheinigkeit weder der deutschen Industrie, noch den vielen Verlegern, die solch minderwertige Stoffe für ihre Decken verarbeiten lassen, zu dauerndem Ruhm. Auch dient man mit unverhältnismäßig hohen Preisen weder der Industrie noch unserem Gewerbe, wenn z. B. von Handlungen für »Buckramleinen« deutschen Ursprunges 2,25 M. per Meter verlangt wird, während deutscher Kaliko bisher mit 50 – 80 Pf. bezahlt wurde.

Auf die Anregung des Herrn Prof. Dr. Kautzsch, der auf die fein gefärbten Leder Frankreichs hinweist, ist man erst im letzten Halbjahr eingegangen.

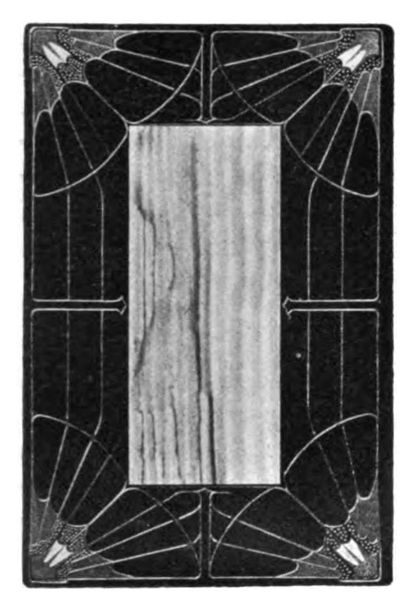
Der damalige Ausspruch des Herrn Professor Dr. Kautzsch hat seine fördernde Bedeutung für unser Kunsthandwerk behalten, trotzdem ihm die widersprechendsten Urteile von Berufenen und Unberufenen angehängt wurden.

Hugo Nitsch, Danzig.

BÜCHERSCHAU.

Die Tarifgemeinschaften in der deutschen Buchbinderei. Von Dr. Jakob Herle. Verlag von Joseph Herle, Bez. Aachen. Preis 3 Mark.

Erst in neuester Zeit hat man sich mit den wirtschaftlichen Verhältnissen unseres Gewerbes befaßt, und der erste, der es in wissenschaftlicher Weise getan, war der ehemalige Buch-



Innenseite zu nebenstehendem Bande, in derselben Weise; die nach dem Papierspiegel zu verlaufenden Goldlinien sind schwarz konturiert.

binder und jetzige Kieler Professor Dr. Harms, dem alsbald Dr. Paul Marx folgt. Schon diese beiden hatten ein ausgiebiges Material gesichtet und durchgearbeitet.

Eine nicht weniger umfassende Arbeit ist jetzt von Dr. Jakob Herle erschienen, wie die beiden vorgenannten, ist auch das jetzt vorliegende Werk das Ergebnis eines mehrjährigen Studiums zur Erlangung der Doktorwürde. Wer sich nur in irgendeiner Weise mit der wirtschaftlichen Seite unseres Gewerbes befaßt, der wird auch dieses Werk seiner Bibliothek als wertvolle Beigabe, ja als Nachschlagewerk einreihen.

Eine der bereits erschienenen Besprechungen spricht den Verdacht aus, daß es scheine, als neige das Werk dazu, das Recht der Arbeitnehmer stärker zu betonen. Das ist ein Irrtum, und der Verfasser selbst sagt in seiner lesenswerten Vorrede, daß er besonderen Wert darauf gelegt habe, seine Arbeit nicht als eine Tendenzarbeit im Sinne einer der beiden großen Gruppen Arbeitgeber und Arbeitnehmer geschrieben zu haben. Wer das Werk einer eingehenden Durchsicht unterzieht, der wird ohne weiteres die völlige Objektivität der Schrift zugestehen müssen. Daß er sich häufiger auf Aufsätze und Schriften aus Gehilfenkreisen bezieht, liegt eben daran, daß man sich dort viel mehr mit der Materie beschäftigt hat, als in den Kreisen der Meister. Es ist schlimm, daß das so ist, aber es ist nicht einmal eine Aussicht auf wesentliche Besserung.

Sehr interessant ist, daß Dr. Herle sehr lehrreiche Vergleiche gezogen hat zwischen den Tarifen der Buchbinder und der Buchdrucker, und ebenso, daß er auf die Meistertarife und die Gehilfentarife besonders eingegangen ist. Ungefähr vier Jahre hat sich Dr. Herle mit den Vorarbeiten für dieses Spezialwerkchen beschäftigt, und aus über 80 Werken Auszüge und Vergleichungen zusammengestellt. Allein schon das Aufsuchen des einschlägigen Materials ist eine Riesenarbeit gewesen. Jedem Fachmanne, jedem Sozialpolitiker sei das Werk bestens empfohlen. Mit besonderer Erlaubnis des Verfassers drucken wir nachfolgenden Passus aus dem Absatze über »die Preistarife der Meister« ab.

»Die Verwirklichung der tariflichen Idee ist für das Buchbindereigewerbe in der mannigfaltigsten Art und Weise erfolgt. Die Vielgestaltigkeit des gewerblichen Lebens hat auch in dieser Frage keine schablonenhafte, rein mechanische Lösung zugelassen. Der Gedanke der Tarifgemeinschaft ist vielmehr in allen möglichen Formen in die Praxis umgesetzt worden, von der losen Fixierung einiger weniger Punkte des Arbeitsverhältnisses zwischen dem Prinzipal und s e i n e n Arbeitern bis zu den vertragstechnisch hochentwickelten Tarifvereinbarungen, deren Einhaltung durch fest gefügte und wohldisziplinierte Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen verbürgt wird. Der technische Aufbau der einzelnen Verträge weist die größte Verschiedenheit auf; neben äußerst sorgfältig ausgearbeiteten Tarifen sind auch ganz unvollkommene Vertragsmuster zu finden, von denen es zweifelhaft ist, ob sie überhaupt als tarifliche Vereinbarungen in dem von uns festgelegten Sinne gelten können. In der Regel lassen sie eine genaue Präzisierung, sowohl hinsichtlich der Vertragsdauer wie der abschließenden Kontrahenten, vermissen. Wegen ihrer mangelhaften Abfassung ist es ihnen vor allen Dingen unmöglich, die erste Bedingung jeder festgefügten Tarifgemeinschaft zu erfüllen, nämlich die Z u s i c h e r u n g f r i e d l i c h e r P r o d u k t i o n s b e d i n g u n g e n w ä h r e n d d e r D a u e r d e s V e r t r a g e s. Der tariflich gebundene Prinzipal legt aber der Stabilität der Produktionsverhältnisse den größten Wert bei; denn nur sie setzt ihn in den Stand, eine genaue Kalkulation aufzustellen, da er sich wenigstens für eine bestimmte Zeit vor schädlichen Betriebsstörungen sicher weiß. Er braucht nicht mit den wechselnden Konjunkturen zu rechnen,

da die festgelegten Arbeitsbedingungen nicht den Schwankungen des Wirtschaftslebens folgen sollen. Im allgemeinen ist in dem deutschen Gewerbewesen das Vertrauen gegen Tarifgemeinschaften durch derartige Tarifbrüche, die sich meistens aus der Schwäche einer der beiden Vertragsparteien erklären, nicht erschüttert worden.

Als ersten Schritt einer tariflichen Bindung können wir wohl die von Innungen und Einzelpersonen festgesetzten *Preistarife für Buchbinderarbeiten* betrachten, in denen den Meistern eine gemeinsame Grundlage für die Berechnung der von ihnen angefertigten Arbeiten gegeben werden soll, um eine einheitliche und normale Preisberechnung zu erzielen.*) Diese Preistarife sind autonome Schöpfungen der Prinzipale und nicht mit den Lohntarifen (Tarifgemeinschaften) zu verwechseln, die zwischen Meistern und Gesellen abgeschlossen werden. Die Arbeiter sind an jenen Preisnormierungen unbeteiligt, trotzdem das Lohnverhältnis – wie wir noch sehen werden – bei den Berechnungen der Produktionskosten eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt.

Die Preistarife sollen in der Hauptsache eine Verdrängung der Schmutzkonkurrenz erreichen, die namentlich bei dem heute herrschenden Submissionssystem scharf zum Ausdruck kommt. Mit der Verschiedenartigkeit der Arbeiten und der damit verbundenen schwierigen Berechnungsart läßt sich wohl die Erscheinung begründen, weshalb gerade die Buchbinderei so früh für tarifliche Preisfestsetzungen eingetreten ist. Seit Anfang der 70er Jahre sehen wir die Preistariffrage immer wieder als Verhandlungsgegenstand der Verbandstage auftauchen. Die Bewegung dürfte in der Schaffung eines einheitlichen *Preistarifs für ganz Deutschland*, dessen Herausgabe durch den Bund deutscher Buchbinderinnungen vorgesehen ist, den Höhepunkt erreicht haben«.

* * *

Böhmische Fachliteratur. Unter Redaktion von Leopold Weigner in Prag erscheint eine Sammlung fachlicher Schriften und als erstes Heft ist mit einer »Chemischen Technologie« (Chemicka Technologie) der Anfang gemacht. Diese Technologie ist ausschließlich für die Zwecke des Buchbinders geschrieben von B. Setlik. Es ist dies ein kurz, aber sehr systematisch und praktisch geschriebenes Büchlein, das sich mit den verschiedenen chemischen Stoffen und Materialien befaßt, die im Buchbinder-Gewerbe gebraucht werden. Es behandelt Metalle und Wasser, Sauerstoff, Klebstoffe, Öle und Lacke, das Leder und seine Färbung, Leinen, Baumwolle, Garn, Seide und andere Stoffe, Farben, Papier usw. Sehr wertvoll ist, daß bei jedem Artikel auch der Ursprung, die Entwicklung, Anwendung und Wirkung besprochen wird, und daß die erforderlichen Rezepte zur Prüfung über die Echtheit und die Qualität beigefügt sind.

Das Büchlein ist seiner vielen Anregungen und guten Ratschläge wegen sehr empfehlenswert. F. Balzárek.

VERSCHIEDENES.

Manuskripten- und Bücherauktion. Die Versteigerung der Lannaschen Sammlungen bei Gillhofer und Rauschburg in Wien brachte künstlerische Einbände des 16. bis 19. Jahrhunderts. Es wurden folgende Hauptpreise erzielt: Einband für Jean Grolier um 1545, französische Arbeit, wahrscheinlich von Etienne Roffet. (Mit dem Exlibris des Earl of Lisburne.) 2700 Kronen. Französischer Einband des 16. Jahrhunderts, braunes Kalbleder im Genre Grolier (etwa 1570), 1350 Kronen. Französischer Renaissance-Einband des 16. Jahrhunderts, in braunem Maroquin mit Goldschnitt, 1550 Kronen. Krause-Einband von 1579, vom berühmten kursächsischen Hofbuchbinder Krause gefertigt, mit in Emaillefarben ausgeführtem Mittelstück, 1000 Kronen. Silbereinband auf gepunztem Grunde, auf der Vorderseite Darstellung der Charitas, rückwärts der Fides, auf den Schließen das Prager Beschauzeichen, 3000 Kronen.

*) Allg. Anz. f. Buchb. Jahrg. 1903, Nr. 16, 17, 26, 27, 28, 41, 42, 48, 49. Jahrg. 1909, Nr. 24, 26, 30.

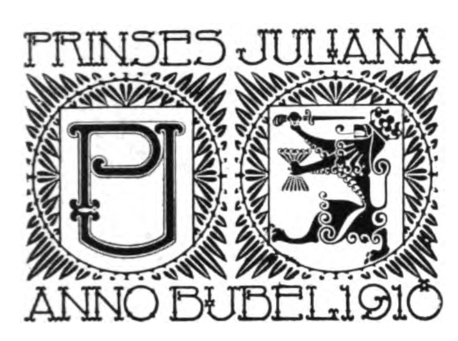

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

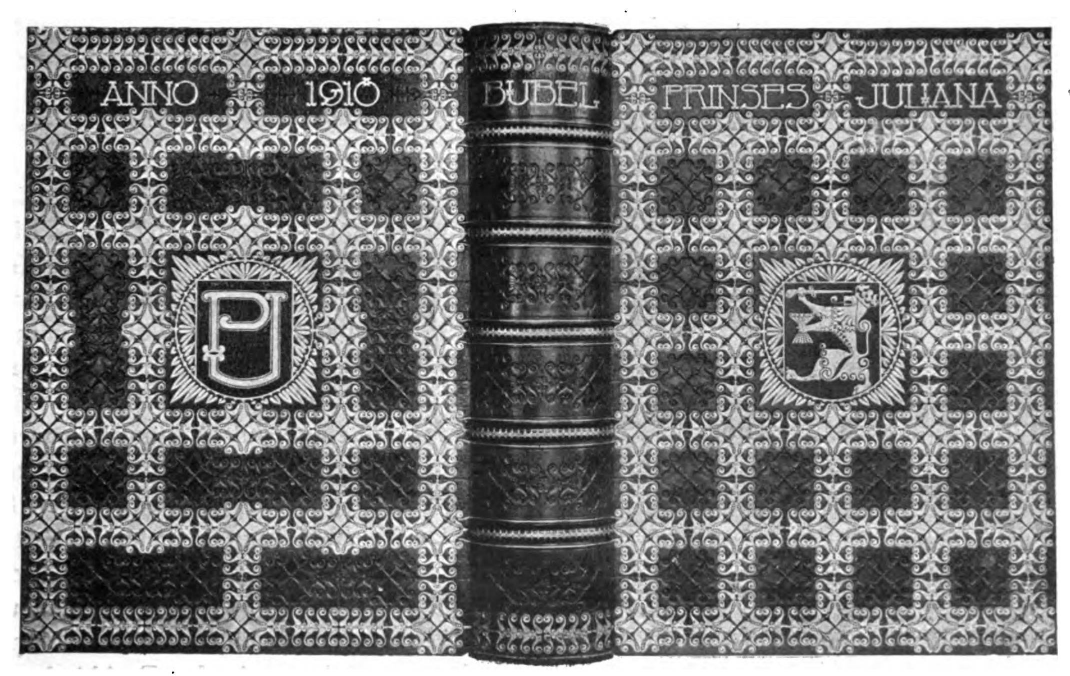
XI. Jahrgang — Juni 1911 — Heft 3.

HOLLÄNDISCHE BUCHKUNST.



Wir haben in Deutschland bisher wenig holländische Einbandkunst gesehen. Zwar hat man oft genug uns Zeichnungen gezeigt, die von holländischen Fachleuten herrühren und die holländische Kunst darstellen sollten. In Wirklichkeit waren es Nachahmungen exotischer Formen, keinesfalls aber holländische. Die holländische Kleinkunst ist eigentlich nie eine Separatkunst gewesen, wenn wir auch wunderbare Spezialtechniken aus Holland kennen. Das Gebiet, auf dem die flandrisch-niederländische Eigenart entstand und heimisch war, war ein viel weitgehenderes, und in der Buchkunst haben wir ja die große Gruppe der glatten Pergamentbände, die nur mit Wappenaufdruck geziert waren und die den Namen »Holländische Einbände« führten. Unter dieser Bezeichnung waren sie besonders in Frankreich bekannt und werden in den französischen Katalogen noch heute so bezeichnet. Auffallend ist, daß in der neueren Zeit, also Ende des vorigen Jahrhunderts, das Handvergolden stark in Verfall geraten war. Erst in neuester Zeit haben einige in Holland ansässige Meister sich wieder mit mehr Eifer der Handvergoldung gewidmet. Sehr interessant waren deshalb die Bestrebungen nach dieser Richtung hin, die man in Brüssel auf der Ausstellung bemerken konnte.

Heute geben wir ein nach allen Richtungen hin mustergültiges Werk in Abbildung wieder. Es ist eine Bibel, die von einer Lehrervereinigung der Königin für die junge Prinzessin Juliana überreicht wurde. Das Format ist Großfolio, der Band außerdem sehr dick. Die Anordnung ist durchaus eigenartig, wenn auch völlig modernen Anschauungen entsprechend. Allerliebst ist die Verwendung der kleinen Stem-



Einband zur Bibel für die Prinzessin Juliana von J. Brandt & Sohn in Amsterdam, nach Entwurf von Christ. Lebeau, Harlem.

pel, die hier gleich im Texte beigedruckt sind. Vorder- und Rückseite sind im gleichen Charakter, wenn auch ein wenig verschieden. Die beiden Mittelstücken, Wappentier und Monogramm, sind mit der Presse eingedruckt in Gold, alles andere ist Blind- und Golddruck von Hand. Die Mittelstempel sind ebenfalls besonders abgebildet.

Ein sehr reiches Beispiel moderner graphischer Ausstattung ist das Blatt mit der handgeschriebenen Dedikation.

Entworfen ist der Gesamtplan zu dieser umfangreichen Arbeit von Christian Lebeau in Harlem, einem der hervorragendsten Künstler für dekorative Kleinkunst. Ausgeführt ist die Arbeit von J. Brandt & Sohn in Amsterdam. Das Leder ist Grosgrain-Maroquin, in allen Teilen von holländischen Arbeitern hergestellt, und durchaus wohlgelungen.

Hoffentlich haben wir nun öfter Gelegenheit, neue holländische Buchkunst zeigen zu können.



Dedikationsblatt aus der Bibel für die Prinzessin Juliana.

HÖLZERNE BÜNDE IM XVI. JAHRHUNDERT.

Auf Seite 159 des vorigen Bandes konnten wir als Kuriosum die Abbildung eines Drahtbundes vorführen, ohne jedoch weiteres über den Band, zu dem er gehört hatte, sagen zu können. Nun ist abermals ein Kuriosum aufgetaucht, und abermals ist es Kollege Gebauer, der in wohlverstandenem Interesse der Geschichte unseres Gewerbes auch dem Unbedeutenden seine Aufmerksamkeit widmet. Diesmal haben wir auch Gelegenheit, Eingehenderes über die Herkunft mitzuteilen, denn der Band ist genau zu datieren, wie auch seine Herkunft festzustellen ist. Haben wir Glück, so findet sich vielleicht auch noch der Name des Herstellers. Diesmal handelt es sich um hölzerne Bünde. Wir lassen zunächst die Mitteilungen des Kollegen Gebauer folgen. Er schreibt:

Erst diese Woche fand ich bei einem Bande des hiesigen Stadtarchivs: »Acta publica 1552 bis 63«, einem Ganzlederbande, gestrichen mit dem Streicheisen und Wappenstempeln sowie Aufschrift und Jahreszahl 1552 mit Stempelalphabet gedruckt, eine Heftung auf Juchtenlederbünde mit Papier kaschiert und Buchenholzeinlage; gewiß auch etwas Seltenes mit Holzeinlage, ich hatte wenigstens bisher keine solchen gesehen. Der Band ist dann durch vielen Streusand vollständig überrücks gegangen und die Bünde sind durch die Steifheit des Holzes in der Mitte gebrochen, wie Ihnen die separat mit heutiger Karte zugehenden Bünde als Muster ohne Wert deutlich zeigen. Es soll mich freuen, Ihnen damit gedient zu haben. Der Band ist sicher 1552 gebunden und auf die bekannte Art mit gedrehten Lederriemchen über die drei Bünde in die Decke eingeheftet.

Unter den eingesandten Bünden waren nun aber nicht alle von Leder; einer war darunter, der von Hanf gedreht war, und diesen haben wir hier in Abbildung beigesetzt. Fest steht folgendes: der Band ist in Breslau gebunden, da nicht anzunehmen, daß die Breslauer ihre Stadtakten anderswo binden ließen. Man wird sich fragen müssen, wie der Buchbinder dazu



kam, diese Absonderlichkeit zu schaffen, wenn es nämlich überhaupt ein Buchbinder war. Die Breslauer Buchbinderinnung ist gegründet 1564, das Buch aber schon 1552 gebunden. Es liegt also immerhin die Möglichkeit vor, daß ein städtischer Beamter vorher die Stadtakten selbst gebunden hat. Nehmen wir die Möglichkeit an — und sie ist sehr naheliegend —, daß auch die eisernen Bünde ein Versuch des gleichen Einbandkünstlers sind, dann dürften wir noch eher einen nicht zünftigen Fachmann annehmen. Der »Gelernte« würde nicht so leicht den Mut gehabt haben, von der Gleichmäßigkeit in »Handwerksgebrauch und Sitte« abzuweichen.

Nun halten wir einmal daneben, was Kollege Gebauer schreibt: der Band ist dann durch vielen Streusand vollständig überrücks gegangen.

Daraus scheint sich das Folgende zu ergeben. Das Papier für die Ratsprotokolle wurde zu Beginn der betreffenden Amtsperiode gebunden. Im vorliegenden Falle im Jahre 1552 für die Zeit, die erst 1562 endete. Da früher andere Mittel zum Abtrocknen der Tinte nicht bekannt waren, als Streusand, so hatte der vorausschauende Fachmann, der die Wirkung des Streusandes in einem Buche wohl kannte, einen Versuch gemacht, der unangenehmen Wirkung des Streusandes wenigstens einigermaßen entgegenzuarbeiten. Aus diesem Grunde hatte er die Holzversteifung in die Bünde mit aufgenommen. Der Erfolg hat gelehrt, daß der Streusand den Sieg behalten, daß er die Holzeinlage überwunden und gebrochen hat. Und nun ist die Möglichkeit nicht von der Hand zu weisen, daß derselbe Fachmann oder Meister es mit der Drahteinlage versucht und damit den anderen uns bekannten Bund an dem unbekannten Buche erfunden hat. Vielleicht ist im Breslauer Stadtarchiv nun auch noch festzustellen, ob ein Protokollband von 1563 im August vorigen Jahres einen neuen Einband erhalten hat. Dann könnte mit noch größerer Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß dieses Faszikel dasjenige ist, was den Eisenbund gehabt hat. Und da ferner in Breslau alle die alten Rechnungen und Akten noch so nett zusammen sind, könnte sich ferner — vielleicht — feststellen lassen, wer von den Meistern der damals neugebackenen Zunft die Arbeit für die Stadt gehabt hat. Aber, wie gesagt, das sind Vermutungen und Möglichkeiten, die wohl den Schein der Wahrscheinlichkeit haben, die aber einstweilen noch nicht zu beweisen sind. Da nun einmal Kollege Gebauer sich für die Sache so interessiert hat, versucht er vielleicht auch, noch Weiteres zu entdecken.

Jedenfalls ist durch diese Entdeckung die Zahl von buchtechnischen Absonderlichkeiten um eine weitere vermehrt worden.

UNIVERSITÄTSBUCHBINDER H. M. REFSUM-CHRISTIANIA.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

In der modernen skandinavischen Kunstbuchbinderei haben die Dänen die Führung, und ihre Arbeiten sind auch außerhalb Skandinaviens allgemein bekannt. In Schweden hat man, ähnlich wie in Frankreich, zu der neuen Einbandkunst, für die England gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts beispielgebend geworden ist, noch immer kein rechtes näheres Verhältnis finden können. Und in Norwegen, wo allein die beiden großen Städte Christiania und Bergen vielleicht so viele Einbandfreunde besitzen, um einem Kunstbuchbinder genügend viele Aufträge zu sichern, sind die wenig günstigen allgemeinen ökonomischen Verhältnisse für die Entwicklung einer besonderen norwegischen Einbandkunst hemmend, ganz abgesehen davon, daß die nationale Verwandtschaft Norwegens mit Dänemark gerade in der Verbindung des dänischen und norwegischen Buchgewerbes einen deutlichen Ausdruck findet.



Eigenhändig ausgeführt von H. Refsum, nach Zeichnung von Maler Th. Holmboe.

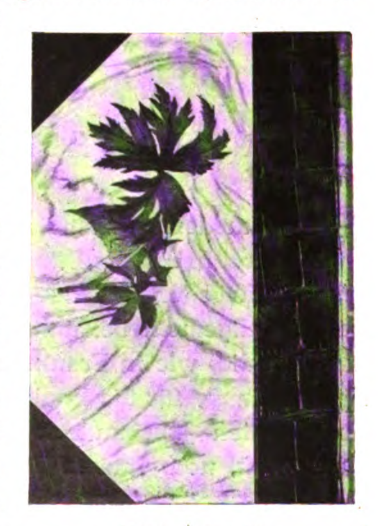
Und doch hat auch Norwegen seine oder wenigstens seinen Kunstbuchbinder, dessen Persönlichkeit und dessen Arbeiten ein eigenes norwegisches Gepräge haben, Herrn Refsum.

Um die Förderung der norwegischen Buchbinderei hat sich Herr Refsum in doppelter Hinsicht sehr bedeutende Verdienste erworben: durch seine Bemühungen um die ästhetische und technische Entwicklung des norwegischen Kunstbandes und durch die wirtschaftliche Hebung des norwegischen Buchbinderhandwerkes, dessen Standesorganisation sein Werk ist.

Durchaus bodenständig, Abkömmling einer alten norwegischen Familie, die seit mehreren Jahrhunderten einen der bedeutendsten Gutshöfe in dem der Hauptstadt am nächsten liegenden Amte besitzt, begann Herr Refsum 1875 als Sechzehnjähriger bei einem Meister in Christiania die Buchbinderei zu erlernen. Indessen mußte der Jüngling bald einsehen, daß das, was ihn dieser tüchtige Mann lehren, was er überhaupt in seiner Heimat lernen konnte, ihm nicht genügen dürfe, und daß er in anderen Ländern, die unter günstigeren wirtschaftlichen Verhältnissen sich entwickelten, seine Ausbildung als Buchbinder vollenden müsse, um dann in seinem Vaterlande das zu leisten, was in jenen Ländern geleistet wurde. Eben Geselle geworden, siedelte er nach Amerika über und war hier in verschiedenen Werkstätten und in verschiedenen Städten, unter anderen auch in Chicago und New York, beschäftigt. Rücksichten auf seine Gesundheit nötigten ihn nach einiger Zeit zur Heimkehr, und die gewonnenen Erfahrungen nutzend, eröffnete er im Geschäftsviertel Christianias eine eigene Werkstatt, die in einem Vierteljahrhundert einen nicht nur für norwegische Verhältnisse sehr bedeutenden Umfang gewann, die eine moderne Großbuchbinderei geworden ist, welche 80 Arbeiter beschäftigt und sowohl Masseneinbandarbeiten wie Kunsteinbände liefert.

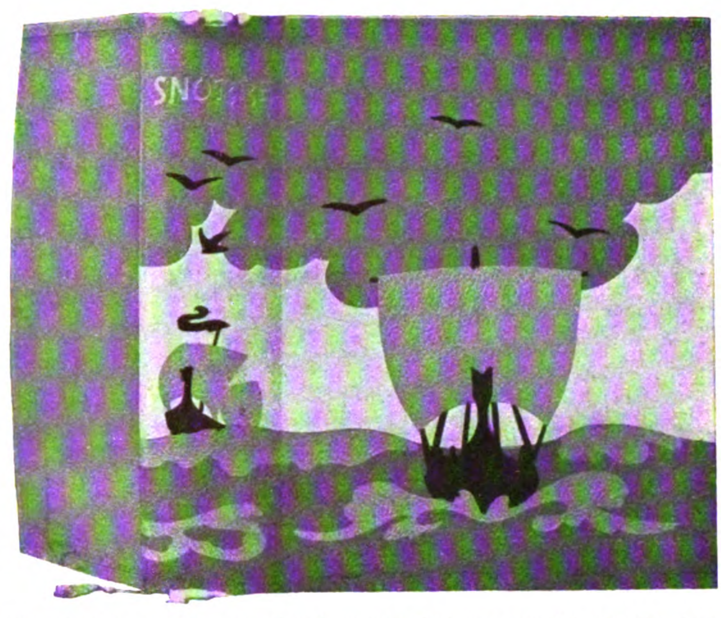
Die Anerkennung, die Herrn Refsum für sein neues und für Norwegen vorbildliches Unternehmen von seinen Landsleuten gezollt wurde, und die Unterstützung, die ihm durch reiche Aufträge zu teil wurde (er ist heute der Buchbinder der norwegischen Universität, ihrer Bibliotheken und Sammlungen, der Kunstmuseen von Christiania, der Bibelgesellschaft usw.) haben ihn nicht in bequemer Selbstgenügsamkeit beharren lassen. Er suchte und unterhielt die wertvolle Unterstützung norwegischer Künstler, er studierte sein Fach auf wiederholten Reisen in Deutschland, England, Frankreich mit genauer Gründlichkeit, und er wurde ein begeisterter Anhänger des Propheten der Buchkunstrenaissance, William Morris. Seine internationalen Beziehungen und Einsichten, seine nationale Tüchtigkeit und nicht zuletzt seine Vaterlandsliebe, deren Ideal das Norwegen für die Norweger ist, haben ihn zum berufenen Führer seiner norwegischen Handwerksgenossen werden lassen, für die er das »Bogbindernes Blad« herausgibt.

Wie schon kurz angemerkt wurde, sind die Büchersammler und Einbandfreunde in Norwegen wenig zahlreich, und die ganze norwegische Bücherproduktion (die allerdings ihre natürliche Ergänzung durch die dänische findet) ist wenig umfangreich. Die norwegische Buchkunst gar ist ein sehr zartes Pflänzchen, das trotz liebevoller




Marmoriermotiv.

Bemühungen einzelner nicht recht erblühen will. Das ist leicht erklärt: Norwegen ist ein armes Land, ein hartes und rauhes Land, dessen meiste Kinder auf fremden Meeren oder im schweren Lebenskampfe der kärglichen Natur ihr Leben abgewinnen müssen. Man hat nicht viel für den Komfort des Lebens übrig und ist zufrieden, wenn auf abgelegenen Höfen für lange Winternächte nicht die geist- und herzerfreuenden Bücher fehlen, die als unentbehrliche Freunde auch in ihrer schlichtesten Gestalt hochgeschätzt werden. Ein allgemeiner eigener Kultus des Buches aber, dessen die Kunstbuchbinderei bedarf, wenn sie allein als solche bestehen will, fehlt noch in Norwegen und wird wohl noch in absehbarer Zeit fehlen.



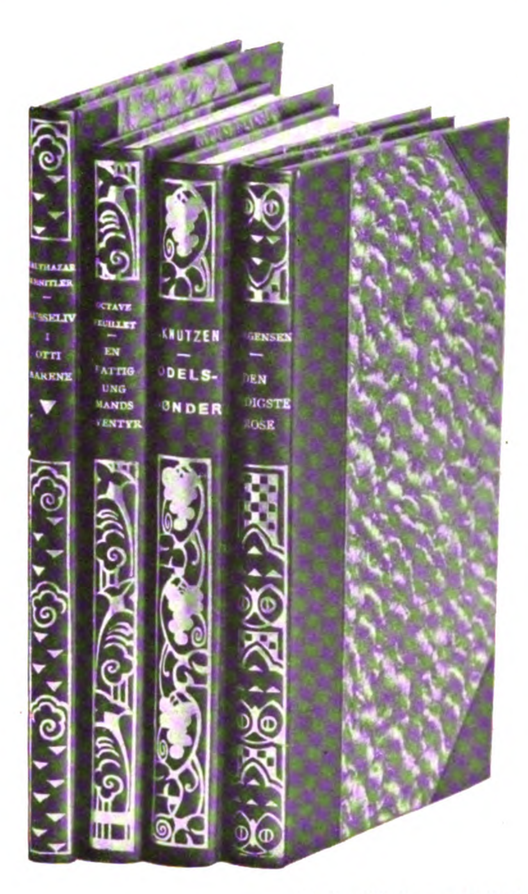
Eigenhändig ausgeführt von H. Reffum, nach Zeichnung von Maler Th. Holmboe.

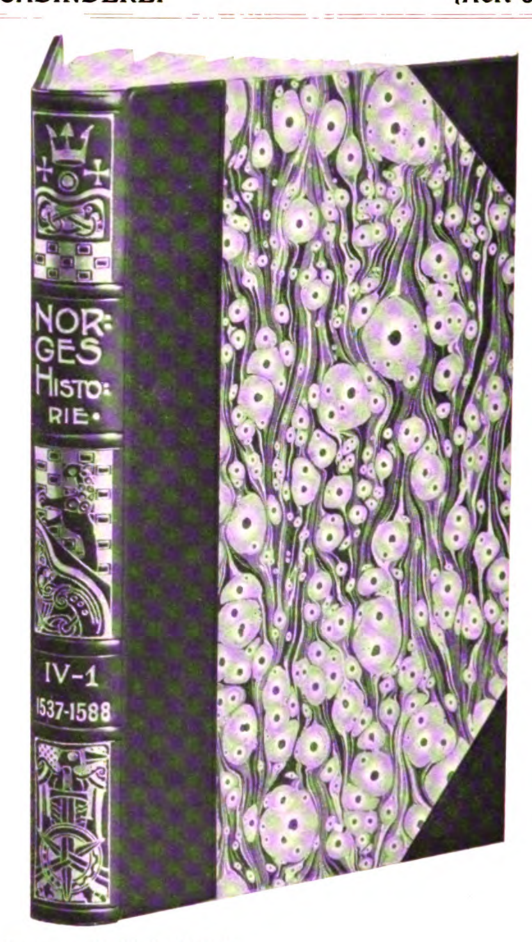
Damit ist es gerechtfertigt, daß Herr Reffum dem Sortimentseinbande (wie man vergleichsweise vielleicht sagen könnte) eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat, es ist eine Einbandart, die in gleicher Weise die erstrebenswerten ästhetischen wie die nun einmal notwendigen ökonomischen Rücksichten nimmt. Die hier vorgeführten Abbildungen werden das bestätigen und die schönen Rückendekorationen in ihrer kraftvollen Eigenart, an denen insbesondere auch die hübschen und originellen Vignetten auffallen (für welche Art von Rückendekoration ich unlängst an dieser Stelle den deutschen Buchbindern ein reichlicheres Stempelmaterial wünschte) werden vielen willkommene Muster sein.

Marmorierkuriosum.

Auch die Kunsteinbände des Herrn Reffum (manche sind den älteren Lesern des »Archivs« schon bekannt*) haben einen nordischen Charakter, einen eigenen herben Reiz. Meer, Felsen, Wolken; Wind und See, die der Drache, das Wikingerschiff bezwingt, die frische und kräftige aber nicht bunte und üppige Vegetation Norwegens geben Herrn Reffum die Anregungen zu einer Heimatkunst. Nur darf man nicht, wie das oft geschieht, in die ruhige Verschlossenheit der norwegischen Landschaft und des norwegischen Lebens einen sentimentalen Zug hineinbringen, indem man sie den Gegenden und Menschen des »lachenden Südens« gegenüberstellt, da düstere Melancholie oder aber heroischen Lebenstrotz vermuten, wo es sich um kräftiges, wenn auch schlichtes Leben handelt. Für die große Geschichte eines starken Volkes, dem noch heute die See die zweite Heimat ist, hat das Wikingerschiff seiner Vorfahren nichts Fremdartiges, ist ihm ebenso ein Symbol, wie anderen Völkern andere Symbole ihrer historischen Vergangenheit lieb sind. Deshalb sind auch die famosen Snorre Bände (s. Bd. II, S. 35) von so prächtiger Frische und haben nichts Gekünsteltes, wie vielleicht mancher empfinden möchte, der den eben näher bezeichneten Gesichtspunkt nicht gewinnen kann. Freilich werden manche, die beim Bucheinbande das Festhalten der strukturellen Relationen für die Dekoration fordern, jeden bildmäßigen Schmuck der Einbanddecke ablehnen und Symmetrie für die Verzierung von Vorder- und Rückendeckel verlangen, deshalb vielleicht auch die ornamental geschmückten Bände des Herrn Reffum vor-

*) s. Archiv Bd. I, S. 195, 196, II, S. 33–35, IV, S. 122–124.





Verlagsbände von H. Refsum, gezeichnet von Architekt H. Bull.

ziehen. Jedenfalls stört bei dem Bande Norway das Übergreifen der Schrift auf den Felsen, auf dem sie wie eine Reklameinschrift erscheint. Indessen werden auch jene Prinzipientreue nichts gegen die Norwegen-Einbände einwenden können, wenn sie sie etwa als Bildermappen beurteilen wollen.

Daß auch Herr Refsum die mit Recht heute allgemein beliebte echte Buchbinderfertigkeit der Buntpapierherstellung übt, ist eigentlich selbstverständlich. Daneben hat er sich aus der Verwendung von getrockneten Pflanzen für die Einbanddekoration eine besondere Spezialität gemacht. Ob solche Herbarienbände indessen eine allgemeinere Bedeutung für die Buchbindekunst haben, möchte ich nicht mit einer freudigen Bejahung entscheiden, wenn ich natürlich auch gern zugebe, daß sie gelegentlich sich als sehr gelungene Arbeiten zeigen können.

Jedenfalls aber ist das Gesamtwerk des Herrn Refsum der teilnehmenden Anerkennung nicht nur seiner Landsleute wert, und mit freudigem Beifall werden alle, die dem Buchbindereihandwerk eine eigene Bedeutung geben, es auch als Kunsthandwerk einschätzen wollen, dem vortrefflichen Wahlspruche des Herrn Refsum zustimmen können: »Das Handwerk bringt nicht allein das tägliche Brot. Es muß ein Besitz mit Tradition, ein Erbgut der Geschlechter, der weichenden und der kommenden werden.«

LEDERKOMMISSION DES VEREINS DEUTSCHER BIBLIOTHEKARE.

Die von dem Verein deutscher Bibliothekare eingesetzte Lederkommission, die sich durch eine Anzahl von Fachleuten verstärkt hatte, hat ihre Arbeiten zur Untersuchung des Einbandleders vorläufig zum Abschluß gebracht. Da über die Zusammensetzung der Kommission in mehreren Zeitschriften Bemerkungen gemacht worden sind, die auf Irrtum beruhten,

ſo teilen wir nachſtehend die Namen der ſämtlichen Mitglieder der Kommiſſion mit.

Herr Prof. Dr. Loubier, Kuſtos an der Bibliothek des kgl. Kunſtgewerbemuſeums in Berlin.

Herr Prof. Dr. Paalzow, Abteilungsdirektor der kgl. Bibliothek in Berlin.

Herr Geh. Reg.-Rat Dr. Schwenke, erſter Direktor der kgl. Bibliothek in Berlin.

Herr Dr. Saß, Bibliothekar an der Univerſitätsbibliothek in Berlin.

Herr Hofbuchbindermeiſter Franz Vogt, Inhaber der Firma C. W. Vogt & Sohn in Berlin.

Herr Buchbindermeiſter Demeter, Inhaber einer kunſtgewerblichen Werkſtätte in Leipzig.

Herr Buchbindermeiſter Kleemann, früher Werkmeiſter in der Geſchäftsbücherfabrik von J. C. König & Ebhardt in Hannover.

Herr Verlagsbuchhändler Konrad Gieſecke-Teubner in Firma B. G. Teubner in Leipzig.

Herr Dr. jur. Bogeng, Herausgeber des Jahrbuchs für Bücherkunde und Liebhaberei in Berlin.

Herr Auguſt Simon, Mitinhaber der Firma Karl Simon Söhne, Fabrikbeſitzer in Kirn a. d. Nahe.

Herr Karl Ihm, Mitinhaber der Firma R. Ihm, Fabrikbeſitzer in Mainz.

Herr J. H. Epſtein ſen., Fabrikbeſitzer in Frankfurt a. Main.

Herr Hermann Bolle, Mitinhaber der Lederhandlung und Lederfabrik von Wilhelm Bolle in Berlin.

Herr Prof. Dr. Paeßler, Direktor der deutſchen Verſuchsanſtalt für Lederinduſtrie in Freiberg i. Sachſen.

Herr Dr. Ludwig Jablonski, im Bezirk der Handelskammer öffentlich angeſtellter Chemiker und vereidigter Sachverſtändiger für die Lederinduſtrie in Berlin.

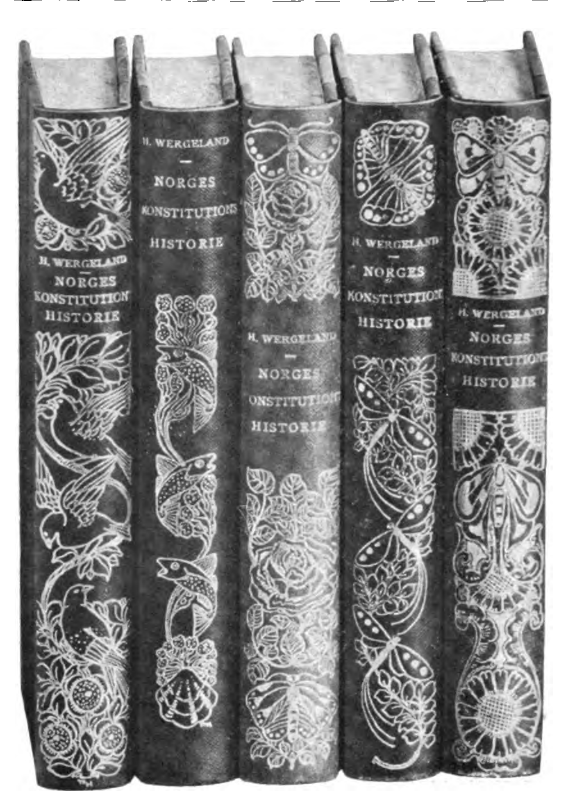
Herr Dr. Abraham, Leiter des lederchemiſchen Laboratoriums von Dr. Louis Maſchke, Allen & Co. in Berlin.

Herr Dr. Franz Jöriſſen, Schriftſteller in Steglitz bei Berlin.

Dieſe Kommiſſion faßte am 14. und 15. Februar 1911 folgende Beſchlüſſe:

I. Allgemeines.

1. Als dauerhafte Einbandleder ſind von den Bibliotheken zuzulaſſen: Ziegen-, Schweins-, Kalb-, Rind-, und Schafleder, jedoch unter der Vorausſetzung ihrer ſachgemäßen Gerbung



Verlagsbände von H. Reſſum, gezeichnet von Maler Holmboe.

Zurichtung und Behandlung und unter Rückſichtnahme auf die Stärke und Größe der Bände. Über Seehundleder genügen die deutſchen Erfahrungen nicht, um es, zumal bei ſeinem hohen Preiſe, zu empfehlen.

2. Die Provenienz der Häute iſt an ſich kein Grund zur Ausſchließung.

3. Die Anwendung von Mineralſäuren iſt während der ganzen Fabrikation, von der Vorbereitung an bis zur Fertigſtellung, gefährlich und iſt deswegen zu verbieten.

II. Gerbung.

4. Als geeignete und unſchädliche Gerbſtoffe ſind reiner Sumach, reine Eichenlohe und Galläpfel zu empfehlen. Die übrigen vegetabiliſchen Gerbſtoffe wie Fichtenlohe, Birkenlohe, Weidenlohe, Kaſtanienholz, Quebracho, Caſſia, Myrobalanen und andere ſchnellwirkende Gerbſtoffe ſind bei den heute bekannten und angewandten Methoden der Gerbung zu verwerfen.

5. Über die Dauerhaftigkeit aller nicht vegetabiliſch gegerbten Leder, z. B. der chrom-, alaun- und fettgaren Leder fehlt noch die Erfahrung.

6. Es erſcheint wichtig, die Dauerhaftigkeit von heutigem Pergament näher zu unterſuchen.





Verlagsbände von H. Reffum, gezeichnet von Maler Holmboe.

III. Zurichtung.

7. Die Leder dürfen nicht dünner gearbeitet werden, als ihre Verwendbarkeit für Buchbinderzwecke es erfordert. Schafspaltleder muß ausgeschlossen werden.

8. Einbandleder darf ausgereckt, gewalzt und gestoßen werden, da die Festigkeit darunter nicht leidet. Es ist auch nicht zu befürchten, daß die glattgestoßene Oberfläche allzu empfindlich gegen Beschädigungen sei. (Vgl. jedoch Nr. 1, Abs. 1.)

9. Leder mit künstlicher Narbung ist ganz auszuschließen.

10. Das Bleichen des Leders ist ganz zu verbieten, weil keine unschädlichen Bleichmittel bekannt sind.

11. Es empfiehlt sich nicht, für dauerhafte Bibliothekseinbände nur ungefärbte Leder zu verarbeiten.

12. Es ist nicht zweckmäßig, bestimmte Farbstoffe vorzuschreiben. Namentlich kann man heute nicht mehr verlangen, daß mit Ausschluß aller Teerfarbstoffe nur mit Farbhölzern gefärbt wird.

13. Es ist möglich, lichtechte Teerfarbstoffe ohne Schwefelsäure oder andere Mineralsäuren zu verwenden. Deshalb ist beim Färben die Anwendung von Schwefelsäure und anderen Mineralsäuren sowie von deren sauren Salzen zu verbieten.

14. In bezug auf gleichmäßige Färbung und Einhaltung bestimmter Nüancen sollten keine übertriebenen Anforderungen gestellt werden. Übrigens ist ungleichmäßige Färbung durchaus nicht als ein Beweis von Haltbarkeit anzusehen. Der heutige Stand der Technik ermöglicht bei den meisten Farben auch ohne Anwendung von Mineralsäuren eine gleichmäßige Färbung.

15. Das Durchfärben hat vor dem einseitigen Färben der Narbenseite keine Vorzüge.

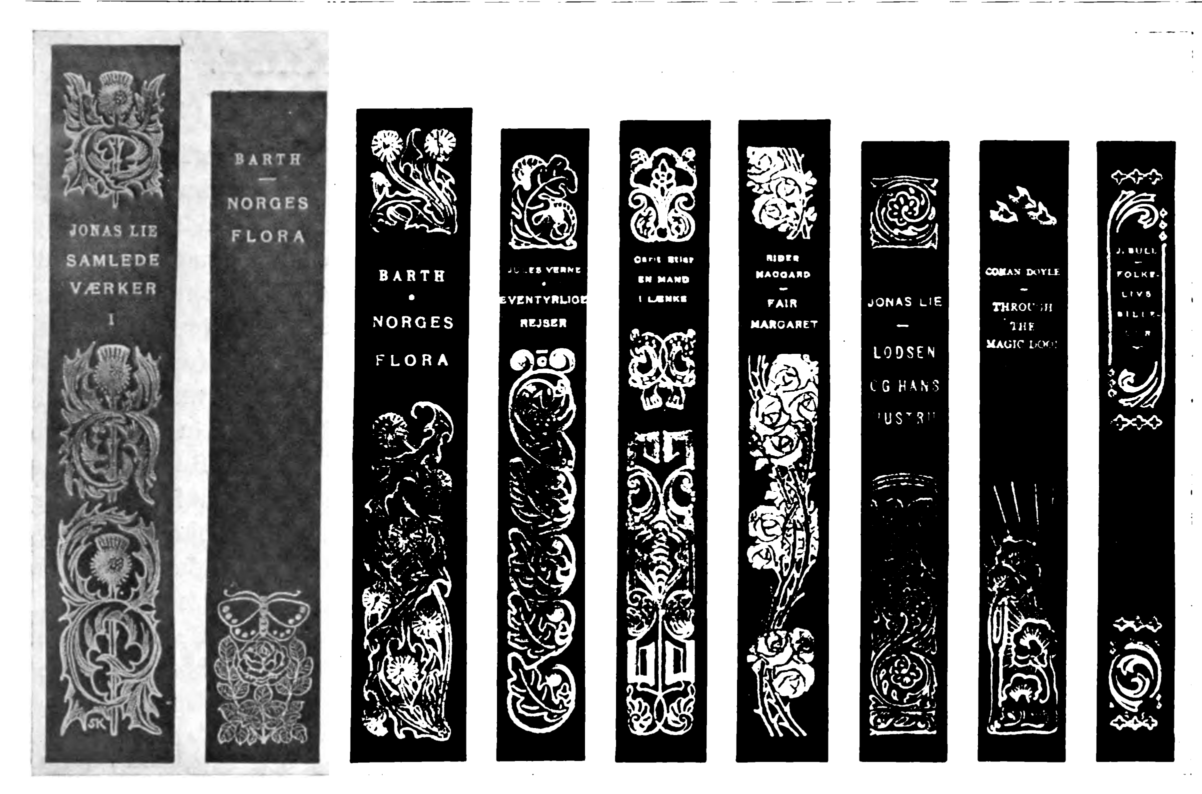
IV. Benennung.

16. Um dem Mißbrauch vorzubeugen, daß die Leder unter willkürlichen Bezeichnungen und Phantasienamen wie Saffian, Bock-Saffian, Maroquin, Bockleder, Bastard usw. in den Handel kommen, ist beim Verkauf des Buchbinderleders anzugeben, ob es Rind-, Ziegen-, Schweins-, Kalb- oder Schafleder ist.

V. Garantie.

17. Für die Bibliotheken geeignetes Einbandleder ist mit einem Stempel zu versehen, durch den der Lieferant unter seiner Namens-





Verlagsbände von H. Reffum,
gezeichnet von Maler Holmboe. gezeichnet von Maler O. Wold-Thorne.

nennung die Garantie übernimmt, daß es ein einwandfreies Fabrikat ist. Als Wortlaut wird vorgeschlagen: »Hergestellt gemäß den Vorschriften der Lederkommission des Vereins deutscher Bibliothekare vom 15. Februar 1911«.

* * *

Über die Prüfung des fertigen Leders und über Konservierungsmittel enthielt der den Verhandlungen zugrunde gelegte Fragebogen noch folgende Fragen:

A. Prüfung des fertigen Leders.

1. Chemische Untersuchung.

a) Was ist von dem natürlichen oder künstlichen Fettgehalt des fertigen Leders zu sagen?

b) Läßt sich das Vorhandensein freier Mineralsäuren durch chemische Analyse genau feststellen?

c) Welche sonstigen Eigenschaften des Leders, die für seine Beurteilung von Bedeutung sind, lassen sich auf chemischem Wege feststellen?

2. Mikroskopische Untersuchung.

d) Kann die mikroskopische Untersuchung bei der Prüfung mit herangezogen werden?

3. Mechanische Untersuchung.

e) Ist die Feststellung der Dehnbarkeit und Zerreißfestigkeit bei Einbandledern wichtig?

f) Auf welche Weise kann die Widerstandsfähigkeit des Narbens gegen Abscheuern ermittelt werden?

g) Bei der Papierprüfung werden Falzmaschinen angewendet. Empfiehlt es sich für die Lederprüfung ähnliche Maschinen zu konstruieren, um festzustellen, wie ein Einbandleder beim Biegen in den Gelenken des Buches Widerstand leistet?

B. Konservierungsmittel.

h) Empfiehlt es sich, für Ledereinbände Konservierungsmittel anzuwenden, besonders, wenn die Bücher in trockenen, heißen, hell belichteten Räumen aufbewahrt werden?

i) Empfiehlt sich hierfür Lack und welcher?

k) Sind die Einbände gelegentlich oder regelmäßig zu fetten, und womit?

Es wurde beschlossen, die Beantwortung dieser Fragen a) bis k), die gegenwärtig bei dem Stande der Wissenschaft und der praktischen Erfahrung noch nicht möglich ist, einer Unterkommission zu überweisen, der das Recht der Kooptation beigelegt wurde. Dieser soll es vorzugsweise obliegen, Material zu sammeln, das dem Zwecke der Feststellung von Normen dienen kann.

KÜNSTLER-ENTWÜRFE FÜR EINZELEINBÄNDE.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

Die Forderung des Künstler-Entwurfes für den handgearbeiteten Bucheinband und das Verlangen eines häufigeren und innigeren Zusammenarbeitens der Buchbinder mit den Meistern der freien Künste sind wohl von einander zu unterscheiden. Denn die Forderung, ein Buchkünstler solle den Einbandentwurf fertigen, ein Buchbinder diesen ihm mitgeteilten Entwurf ausführen, würde nur allzuhäufig den Mißerfolg eines unnützen Aufwandes veranlassen. Herr Kersten wies unlängst mit Recht darauf hin, daß der Preis allein des Entwurfes für die meisten Einzeleinbände viel zu hoch wäre. Einen solchen Preis kann wohl der Verleger für den Entwurf eines Masseneinbandes bezahlen, aber nur sehr selten wird ein Einbandliebhaber in der Lage sein, ein paar Hundert Mark lediglich für den Entwurf eines Einbandes ausgeben zu können. Nun kann man denjenigen, die als Buchkünstler in der Bücherausstattung sich eine besondere Erwerbsquelle erschlossen haben, wohl nicht zumuten, allein aus Liebe zur Sache auf ihre Einnahmen zu verzichten. Sie werden eben die Entwürfe für Masseneinbände als ihr Hauptarbeitsgebiet betrachten müssen und sich deshalb leicht der Verzierungstechnik des Einzeleinbandes entfremden, wofern sie überhaupt jemals ein näheres Verhältnis zu dieser Technik gehabt haben. Der einem Buchbinder zur Ausführung übergebene Entwurf eines Buchkünstlers wird im günstigsten Falle (d. h. wenn er durchaus werkmäßig ist) immer nur ein Nebeneinanderarbeiten, nicht aber ein Zusammenarbeiten von Buchkünstler und Buchbinder gestatten. Der Buchbinder ist darauf angewiesen, mit seinen Werkzeugen zu zeichnen, auch der größte Virtuose des Bogendruckes und der Ledermosaik muß sich in verhältnismäßig engen Grenzen halten, die der Zeichenstift des Griffelkünstlers nicht kennt. So müssen sich Buchkünstler und Buchbinder in der Werkstatt, nicht im Atelier zusammenfinden, wenn sie gemeinsam eine Arbeit ausführen wollen, der Buchkünstler muß genügende technische Einsichten besitzen, um souverän die Mittel des Handdruckes und der Lederauflage verwenden zu können, der Buchbinder ein ausreichendes ästhetisches Empfinden haben, um die Intentionen des Buchkünstlers verstehen zu können.



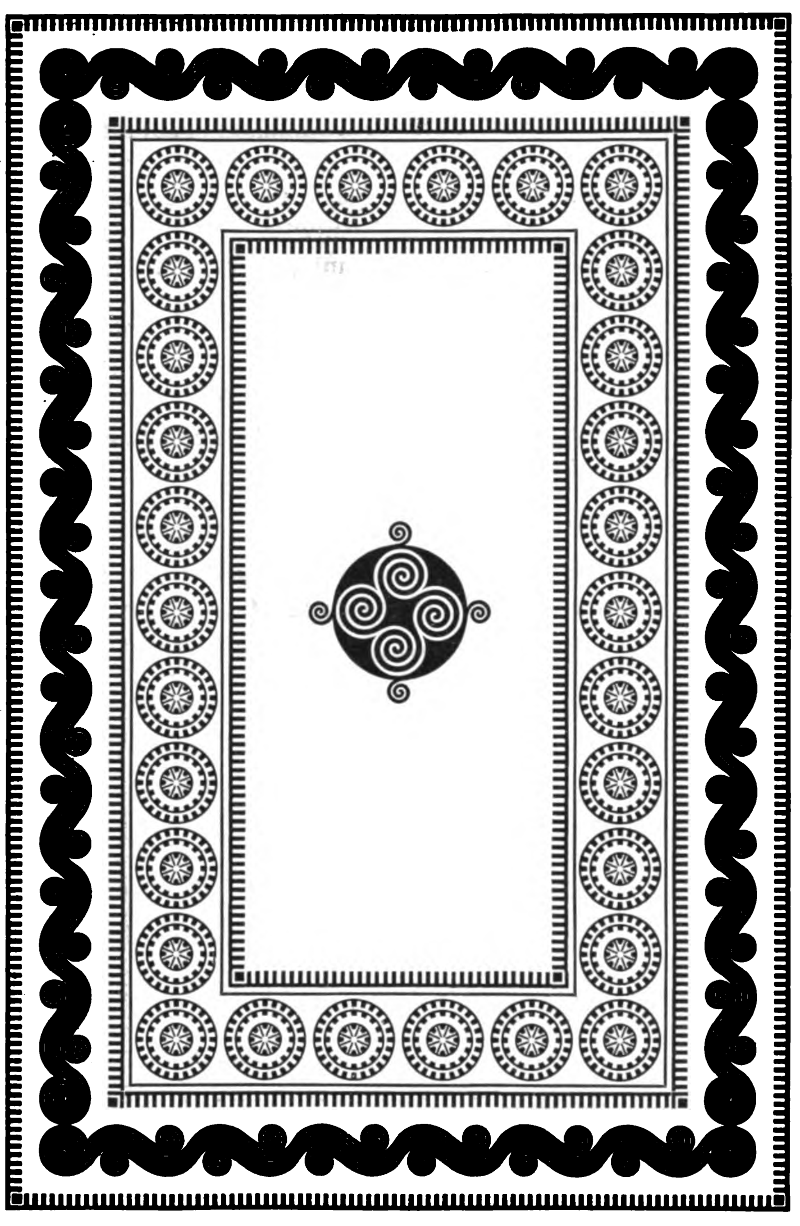
Eigenhändig ausgeführt von H. Reffum, Entwürfe verschiedener Marmoriermuster.



Wenn diese Voraussetzungen erfüllt sind, dann wird ein gelegentlicher Rat, eine flüchtige Skizze des Buchkünstlers für den Buchbinder und seine Arbeit von viel größerem Werte sein als der allerschchönste ausgeführte Einbandentwurf. Die Anregungen, die ihm der Buchkünstler geben kann, werden erst von fruchtbarer Wirkung sein, wenn sie aus den Wechselbeziehungen persönlicher Teilnahme erwachsen (wie z. B. manche dänische Beispiele erweisen). Auf dem neutralen Boden des nur geschäftlichen, unpersönlichen Verkehres werden sich Künstler und Buchbinder nie zu erfolgreicher gemeinsamer Tätigkeit verbinden können. Und damit ist auch gesagt, daß das Verlangen des Künstlerentwurfes für die Verzierung des Einzeleinbandes nicht allein an die Buchbinder gerichtet sein kann, es ist ebenso an die Buchkünstler gerichtet. So lange der Buchbinder nur die Möglichkeit hat, jeweilig einen Einbandentwurf beim Buchkünstler bestellen zu können, wird man es ihm nicht verübeln dürfen, daß er diese Bestellung, selbst unter der Voraussetzung, daß er einen für seine Techniken geeigneten Entwurf erhält, wie jede andere geschäftliche Bestellung beurteilt. Die sicherlich sehr empfehlenswerte Annäherung der Buchkünstler und Kunstbuchbinder kann nur von den Buchkünstlern, nicht von den Buchbindern ausgehen. Aber ebensowenig wie ein Kunstbuchbinder einen ihm fremden Buchkünstler bitten wird ein von ihm bezahlter »künstlerischer Beirat« seiner Werkstätte werden zu wollen, ebensowenig wird ein Buchkünstler einem ihm fremden Kunstbuchbinder zumuten wollen, alle Einbandarbeiten seiner, des Buchkünstlers, Kontrolle zu unterstellen. Damit sich die verschiedenartigen Temperamente zusammenpassen können, müssen sie wenigstens eine ungefähre Anschauung ihrer künstlerischen Absichten und technischen Arbeitsweisen haben. Und eine solche Anschauung könnten Buchkünstler und Buchbinder am besten und am leichtesten gewinnen, wenn die ersteren hin und wieder auch Entwürfe für die Verzierung handgearbeiteter Einbände veröffentlichen würden. Leider erscheinen nun solche Künstlerentwürfe äußerst spärlich, und der Buchbinder, der bei der Beurteilung der Dekoration manches Masseneinbandes bedauert, daß der vielleicht sehr begabte Buchkünstler keine Stempel für den Handdruck entworfen hat, muß sich eben damit bescheiden. Vielleicht ist es heute, wo fast jeder namhafte Buchkünstler ein paar eigene Druckschriften entworfen hat, nicht unangebracht, daran zu erinnern, daß z. B. schöne neue Stempel dem Buchbinder immer sehr willkommen sein werden, wenn sie wirklich sich als eine Bereicherung seiner Werkzeuge zum Handdrucke erweisen. Etwa originelle Vignettenstempel, wie stilisierte Tiere, Monogramme usw., die in einmaligem Abdruck (z. B. auf einem glatten Rücken) oder in gelegentlicher Zusammenstellung (z. B. als Mittel- und Eckstücke der Decke) die Möglichkeit geben, eine jeweilig passende und nicht kostspielige Vergoldung auch da anzubringen, wo eine teuere Einbandverzierung nicht in Frage kommen kann. Der nationale Charakter, den manche skandinavischen Einbände haben, beruht nicht zum wenigsten darauf, daß die skandinavischen Buchbinder von den skandinavischen Buchkünstlern mit einer Reihe hübscher Stempel versorgt sind. Daß der einzelne Buchbinder sich um teueres Geld solche Stempelentwürfe in großer Zahl anfertigen lassen kann, um



Adreßmappe von H. Reffum, Mosaikarbeit nach Zeichnung von Maler Th. Holmboe.



Umrahmung mit Ehmcke-Ornamenten.

sie als die für seine Werkstatt gesetzlich geschützten Stempel zu gebrauchen, ist ja nicht undenkbar. Viel besser aber wäre es, wenn er da eine gewisse Auswahl hätte, und um einen von diesem oder jenem Buchkünstler ausgestatteten Druck mit entsprechender Verzierung binden zu können, sich für wenige Mark die von dem betreffenden Buchkünstler entworfene Einbanddekorationsstempel kaufen könnte.

Der einen Einband dekorierende Buchbinder zeichnet diese Dekoration mit seinen Handdruckwerkzeugen auf den Einbanddeckel: das ist das wesentliche seiner Ziertechnik, die er als nachschaffender oder als selbständiger Meister beherrschen kann, indem er, ähnlich wie der Holzschneider oder Kupferstecher, entweder eine Vorlage in seiner Technik reproduziert oder etwas Eigenes mit dieser Technik produziert. Es hieße der Buchbinderei jede selbständige Bedeutung nehmen, wenn man ihr das freie Schaffen auf ihrem eigenen Kunstgebiete versagen wollte. Etwas anderes aber ist es, abgesehen von den Fällen freundschaftlichen Zusammenarbeitens einzelner Buchkünstler und Kunstbuchbinder, wenn die Buchkünstler neue Formen und Muster für die Einbandverzierung in der Gestalt vorschlagen würden, in der sie die Kunstbuchbinder der Art ihrer Ziertechnik nach allein gebrauchen können: als Entwürfe für neue Stempel-, Rollen-, Filetengravierungen. Derartige Versuche würden, wie ich glaube, die Entwickelung der modernen deutschen Kunstbuchbinderei aufs erfreulichste fördern können.

DREI NEUE SCHRIFTEN DER SCHRIFTGIESSEREI FLINSCH, FRANKFURT A. M.

Noch zu keiner Zeit sind die Schriftgießereien und Gravieranstalten so rührig gewesen, wie in den letzten Jahren. Heute zeichnet nicht mehr der Graveur die Schriften, heute hat diese Arbeit der Künstler übernommen. Früher setzte sich der Zeichner für Schriftformen hin, um eine Schriftform zu entwerfen, und auf diesem Wege kamen wir

zu den schnurrigsten und absonderlichsten Formen. Die schreckliche Zeit der Zierschriften ist glücklich überstanden. Heute ist das Zeichnen der Schrift, trotzdem es fast oder ganz ausschließlich in der Hand von Künstlern liegt, viel weniger Zeichenarbeit als Kopfarbeit. Studien eingehendster Art gehen voraus, ehe ein Bleistift zum ersten flüchtigen Entwurf zur Hand genommen wird. So ist es auch bei den von Flinsch jetzt versandten Heften mit Schriftproben (Heft 39 bis 41). Das erste bringt die Ehmcke-Kursiv. – Wir wissen längst, daß Ehmcke Spezialist ist, und zwar einer von den bahnbrechenden. Sein Arbeitsfeld, dem er bisher den besten Teil seiner Kraft gewidmet, ist Satz, Schrift und Buchschmuck, und man kann im Zweifel sein, auf welchem von diesen Gebieten er am besten daheim ist. – Er läßt dem Hefte, welches auch den zugehörigen Buchschmuck enthält, ein Vorwort vorausgehen, das einen Teil der geistigen Vorarbeit zeigt, die einen Einblick in das erforderlich gewesene Quellenstudium gestattet. Schon dieses Vorwort läßt das 39. Heft als einen wünschenswerten Besitz dem erscheinen, der Sinn hat für unsere gewaltigen Bestrebungen auf dem Gebiete des Schriftwesens – des geschriebenen wie des gedruckten Wortes.


Gabriele von Bülow
geborene von Humboldt

Ein
Lebensbild
1791-1887

aus den Familienpapieren Wilhelm
von Humboldts und seiner Kinder

Titelsatz mit Ehmcke-Kursiv nebst Umrahmung.

Dieses Vorwort muß man auch gelesen haben, wenn man für die Verwendbarkeit der neuen Ehmcke-Schrift ein volles Verständnis haben will.

Eigenartigkeiten anderer Art zeigt die in Heft 40 vorgeführte Wegener-Schrift. Eigentlich sind es zwei Schriften: die Alpha- und die Beta-Schrift. Der erste Blick zeigt, daß beide Schriften vorzüglich nach klarer Einfachheit streben, ohne dabei in jene graue Leblosigkeit zu fallen, die vielen anderen Schriften eigen ist. Während aber die erste Type als ausgesprochene Lateinschrift die straffe, senkrechte Linie betont, zeigt die zweite einen weicheren, gotischen Fluß. Welches sind nun im einzelnen die Unterschiede, die den Schriften so verschiedenes Aussehen geben? Man vergleicht die einzelnen Buchstaben und merkt mit Erstaunen, daß sie in beiden Schriften die gleichen sind. Durch Auswechselung der Versalien A, B, D, E, L, M, N, P, R hat das Schriftbild ein völlig verändertes Aussehen erhalten.

Wegener hat auch für Initialen, Leisten und



Ornament zur Wegener-Schrift.

Schlußstücke eine Reihe von originellen Zierformen entworfen. Sie alle tragen einen auffallend slawischen Charakter und würden in Krakau oder Lemberg ohne weiteres als heimatsberechtigt erscheinen. Auch die Farbengebung auf dem Umschlage des Musterheftes der Alpha-Beta-Schriften bewegt sich in dem gleichen Sinne.

Als dritte Schrift bringt Heft 41 unter dem Namen Flinschfraktur eine von Prof. Ansgar Schoppmeyer gezeichnete Schrift. Sie stellt die uns am meisten geläufige Type dar in angenehmer Linienführung. Wenn so viele Besserwisser heute die Fraktur als eckig und unrund und gefährlich für die Augen darstellen, so mögen sie sich gefälligst einmal diese Type ansehen. Von Eckigem ist kaum etwas zu sehen, und es dürfte kaum eine Antiqua vorhanden sein, die mehr rund und von fließenderen Formen wäre als diese neue Fraktur.

Dazu passend ist eine Reihe von Ornamenten beigesetzt, die als Ehmcke-Schmuck bezeichnet sind. Sie bilden eine wünschenswerte Ergänzung ornamentaler Art, ohne die wir uns selbst einen einfacheren Satz nicht mehr denken können.

Über die peinliche Ausführung des Schriftschnittes, über die Ausstattung der Muster und den Druck, den die Firma Ferdinand Flinsch besorgte, etwas zu sagen, hieße bekannte Tatsachen nochmals wiederholen.

BÜCHERSCHAU.

Unger, Die Herstellung von Büchern, Illustrationen, Akzidenzen usw. Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. S., Preis 10,80 M.

Kaum fünf Jahre sind verflossen, seit die erste Auflage von diesem bedeutenden Werke erschien; daß die zweite so rasch folgen mußte, ist für ein Fachwerk an und für sich schon eine Empfehlung. Wir haben an dieser Stelle die Besprechung der ersten Auflage gebracht. Die zweite ist in sehr wesentlicher Weise erweitert, besonders in dem illustrativen Teile. Wenn gesagt wurde erweitert, so ist das nicht genau. Ein großer Teil des Tafelanhanges ist völlig verändert, Neues und Fortgeschritteneres an die Stelle des Früheren gesetzt. Wer sich die Mühe geben und Vergleiche zwischen der ersten und der zweiten Auflage ziehen will, der wird dabei finden, in wie kurzer Zeit heute sowohl die Technik, wie die theoretischen Ansichten sich ändern und vervollkommnen.

Zwölf Druckbeilagen und 65 Tafeln bilden den demonstrativen, bezw. illustrativen Anhang des neuen Werkes. Die erste Auflage hatte 24 Tafelbeigaben. Der Text ist zum Teil erweitert, doch sind weniger wichtige oder nebensächliche Teile gekürzt worden, um für Wichtigeres Raum zu gewinnen. Besondere Beachtung verdienen die technischen Teile, die Satztechnik, die Maße des Setzers und die typographische Berechnungsweise. Ganz neu eingefügt ist eine Ausführung über den Einfluß der Manuskripte, der Inkunabeln, Wiegendrucke und Paläotypen auf unsere heutige Schrift, über kompressen und durchschossenen, wie den zweispaltigen Satz, was durch Satzbeispiele demonstriert ist. Neu ist ferner die Numerierung der einzelnen Absätze, die es erleichtern, bei Hinweisungen sich zu orientieren.

VER
SACRUM
XXX

Titelsatz mit Ehmcke-Kursiv nebst Ornamenten.

Leider hat der Verfasser sich auch diesmal verleiten lassen, auf den Bucheinband einzugehen. Zum zweiten Male können wir es ihm nicht verzeihen, denn er hat so ziemlich das



Gegenteil von dem gesagt, was richtig ist. Wir bitten also, daß bei etwaiger Wiederholung dieser Teil wegbleibt, oder von einem Fachmann durchgesehen wird; so kann es nicht bleiben. Das soll uns aber nicht hindern, über den drucktechnischen Teil vollste Anerkennung auszusprechen. Gerade das Großzügige vermittelt die Kenntnis aller Drucktechniken und der damit zusammenhängenden Vorgänge in bester Weise.

* * *

Wie erlange ich den Meistertitel im Handwerk? Leitfaden zur Vorbereitung auf die theoretische Meisterprüfung. Auf Grund der neuesten gesetzlichen Vorschriften bearbeitet von Syndikus Dr. R. Pape, Gumbinnen. Verlag der »Ostpreußischen Handwerks-Zeitung« Gumbinnen 2. Auflage. 1911. Preis 1 M.

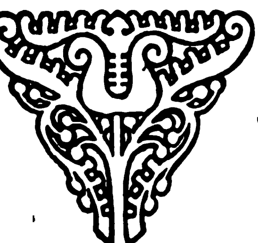
Die Erlangung des Meistertitels im Handwerk ist jetzt nach den bestehenden Vorschriften des Gewerberechts etwas schwieriger geworden als ehedem. Gilt es doch zu zeigen, daß der angehende Meister auch wirklich die Kenntnisse und Fertigkeiten eines solchen aufweist, daß er nicht allein in seinem Handwerk ein wirkliches Meisterstück zu fertigen imstande ist, sondern auch ein gewisses Maß von Allgemeinbildung besitzt und namentlich die einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen kennt. Das Büchlein beantwortet die Frage: »Wie erlange ich den Meistertitel im Handwerk?« mit Hilfe aller derjenigen Lehr- und Lernstoffe, die bei der Ablegung der Meisterprüfung vor den genäß § 133 der Reichsgewerbeordnung gebildeten Prüfungskommissionen erforderlich sind. Die populär gehaltene Schrift ist nicht nur ein unentbehrlicher Leitfaden für jeden, der die Meisterprüfung ablegen will, sondern sie ist auch ein praktisches Handbuch für die Mitglieder der Meisterprüfungs-Kommissionen, sowie für jeden selbständigen Handwerker und Gewerbetreibenden.

VERSCHIEDENES.

Deutsches Buchgewerbemuseum. Die Sammlungen des Deutschen Buchgewerbemuseums in Leipzig haben durch die Opferwilligkeit einiger Mitglieder des Deutschen Buchgewerbevereins eine sehr wesentliche Bereicherung erfahren durch den Ankauf der wertvollen ca. 400 Bände umfassenden Sammlung alter Bucheinbände, die der Karlsbader Sammler Dr. Becher zusammengebracht hat. Diese Erwerbung ist um so wertvoller als das Museum nur ganz wenig Beispiele von Werken alter Buchbindekunst besaß. — Außerdem ging in den Besitz des Deutschen Buchgewerbemuseums durch Schenkung die beinahe 200000 Stück enthaltende Ansichtspostkarten-Sammlung des verstorbenen Autographensammlers Dr. Geibel über, deren Wert für künftige Generationen vor allem deswegen sehr groß sein wird, weil kein öffentliches Institut in Deutschland eine Sammlung aus diesem Gebiet angelegt hat.

* * *

200000 Mark für eine Gutenberg-Bibel. Aus Neuyork wird berichtet: Am Eröffnungstage der Versteigerung der Hoe-Bibliothek in Neuyork wurde die erste Ausgabe der Bibel, 1450 bis 1455 von Gutenberg und Fust gedruckt, von dem kalifornischen Millionär Huntington für 200000 Mark erworben, der höchste Preis, der je für ein einfaches Buch gezahlt worden ist. Hoe hatte die Bibel seinerzeit für 80000 Mark erstanden. Die Ausgabe besteht aus zwei Bänden in Schweinsleder mit Holzunterlagen und Metallbeschlägen.

Schlußvignette zur Wegener-Schrift.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XI. Jahrgang | Juli 1911 | Heft 4.

DER VERBANDSTAG DES BUNDES IN HALLE.

In diesem Jahre findet der Verbandstag vom 22.–25. Juli in Halle a. S. statt. Die Tagesordnung für den Gang der Geschäfte wie die Festordnung für die Erholung sind festgestellt, die Delegierten und die Anhänger und Freunde des Bundes rüsten bereits zur Reise. Die Zahl der Alten verringert sich von Jahr zu Jahr, Junge treten an deren Stelle, aber trotzdem ist das Bild der Verhandlungen heute dasselbe, wie vor 32 Jahren. Auch das Bild der Tagesordnungen hat sich kaum verändert, die Bedrängnisse wie die Klagen sind die alten geblieben, und zu diesen gehört in erster Linie der Bericht der Delegierten über schlecht besuchte Versammlungen, mangelndes Interesse und Mangel an Opferwilligkeit. Neu ist vielleicht nur die veränderte Organisation, eine in die Wege geleitete Dezentralisation und die Sezession des Südens, dem das langsamer gewordene Tempo der Norddeutschen nicht behagen wollte, die selbst ihren eigenen Bund eingerichtet haben. Man mag das bedauern; wer aber die Verhältnisse in Norddeutschland und in Süddeutschland kennt, und wer sich bemüht, sie zu verstehen, der wird sie auch begreifen. Wer ferner weiß, daß der deutsche Handwerker immer noch zu etwas Eigenbrödelei geneigt ist, die sich selbst bis in die Einzelheiten der Technik verliert, der wird sich gar nicht wundern, daß die verschiedenen Gegenden verschiedene Ansichten und Wünsche darstellen, die oft genug sich nicht decken, ja, die sich manchmal völlig entgegengesetzt ausnehmen. Diese Gegensätze zu mildern, sollen die jährlichen Verbandstage dienen; den Vorständen der großen wie der kleinen Verbände liegt die Aufgabe vor, das Zusammengehen zu befürworten, das Trennende nach Möglichkeit auszuschalten und auszugleichen. Wer sich dessen mit gutem Willen annehmen will, der wird der Allgemeinheit am besten dienen. Möge der diesjährige Verbandstag ein Tag der Klärung und der Sammlung sein. In diesem Sinne wollen wir uns wieder finden und begrüßen, um dann mit dem Gefühle zu scheiden: Wir sind in Halle einen Schritt vorwärts gekommen.

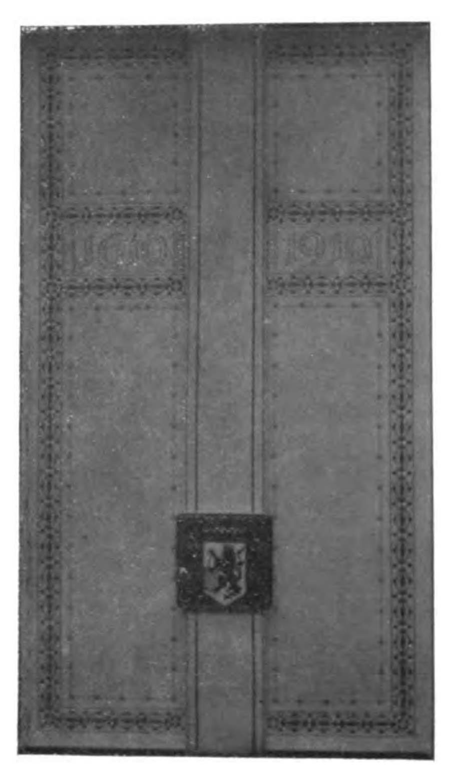
KAISERLICHER RAT JULIUS FRANKE IN WIEN.

Es ist für uns Fachleute stets ein erhebendes Gefühl, wenn einer der Unseren nicht allein ein hohes Alter erreicht hat, sondern auch zu Ehren und Würden gekommen ist. Einer unserer Besten und Tätigsten feierte jetzt am 1. Juli seinen 80. Geburtstag, zugleich aber auch sein 50jähriges Meisterjubiläum. Es ist der erprobte Vorkämpfer für die technischen – und was in Österreich besonders anerkannt wird – auch für die wirtschaftlichen Interessen unseres Gewerbes, der Buchbindermeister – jetzige kaiserliche Rat – **Julius Franke**.



Julius Franke im Ornate als Laienrichter.

Er selbst hat diesem seinen Ehrentage schon eine gewisse Weihe und Bedeutung dadurch gegeben, daß er der Wiener Genossenschaft der Buchbinder ein Ehrenbuch widmete, das bereits im vorigen Bande S. 189 abgebildet wurde. Absichtlich haben wir damals einen Kommentar dazu nicht gegeben, um uns diesen für den Tag



Einband mit Beiztechnik von J. Rudel, Elberfeld.

selbst vorzubehalten und darauf zurückverweisen zu können.

Franke ist geboren in einem kleinen entlegenen Dorfe des Erzgebirges, und daher mag wohl seine Zähigkeit des Körpers und des Geistes rühren. Eine glückliche Kinderzeit im Elternhause, – der Vater war Patrimonialgerichtsbeamter, ein charaktervoller Mann, der den Sohn und seine Geschwister im Zusammenwirken mit der Mutter sehr gut erzog –; eine schwere, arbeitsreiche aber beruflich gute Lehrzeit bei strammer Zucht und schmaler Kost. So betrüblich das dem angehenden Buchbinder gewesen sein mag, die harte Schule war ihm wertvoll für sein späteres Leben. Er konnte wägen und wagen, lernte die eigene Kraft schätzen und wußte später genau zu beurteilen, was er anderen zumuten konnte, die ihm unterstellt waren. Fast ohne Vermögen, mit 200 Gulden begann der 30jährige im Jahre 1861 ein Geschäft unter denkbar einfachen Verhältnissen, und die nächsten 20 Jahre vergingen unter Mühsal und Arbeit. Aber bereits 1884 wurde der angesehene Meister Mitglied der Handels- und Gewerbekammer und seit 1896 führt er den ihm als Laienrichter des k. k. Handelsgerichtes nach 10 jähriger, sehr belobter Dienstzeit von S. M. dem Kaiser verliehenen Ehrentitel: kaiserlicher Rat. Er ist einer von denen, die noch bei dem Vater einer großen Buchbinder-Buchdruckerfamilie, bei Charles Girardet, gearbeitet haben. Wir verweisen auf den eingehenden Lebensgang des Mannes, den wir gelegentlich seines 70jährigen Geburtstages im 1. Jahrgange S. 143, bringen konnten.

Frisch und rüstig, seiner zähen Natur entsprechend, ist Franke noch heute mit voller Seele bei seinem Geschäfte. Daß er sich als untrennbares Glied seiner Genossenschaft fühlt, beweist die Dedikation des Ehrenbuches an diese. Es ist 27 : 35 cm hoch, hat ziselierten Schnitt und ist in Rindleder gebunden. Die Ornamentierung nach Entwurf von Architekt Merkel in Wien ist in Lederschnitt und Handvergoldung ausgeführt. Es wird eine dauernde Erinnerung sein an den angesehenen Meister, der zur Hebung des Ansehens der Buchbinderei als Gewerbe und als Kunsthandwerk so viel getan hat. Am gleichen Tage feierte auch die Fachschule der Genossenschaft ihr 25 jähriges Jubiläum.

Möge er unserem Gewerbe, besonders seinen Wiener Kollegen, noch recht lange erhalten bleiben.

TYPOGRAPHISCHES IN DER EINBANDKUNST.

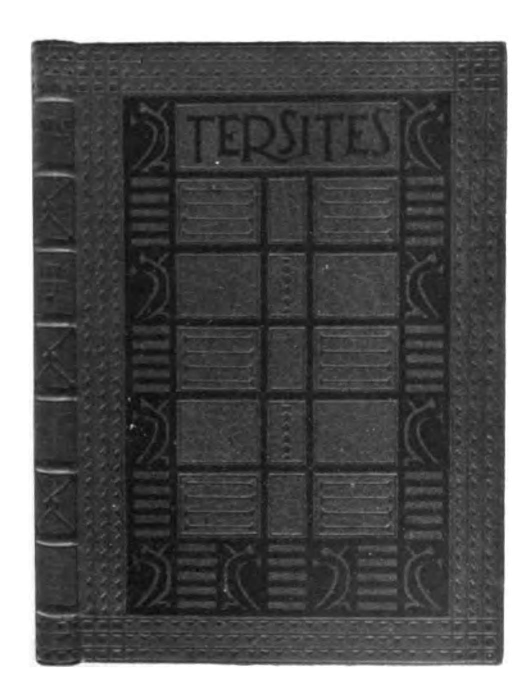
Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

Ohne prüfen zu wollen, inwieweit es möglich oder nützlich wäre, daß der Buchbinder sich auch als Buchdrucker ausbilde, möchte ich doch darauf hinweisen, daß für den Titeldruck, für die Verwendung der Schrift zur Einbandverzierung überhaupt auch für den Buchbinder mancherlei elementare Kenntnisse, sowohl praktische wie theoretische, die der Buchdrucker haben muß, ganz unentbehrlich sind. Gerade der deutsche Buchbinder, selbst wenn er gar nicht den Ehrgeiz hat, »gelernter« Buchdrucker zu sein, sollte auf diese Kenntnisse einigen Wert legen: der Titel ist noch allzuhäufig die schwächste Stelle sonst technisch wohlgelungener Einbände. Indessen reicht die an sich gute technische Ausführung

des Titels noch lange nicht aus: von der selbstverständlichen Forderung des wortrichtigen Titels, die keineswegs immer erfüllt wird (wie man denn sogar falschen Autornamen, unverständlichen Abkürzungen und ähnlichen Nachlässigkeiten begegnet), angefangen, ließe sich mancherlei verlangen, wofür diese Voraussetzung gemacht werden müßte, daß der Buchbinder etwas vom Buchdruck (nicht: das Buchdrucken) verstehe.

Wie es für den Buchdrucker nicht gleichgültig ist, welche Schriftart und welchen Schriftgrad er wählt, um für ein bestimmtes Format ein richtiges Satzbild zu erhalten (hier ist durchaus noch nicht von der Kunst im Buchdruck, sondern lediglich von dem die Rede, was auch der talentloseste Setzer verstehen muß), so ist es auch für den Buchbinder nicht gleichgültig, welche Schriftart und welchen Schriftgrad er wählt, um einen Titel zu drucken. Daß dabei beinahe fortwährend auffällge Fehler gemacht werden, die den Buchbinder, wenn er sie bei einem gedruckten Buche sehen würde, sofort als solche entdecken müßte, läßt sich nicht allzuschwer feststellen, wofern man einmal eine Reihe von Einbänden daraufhin genauer prüft.

Als eine Fehlerquelle, insbesondere für zwei Hauptfehler: Antiquatitel bei in Fraktur gedruckten Büchern, zu großer Schriftgrad bei

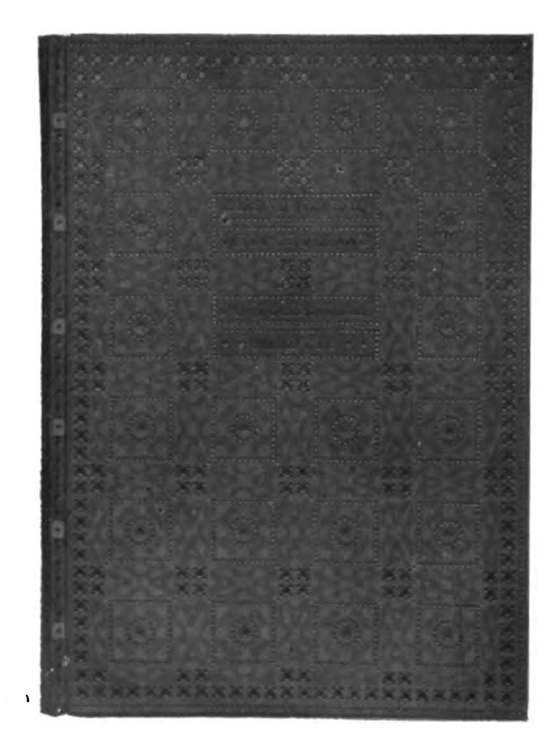


Einband mit Beiztechnik von J. Rudel.

kleinen Formaten, wird mit entschuldigendem Achselzucken immer die geringe Auswahl in Schriften, die der deutsche Buchbinder haben könne, bezeichnet. Mir erscheint diese Entschuldigung keinesweg als eine solche, inbesondere dann nicht, wenn der sich auf sie berufende Buchbinder sonst einen sehr großen Vorrat von Zierwerkzeugen hat, deren Anschaffung und Unterhaltung doch ebenfalls nicht unerhebliche Aufwendungen bedingt. Man darf hier vor allem nicht übersehen, daß ein schöner Einband zunächst ein guter Einband sein muß und daß ein gutes Stück Arbeit, ein technisch vollendeter Einband, dessen einziger Schmuck ein (meinetwegen nur korrekter) Titeldruck ist, auch ohne Verzierung als Einband wertvoll ist. Und dieser nur korrekte Titeldruck ist keineswegs so leicht, wie es manchem scheinen könnte, der vom Buchbinder kein typographisches Gewissen verlangt. Schon die Anordnung des Titels, die, wenn man es so nennen darf, typographische Raumlehre für den Buchbinder, bietet oft sehr bedeutende Schwierigkeiten, deren Überwindung geübt sein muß und deren Grundgesetze gekannt sein wollen. (Z. B. dieses, daß Längstitel von unten nach oben, vom Schwanz zum Kopf, nicht aber umgekehrt gedruckt sein sollen: wir lesen von links nach rechts und dem entspricht unsere Kopfhaltung, wenn wir eine Bücherreihe, ihre Titel lesend, entlang schreiten.)

Der Buchbinder aber, der es sich zur Aufgabe macht, Kunsteinbände zu liefern, solche Einbände herzustellen, deren Verzierung den bekannten »höchsten Anforderungen« Genüge leisten sollen, darf sich nicht mit dem korrekten Titeldruck begnügen. Er muß mehr leisten. Gerade in unseren Tagen, in denen die deutsche Kunst im Buchdruck eine sehr erfreuliche Entwicklung nimmt, sind die Sinne für die Schönheit der Druckschrift geschärft worden und es gibt manchen Freund schöner Bücher, der den Widerspruch zwischen der Schrift eines Buchkunstwerkes und der des Einbandes unangenehm empfindet, auch dann unangenehm empfindet, wenn die Schrift auf dem Einbande als solche keineswegs häßlich ist und von dem feinfühligen Bücherfreund lediglich deshalb als störend empfunden wird, weil sie nicht mit der Buchschrift harmoniert.

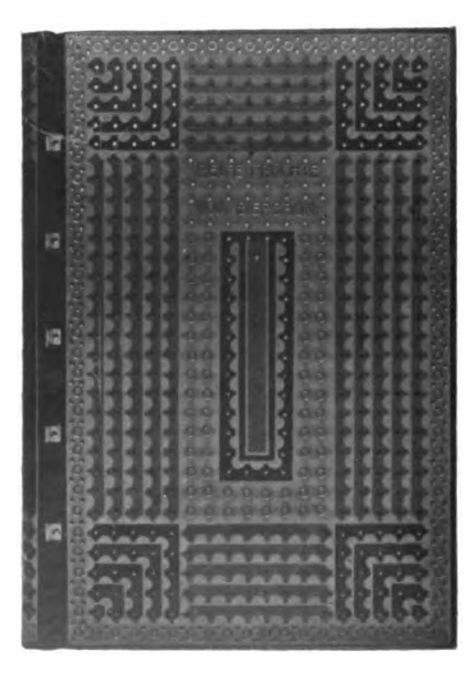




Einband in Beiztechnik von J. Rudel.

Hier gibt es für den Buchbinder noch mancherlei zu lernen und es wird für ihn keineswegs nachteilig sein, wenn er sich mit den ästhetischen und technischen typographischen Grundregeln bekannt macht. Dabei wird das Lettern als eine Buchbindertechnik die ihm zukommende Berücksichtigung finden können und eine kalligraphische Ausbildung (die es z. B. ermöglicht, den Pergamentrücken passende Titel aufzuzeichnen) sollte schon ihres allgemeinen Nutzens wegen, schon als Erzieherin zur Schriftschönheit erstrebt werden.

Daß diese und andere Fertigkeiten und Kenntnisse nicht in den wenigen Lehrjahren, nicht in der kurzen Fortbildungszeit, in der der junge Buchbinder in einer Kunstklasse zum Kunstbuchbinder »auslernen« will, erworben werden können, braucht wohl kaum ausdrücklich festgestellt zu werden. Auch für den Buchbinder ist die stetige Weiterbildung, nicht das ausgelernt haben, die Hauptsache. Die stetige Weiterbildung nicht allein in seinem Fache oder wohl gar nur die stetige Weiterbildung in der Spezialität seines Faches, die er gerade pflegt, sondern die stetige Weiterbildung seiner ganzen Persönlichkeit, soweit er sie in seiner Berufsarbeit zum Ausdruck bringt. Und dazu verhilft nicht die mechanische Aneignung und Beherrschung irgendwelcher buchbinderischer Arbeitstechniken, dazu ist nötig, daß der Buchbinder das, was auf ihm benachbarten Arbeitsgebieten geschieht, mit richtiger Vergleichung auf sein Arbeitsgebiet beziehen kann. So muß der Buchbinder zum Buchdrucker ein Verhältnis finden. Inwieweit aber der Buchbinder an die Stelle des Buchdruckers treten kann (oder umgekehrt), ist eine Frage, für die es eine allgemeine Lösung nicht gibt. Ökonomische Einflüsse, die Begabung für den einen und für den anderen Beruf sprechen da mit. Man könnte ungefähr mit gleichem Rechte fragen, inwieweit ein Missionar Arzt, ein Jurist Kaufmann, ein Schneider Hemden- oder Schuhmacher sein dürfe. Es gibt viele Berufsarten, die einander nicht ausschließen, vielmehr verwandt, unter besonderen Umständen sogar sehr nahe verwandt sind. Damit ist jedoch noch nicht gesagt, daß vorzügliche Leistungen in einem Berufe nun ebensolche Leistungen in einem andern wahrscheinlich machen. Viel eher könnte man annehmen, daß gerade die besondere Begabung für einen Beruf für andere Berufe weniger tauglich macht und daß mittleren Leistungen in einer Berufsart ebensolche in der anderen entsprechen werden.



Einband in Beiztechnik von J. Rudel.

DAS KAPITAL.

Wenn wir den Zweck und die Technik des sogenannten Kapitals, d. h. des oberen und unteren Ziernähtchens am Kopf- und Schwanzende der Bücher richtig würdigen und verstehen lernen wollen, so müssen wir uns mit dessen Entwicklung aus seinen Anfängen befassen. Mehr und mehr bürgert sich bei uns das Umstechen von Hand wieder ein. Lange Zeit hat dieser Teil der Technik des guten Bandes geruht, er war fast 50 Jahre lang vergessen worden. Allerdings nur in Deutschland; in England und auch in Frankreich ist diese Art niemals ganz außer Gebrauch gekommen, und dort haben wir auch die Art zu suchen, die für uns vorbildlich, die allein technisch begründet ist.

Die Entwicklungsgeschichte des Kapitals an Büchern ist eine so interessante und belehrende, sie gibt uns über so vieles andere Aufschluß, daß es wohl der Mühe wert ist, uns mit ihr etwas eingehender zu beschäftigen.

Im Gegensatze zu der heutigen Art ist in frühester Zeit, im 6. und 7. Jahrhundert, das Kapital lediglich eine Zweckmäßigkeitseinrichtung, eine Notwendigkeit und kein zierendes Glied gewesen. Oben und unten am Buche wurde, wie man dies bei den Bünden ebenfalls machte, ein Pergamentstreifen oder eine gedrehte Hanfschnur mit aufgespannt oder in anderer Weise die Heftung vorgenommen. Vielleicht heftete man in dieser frühen Zeit »auf Hand«, wie wir es in Ausnahmefällen heute auch noch tun. Um diese Schnur heftete man herum. Sie hatte den Zweck, ein Einreißen des Heftfadens an den Bogenenden zu vermeiden; der Zwirn trat nicht mehr aus der

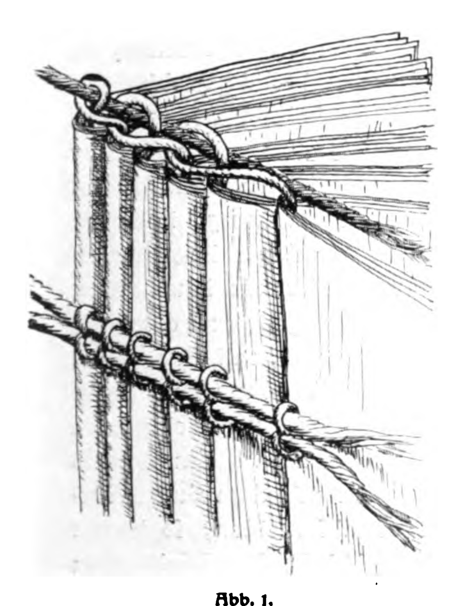
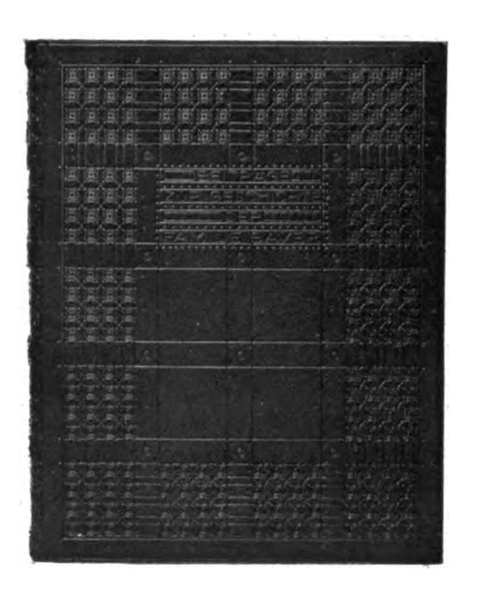


Abb. 1.



Einband mit Handvergoldung von J. Rudel.

einen Heftlage heraus und sofort in die nächste ein, sondern umschlang vorher die Hanfschnur, die also gewissermaßen einen schützenden Wulst darstellte (Abb. 1). Dieser immerhin etwas unregelmäßige Kapitalabschluß sah nicht besonders gut aus; man deckte ihn mit dem Ledereinschlage. Damals verstand man das Schärfen nur in bescheidenem Maße, das Einschlagen am Kapital war ganz unbekannt. Man legte den Ledereinschlag an dieser Stelle auf den Buchschnitt — Verzeihung, einen solchen gab es noch nicht, — also auf die obere Kante der Blätter herüber, rieb das Leder neben der Abschlußheftung gut ein, und nähte mit groben Stichen und kräftigem Hanfzwirn das Lederkapital um die angeheftete Kapitalschnur herum bezw. durch die Abschlußheftung durch. Dicht neben dieser Heftung wurde das nun noch freiliegende Leder abgeschnitten (s. Abb. 2).

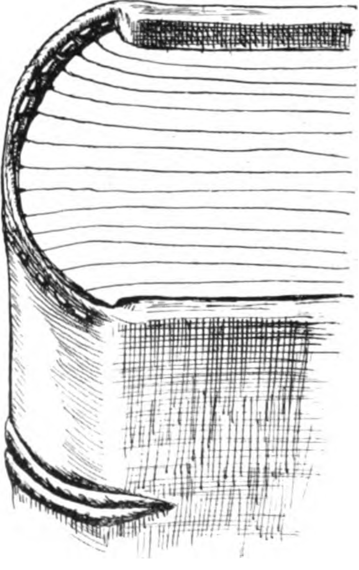
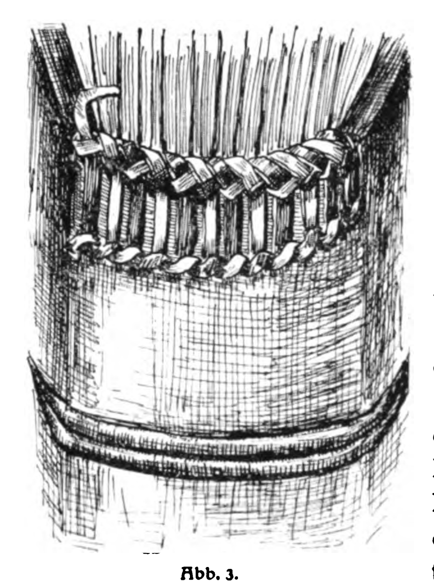


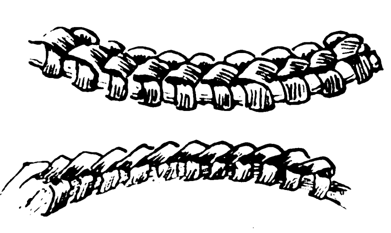
Abb. 2.

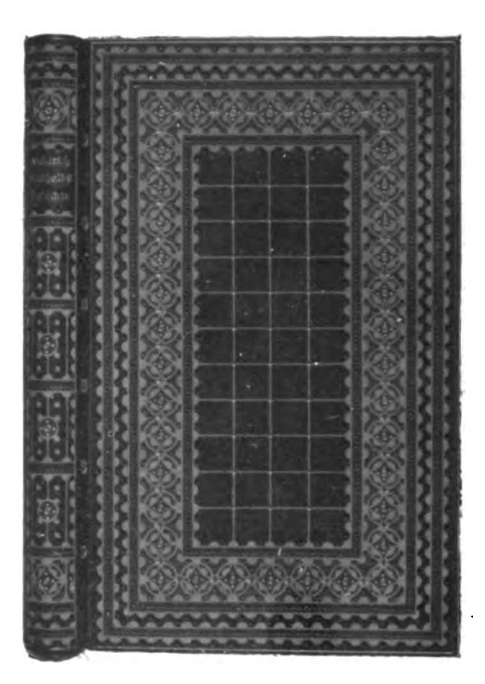

Abb. 3.

Gleichzeitig, vielleicht schon etwas früher, bestand als viel geschmackvollerer Abschluß, der auch große Haltbarkeit und, was noch wertvoller, eine direkte Verbindung der einzelnen Lagen mit dem Rücken durch die Umflechtung bedeutete, die Riemenflechtung. Sie geschah auf mancherlei Art. Die ältere davon ist die langstichige; sie wurde wiederum auf zweierlei Art ausgeführt: mit einem Flechtriemen oder mit zwei Flechtriemen, die dann auch in der Farbe voneinander abwichen. Die beiden Abbildungen 3 u. 4 geben Innen- und Außenseite in demonstrativer Weise wieder. Es ist die Flechtung mit zwei Riemen; die Flechtung mit einem Riemen ist die gleiche. Ein so bearbeitetes Kapital sieht sehr dekorativ aus. Leider trifft man sehr selten ein Exemplar, welches noch einigermaßen erhalten ist. Der jahrhundertlange Gebrauch hat doch seinen Einfluß geltend gemacht.


Abb. 4.

Das kurzstichige Kapital zeigt im wesentlichen die gleiche Riemenführung; auch hiervon ist Innen- und Außenseite abgebildet (Abb. 5). Es scheint, daß bei dieser offenbar späteren Art, die eine Vereinfachung darstellt, man sich auch mit nur einem Riemen begnügt hat. Es wäre dies noch festzustellen: oft genug sind die Farben der Flechtriemen, meistens mit Kochenillerot gefärbtes Ziegenleder, völlig verblichen und nur an den von dem danebenliegenden Riemen gedeckten Stellen noch zu erkennen.


Abb. 5.


Einband in Beiztechnik von J. Rudel.

In einzelnen Fällen ist hier schon ein Einschlagen des Leders nachzuweisen; in der Regel jedoch war dieser Flechtungsabschluß zugleich die Bemäntelung des uneingeschlagenen, am Buchrücken dicht abgeschnittenen Kapitals. Das langstichige Kapital faßte mit den einzelnen Flechtriemen jedesmal eine Bogenmitte, es stellte eine untrennbare und solide Verbindung zwischen Buch und Abschlußflechtung dar. Anders bei der kurzstichigen Flechtung. Hier war bereits in häufigeren Fällen ein Einschlagen des Leders über die Schutzheftung, über die Abschlußschnur beliebt worden, die Riemenflechtung diente nur als zierende Maskierung dieses Abschlusses. Im übrigen war die Haltbarkeit durch die angeheftete, mit den Lagen unlösbar verbundene Abschlußschnur hinreichend gewährleistet. Ein Durchschnüren der einzelnen Lagen fand nicht mehr statt. Ein solches Kapital ist aber noch fest mit dem Buche verbunden; will man es abschneiden, so trennt man gleichzeitig die Abschlußheftung nebst dem Überzugsleder vom Buche.



Einband in Beiztechnik mit eingedruckten Goldpunkten von J. Rudel.

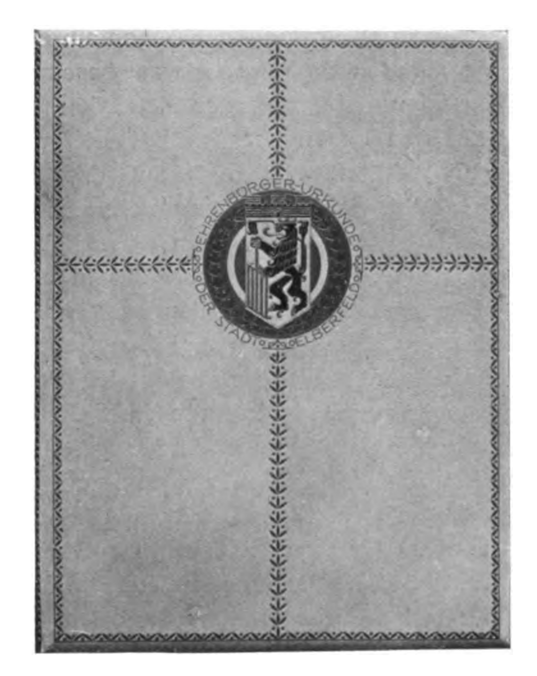
Nun kam der gewaltige Umschwung, den die Einführung des Beschneidhobels einleitete. Wir wissen bisher nicht, wer ihn zuerst gebraucht, wer ihn erfunden, und wo es geschehen ist. Es wird dagegen nicht allzu schwer sein, den Zeitpunkt annähernd genau festzustellen, zu dem die ersten beschnittenen Bücher nachzuweisen sind. Wenn hier absichtlich vermieden ist, Zahlen- oder Zeitangaben zu machen, so geschieht es aus dem Grunde, daß nicht so ganz sicher festzustellen ist, zu welchen Zeiten die einzelnen Techniken der Heftung und des Kapitals eine Abänderung erfahren haben. Es spielen die Gebräuche und Abweichungen in den verschiedenen Gegenden hier eine sehr bedeutende Rolle. Die eine Art bestand noch lange Zeit, während an anderer Stelle bereits eine Neuerung sich Eingang verschafft hatte. Jedenfalls bedeutete die Einführung des Beschneidhobels, die gleichzeitig mit der Einführung des Lumpenpapieres zusammenzufallen scheint, eine sofortige Umänderung der Hefttechnik. Das scheint im 14. Jahrhundert der Fall gewesen zu sein. Das Beschneiden der Bücher erforderte, daß der Abschluß an den Kapitalen in anderer Weise erfolgte, da er andernfalls weggeschnitten worden wäre. Man rückte die Knüpfung der Bogen am Ende, den sogenannten Fitzbund, etwas herein; an den Kapitalen selbst trat der Heftfaden nicht mehr aus den Lagen heraus. Bei dieser Gelegenheit möchten wir auch auf das Wort Fitzbund und seine Bedeutung nochmals eingehen. Fitzen heißt knüpfen, verschlingen. Es ist ein altes deutsches Wort, das in vielen Gegenden, besonders in Teilen Sachsens und Schlesiens noch heute im täglichen Gebrauch ist. Auch in der Weberei heißt der Faden, mit dem die einzelnen Gebinde eines Strähns, d. h. eines Stranges voneinander geschieden sind, der Fitzfaden. Er sieht unserem Fitzbunde durchaus ähnlich. Außerdem heißt in den Teilen der flanderischen Bevölkerung Luxemburgs und Belgiens unser Fitz-Bund: Fixbund. Es ist der Anklang an den französischen Begriff der gleichen Arbeit. Aus diesem Grunde ist die oft gebrauchte Auslegung als: Vizebund eine irrtümliche.

An Stelle des lederumflochtenen Kapitals findet sich an griechischen Bänden und an solchen vom Berge Athos ein mit Garn in mehreren Farben eigenartig umwobenes Kapital. Es ist am Buche vor dem Überziehen angewebt, faßt also den Ledereinschlag nicht mit. Dagegen sind sowohl unbeschnittene wie beschnittene Bände damit zu finden. In allen Fällen aber ist vor dem Umweben des Kapitals eine kräftige Hanfschnur an die einzelnen Lagen mit einem Faden angeheftet (Abb. 6).



Abb. 6.

Man hat also den Abschluß, den man des Beschneidens wegen um einige Zentimeter zurückrückte, nach dem Beschneiden in einem besonderen Arbeitsgange nachgeholt. Mit der Garnumflechtung ist er dann gewissermaßen zu einem dekorativen Abschluß geworden. Etwas Eigenartiges haftet diesen Kapitalen noch dadurch an, daß sie weit über die Breite des Buchrückens hinausreichen und beim Überziehen des Buches mit Leder unter diesem noch ein Stück auf den Oberkanten der Holz-



Ehrenbürgerurkunde der Stadt Elberfeld, Handvergoldung, von J. Rudel.

deckel sichtbar waren. Sie scheinen den Übergang darzustellen von den angeflochtenen Lederkapitalen zu den vor dem Überziehen umstochenen. Man hatte den Wunsch, auch das Kapital möglichst fest mit dem Buchkörper bezw. Überzug und Buchkörper mittels des Kapitals zu verbinden. Deshalb das Herüberreichen unter den Einschlag. Bemerkenswert ist, daß dieses ganze Kapital nebst den unter den Einschlag übergreifenden Enden mit Garn übersponnen wurde. In allen anderen Gegenden bei den späteren Arten des Kapitals war das ja nicht mehr der Fall. Allerdings waren auch hier die Pergament- oder Ledereinlagen breiter als der Buchrücken: sie wurden an den Kapitalen durch den Holz- oder Pappdeckel durchgezogen und das Einschlagleder wurde an diesen Stellen etwas eingeschnitten. Das umwebte Stück hatte aber nur die Breite des Buchrückens.

Immerhin scheint es, als wären die ersten, vor dem Überziehen umstochenen Kapitale Lederflechtungen gewesen. Noch im 16. Jahrhundert sind solche nachzuweisen. Die Anheftung einer Hanfschnur als Unterlage oder Einlage für die Ziernaht blieb noch lange, aber die Stiche faßten nicht mehr jede Lage, sondern sie gingen nur gerade so oft durch den Rücken, als die Befestigung der Einlage erforderte.

Mit einigem Rechte wird man die älteste langstichige Lederflechtung als die romanische, die kurzstichige als die gotische Periode bezeichnen können; zu der letzteren gehören dann auch die spätgotischen Lederflechtungen vor dem Überziehen. Die Renaissance, die italienische wie die französische und die deutsche, brachte dann erst das mit Garn umflochtene, das erst im 16. Jahrhundert dem mit Seide umstochenen einen Platz neben sich gönnte. Diese Art des Umstechens geschah in Frankreich und Italien anfänglich, in Deutschland und England noch lange Zeit über eine angeheftete Einlage. Diese Umflechtung war eine recht weitläufige, keinesfalls waren alle Lagen gefaßt. Bei den Bänden des Canevarius finden wir meist Garn, bei Grolier bereits Seide, sehr oft schon mit Gold- oder Silberfäden. Hatte man in der früheren Zeit Hanf- oder Ledereinlagen verwandt, so finden wir nunmehr nur Pergamenteinlagen, manchmal allerdings sind sie rund zusammengedreht. Die Art des Umstechens war genau der entsprechend, die wir heute noch kennen und ausüben, soweit wir französische oder englische Bindeweise für uns angenommen haben. Auf die Ausführung kommen wir noch zurück.

Sehr abweichend und durch die Art der Bindeweise bedingt war das Kapital, welches im gesamten mohammedanischen Orient Anwendung fand. Der orientalische Band hat keine vorstehenden Kanten, das Kapital muß also flach auf dem Buchschnitte aufliegen. Es ist an jede Lage angeheftet, ja, es wird während des Heftens der Ober- und Unterstiche im Buche gleich mit hergestellt. Eine eingehende Beschreibung der Herstellung dieses Kapitals ist enthalten in Jahrgang IV, Seite 149; an dieser Stelle genügt wohl der Hinweis darauf.

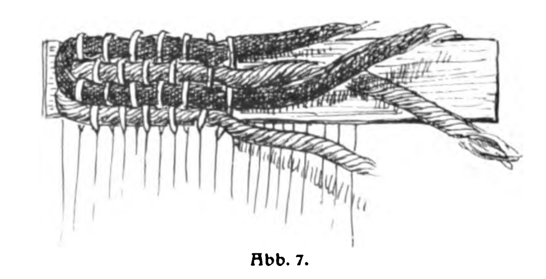
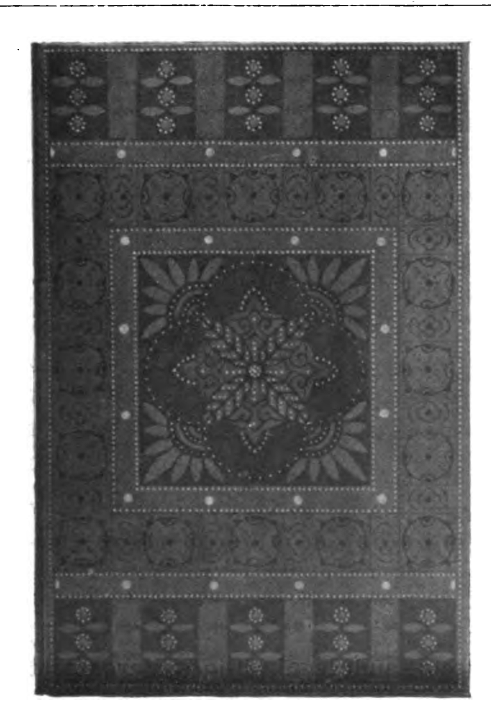


Abb. 7.

Im 17. Jahrhundert fing man in Deutschland an, zu vereinfachen. Wenn irgendwo das Be-



Einband in Beiztechnik mit Handvergoldung von J. Rudel.

streben zur Verbilligung auftauchte, so war es gewiß Deutschland, von dem es ausging. Die schweren Kämpfe des dreißigjährigen Krieges hatten eine allgemeine Verarmung im Gefolge, man sparte an allem und überall. Leider auch bei der Güte der Technik. In dieser Zeit sind Bände hergestellt worden, bei denen als Kapital nur ein einfaches Streifchen Pergament zu finden ist, das in recht oberflächlicher Weise nur einigemale mit einem farbigen Faden überwendlings umnäht ist. Es ist weder Zierde noch haltbar, eine fast ins Lächerliche gezogene Erfüllung der Zunftvorschrift, die eben ein Kapital vorschrieb. Man findet die Art nur bei Pergamentbänden, die damals noch den billigen Band darstellten. Er ist etwas später durch den noch billigeren und unhaltbaren Pappband ersetzt worden. Wir dürfen überhaupt in dem Schafpergamentbande des 17. Jahrhunderts den Vorgänger des späteren Pappbandes

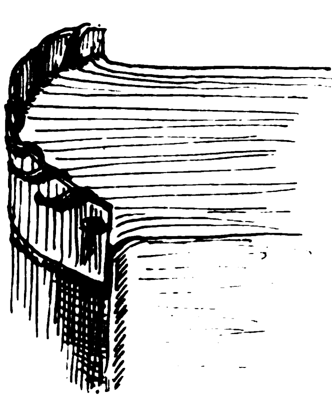


Abb. 8.

sehen; auch die Technik des letzteren ist von diesem ausgegangen. Dieses hier abgebildete Beispiel (Abb. 8) ist jedoch nur eine Ausartung, wie sie in geringwertigen Werkstätten vorgekommen sein mag, die aber nicht die Regel bildete. Dagegen bildet es in Deutschland den Übergang zum angeklebten Kapital. Man war von der angehefteten Schnureinlage abgegangen und hatte zu der vereinfachten Umstechweise über ein angeklebtes Stück Pergament gegriffen. Scheinbar hat man es zunächst so gemacht, daß man ein Streifchen Schafpergament an der oberen Kante schmal umlegte, das andere aber am Buchrücken anklebte (Abb. 9). Das schmale, überstehende Streifchen wurde nun umstochen, wobei man jedesmal durch das Pergament stach. Außerdem findet man Kapitale in derselben Weise, bei denen jedoch ein Streifchen Pergament oder Hanfschnur als Einlage danebengelegt wurde. Die beigegebene Abbildung zeigt ein Kapital vom Jahre 1591, es saß an einem Pergamentbande und ließ sich glatt ablösen, kein Stich ging durch die Lagen. Genau so machte man 50 Jahre später die Kapitaleinlagen, nur nahm man statt Pergament einen Leinenstoff. Überhaupt trat in Deutschland, an Stelle des Pergaments bei allen den später verdeckten Arbeiten, der Leinenstoff. Das Überkleben der Bände des 17. Jahrhunderts erfolgte in der Regel mit Leinen, das dann auch auf den Deckel übergriff. Vorher hatte man dazu Pergament verwendet. Diese Weise hat sich bis ins 18. Jahrhundert erhalten, um dann dem nicht umstochenen, angeklebten Kapital zu weichen. Es wurde genau so gemacht, wie die doppelt geschlagene Pergamenteinlage, nur bediente man sich eines gestreiften Webstoffes und ließ die Streifen, in ähnlicher Weise wie die farbigen Garnstiche quer über die Einlage laufen. Das Umstechen mit Garn oder Seide fiel ganz weg. Dann erst kamen die gewebten Kapitale, wie sie heute noch verwandt werden, und zwar zunächst einseitige

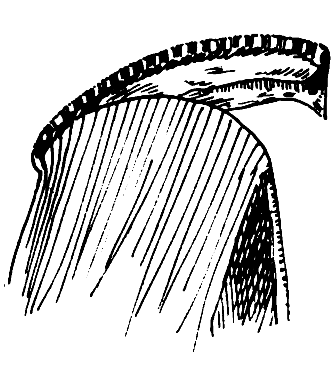
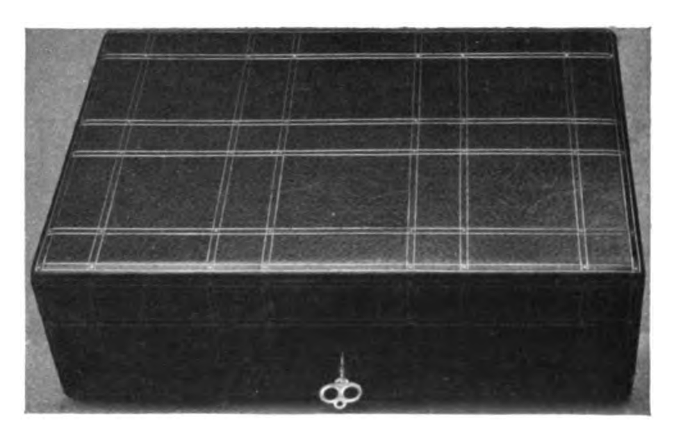


Abb. 9.



Kassette in rot Ecrasé mit Intarsien und Handvergoldung von H. Singer; städtische Fachschule für Handwerk und Industrie, Düsseldorf.

Bänder, die nicht erst auseinandergeschnitten zu werden brauchten. Unsere guten Kapitalbänder sind heute ja alle noch so gewebt. Nebenher hatte man für Pappbände auch noch das Papierkapital. Nur selten findet man es noch, es hat nicht soviel Widerstand gehabt, daß es sich im Gebrauch bis heute erhalten hat. Die Glanzpapiere mit darübergedruckten Schrägstreifen wurden von einigen Papierfabriken besonders angefertigt. Diese Kapitale wurden noch in den sechziger und Anfang der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts von den Buchbindern gemacht. Man legte nur eine ganz dünne Schnur oder einen kräftigen Zwirn ein.

Das war natürlich ohne jede Haltbarkeit, das Zierende dabei war recht fragwürdiger Art. Diese Art wurde nur in Deutschland gemacht. Es war der Ausgang des Verfalles in der deutschen Buchbinderei.

Das Umstechen von Hand war fast ganz in Vergessenheit geraten, und nur wenige alte Meister kannten es noch. Aber sie kannten – wenigstens in Deutschland – nur das Umstechen des angeklebten Kapitales. Die Technik der französischen und englischen Buchbinder war den meisten fremd geblieben, obgleich sie viel solider und schneller herzustellen ist. Sie gründet sich auf die Arbeiten der Meister der besten Zeit, sie ähnelt der Technik, die man zur Zeit des Umflechtens mit Leder anwandte. Diese Art ist im Gegensatz zu der mit angeklebter Unterlage wirklich eine Verbindung des Kapitals mit dem Buche durch Anheften, während das Umstechen einer angeklebten Einlage nicht besser ist als überhaupt angeklebtes Kapital; man kann das fertige Kapital ohne Mühe vom Rücken ablösen, was bei dem anderen unmöglich ist. Außerdem trägt das angeklebte Kapital unter dem Einschlage sehr stark auf, der Rücken selbst wird an dieser Stelle steif und brüchig. Die Herstellungszeit ist wesentlich kürzer und erfordert nur etwa den dritten Teil der letzteren Art.

Diese Weise ist noch wenig ausgeübt, weil sie nicht sehr vielen bekannt, weil sie etwas mehr Geschicklichkeit erfordert und weil die Legende verbreitet ist, daß es langsamer gehe. Und doch beruht das alles auf Irrtum. Das Gelingen der Arbeit beruht auf der Güte und Festigkeit der Einlage, in allen Fällen Pergament. Am besten sind die Randstücken von Trommelpergamentabfällen. Sollte man zu solchen nicht gelangen können, so ist ein anderes kräftiges Pergament, das man nach dem Schneiden in der Mitte zusammenschlägt und zusammenklebt, eine genügende Einlage. Das Zusammenkleben vor dem Schneiden empfiehlt sich nicht, da das sich schlecht mit einander verbindende Pergament leicht spleißt und dann unverwendbar ist. Die Einlagestreifen sollen nicht ganz so breit sein als die Deckelkanten; sie werden vorher etwas nach der Rückenform gerundet.

Zum Umstechen wählt man zwei Farben. Eine Regel für die Wahl der Farben gibt es



Blinddruck auf Schweinsleder von H. Singer; städtische Fachschule für Handwerk und Industrie, Düsseldorf.

nicht, weil nur allein der gute Geschmack maßgebend ist. Die Farben sollen zu Überzug und Rücken gestimmt sein, brauchen aber nicht in derselben Farbe zu stehen. Es ist ja sehr bequem und erfordert keine wesentliche Überlegung, Grün zu Grün und Braun zu Braun zu setzen; geistreicher und künstlerischer ist es, eine Kontrastfarbe zu suchen. Und dabei kann man gerade beim Kapital bis dicht an die Grenze des Erlaubten gehen. Das Umstechen beginnt man folgendermaßen.

Die beiden Fäden werden durch eine dünne, lange Nadel mit langem Öhre gezogen, wobei die Fadenhälften gleich lang gerichtet werden. Die vier Enden werden zusammengeknüpft, und nun von unten her, d. h. unter dem Fitzbunde durch nach oben, der eine Faden durchgezogen. Der Knoten bleibt demnach hinter dem Fitzbunde am äußeren Rücken. Um diese Arbeit bequem auszuführen, klemmt man das Buch so in eine Presse, daß man von oben in das werdende Gewebe hineinsieht und jede Fadenlage genau verfolgen kann (Abb. 10).

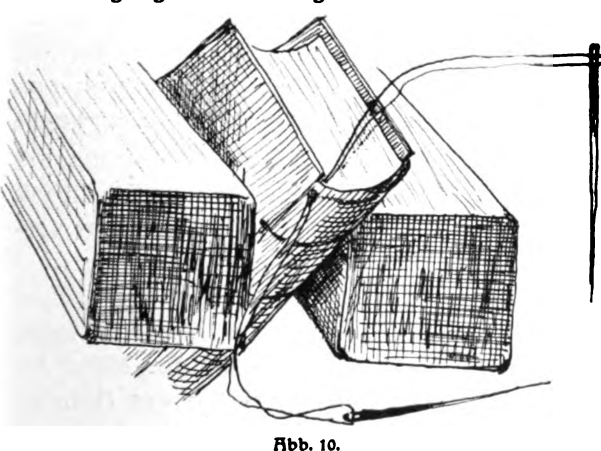


Abb. 10.

Nach dem Einstechen hat man den einen Faden außen, den anderen innen und dies ist jedesmal der Fall, wenn man den einzelnen Arbeitsgang, d. h. die Umschlingung jedes einzelnen Fadens vollendet hat. Nun sticht man mit dem außen, also am Rücken befindlichen Faden von oben, vom Schnitte her und dicht neben dem Austritt des ersten Fadens die Nadel nach außen und schiebt den Einlagestreifen durch die so gebildete Schlinge, zieht an und windet denselben Doppelfaden nochmals um die Einlage herum nach oben. Diesen Faden hält man mit dem Zeigefinger der Linken leicht angespannt und zieht ihn mit dem anderen Faden, den man unter der Einlage durch nach unten führt, zur Kette an. Die Tour,

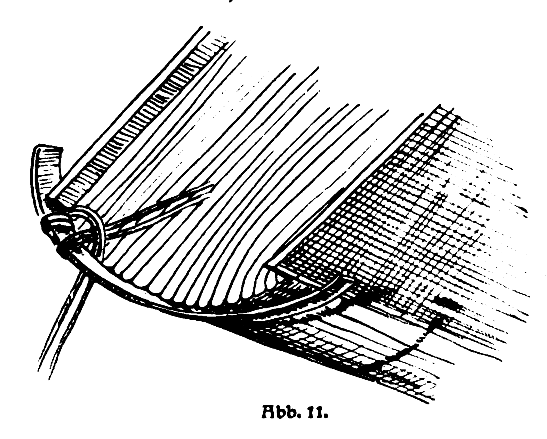


Abb. 11.

also der einzelne Arbeitsgang ist jetzt vollendet, eine Nadel mit Faden wieder außen, die andere innen. Die Farben sind jedoch jetzt gewechselt. Nun beginnt dieselbe Arbeit wie eben: Faden von hinten nach oben, um die Einlage herum wieder nach oben, gespannt und mit dem anderen, darüber hinweg nach unten gezogenen Faden zur Kette. Dann beginnt die dritte Tour. Diese beginnt man damit, daß der Faden nach der Kette gerade wie vorhin nach oben gebracht, dann aber vom Schnitte her durch die Lage – dicht neben dem Kettchen – nach hinten gestochen und unterhalb des Fitzbundes herausgezogen wird. Jetzt erst wird der Faden zum zweiten Male um die Einlage gewunden, gespannt, mit dem anderen Faden zur Kette eingezogen und so fort, bei jeder zweiten Tour wird der Faden an den Fitzbund angeschlungen, bezw. neben dem Kettchen nach hinten gestochen.

Es ist ein kleiner Kniff bei der Arbeit, auf den man achten muß. Erstlich muß die Einlage fest und widerstandsfähig, d. h. steif

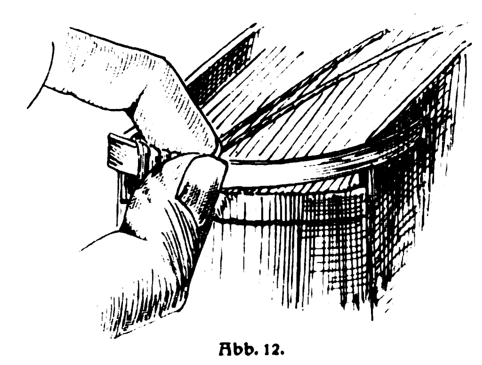
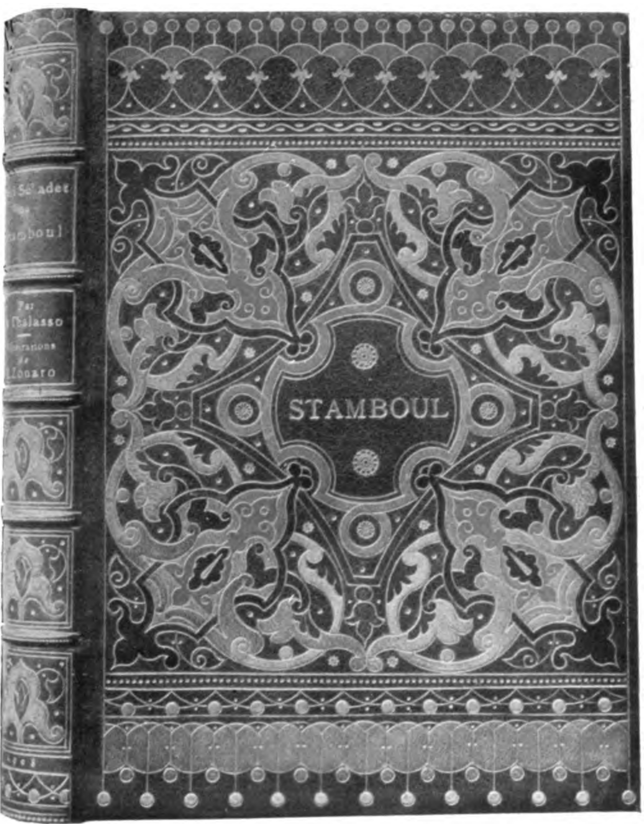


Abb. 12.



Ecrasé-Einband mit Ledermosaik und Handvergoldung von E. Ludwig, Frankfurt a. M.

sein. Zweitens muß man mit dem Daumen und Zeigefinger der Linken das Einlagestreifchen recht aufrecht stehend erhalten, damit es sich weder nach vorn neigt, noch beim Anziehen des Fadens nach hinten rutscht und sich neben die Rückkante legt. In jedem Stande der Fortschreitung muß das bereits fertige Stück Kapital eine gewisse Festigkeit haben; sie wird durch das Anstechen an die Lagen sehr gefördert.

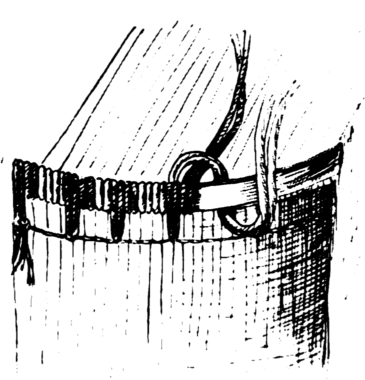


Abb. 13.

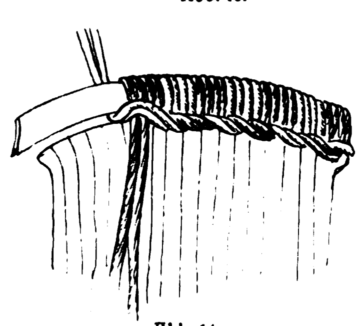


Abb. 14.

Sowie man mehrere Male bereits angestochen hat, ist die Arbeit leichter geworden. Unsere Abbildungen zeigen das fertige Kapital von innen und von außen. Am Ende richtet man es so ein, daß man den Faden zur Kette herauszieht, den anderen dann ebenfalls nach hinten legt ohne jedoch besonders fest anzuziehen, da man sonst das Kettenbild verzerren würde. Außen schneidet man bis auf zwei Zentimeter die Enden ab, kleistert die Rückseite gut ein, schneidet den ersten Knoten mit einem scharfen Messer auf, damit die stehenbleibenden Endchen auch mit Kleister getränkt werden und klebt ein fingerbreites Streifchen Seidenpapier, am einfachsten von leeren Goldbücheln, darüber weg. Die ganze Rückseite des Kapitals ist dadurch mit Papier bedeckt, die einzelnen Fäden und Stiche verklebt und befestigt. Nach dem Abtrocknen werden die Enden der Einlage mit scharfer Schere dicht am letzten Faden abgeschnitten.

Für schwere und dicke Bücher mit breiten Kanten kann man das sogenannte Doppelkapital umstechen. Es ist im wesentlichen dasselbe, wie das eben beschriebene, doch schlingt man den Faden jedesmal noch um eine über die Einlage gelegte Darmseite herum. Die Arbeit ist so einfach, daß wir auf die Abbildung verweisen, die den Hergang genau zeigt.

Eine weitere Abwechselung bei dicken Bänden ist das Einfügen von Stichen in einer anderen Farbe. Das kann in der Mitte geschehen, es kann in der Nähe des Anfangs sein oder in Vereinigung beider Arten. Die Sache ist einfach; man umsticht bis zu einem gewissen Punkte in der bekannten Weise, fängt dann mit zwei neuen Fäden an, mit denen

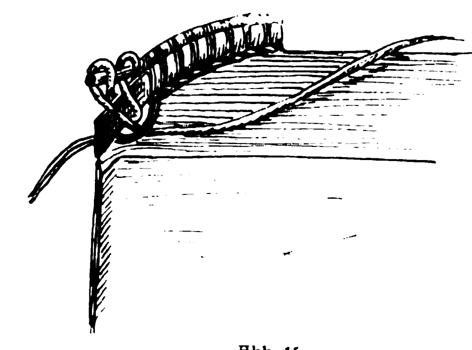
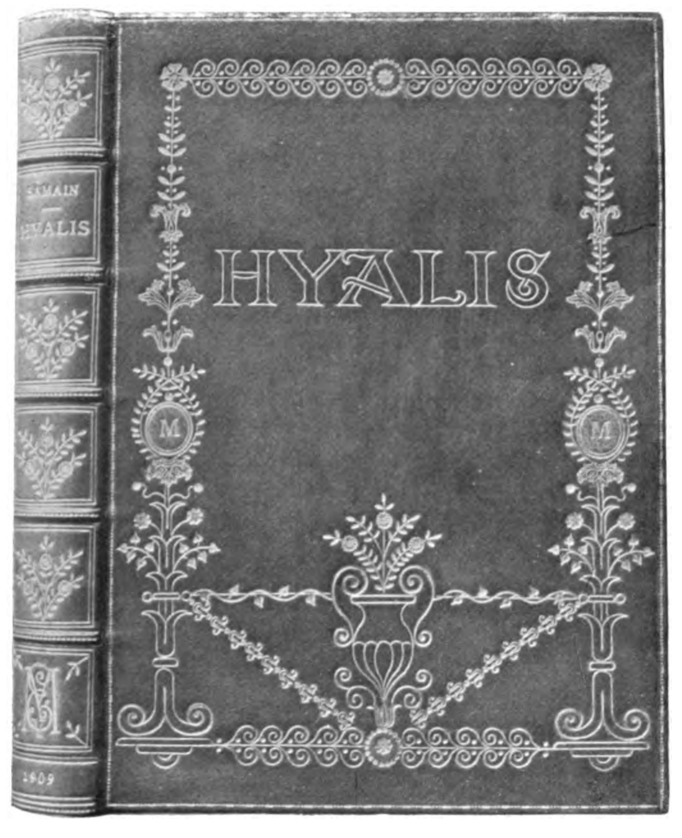


Abb. 15.

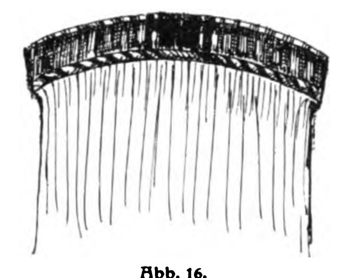
man den andersfarbigen Einsatz macht und fährt dann in der zuerstgewählten Weise fort. Sehr gut sieht es auch aus, wenn man mit zwei Fäden derselben Farbe umsticht.

Dem Anfänger raten wir, für seine Versuche farbiges Stickgarn oder auch Glanzgarn zu nehmen. Es arbeitet sich damit etwas leichter. Im übrigen sehen solche Kapitale sehr gut aus; sie sind etwas weniger leuchtend als die Seidenkapitale, und das ist oft erwünscht. Wählt man Seide, so nehme man in allen Fällen Cordonet- oder Knopflochseide. Dünnere Fäden bleiben ohne Wirkung und erschweren die Arbeit.

Wir empfehlen jedem, der es noch nicht kennt oder der es noch nicht gemacht hat, diese Art des Kapitals. Es ist nicht so leicht wie das sonst vielfach empfohlene, welches sich in nichts von dem angeklebten unterscheidet, als in der Art der Herstellung mit Hand. Auch gibt es kein biegsameres und schneller herzustellendes. Jedenfalls aber sollte man es ebenfalls probieren, ob die deutschen Finger weniger Geschick haben als französische oder englische. – Einen guten Band, den Halbfranzband einbegriffen, ohne handumstochenes Kapital sollte man nicht machen.



Juchten-Einband von E. Ludwig, Frankfurt; Ornamente nach Pompejanischen Motiven.


Abb. 16.

ZU UNSEREN BILDERN.

Außer den Abbildungen, die als Demonstrationen zu dem Aufsatze über das Kapital eingefügt sind, enthält unser Heft vor allem eine Reihe von Abbildungen von Arbeiten des bekannten Elberfelder Fachlehrers Joh. Rudel. Er selbst bezeichnet die dabei im wesentlichen angewandte Technik als »Beiztechnik«. So wenig die mit so vielen Worten der Reklame lancierte Batiktechnik für den Bucheinband geeignet ist, und so liederlich das Ornament dieser Art auch erscheinen mag, ebenso exakt und zierlich sind die Beizarbeiten Rudels, die auch mit ausschließlich echten Farben ausgeführt sind. Wie er mit den einfachsten Zierformen moderner, geometrischer Ornamente wirkt und was er damit immer wieder Neues zu schaffen weiß, zeigt uns, daß seine Technik von seinem künstlerischen Können fast noch übertroffen wird. Wie daneben Handvergoldung in bescheidenem Maße anzuwenden und wie sie wirkt, ist aus einigen dieser Bände zu ersehen.

Auf die Technik selbst hoffen wir in nächster Zeit noch etwas näher eingehen zu können.



Diplomkapsel in Lederschnitt mit Nähten, Flechtungen und Quasten, von einem Meisterkurse in Lemberg.

Zwei größere Arbeiten von Meister E. Ludwig zeigen zwei Bände, die ihrem Inhalte entsprechend ausgestattet sind, und bei denen der Versuch gemacht ist, auch in der Behandlung des Ornamentes Anklänge an den Inhalt zu finden. Ludwig ist einer der Vorkämpfer der heute überall eingeführten guten Einband- und Vergoldetechnik. – Die beiden Arbeiten von Singer auf Seite 58 entstanden in der Fachklasse der städtischen Fachschule für Handwerk und Industrie und sind vom Verfertiger selbst auch entworfen. – Die Diplomkapsel in Lederschnitt entstand in Lemberg gelegentlich des Meisterkurses, während das Gesellenstück aus der Werkstatt Meister Dürselens von einem seiner besten Zöglinge herrührt. Leider hat der junge Mann zuviel des Guten getan, und einen nicht in den Rahmen des Ganzen passenden Beschlag angebracht. Die Vergoldung und das Buch aber sind durchaus einwandfrei.

VERSCHIEDENES.

Der Zentralverband der Schulbuchhändler, Papier- und Schreibwaren-Detaillisten Deutschlands, E. V. (Sitz Berlin), hält vom 17. bis 22. August d. J. seinen diesjährigen 4. Delegiertentag in Berlin in »Neumanns Festsälen« (Hackescher Hof), Rosenthaler Straße, ab. Neben den Fragen, wie die besonders in der Papier- und Schreibwarenbranche sehr schwierig liegenden Geschäftsverhältnisse zu bessern sind, stehen die verschiedenen neuartigen Handelsbräuche auf der Tagesordnung, welche in den letzten Jahren sich auch in dieser Branche fühlbar machten. Gleichzeitig findet im Anschluß an den Verbandstag eine Fachausstellung nebst Einkaufsmesse statt.

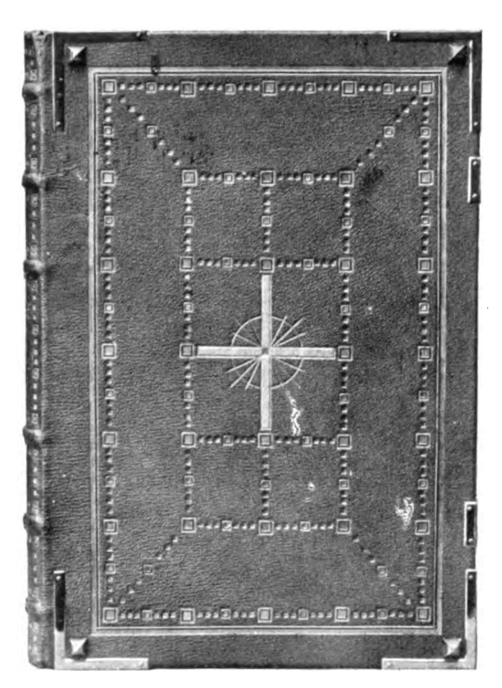
BÜCHERSCHAU.

Böhmische Fachliteratur. L. Bradác, Uprava vazel knizních. (Über Bucheinbandausstattung.) Ausgabe des böhmischen Bibliophilenvereins in Prag (Format $16\frac{1}{2} \times 13$). Es ist das ein Buch, das nicht allein der Liebhaber, sondern auch der Fachmann gern zur Hand nimmt. Nur wenige Bücher sind in gleich guter Ausstattung im Handel erschienen, am allerwenigsten Fachbücher, und ein gleich vornehm ausgestattetes Werk aus Deutschland ist nicht bekannt. Um so mehr muß es Wunder nehmen, daß ein derartig vorbildliches Werk vom böhmischen Bibliophilenverein herausgebracht wurde, und zwar in modernster Ausführung und mit künstlerischem Geschmack. Ein solches Werk wird unter allen Umständen bahnbrechend sein, namentlich als Subskriptionsausgabe. Der Druck auf gelblich-weißem Handpapier mit Büttenrand ist blau mit einfacher Linie umrandet. Viele Abbildungen im Texte und reichliche Tafelbeigaben, die zum Teil in Dreifarbendruck hergestellt sind, illustrieren das Werk; die Originalbände sind sämtlich vom Verfasser hergestellt. Er dokumentiert damit nicht nur sein technisches Können, sondern auch seinen hervorragend geschulten Farbensinn. Dabei bedient er sich zwar echter, aber nicht immer teuerster Materialien, sondern zeigt, wie man auch billigere Stoffe zweckmäßig und materialgerecht verarbeiten kann. Er führt seine Leser

nicht allein in die Buchkunst ein, sondern belehrt sie auch über die neuesten Anforderungen in bezug auf die Bücherausstattung. Volle Beachtung verdient die Beantwortung der Frage: Binden oder Nichtbinden eines Buches. Dabei kritisiert der Verfasser den jetzigen Masseneinband, der z. T. immer noch minderwertige Einbände zeigt. Es sei kaum möglich, solche Arbeiten als ein Buch anzusprechen; ist das Buch aber nur broschiert, hat es ebensowenig Anspruch auf die Bezeichnung als »Gebundenes Buch«. Deshalb ist es gut, daß auch einmal in tschechischer Sprache den Buchbindern Böhmens gesagt wird, wie sie ein technisch und materialgerecht vollendetes Buch herstellen sollen. Ebenso soll der Laie erfahren, wie sein Buch aussehen und was er von seinem Buchbinder verlangen soll.

Damit will Verfasser nicht etwa sagen, daß der Masseneinband schlechthin immer schlecht sein müsse. Aber es muß auch bei ihm verlangt werden, daß nicht allein das Äußere, die Arbeit der Vergoldepresse, eine vollendete sein soll, sondern diese Arbeit muß auch, abweichend von der Handarbeit, die Eigenart der Maschinenarbeit zeigen, die Behandlung des Materials muß den ästhetischen Anforderungen genügen und vor allen Dingen muß der Buchkörper selbst gut und tadellos gearbeitet sein. Darum fort mit dem jetzigen Halbleder »Originaleinbänden«, die besonders für dicke Bände und Lexika von den Verlegern angeboten werden. Das sind keine echten Bucheinbände, das sind Täuschungen, für die man wohl den Verleger, nicht aber den Buchbinder verantwortlich machen kann. Billiges Papier und schlechtes Einbandmaterial werden verwandt, nur um möglichst viel zu verdienen. Der Buchbinder wird für seine Leistungen schlecht honoriert, er kann für das wenige Geld auch nur geringe Arbeit liefern.

Der Fachmann findet in dem Werkchen die verschiedenen Einbandarten aufgeführt und zwar in einer Schreibweise, daß man dem Werke sehr wohl den Namen einer Buchästhetik geben könnte. Mit diesem Werke ist mit einem Male die böhmische Buchkunst und die böhmische Fachliteratur würdig in die Reihe der anderen bücherproduzierenden Nationen getreten. Ich schließe diese Besprechung mit den Worten des Autors: »Wir sollen bei unserem Streben nach dem Guten und Schönen nicht vergessen, daß das Buch ein


Gesellenstück des Victor Hugskens aus Münster bei Fr. Dürselen.

Maß ist nicht nur für die Kultur Einzelner, sondern eine ganze Nation beurteilt man nach ihren Büchern. Ein Buch ist nicht nur für die Gegenwart, es steht auch für unsere Nachkommen da als ein Dokument für unsere Kultur und unsere künstlerische Höhe. Das soll der Grundsatz sein für alle unsere Bestrebungen.

J. F. Keráclab.

* * *

»Die zeitgemäße Schrift« von Rudolf Blanckertz ist der Titel einer Abhandlung, in der der Verfasser sich die Aufgabe stellt, unsere heutige Verkehrsschrift unter der Lupe zeitgemäßer Forderungen zu analysieren. Die Schrift, so etwa sagt der Verfasser, ist das Produkt persönlicher Eigenart, getont durch die Eigenart des jeweilig benutzten Schreibgeräts. Diese Tonung kann in günstiger oder ungünstiger Weise erfolgen. Günstig lagen die Verhältnisse im Zeitalter der Federpose; daher die markigen, charaktervollen Schriftdokumente, die uns die Zeit der Kielfeder überliefert hat. Mit dem Gebrauch der harten und spitzigen Stahlfedern in der Mitte des vorigen Jahrhunderts beginnt der Niedergang unserer Schreiberei, der schließlich dazu gediehen ist, daß schlechte Handschriften heutzutage die Regel sind. Der Verfasser empfiehlt Rückkehr zu den alten, einfachen und doch so schönen Schriftformen der

Renaissance unter Benutzung von Schreibgeräten, die die Entwicklung der handschriftlichen Eigenart des Schreibers gewährleisten, und belegt seine Thesen durch interessante, vergleichende Beispiele aus dem Einst und Jetzt auf dem Gebiete des Schriftwesens. Eingestreute Auslassungen aus Schulkreisen und die Äußerungen bekannter Graphiker und Kunstschriftler decken sich mit den Anschauungen des Verfassers. (Verlag von Heintze & Blanckertz, Berlin.)

* * *

Der Werdegang unserer Schrift von F. Soennecken, Bonn. Den meist sehr eingehenden Publikationen über die Entwicklung der Schrift – wir nennen nur die Arbeiten von Ehmcke und die prächtigen Ausführungen von Stephan Steinlein – will sich eine neue anreihen, die den Herrn F. Soennecken in Bonn zum Verfasser hat. Von vornherein: der Herr steht gegen die Fraktur, ja er verachtet sie und will allein der Antiqua das Wort reden. Zu diesem Zwecke hat er eingehende Studien gemacht, wenigstens sagt er uns das in seinem Vorworte zu der Schrift von 27 Seiten Großquart. Der Herr hat es sich mit seinen Studien nicht allzu schwer gemacht; er beginnt gleich mit dem lateinischen Alphabete, von dem ja nach seiner Ansicht alle Schriftzeichen anderer Völker und Sprachen abgeleitet sein sollen. Die hebräische, arabische und syrische Schrift kommen nach seiner Auffassung nicht in Betracht, weil sie angeblich dem Stamme der hier zu erörternden Schriftformen gänzlich fremd seien. Er führt dann gleich frischweg ein »Muster der einfachsten Form der Schrift: Antiqua« vor – es ist nicht etwa nach altem Originale gezeichnet, – es ist einfach mit einer Blockschrift in Satz dargestellt. Darunter steht: In dieser Form wurde die Schrift meist in grobe Steinarten gemeißelt. Und gleich dahinter – wieder, frisch aus dem Setzkasten heraus – eine Mediaeval-Antiqua, die angeblich »bei Denksteinen, die eine feinere Bearbeitung zuließen« als vollendetste Form erschienen und bis heute noch nicht übertroffen wurde. – Damit glaubt der Verfasser dann die »Urform unserer Schrift« genügend abgetan zu haben und geht dann zur »Entstehung der Grund- und Haarstriche« über.

Wie er es fertig bringt, dies Antiqua-Alphabet derselben Mediaeval aus dem Setzkasten von vorhin von einer Uncialen aus dem 6. Jahrhundert als »aus einem Schreibzuge entstanden« abzuleiten, das ist das Geheimnis des Herrn Soennecken. Die Ableitungen späterer Schriften aus früheren macht sich der Verfasser mit einer Willkürlichkeit zurecht, die man ihm kaum verzeihen kann. Zwischendurch schaltet er dann zu wiederholten Malen einen Satz ein, der beweisen soll, wie leicht in der Antiqua, wie schwer in der Fraktur m, n, u zu unterscheiden sei. Es ist geradezu humorvoll, daß er dabei sich zeitweise vergreift. Beispielsweise führt er auf S. 8. einen Passus an »Memento domine famulorum famularumque etc.«, der beweisen soll, wie unleserlich die gotische Fraktur sei. Hätte er das Gegenteil beweisen wollen, ein besseres, geradezu klassisches Beispiel hätte er nicht finden können. An anderer Stelle setzt er neben 5 schmale hohe gotische Minuskeln u u u u u 5 cm hoch und 12 mm breit bei 5 mm Balkenbreite und 2 mm Balkenabstand eine fette Grotesque-Antiqua, die 14 mm hoch und 8 mm breit ist, und in den Balken wie in den Abständen völligen gleichen Abstand hat. Damit soll dann bewiesen werden, daß Antiqua sich besser liest als Fraktur. Darüber steht dann, daß diese Schriften einer Schulwandtafel entnommen seien. Die Schule ist nicht genannt, und so lange das nicht geschehen, müssen wir die Wahrheit der Angabe überhaupt bezweifeln. Daß er Zeilen in Fraktur-Versalien neben solche in Antiqua setzt, die niemals, außer in der Zeit Luthers bei dem Worte GOTT, in der Weise gebraucht wurden, daß er den Maßstudien Dürers seine abfälligen Bemerkungen anhängt, beweist doch zur Genüge das Bestreben zur Verdrehung der Tatsachen. Die wunderbaren geistreichen Formen der Renaissance-Schriften des Schreibmeisters Neudörffer verurteilt er in Grund und Boden und schreibt: Das Volksempfinden der Deutschen kann mit dem irren Geschmacke Nürnberger »Schreibmeister« unmöglich in Ideenverbindung gebracht werden. Es gehört viel Mut dazu, das deutsche Volk für so begriffsstutzig zu halten, daß es sich derartiges bieten läßt.

Wer das Heftchen liest, der erhält den unweigerlichen Eindruck einer durchaus unwissenschaftlichen Dilettantenarbeit.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI
XI. Jahrgang August 1911 Heft 5.

DREI EINBÄNDE DER WERKSTATT LÉON GRUEL.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

Die Werkstatt Léon Gruel ist eine der ältesten Pariser Kunstbuchbindereien. 1811 von Deforges gegründet, wurde sie am 19. Februar 1825 von seinem Schwiegersohn Gruel übernommen, der 1846 starb.

Die Witwe Gruel übernahm nun die Leitung des Geschäftes, das sie bis 1850 nicht unerheblich zu erweitern verstand, in welchem Jahre sie eine zweite Ehe mit Jean Engelmann einging, der als Lithograph einen bedeutenden künstlerischen Ruf genoß. 1875 wieder Witwe geworden, nahm sie zwei Söhne in das Geschäft auf, Léon Gruel, ihren Sohn erster Ehe, und Edmond Engelmann, ihren ältesten Sohn zweiter Ehe. Seit 1891 ist Léon Gruel der einzige Inhaber der Firma, die nun Léon Gruel (Ancienne Maison Gruel-Engelmann) lautet.

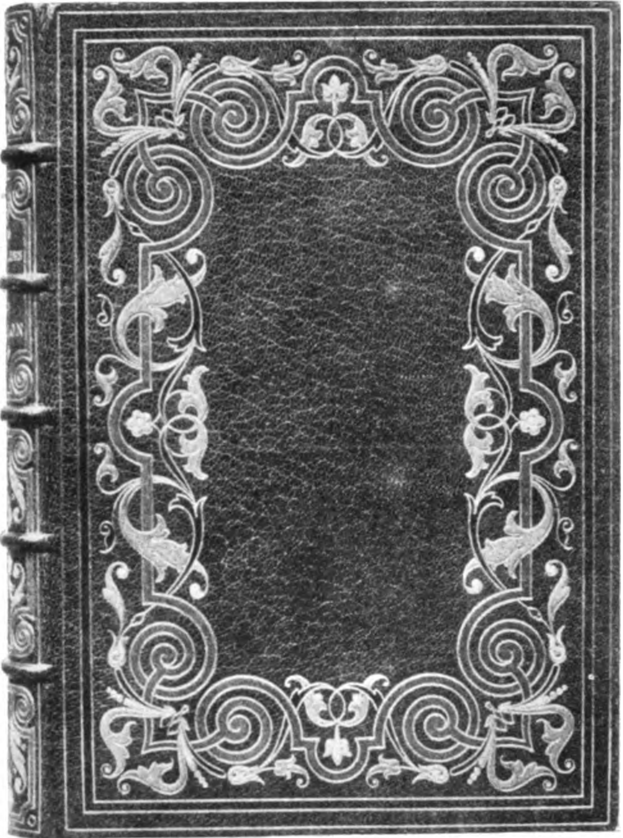
Die Gruel-Werkstatt, aus der eine Reihe namhafter französischer Kunstbuchbinder hervorgingen (so Marius Michel père, Thibaron, Thouvenin neveu, David, Motte, Chambolle, Joly und andere), ist seit dem Tode von Trautz (1879), dessen Nachfolger Motte den ererbten Ruhm nicht zu erhalten verstand, das führende französische Atelier für den historischen Einband. Herr Léon Gruel, der Ritter der Ehrenlegion ist, hat sich auch als Forscher und Schriftsteller auf dem Gebiete der Einbandkunde einen Namen gemacht. Über seine hierher gehörigen Arbeiten wird später ausführlicher berichtet werden, die eben gemachten kurzen Mitteilungen sollen nur die Abbildungen einiger Einbandarbeiten der Werkstatt Gruel einführen, die dieses Heft schmükken, (Les trois Fils du Roi: ziseliertes und handmodelliertes Leder; Les Ballades de Villon: Golddruck und Ledermosaik; Manuel de l'Amateur de Reliures: ziseliertes und handmodelliertes Leder, Blind- und Golddruck).

Einband von Léon Gruel, Paris. Ziseliertes und handmodelliertes Leder.

DAS DRUCKEN VON KARREES.

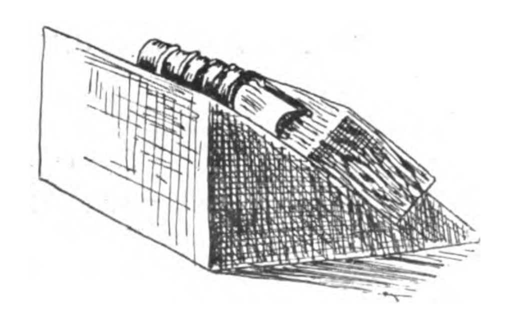
Es liegt uns ein Schreiben des Kollegen Ludwig in Frankfurt vor, das sich mit der Technik des Karreedruckes befaßt. Er knüpft dabei an eine Abbildung in Heft XII des vorigen Jahrganges an. Das Bild gehört, wie der zugehörige Textteil, einem Abschnitte an, der aus dem Werke: Das Handvergolden, der Blinddruck und die Lederauflage, Verlag

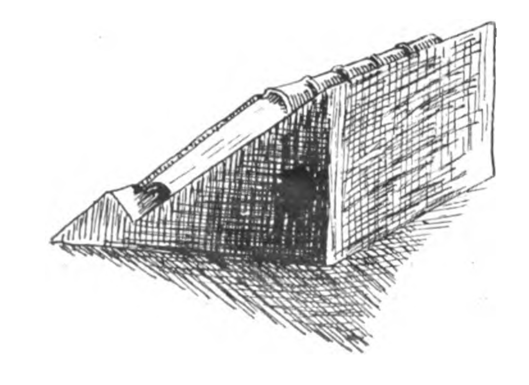
von Wilhelm Knapp, Halle, entnommen ist. Er moniert dabei die fehlerhafte Stellung der Vergoldepresse, bezw. die Stellung der linken Hand. Er schreibt u. a.: »Ich benutze die Feiertage dazu, mit Muße einige rückständige Hefte des Archivs zu studieren, und finde in Heft XII die Abbildung eines Karreedruckers, der mit der Rolle arbeitet, die meine Kritik herausfordert. Ich bin selbst ein Freund des Arbeitens mit der Rolle und möchte die Manier jedem empfehlen; aber sie muß dann auch richtig geschildert sein. Ein Arbeiten in der alten Presse, diese mit der einen Hand schräg halten und mit der anderen Hand mit der Rolle drucken, gibt es nicht. Ich möchte die Karreesätze sehen, die dabei herauskommen. Für das Arbeiten mit der Rolle ist nur der möglichst schräg gestellte drehbare Vergoldeklotz tauglich, oder, was ich für noch besser halte, ein einfaches Gestell.«



Einband von Léon Gruel, Paris. Golddruck und Ledermosaik.

Ohne weiteres ist zuzugestehen, daß im Prinzip Herr Ludwig recht hat: so könnte man Karrees nicht drucken. Er hat dabei nicht berücksichtigt, daß es mit bildlichen Demonstrationen eine eigene Sache ist: man kann nicht alles so zeichnen, wie es wirklich ist, man muß die Arbeitsvorgänge so zeichnen, daß sie der Beschauer verstehen kann. Aus diesem Grunde ist es auch unangebracht, bei Hand- oder gar Fingerstellungen die Photographie zu Hilfe zu nehmen, weil kein Mensch etwas von dem Vorgange selbst sehen kann. Deshalb sind eben Zeichnungen, selbst wenn sie mangelhaft sind, um vieles besser. Man kann den Vorgang selbst hervorheben, man kann zeigen, wie Handstellung und Körperhaltung bei der betreffenden Arbeit aussieht. Gerade beim Ansetzen der Rolle braucht man aber zwei Hände; wollte man das so zeichnen, so würde man eben gar nichts sehen: die Hände würden die Rolle selbst verdecken. Im übrigen ist die Stellung, von der Seite gesehen und so, wie der Ansatz wirklich erfolgt, in dem Werke selbst — Herr Ludwig kennt es wohl nicht — auf Seite 33 abgebildet. Kollege Ludwig empfiehlt dann im gleichen Schreiben die Verwendung der drehbaren Vergoldepressen, die an den Tisch anzuschrauben sind. Diese sind gewiß sehr empfehlenswert und besonders da, wo man mit viel Vergoldung und Dekorationsdruck auf dem Rücken zu rechnen hat. So vorzüglich und praktisch diese Vorrichtung ist, sie hat den Nachteil, daß sie eben an der Vorderkante des Tisches sitzt, und daß sie da sehr hoch steht. Wer selbst von der Natur nicht mit einer Garde-





größe bedacht ist, der muß sich auf eine besondere Vorrichtung stellen. Das ist immer mit einigen Unannehmlichkeiten verbunden. Die kleineren Preßchen kann man nach Belieben drehen und auf dem Werktische verschieben. Das ist wertvoll, wenn es gegen die Dunkelheit zu geht und man soeben noch etwas fertig drucken will.

Jedenfalls hat auch darin Herr Ludwig recht, daß er eine einfache Vorrichtung empfiehlt, von der er auch Skizze einsandte und die wir Seite 66 unten wiedergeben. Sie kann in der Werkstatt selbst hergestellt werden, ist leicht und handlich und kann für große Bücher, und wenn man eine entsprechende Holzleiste einlegt, auch für kleine Bücher benutzt werden. Ganz ähnliche Vorrichtungen aus Holz benutzen ja auch die französischen Buchbinder, nur befestigen sie den Klotz mit Zapfen auf dem Werktische.

Natürlich dient diese Vorrichtung nur zum Drucken der Längslinien an den Fälzen her.

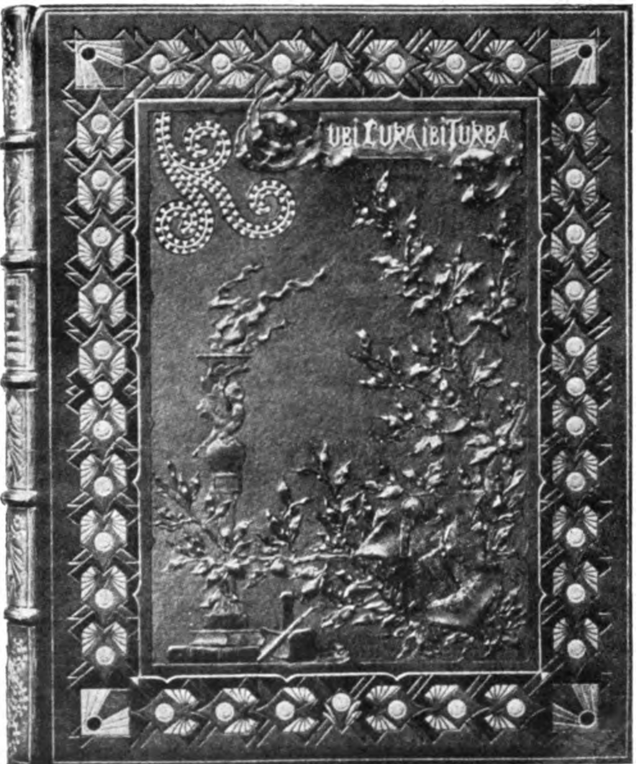
WAS WIR AUS DEN KALKULATIONEN LERNEN SOLLEN.

Das Kalkulieren tritt neuerdings mehr in den Vordergrund; die gewerblichen Schulen haben es im Lehrplan aufgenommen, die Gewerbetreibenden selbst haben endlich einsehen gelernt, daß eine exakte Kalkulation die Vorbedingung eines geregelten Geschäftsbetriebes ist. Freilich, unter den Buchbindern gibt es immer noch Leute, die sich auf das »Taxieren« der Arbeit verlegen, und die, wenn man ihnen bei einzelnen Arbeiten durch eine genaue Kalkulation nachweist, daß sie unter Preis arbeiten, ja daß sie Preise stellen, die ihnen oft nicht einmal die Selbstkosten einbringen, die also dann sagen: Ja, ich kann eben nicht mehr erhalten; man bezahlt eben nicht mehr.

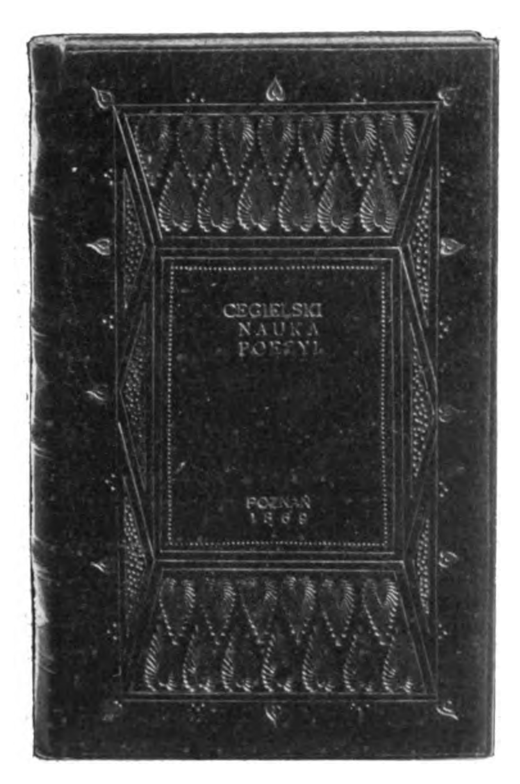
Dennoch ist das Kalkulieren nicht allein dazu da, daß man den Preis für die eigenen Waren feststellt, sondern daß man auch noch andere wirtschaftliche Fragen damit beantworten lernt. Das mag nicht ohne weiteres verständlich sein. Wir wollen versuchen es näher zu erläutern durch Beispiele.

Vorausgeschickt seien einige allgemeine Bemerkungen. Das Kalkulieren erfordert, soweit es die Buchbinderei betrifft, einen gewandten Fachmann. Wohl kann der Kaufmann seine Materialien berechnen, wenn es ihm für unser Fach in einzelnen Fällen auch schon schwer fallen dürfte. Er wird sogar imstande sein, einzelne, sich oft wiederholende Arbeiten gleicher Art – wie etwa in der Kartonnagenbranche – der verbrauchten Zeit nach zu berechnen. Im allgemeinen wird aber hier sein Können bald eine Grenze finden. Es gibt so viele, sich täglich wiederholende Kalkulationsfälle, bei denen selbst der erfahrene Fachmann erst genaue Überlegungen oder gar Versuche anstellen muß, um die aufgewandte Arbeitszeit zu ermitteln.

Wer aus seinen Kalkulationen einen dauernden Nutzen haben will, der muß sie aufbewahren. Jede einzelne Kalkulation gibt eine Lehre für spätere Zeit und für ähnliche Fälle. Sie dient sowohl als Vorbild, wie zum Vergleich. Sie gibt Auskunft über die Ausgiebigkeit und den



Einband von Léon Gruel, Paris. Ziseliertes und handmodelliertes Leder.



Saffianband mit Handvergoldung von Stanislaus Wendalowski. Aus dem Meisterkurse in Lemberg.

Kostenpunkt gewisser Materialien zu gewissen Zeiten, über Preisschwankungen und Lohnsätze. Aus keinem anderen Geschäftsbuche kann man so rasch und übersichtlich über diese Dinge Auskunft haben, wie aus dem Kalkulationsbuche. Deshalb sollte ein jeder Fachmann ein solches anlegen und die betreffenden Kalkulationen genau und regelmäßig in sie übertragen.

Ein solches Kalkulationsbuch hat aber nur dann Wert, wenn es auch über die volle Richtigkeit der angesetzten Werte an Zeit und Material genaueste Vermerkungen hat. Mit anderen Worten: Nach Ausführung einer jeden Arbeit sollen die einzelnen Posten nochmals revidiert, etwa bei der Arbeit herausgekommene Irrtümer, gleichviel, ob sie ein Zuwenig oder Zuviel darstellen, berichtigt werden. Einmal gemachte Fehler dürfen sich nicht wiederholen.

Nur wenn die Kalkulationsaufzeichnungen so ergänzt werden, haben sie einen Wert für alle Zeiten.

Für jede Kalkulation ist es erforderlich, daß wir nicht allein das verbrauchte Material und die aufgewendete Zeit notieren und berechnen, sondern, daß wir auch alle die Verluste, die sich an Material ergeben, möglichst genau bei unsern Kalkulationen in Betracht ziehen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß die Arbeit und der Zeitaufwand für einen gewissen Auftrag nicht in dem Augenblicke beginnt, in dem wir die eigentliche Arbeit vornehmen, sondern, daß in den meisten Fällen schon vorher Unkosten und Zeitaufwendungen erwachsen, die leider von sehr vielen Kleinmeistern nicht in Betracht gezogen werden. Nehmen wir an, eine öffentliche Bibliothek habe den Einband von 20 Halbfranzbänden zu vergeben. Der Meister wird zur Bibliothek beschieden, um das Nähere über die Einbände zu besprechen. In der Werkstattkleidung kann er nicht wohl zur Bibliothek gehen und muß sich umkleiden. Die Bibliothek ist von seiner Werkstatt $^1/_2$ Stunde entfernt, das ergibt für hin und zurück eine Stunde Zeitverlust. Rechnen wir für Umkleiden vor dem Geschäftsausgange und nach dem Geschäftsausgange zusammen noch $^1/_2$ Stunde, so ist bereits ein Zeitverlust von $1\,^1/_2$ Stunde entstanden, für die doch jedenfalls eine entsprechende Preiserhöhung in der Kalkulation einzusetzen ist. Nun kommt es im Geschäftsleben neuerdings häufig genug vor, daß der Kleinhandwerker zur Besprechung von Aufträgen beschieden wird, die ihm hinterher nicht einmal übertragen werden; auch diese Verluste müssen bezahlt und vergütet werden. Selbstverständlich ist es nicht möglich, diesen Verlust auf eine einzelne Arbeit zu schlagen, sondern es muß für jedes Jahr eine Pauschalsumme angenommen werden. Diese Summe findet einen Platz in dem Unkostenkonto, welches sich jeder Geschäftsmann für bestimmte Zeitabschnitte (pro Monat oder Jahr) anrechnen muß. Außerdem sind gewisse Prozentsätze für jede größere oder kleinere Arbeit in sinngemäßer Weise anzunehmen, welche durch Verschnitt, unglückliche Zufälle oder Ungeschick des Arbeiters entstehen, selbst in der bestgeleiteten Werkstatt und bei größter Vorsicht nicht zu vermeiden sind. Nun müssen Arbeiten, die in Auftrag gegeben sind, auch angeliefert und abgeliefert werden. Oft genug sind dazu zwei Leute erforderlich. Der Zeitaufwand wird ein recht bedeutender; es ist vollständig verkehrt, diese Arbeit und den damit verbundenen Zeitverlust

in die Kalkulation nicht mit aufzunehmen bezw. zu ungunsten des Meisters zu verbuchen. Deshalb ist als Grundprinzip jeder Kalkulation der Satz aufzustellen: »Jede aufgewendete Arbeit irgendwelcher Art und alles für dieselbe Arbeit in irgend einer Weise verbrauchte Material muß bezahlt werden. Deshalb sind diese Posten in der Kalkulation aufzuführen.«

Zu diesen sehr wichtigen Positionen kommen noch Anteile der sogenannten allgemeinen Unkosten; zu diesen sind zu rechnen Hausmiete, Heizung, Beleuchtung, Feuerung, Steuer, Feuer-, Lebens- und Unfallversicherungsgelder und die im Interesse der Arbeiter aufzuwendenden Kranken- und Invalidenkassenanteile. Fassen wir zusammen, was bei jeder Kalkulation zu berücksichtigen ist, so haben wir

I. Feststehende Beträge für Material und Arbeitslohn.

II. Für nur annähernd zu berechnende Beträge und Verluste, die bei jedem einzelnen Auftrage erwachsen können.

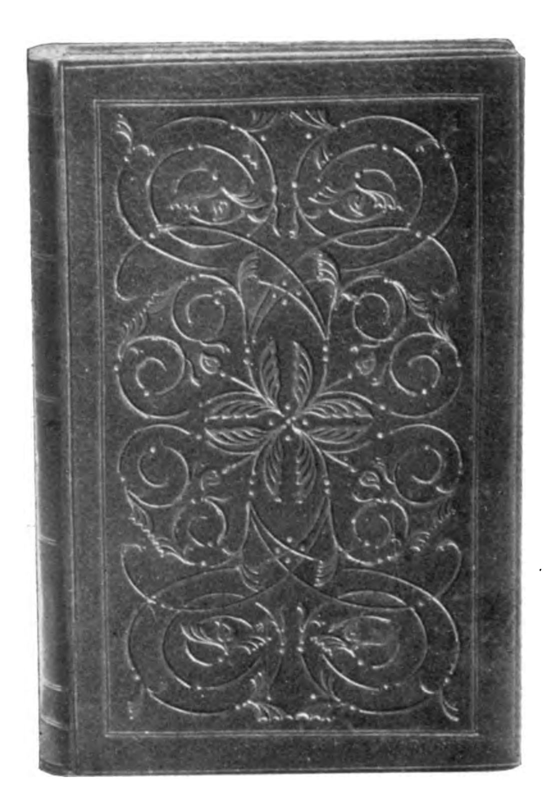
III. Für gar nicht festzustellende Beträge, die wir unter dem gemeinsamen Namen

»Allgemeine Unkosten«

zusammenfassen.

Es ist nun Sache einer vernünftigen Berechnung, alle diese Posten möglichst genau und gewissenhaft zu ermitteln und in der Kalkulation aufzuführen. Es ist in früheren Zeiten wohl üblich gewesen, die Arbeiten auszuführen und nachher zu berechnen und den Preis zu machen. Unsere heutigen Erwerbsverhältnisse haben es erforderlich gemacht, daß die Preisberechnungen aufgestellt werden, ehe noch die Arbeit ins Haus gekommen ist. Aus diesen Gründen ist es bei allen Kalkulationen das Wichtigste, daß der Kalkulierende genau unterrichtet ist über die Art der zu kalkulierenden Arbeiten, über die aufzuwendende Arbeitszeit und über alle Zufälligkeiten, welche ungünstig auf die Arbeit und den Materialverbrauch einwirken können.

Nur ein auf diese Art zustande gekommenes Resultat wird Anspruch auf annähernde Richtigkeit haben. Aber jede Kalkulation wird ihren dauernden Wert erst erhalten durch die späteren Ergänzungen und Berichtigungen.



Saffianband mit Handvergoldung von J. Janikowski.
Aus dem Meisterkurse in Lemberg.

Wir möchten aber auch noch weiteren Nutzen aus der niedergelegten Berechnung haben. Um dies zu zeigen, sei hier ein Beispiel gegeben. Es liegt folgender Auftrag vor:

500 Schulbücher, Oktavgröße 21 × 14, umfassend 12 ganze, 5 halbe, 1 viertel und 1 achtel Bogen (Titel und Ende sind zusammengedruckt). Nachdem der Druck abgeliefert ist, stellt sich heraus, daß eine Seite falsch gedruckt war und durch eine neue ersetzt werden muß (Karton). Gebunden werden die Bücher in Halb(Spalt)leder, mit bedrucktem Naturpapier überzogen, welches von der Druckerei geliefert wird. — Kalikoecken. — Vorsatz: Farbiges Packpapier. — Die Druckerei liefert den Rohdruck ins Haus, dagegen müssen die fertigen Bücher vom Buchbinder abgeliefert werden, und zwar je 5 Stück in einer von der Druckerei gelieferten Makulaturverpackung. Der Auftraggeber stellt die Bedingung, daß sich der Buchbinder einverstanden erklärt, am Tage der Ablieferung ein Vier-Monatsakzept in Zahlung zu nehmen.

* * *

Material-Verbrauch:

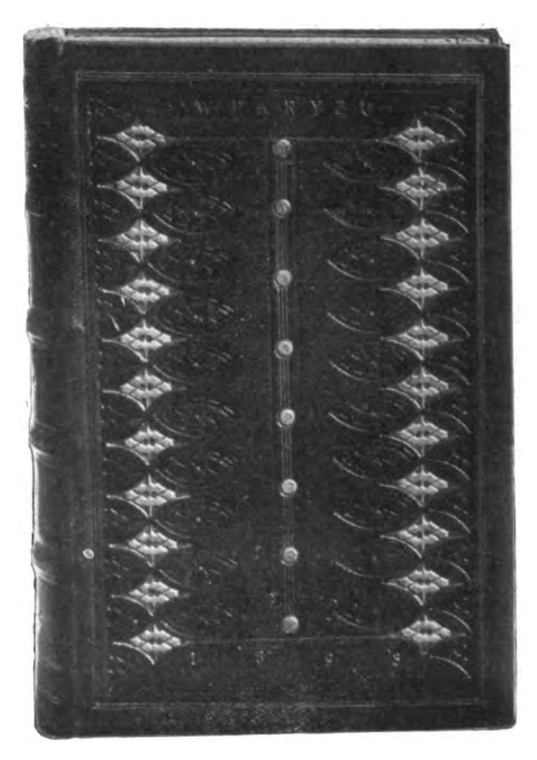
Pappen (1 1/2 pfündig per Ztr. 10 M.) 70 Pfd.	7,— M.
Leder (13 Felle zu 4 M.)	52,— „
Kaliko (45 cm)	1,30 „
Vorsatz (4 1/2 Buch zu 1 M)	4,50 „
Heftkordel (3 Knäuel zu 30 Pf.)	0,90 „
Zwirn (1/2 Strang)	1,50 „
Leim (1 kg)	1,20 „
Kleister (1 1/2 kg)	1,— „
	69,40 M.

Arbeitslohn (pro Stunde 50 Pf.)

Titelbogen durchschneiden	1/4 St. =	1,15 M.
6 Tausend Bogen falzen	14 „	7,— „
1/1 und 1/8 Bogen nebst Titel und Schlußbogen ankleben	3 „	1,50 „
Karton ausschneiden	1 „	0,50 „
Vorsatz zuschneiden und falzen	1 „	0,50 „
Vorsatz ankleben	2 „	1,— „
Aufsetzen u. zusammentragen	1 1/2 „	0,75 „
Kollationieren	3 „	1,50 „
Einsägen	4 1/2 „	2,25 „
Vorsatzbogen vorlegen	1/2 „	0,25 „
Heften	72 „	36,— „
Ausziehen und Aufschaben	4 „	2,— „
Stöße machen und leimen	4 1/2 „	2,25 „
Beschneiden	5 „	2,50 „
Rundmachen	4 „	2,— „
Deckelschneiden	1 1/2 „	0,75 „
Einlageschneiden	1/2 „	0,25 „
Ecken schneiden und Anmachen	4 1/2 „	2,25 „
Leder zuschneiden	3 „	1,50 „
Leder schärfen	5 „	2,50 „
Decken machen	7 „	3,50 „
Überzug zuschneiden	1 „	0,50 „
Überziehen	7 „	3,50 „
Runden der Rücken	2 „	1,— „
Anpappen	6 „	3,— „
Nachsehen	5 „	2,50 „
Makulatur zum Einwickeln zuschneiden	1/2 „	0,50 „
Einpacken	2 „	1,— „
Abliefern	1 1/2 „	0,45 „
	166 3/4 St. =	84,35 M.

Dies sind die reinen Unkosten und es ist nun der Gewinn zu berechnen.

Das kann auf verschiedene Art geschehen. Es ist lehrreich, die verschiedenen Methoden



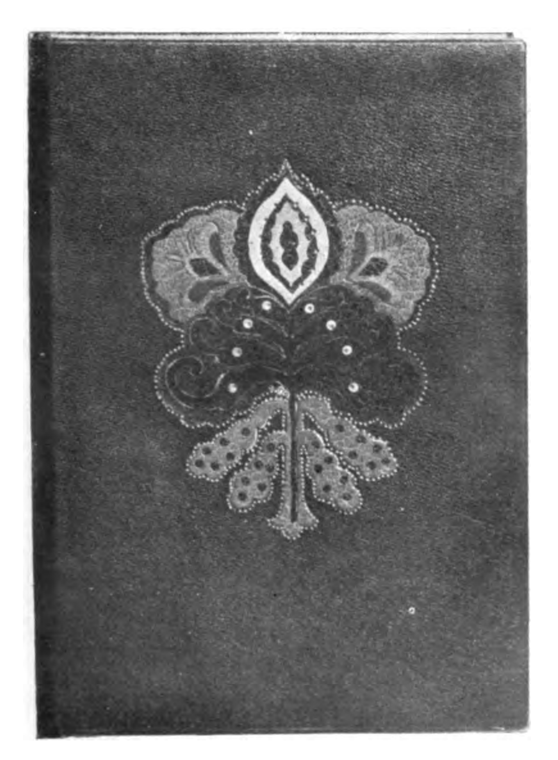
Saffianband mit Blind- und Golddruck und Ledermosaik von St. Wendalowski. Lemberger Meisterkursus.

bezw. deren Ergebnisse miteinander zu vergleichen. Sehen wir, wie die verschiedenen Methoden wirken.

Unsere Berechnungen ergaben
an Material 69,40 M.
an Löhnen 84,35 M.
zusammen 153,75 M.

Zu dieser Summe rechnen sehr viele Fachleute einen Zuschlag für allgemeine Unkosten mit 50 % und zu der sich jetzt ergebenden Gesamtsumme einen Zuschlag von 20 %, das macht in unserem Falle 153,75 + 76,87 = 230,62 und zu diesen 230,62 noch 20 % Gewinn mit 46,12 = 276,74 M. als Gesamtergebnis. Andere rechnen vom Material 25 % und vom Lohn 50 %, ergibt in dem Falle 69,40 + 17,30 und 84,35 + 42,17 sind zusammen 213,22 M. Wieder andere summieren Material und Arbeitslohn und schlagen insgesamt 40 % dazu; ergibt hier 153,75 + 61,50 = 215,25 M.

Wieder andere rechnen den Arbeitslohn mit rund 1 M. pro Stunde und schlagen zu Material und Arbeitslohn 25 %. Das wäre also bei rascherer Berechnungsweise dasselbe, als wollte man dem Lohn 50 % zuschlagen und dem Ganzen dann 25 %. Bei dieser Rechnung er-



Intarsiaband mit Handvergoldung von Jan Przybylski. Lemberger Meisterkursus.

gibt sich der günstigste Satz des Gewinnes: 69,40 + 166,75 = 236,15 + 59,04 = 295,19 M. Sollte man sich nicht der letzten Berechnungsweise anschließen? Leider werden es nicht alle tun. Wollte man dann aber auch bei den Berechnungen nicht auch noch die Prozentsätze erniedrigen! Aber auch das geschieht der lieben Konkurrenz wegen allzu oft. Gleichviel, welche Berechnung man zugrunde gelegt hat: Der Summe ist hinzuzuzählen die Diskontgebühr und die Bankspesen, weil doch ein Wechsel in Zahlung genommen werden muß.

Und nun noch etwas, was man gewöhnlich übersieht. Unser höchster Gewinn — bei der letzten Berechnung — ergibt einen Reingewinn von 141,44 M. in etwas mehr als drei Wochen Arbeitszeit, macht, wenn wir rund drei Wochen annehmen, pro Woche 47 M. Gewinn. Nehmen wir aber den niedrigsten Satz — der nächst niedrige differiert nur um ein weniges —, so ergibt der Gewinn von 19,82 M. bei der Gesamtsumme von 213,22 M. nicht annähernd den Gehilfenminimallohn als Wochenverdienst für den Meister. Diese Feststellung spricht Bände und es sollte sich ein jeder ehrlich prüfen, ob er mit seinen Kalkulationen auch wirklich auskömmlich zu rechnen gewöhnt ist.

Sollte das mit diesem etwas umständlichen Aufsatze erreicht werden, dann hat er seinen Zweck voll und ganz erreicht.

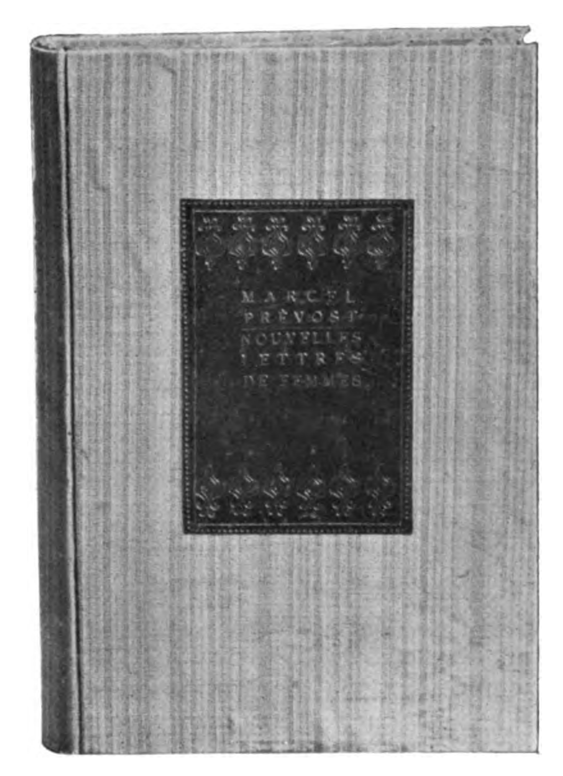
AUS DER PRAXIS DER BUCHBINDERISCHEN FARBE-, BRONZE- UND PRÄGEDRUCKE.

(Nachdruck verboten.)

Farbdruck- und Prägepressen gehören zu den wichtigsten Maschinen der Buchbinderei-, Kartonnagen- und Luxuspapierfabriken und selbst die kleinsten derartigen Betriebe haben solche Maschinen in Benutzung. Die Arbeitsweise erfordert je nach dem Material, welches bedruckt oder beprägt werden soll, mehr oder weniger Erfahrung, und diese Erfahrungen und Kenntnisse haben mit der Zeit immer mehr an Ausdehnung gewonnen, bezw. sich notwendig gemacht. Es kommt heute in Buchbindereien, Kartonnagen- und Luxuspapierfabriken das verschiedenste Material zur Verarbeitung, und es ist dann eine jeweils veränderte Arbeitsweise notwendig, wenn gute Druckresultate erzielt werden sollen.

Die für den buchbinderischen Farbdruck dienenden Farben unterscheiden sich von den Druckfarben üblicher Art dadurch, daß sie wesentlich stärker, d. h. gehaltreicher angerieben sind und außerdem meist starken Trockenstoffgehalt haben. Das letztere ist nötig, um festes und rasches Austrocknen auf dem meist harten und gebundenen Material zu erreichen.

Beim Druck auf normale Papiere und Kartons gibt es nun meist keine Schwierigkeiten, dahingegen gibt es nun eine ganze Menge verschiedenen Materials, bei dessen Bedrucken die Übung der täglichen Praxis nicht ausreichend ist. Vom Druck auf solches Material soll nachstehend die Rede sein. Glacé- und lackierte Papiere werden



Kunstseide mit eingesetztem Lederfelde von St. Wendalowski. Lemberger Meisterkursus.

für Packungen besonders gern verwendet, auch bei der Herstellung mancher anderer Erzeugnisse in Buchbindereien und Kartonnagenfabriken kommen sie vor. Beim Farbdruck erhalten sie sich recht unterschiedlich, denn manche Sorten lassen sich anstandslos bedrucken, während andere wieder die Farbe abstoßen. Letztere steht nicht glatt deckend da, sondern blaß und pelzig. Im allgemeinen gelingt der Druck mit Buchbinderfarben noch immer gut, da diese Farben ja streng sind und beim Druck nicht so leicht ausquetschen. Machen sich aber doch Schwierigkeiten bemerkbar, so werden diese fast stets behoben, wenn dieses Material durch Feuchtigkeit etwas geschmeidig gemacht worden ist. Meist erlaubt der Strich oder die Lackierung des Papiers direkte Feuchtung nicht, deshalb empfiehlt es sich, das Material in feuchte Makulatur zu legen oder in einem feuchten Raume auszulegen.

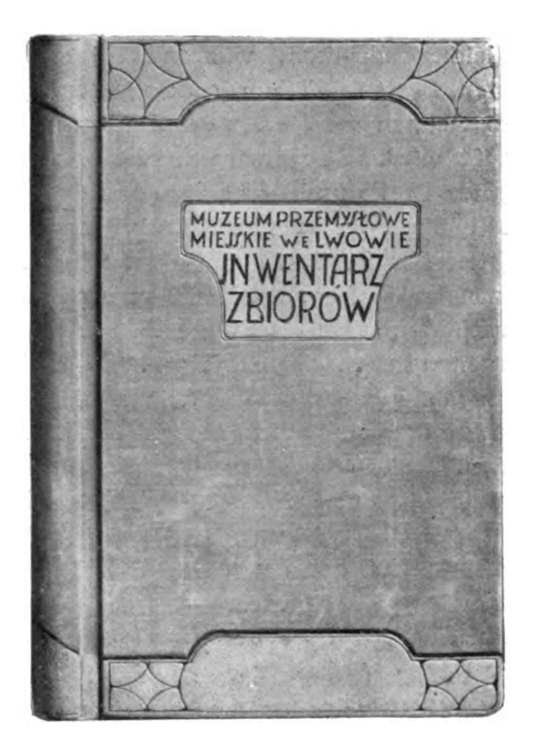
Der Druck auf fetthaltiges, durchsichtiges Material wird zwar seltener vorkommen, doch soll er hier auch kurz beschrieben sein. Die Farbe muß in möglichst vollkommener Weise auf die Form, Schrift- und Druckplatten gebracht werden, was man nur durch leichte Walzenstellung der Deckwalzen erreichen kann. Um das Durchscheinen der Farben aufzuheben, die an und für sich mangelhafte Deckkraft besitzen, empfiehlt sich die Beigabe von etwas Deckweiß zur Druckfarbe. Wird sie dadurch grau, so kann man, wenn schwarze Farben in Betracht kommen, durch Beifügen von etwas Miloriblau der Farbe sofort wieder größte Tiefe verleihen. Beim Druck auf dieses Material ist ganz besonders zu bedenken, daß die Farbe nicht einschlagen kann, sondern auf der Fläche verharzen muß. Einzelauslage der Drucke ist notwendig, um deren Zusammenkleben oder Abliegen zu verhüten.

Die bronzierten Papiere, Staniol- und Metallpapiere stoßen die Farbe ebenfalls ab und es ist schon eine ganz zweckmäßige Arbeitsweise notwendig, wenn brauchbare Resultate erzielt werden sollen. Bei der üblichen Arbeitsweise bleibt meist nur ein unvollkommener Schatten zurück, wenn man den Druck vornimmt. Auch mit zweimaligem Druck ist kein zufriedenstellendes Ergebnis zu erzielen; das wird nur dann erreicht, wenn man einen entsprechenden Vordruck ausführt. Hierfür kann man weiße Farbe benutzen, der etwas geschmolzenes Wachs, Kolophonium sowie Trockenstoff zugesetzt worden ist. Der Vordruck wird mit mäßiger Farbegebung ausgeführt; er soll nicht vollkommen decken, sondern nur nach dem Trocknen dazu dienen, die später aufzudruckende Farbe vollkommen aufzunehmen. Ist dieser Vordruck getrocknet, so erfolgt der eigentliche Farbdruck, der dann genau so gut decken wird, wie auf jedem gut bedruckbaren Material. Staniol läßt sich, je schwächer und geschmeidiger es ist, um so besser bedrucken. Der Druck ist möglichst schwach zu halten, um Ausquetschen der Farbe zu vermeiden. Am besten paßt blaue Farbe zum Druck auf silberfarbige Papiere, daneben auch gut deckende rote Farbe. Der Druck auf schwächere Metallbleche kann als direkter Farbdruck in zufriedenstellender Weise nicht ausgeführt werden. Die chemische Gravüre führt hier zu besseren Resultaten.

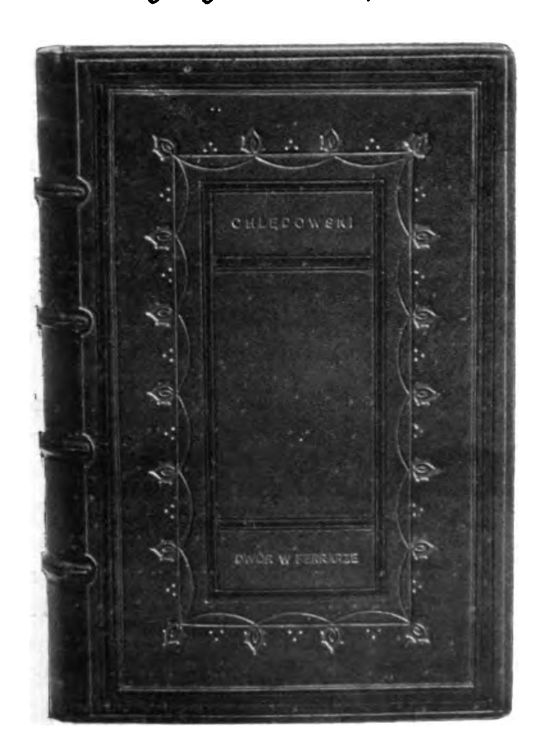
Auch der Druck auf Pergament wird zuweilen gefordert, zumal sich dieses für Umschläge neuerdings wieder einbürgert. Aller-

dings sind es meist imitierte Sorten, die indessen mit Rücksicht auf die Bedruckbarkeit die gleichen Eigenschaften besitzen, wie die echten Pergamente. Es ist ein harter Stoff, welcher zum Druck erst etwas geschmeidig gemacht werden muß, indem man ihn in feuchte Makulatur legt. Die Farbe muß reichlich mit Trockenstoff versetzt sein, da sie nicht in das stark gebundene Material eindringen kann, sondern auf der Fläche verharzen muß. Mehrfarbige Drucke müssen nach jedem Arbeitsgang wieder in Makulatur gelegt werden, um das Passen nicht zu gefährden.

Der Druck auf Zelluloid ist für den buchbinderischen Farbedruck immerhin mit Schwierigkeiten verbunden, daß es sich empfiehlt, vom direkten Farbdruck abzusehen, wenn dies möglich ist. Es empfiehlt sich vielmehr, den Druck auf Papier oder Karton vorzunehmen und ihn mit vollständig klarem Celluloid zu überziehen. Das zum Überziehen dienende Zelluloid wird in verschiedenen Größen einseitig und doppelseitig poliert geliefert; ersteres ist billiger und beide Sorten besitzen die gleiche Brauchbarkeit für den gedachten Zweck. Nachdem der Druck auf dem Papier, Karton usw. gut getrocknet ist, kann das flachliegende Zelluloid auf das Papier aufgeklebt werden. Es wird in Größe wie gebraucht zurechtgeschnitten, auf eine glatte Fläche, am besten Glasplatte, und mit einem leinenen Lappen mittels Benzin gereinigt. Verwendet man zweiseitig poliertes Zelluloid, so wird die aufzuklebende Seite mit einem sauberen, in Spiritus getauchten Schwamm von der Mitte nach den Seiten hin überstrichen (auch dünner, farbloser und ganz klarer Lack eignet sich hierzu), das Zelluloid mit der bestrichenen Seite auf das Papier gelegt und mit einem Tuch gut angestrichen, damit die Luft zwischen Papier und dem Zelluloid vollständig entweicht. Der so überzogene Druck wird hierauf zwei bis drei Minuten lang angepreßt, wodurch sich das Zelluloid mit dem Papier auf das innigste verbindet. Papiere und Kartons, die schlecht auf dem Zelluloid haften, beitreicht man vorher noch mit dünner Gelatine- oder Lederleimlösung und legt dann erst das mit Spiritus überzogene Zelluloid auf.



Bibliothekskatalog von Jan Przybylski.
Molesquin mit Schweinslederbesatz und Blinddruck.
Das Schild Intarsiaschnitt. Lemberger Meisterkursus.

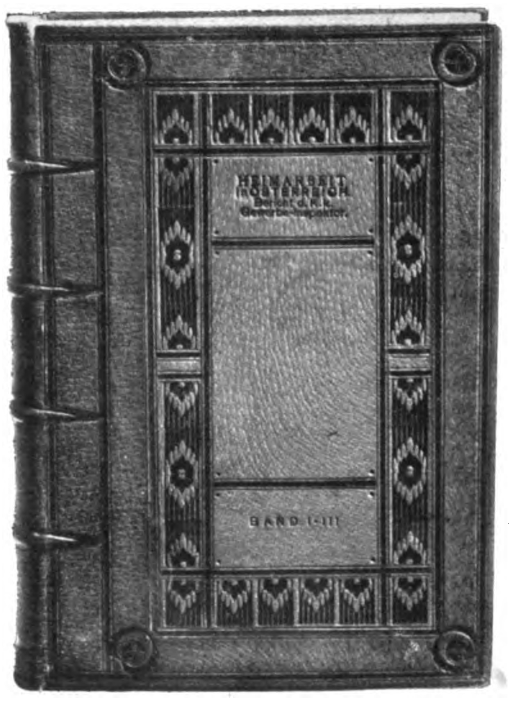


Blind- und Golddruck auf Saffian von J. Janikowski.
Lemberger Meisterkursus.

Kaliko und Leinwand ist dasjenige Material, welches in den in Betracht kommenden Betrieben, beim Druck meist zur Verarbeitung gelangt. Die glatten Sorten lassen

sich leicht bedrucken, während bei den genarbten Sorten ein Vordruck notwendig ist, durch welchen das Muster der Leinwand glatt gepreßt wird. Der Vordruck erfolgt mit erwärmter Presse und er ist nach Art des Materials mehr oder weniger stark. Auf dem Schlitten der Presse ist eine dünne Unterlage am zweckmäßigsten, um Einsetzen des Druckes zu verhüten. Der eigentliche Farbdruck, der im zweiten Arbeitsgange erfolgt, ist mit mäßiger Druckspannung auszuführen, um das Ausquetschen der Farbe zu vermeiden. Genügt einmaliger Druck nicht, um entsprechend satte Deckung zu erhalten, so muß der Farbdruck wiederholt werden. Das Material ist aber bei allen Doppeldrucken vor Temperatureinwirkungen zu schützen, damit Paßdifferenzen vermieden bleiben.

Der Druck auf Holz läßt sich in Buchbinderfarbdruckpressen ebenfalls recht gut ausführen, wobei es selbstverständlich Bedingung ist, daß das Holz vollkommen eben liegt. Auf runde Hölzer und solche mit unebener Fläche wird Farbdruck durch Abziehen übertragen. Am besten läßt sich das Bedrucken von Holz wohl auf einer Tiegeldruckpresse vornehmen, wenigstens was rasche Arbeitsweise anbelangt. Zuweilen begegnen wir Druckerzeugnissen, auf dünnen Holzblättern hergestellt, welche die Stärke von Karton haben. Diese Holzblätter sind hinterklebte Holzfourniere, die in verschiedensten Stärken und Holzarten geliefert werden können und welches Material sich auch in der Industrie der Papierverarbeitung Eingang verschafft hat. Es wird bedruckt und auch zum Überziehen besserer und origineller Kartonnagen verwendet. Aber auch stärkere Hölzer, wie Zollstabteile, Zigarrenkistenbretter usw. lassen sich auf den in Frage kommenden Pressen gut bedrucken. Die Buchbinderfarben, gehaltreich und mit Trockenstoff versetzt, sind zum Druck auf Holz vorzüglich geeignet, denn sie schlagen nicht so schnell in das poröse Holz ein wie die Buchdruckfarben, die nach dem Trocknen in der Regel leicht weggewischt werden können.



Schweinslederband mit Blinddruck von Stanislaus Malec. Lemberger Meisterkursus.

Es ist bei allen Farbdrucken darauf zu achten, daß im Druckraum eine Temperatur von mindestens 18° R herrscht, denn durch zu niedrige Temperatur stellen sich mannigfache Schwierigkeiten ein. Diese bestehen in zu großer Zähigkeit der Farbe, mangelhaftem Druck und schlechtem Trocknen der Farbe und diese unliebsamen Erscheinungen können durch vorgenannte Temperatur leicht behoben werden.

Neben den Farbdrucken gelangen in Buchbindereien und den verwandten Betrieben auch Bronzedrucke in mannigfacher Ausführung zur Herstellung. Deren Anfertigung bietet dem Fachmann nun keine besonderen Schwierigkeiten. Eine von Fall zu Fall veränderte Arbeitsweise ist aber doch notwendig, wenn an den Bronzedruck besondere Anforderungen gestellt werden. Hauptsächlich wird beim Bronzedruck die Zusammenstellung einer geeigneten Unterdruckfarbe gefordert, die die Bronze fest an das Arbeitsstück bindet. Die Unterdruckfarbe muß in ihrem Farbton Rücksicht auf das Aussehen der Bronze nehmen, weshalb Farbreste, von schwarzen und anderen dunklen Farben, die etwa vorhanden sind, ausgeschlossen bleiben müssen.

Als Unterdruckfarbe für Goldbronze kommt hauptsächlich Chromgelb, Terra di Sienna und Ocker, daneben auch noch Zinnober in Betracht. Mit diesen Farben hat man es in der Hand, einen Farbton zu mischen, welcher der Bronze am besten entspricht. Zum Unterdruck für Silberbronze ist Kremserweiß und Milori, beim Druck von Kupferbronze Echtrot mit Zinnober zu verwenden.

In der Regel muß den Unterdruckfarben ein entsprechendes Quantum Trockenstoff (Sikkativ) und je nach Saugfähigkeit des Papiers mittelstarker oder starker Firnis hinzugefügt werden, damit die Bronze auch gut auf dem Material haftet.

In Buchbindereien der Kartonnagen- und Luxuspapierfabrikation findet der Bronzedruck für Ausstattungszwecke die ausgedehnteste Anwendung. In den meisten Fällen wird dieser Druck dann noch beprägt oder in seiner ganzen Fläche hochgeprägt. Es muß der Bronzedruck dann große Haltbarkeit zeigen, denn die Prägeplatte wirkt bei dem starken Druck oft reibend auf die bronzierten Flächen, wodurch die Bronze weggescheuert wird, wenn sie nicht ganz fest an das Papier gebunden ist. Die hochgeprägten, der Bronze beraubten Partien zeigen ein mißfarbiges Aussehen, welches die Güte der betreffenden Arbeit stark herabmindert.



Adresse für den Hofrat Nawratil in Lemberg.
Intarsia von Jos. Podstawski. Lemberger Meisterkursus.

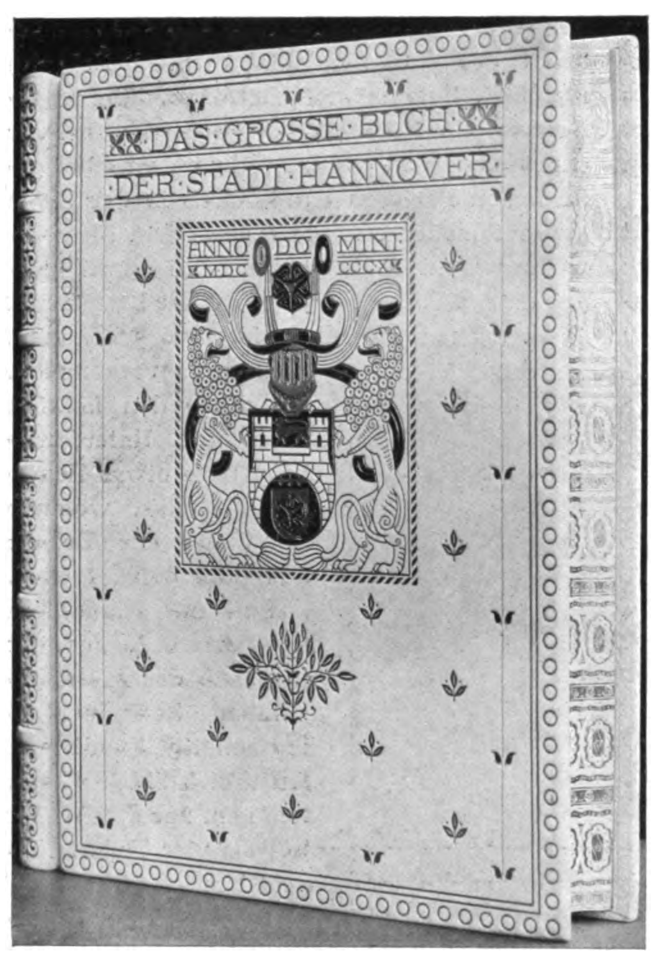
Wo nun derartig prägbare Bronzedrucke in Frage kommen, ist für Goldbronze eine Farbenzusammenstellung wie folgt zu verwenden: Man nimmt drei Teile Gelb, ein Teil Braun und etwa ein bis zwei Teile eines Farbenzusatzmittels, wie sie zum Geschmeidigmachen der Farbe im Handel sind. Um gutes Auftrocknen dieser Farbe zu erreichen, ist etwa ein halber Teil Kopallack und ein viertel Teil Sikkativ hinzuzufügen. Weiter stellt man sich eine Mischung, bestehend aus 50 g feingeschabten Wachses, 200 g venezianischen Terpentins und 100 g Kanadabalsams her. An Stelle des Kanadabalsams kann man auch den wohlfeileren Kopallack verwenden. Von der Mischung wird dem vorgeschriebenen Farbengemisch ein Teil hinzugefügt. Der Druck mit dieser Farbe bewirkt eine so gute Haltbarkeit der Bronze an dem Material, daß der Bronzedruck der schärfsten und stärksten Prägung standhält. Notwendig ist allerdings, daß Bronzedrucke, die später hochgeprägt werden, vor dem Hochprägen gut austrocknen, was bei gestrichenen Papieren und Kartons in der Regel etwas schneller erfolgt, als bei dem Material, welches weniger saugfähig ist, sondern stark gebundene Fläche besitzt. Wird der Prägedruck zu schnell nach dem Bronzieren vorgenommen, so kann es vorkommen, daß durch den scharfen Druck die Unterdruckfarbe noch etwas Feuchtigkeit abgibt, wodurch der Glanz der Bronze wesentlich getrübt wird.

Soll mit Aluminium bronziert werden, so wählt man nach der zuerst genannten Zusammenstellung anstatt gelb und braun einen Teil hellblauen Lack, dem man zur Aufhellung drei bis vier Teile Mischweiß beifügt.

Der Druck der Unterdruckfarben bietet in der Regel keine Schwierigkeiten, wenn die Temperatur im Druckraum niemals unter 16° R sinkt. Neigt das zu bedruckende Material infolge seiner geringen Festigkeit zum Rupfen, so kann man durch einen kleinen Zusatz gekochten Leinöls oder Terpentins die Farbe etwas geschmeidiger machen. Diese Mittel schwächen jedoch die Klebkraft der Farben, weshalb ihre Anwendung nur in mäßigem Umfang geschehen darf.

Im übrigen hat der Vordruck mit genügender aber nicht übermäßiger Deckung zu erfolgen, weil sonst die Bronze an und für sich ein rauhes und der Druck ein unscharfes Aussehen zeigt. Die Bronze wird bei zu reichlicher Farbgabe durchtränkt, so daß sie nur einen geringen Glanz besitzt.

Das Aussehen des Bronzedruckes hängt neben richtiger Wahl und Anwendung der



Das große Buch von Hannover, ausgeführt von König & Ebhard, Hannover.

Unterdruckfarbe, auch viel von der Bronze selbst ab. Man verarbeite, wo angängig, nur feine Bronze, deren lange Haltbarkeit garantiert wird. Beim Druck auf rauhes Material verwendet man allerdings am besten gröbere Bronze. Hinterläßt diese auch weniger Glanz, so besitzt sie nicht den Übelstand, sich im Papier festzusetzen. Da man beim Druck auf rauhes Material eine strenge Deckfarbe bei ziemlich reichlicher Farbgebung verdrucken muß, so würde feine Bronze auch leicht durchtränkt und unscheinbar werden, während gröbere Bronze in diesem Falle der Farbe in jeder Beziehung besseren Widerstand leistet. Bei der Verarbeitung sehr rauher Kartonsorten usw. dürfte es sich auch empfehlen, erst einen Vordruck mit einer hellen Druckfarbe zu machen und nach dem Trocknen derselben mit geeigneter Unterdruckfarbe den Bronzedruck ausführen. Durch diese Arbeitsweise wird der Karton an den Druckstellen gebunden und der Bronzedruck zeigt mehr Glätte und Glanz.

Es empfiehlt sich nicht, Druck auf Druck, wie sie aus der Presse kommen, zu bronzieren, sondern man kann ruhig etwa 100 Bogen mit der Unterdruckfarbe bedrucken und erst dann zum Bronzieren schreiten. Während der eine Stoß bronziert wird, kann der nächstfolgende mit dem Aufdruck versehen werden. Wo keine Bronziermaschine vorhanden ist, muß das Bronzieren in der althergebrachten, wenig sparsamen und unangenehmen Weise vorgenommen werden. Man fährt mit dem in die Bronze getauchten Wattebausch unter kreisförmiger Bewegung über den Druck hin, um die Bronze möglichst vollkommen zu verteilen. Zum Abstauben eignen sich weitmaschige Putztücher von weicher Beschaffenheit recht gut, weil man aus ihnen die aufgesammelte Bronze, welche die Tücher gut aufnehmen, leicht ausschütteln kann.

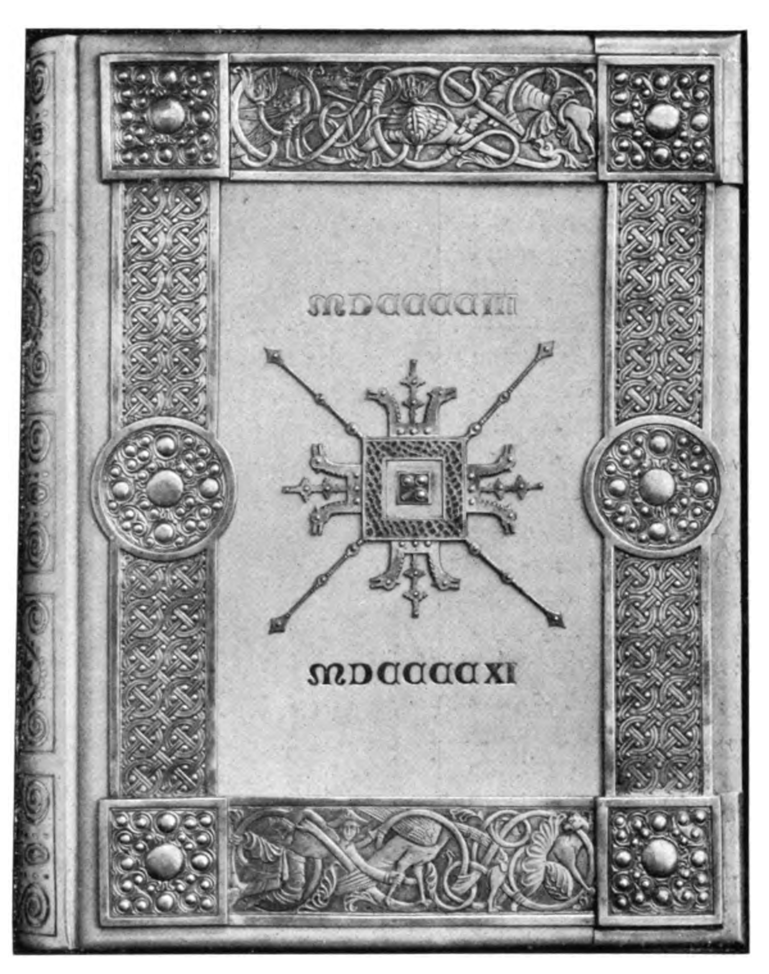
Es ist bei der Verarbeitung der Bronze noch darauf zu achten, daß Farben, Firnisse und sonstige Zusätze blei- und säurefrei sind und dem Glanze der Bronze möglichste Dauerhaftigkeit zusichern.

Es sei hier auch kurz der direkte Druck mit Bronzefarben erwähnt, der das lästige Bronzieren umgehen soll. Bei Verwendung von Silber- bezw. Aluminiumfarbe erzielt man annehmbare Ergebnisse besonders wenn der Druck auf hochgeglättetes Material ausgeführt wird. Mit Goldbronzefarbe ist, trotz vieler Bemühungen, ein durchgreifender Erfolg bis heute nicht erzielt worden. Es fehlt vor allen Dingen an dem erforderlichen Feuer des Goldtones und weitere Schwierigkeiten bestehen bei dieser Farbe in ihrer Abgabe an das Material und in der Haltbarkeit der Farbe selbst auf dem Druck. Da Bronzefarben weiter sehr reichlich verdruckt werden müssen, wenn sie wirken sollen, so kommen beim Druck kleinere und verzierte Schriften nicht in Betracht, wie auch rauhes Material gänzlich ausscheidet.

Eine noch wenig bekannte Tatsache ist, daß sich durch das Mischen von verschiedenfarbiger Bronze sehr schöne Effekte erzielen lassen. Aus einer Mischung von Gold- und Silber-

bronze erhält man ein weißlich glänzendes Gold, von Silber und Kupfer, so nach dem Mischungsverhältnis, eine rötlich leuchtende Silber- oder eine weißlich glänzende Kupferbronze. Dergestalt lassen sich verschiedene Bronzemischungen herstellen, die zuweilen zweckmäßige Anwendung finden können.

Hin und wieder kommt es auch vor, daß die bronzierte Fläche wieder bedruckt wird, sei es, daß Farbdruck oder daß eine andere Bronze Aufdruck findet. Kommt Bronze auf Bronze zu liegen, so ist der zweiten Unterdruckfarbe ebenfalls ein gehöriges Quantum Trockenstoff hinzuzufügen, damit die zweite Bronze auf der metallischen Fläche gut haftet.



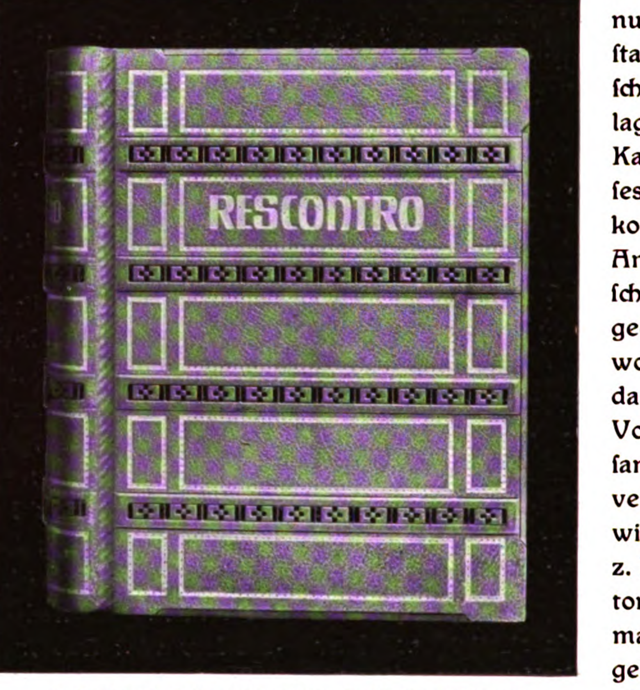
Einband in Lederschnitt mit Beschlägen von König & Ebhard, Hannover.

Der Farbdruck auf Bronzeflächen bietet manchmal insofern Schwierigkeiten, als die Bronze mangelhaft gedeckt auf der bronzierten Fläche steht. Auch mit zweimaligem Farbdruck ist das gewünschte Resultat meist nicht zu erreichen. Um nun Druckfarben tadellos gedeckt zum Stehen zu bringen, ist ein auf gründlich gesäuberter Bronzefläche gemachter Vordruck notwendig. Zu diesem Vordruck kann man Weiß benutzen, dem etwas Trockenstoff, geschmolzenes Wachs und Kolophonium zugesetzt wird. Ist dieser Vordruck, der mit mäßiger Farbgebung erfolgt, und der selbstverständlich decken muß, getrocknet, so kann darauf der eigentliche Farbdruck mit guter strenger Farbe erfolgen, der dann ebensogut decken wird, wie auf jedem normalen Papier. Ist ein Vordruck auf dem Bronzedruck aus irgend welchen Gründen nicht angängig, so kann man der Unterdruckfarbe für die Bronze schon eine entsprechende Menge flüssigen Wachses und Kolophonium beimengen. Die auf die Bronze aufzudruckende Farbe muß Deckfarbe sein. Da die schwarzen Farben aber eine weit geringere Deckkraft besitzen, als allgemein angenommen wird, so scheint die Bronze, trotz Verwendung guter, strenger Farbe stark durch. Dies Durchscheinen wird wesentlich gemildert, wenn man der schwarzen Farbe ein entsprechendes Quantum Deckweiß beimischt, was der Farbe eine gute Deckkraft verleiht. Scheint durch Beimengung von Weiß die Farbe ins Graue, so kann man durch Zusatz von etwas Miloriblau der Farbe sofort wieder die erforderliche Tiefe geben.

Zum Schluß meiner Ausführungen wäre noch der Druck auf Seidenbändern mittels Bronze zu erwähnen, da an Stelle von Blattgold, Bronze zuweilen Verwendung findet. Es müssen da Vorkehrungen getroffen werden, um das Haften der Bronze auf der Umgebung der Schrift zu vermeiden. Ist der Stand des Druckes auf dem Band geregelt, so wird die Stelle des Druckes, an welcher der Aufdruck erfolgt, stark mit Talkum überstrichen. Man macht hierauf einen mehrmaligen Aufdruck des betreffenden Schriftsatzes mit einer geeigneten, gut mit Trockenstoff versetzten Farbe auf das Band. Durch die klebrige Farbe wird

das Talkum von denjenigen Stellen des Bandes abgenommen, während die betreffenden Stellen infolge mehrmaligen Farbdruckes genügend Farbe erhalten. Es wird hierauf die Bronze mittels Wattebausch auf die Schrift aufgetragen und das Ganze einige Zeit in Ruhe belassen, damit die Bronze Zeit zum Antrocknen findet. Talkum sowohl als die überflüssige Bronze werden hierauf von der Rückseite des bedruckten Bandes abgeklopft und der Rest mit einer weichen Bürste abgebürstet.

Der Prägedruck ist eines der wichtigsten buchbinderischen Druckverfahren, denn die den Buchbindereien und verwandten Betrieben zur Verfügung stehenden Pressen sind ihrer Konstruktion und Ausführung nach, auf die Ausübung schwerer Drucke eingerichtet.



Geschäftsbucheinband von König & Ebhard, Hannover.

Je nach der Bauart und Einrichtung der Presse, kann man nun den Prägedruck auf kaltem, und wenn die Presse Heizeinrichtung besitzt, auch auf warmem Wege ausführen. Bestimmend für die Arbeitsweise ist in der Hauptsache das zu verarbeitende Material. Wir müssen uns vergegenwärtigen, daß beim Prägedruck meist eine Dehnung des Materials stattfindet, eine Verschiebung der Fasernlage des Papiers oder Kartons, – wenn dieses Material in Betracht kommt – die wir durch Anwendung eines scharfen Druckes in der gegebenen Lage halten wollen. Wenn wir nun das Material ohne jede Vorbereitung gewaltsam in seiner Fläche verändern, so werden wir in manchen Fällen z. B. bei weißen Kartons die Erfahrung machen, daß derart geschaffene Prägungen, die auf kaltem Wege hergestellt wurden, mehr oder weniger zurückgehen, daß die anfangs scharfen Reliefornamente in kurzer Zeit an Schärfe verlieren und zwar schon ganz von selbst. Würden solche Prägungen gar einigem Druck ausgesetzt, so verflachen sie gar bald.

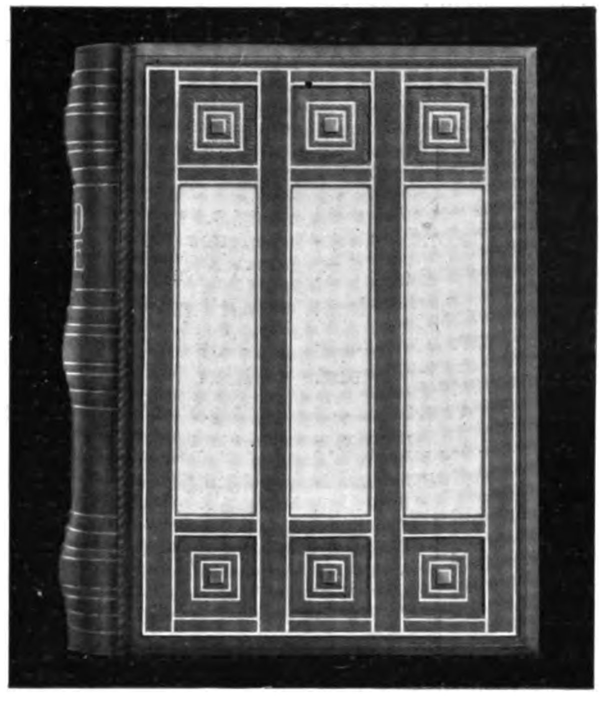
(Schluß folgt.)

MEISTERKURSE IN LEMBERG.

Schon einmal bei früherer Gelegenheit ist über einen Meisterkursus in Galizien – damals in der alten Stadt Krakau – Bericht gegeben worden. Es konnte nicht vorausgesehen werden, daß die Erfolge des Unterrichtes Ursache sein könnten, daß der Kursusleiter noch einmal polnischen Boden zum Zwecke des Unterrichtes betreten würde. Dennoch erfolgte diese Berufung, aber diesmal für sechs Wochen und nach der alten ruthenischen Kaiserstadt Lemberg, oder wie sie der Pole gern bezeichnet »Lwow«. Und im Augenblicke, da diese Zeilen zum Satz gehen, ist der Schreiber bereits wiederum auf dem Wege nach Ostgalizien, um den dritten Kursus — auch wieder in Lemberg — zu leiten. Die einen haben mich bei der Abreise zum ersten Kurse fast bedauert; heute beneiden mich meine Kollegen im Amte, und ich selbst? Ja, ich freue mich aufrichtig, wieder unter die fleißigen, aufmerksamen und geschickten Leute zu kommen, die begierig westliche Techniken aufnehmen, um sie in der engeren Heimat nutzbar zu verwerten.

Wer sich die Mühe nehmen will, im IX. Jahrgange S. 168 u. ff. nachzulesen, welche Eindrücke Krakau dem vom Rhein Kommenden hinterließ, und zwar zu einer Zeit, da man den Pelz anzog und vom Kosciuskohügel herunterrodelte,

der wird erstaunt sein zu hören, daß im Gegensatz zu Krakau, der alten Königsstadt an der Weichsel, Lemberg eine hochmoderne Großstadt ist. Wenige deutsche Rheinstädte dürften sich mit der prächtigen polnischen Großstadt messen können, wenn Lemberg etwas hätte: Wasser. Kein Strom, Fluß oder auch nur Flüßchen ist da vorhanden; ein kleiner Teich in der Nähe der Stadt gibt der lokalen Umgebung ein romantisch-landschaftliches Gepräge. Aber damit ist auch alles getan. Dennoch herrscht kein Wassermangel. Lemberg liegt in einem Talkessel, an beiden Berglehnen klettern die Häuser in die Höhe und viele Straßen sind recht steil ansteigend. Aber wohin man aus der inneren Stadt auch geht, in einer Viertel- bis einer halben Stunde ist man auf Höhen, von denen herab man die weite Stadt überschauen kann. Besonders interessant ist die Umschau vom Schloßberge aus, der noch Reste einer alten Feste trägt, die heute künstlich erhalten werden. Obenauf hat man aber noch einen Hügel geschichtet, den die Polen als Erinnerung an die Vereinigung mit den Ruthenen betrachten. Damals hat jeder den Schloßberg ersteigende Besucher einen Korb mit Erde mitgenommen, um seine Anteilnahme an dem Zusammenschluß zu dokumentieren. Der Hügel sieht heute imposanter aus als der immerhin etwas wacklig gewordene Zusammenschluß der beiden slavischen Stämme. Höchst malerisch ist der zur Spitze führende Serpentinenweg, der fortwährend wechselnde Bilder zeigt. Abends bei mondhellen Nächten ist der Rundblick über die dunklen Kirchen- und Häusersilhouetten mit den eingestreuten erleuchteten Fenstern ungemein stimmungsvoll.



Geschäftsbucheinband von König & Ebbard, Hannover.

Konnte über den Krakauer Kursus berichtet werden, daß die Teilnehmer eifrig und strebsam waren, so muß dies von denen, die in Lemberg erschienen waren, in noch viel weitergehender Weise gesagt werden. Scheinbar war die Auslese eine sorgfältigere gewesen, allzu junge Leute waren nicht angenommen worden, es war das Niveau der Intelligenz ein höheres. Das zeigten auch die Arbeiten schon nach den ersten Tagen. Allerdings, was von Können vorhanden, war oft genug recht dürftig. Vom Leder, soweit es nicht Spalt- oder Bockleder war, wußten die wenigsten etwas. Schärfen konnten wenige, einzelne hatten noch gar keinen Schärfstein gesehen und schärften mit dem Papiermesser auf einem Brette. Da war es nicht immer leicht, gegen alte Vorurteile und gegen hergebrachten Schlendrian anzukämpfen. Nachdem aber die ersten Tage überstanden, nachdem sich Lehrer und Teilnehmer aneinander gewöhnt hatten, war das Verhältnis ein sehr gutes. Die modernen Vorsatzbehandlungen, das Ansetzen, das Umstechen des Kapitals, die vielen Arten der Schnittverzierungen, die gerade in den polnischen Museen zu begründen sind, und nicht zuletzt das Buntpapier auf Schleim und Kleister waren Neuerungen, die mit Eifer aufgegriffen und erlernt wurden. Was die Art der Farbengebung und Farbenzusammenstellung anlangt, so war da das ursprüngliche Farbengefühl des Slaven sehr bald in gesunde Bahnen zu lenken. Wer sich polnischer Eigenart und polnischer Volkskunst nur einigermaßen anzupassen versteht, der wird bald herausfinden, daß sowohl in Form wie in Farbe eine große Reihe ungehobener Schätze dem dortigen Kunstgewerbe nutzbar zu machen sind. Noch wichtiger ist aber, daß eine Reihe kaufkräftiger Liebhaber da sind, welche bereit sind, ein saniertes Einbandgewerbe zu unterstützen. War schon in Krakau die dekorative



Behandlung der Flächen auf eine ausgesprochen polnische Note gestimmt worden, so war das in Lemberg noch viel mehr möglich. Ein großer, sehr heller Arbeitssaal mit zwei Fensterseiten, eine tadellose neue, von Deutschland aus beschaffte Werkstatteinrichtung, die für das laufende Jahr nochmals in ausgiebiger Weise ergänzt wurde, erleichterten Lehren und Lernen. Viel weitgehender wurde der Unterricht von Fachleuten und Liebhabern besucht, als es in Krakau der Fall gewesen war. Ja die Handels- und Gewerbekammer hatte eine besondere Abordnung zur eingehenden Besichtigung gesandt. Der größte Teil der gefertigten Arbeiten kam sofort in feste Hände, noch ehe sie zur Schlußausstellung im städtischen Museum gekommen waren.

Die Arbeiten sind zum Teil reproduziert und hier in Abbildung beigegeben worden. Die Unterschriften geben die notwendigen Erläuterungen dazu. Bereits im vorigen Hefte war eine Diplomkapsel abgebildet, mit Lederschnitt und Flechtungen. Sie gehört zu der polnischen Kollektion. Wer die Arbeiten eingehender betrachtet, der wird finden, daß sehr viel Abweichendes und Eigenartiges darunter ist. Am besten läßt sich aber dies ausgesprochen Slavische in der Technik der Intarsia wiedergeben, weil fast mehr noch als die Form die Farben als Charakteristikum wirken.

Es ist der Versuch gemacht worden, eine Reihe von Vorträgen buchgewerblicher Art zu halten. Die ersten beiden fanden im Vortragsaale des technologischen Institutes statt; für den dritten jedoch mußte der große Saal im städtischen Museum gewählt werden, und auch dort konnten die Herren nur zum Teil Sitzplätze finden, da gerade die polnischen Damen sich zahlreich eingefunden hatten. Dieses letzte Vortragsthema lautete allerdings auch: Frauen und Bücher. — Vor so besetztem Zuhörerkreise hat der Vortragende kaum jemals vorher gesprochen.

Alles in allem: der Nachwuchs in Polen wird den Beweis liefern, daß er sehr wohl begriffen hat, was unserem Gewerbe not tut, was noch zu erstreben und zu lernen ist. Sowohl der Wille, wie die notwendigen Vorbedingungen sind vorhanden. Daß der Galizische Landesausschuß, dessen tätiges Mitglied, der Hofrat Nawratil, mit so unermüdlichem Eifer für die Meisterkurse und so auch für das Buchbindergewerbe sorgt und arbeitet, hier mit nie versagender Hilfe eingegriffen, die Teilnehmer mit Stipendien, Reisegeld und sonstigen Unterstützungen versehen hat, ist ein Zeichen, in wie zielbewußter und opferwilliger Weise man in Galizien praktische Handwerkerpolitik zu treiben versteht.

VERSCHIEDENES.

Das Gewerbeförderungsinstitut der Handwerkskammer von Oberbayern veranstaltet zur Einführung in die Gewerbe- und Versicherungsgesetzgebung, Wechsellehre sowie Buchführung bei genügender Beteiligung einen theoretischen Meistervorbereitungkurs. Der Kurs beginnt am 4. September 1911 abends $7\frac{1}{2}$ Uhr in einem Unterrichtssaale des Gewerbeförderungsinstitutes der Handwerkskammer und hat den Zweck, Handwerksmeister und solche Handwerksgesellen und Gehilfen, die sich selbständig machen wollen, in die hauptsächlichsten Bestimmungen, besonders der Titel VI und VII, sowie der Strafvorschriften der Gewerbeordnung und der zur Regelung des Lehrlingswesens erlassenen Anordnungen der Handwerkskammer einzuführen. Der Unterricht erstreckt sich auch auf das Gewerbegerichtsgesetz, die zur Gewerbeordnung in Beziehung stehenden Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuches und des Handelsgesetzbuches, auf das Gewerbesteuergesetz und die Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherungsgesetze, auf die Grundzüge des Wechselrechts und endlich auf die Buchführung. Gesuche um Zulassung sind bis längstens 28. August lfd. Js. bei dem Gewerbeförderungsinstitut der Handwerkskammer von Oberbayern einzureichen. Jedem Gesuch ist ein kurzer Lebenslauf, bei Meistern der Gewerbeanmeldeschein, bei Gesellen eine Beschäftigungsbestätigung des Arbeitgebers beizufügen. Zugelassen werden nur diejenigen Bewerber, die diese Voraussetzungen erfüllen, das 21. Lebensjahr vollendet haben und in München beschäftigt sind. Das Lokal und die Unterrichtsstunden werden in dem Zulassungsschreiben bekannt gegeben.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

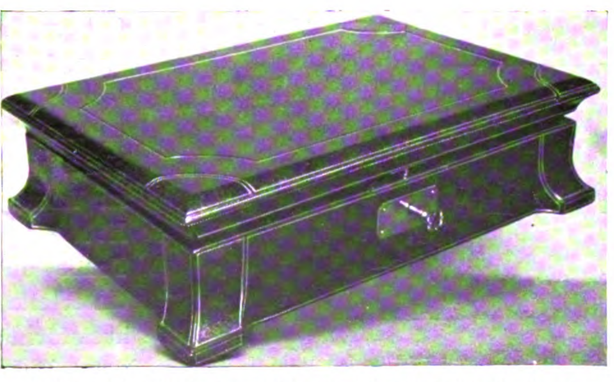
ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XI. Jahrgang | September 1911 | Heft 6.

DIE KONSTRUKTION VON KASSETTEN UND GEGENSTÄNDEN MIT GEWÖLBTEN AUSSENSEITEN.

Es ist neuerdings wiederholt Klage geführt worden, daß in unseren Werkstätten keine Arbeiter mehr zu finden sind, die sich auf die Herstellung, beziehungsweise auf die Konstruktion von besseren Kästen, Kassetten, Dosen usw. verstehen. So bedauerlich das ist, so natürlich ist es. Unser Bedarf an solchen Artikeln wird selten von seiten der Buchbindereien gedeckt; in den Läden für Luxusgegenstände sind derartige Stücke in großer Auswahl vorhanden, auch hat die Holz-, Metall- und Elfenbeinindustrie sich im wesentlichen den Teil angeeignet, der bessere Preise gestattet. Was als in unser Fach schlagend anzusehen, das wird in Spezialwerkstätten, wie sie etwa die Firma Zucker in Erlangen vertritt, als Massenarbeit hergestellt. Allerdings wird da mit anderen Mitteln und mit anderen Techniken zu rechnen sein. Mehr und mehr kommen aber neuerdings in den Werkstätten, die sich mit kunstgewerblichen Arbeiten befassen, auch wieder Anforderungen nach dieser Richtung hin, und zwar handelt es sich dann stets um gutbezahlte Einzelarbeiten, die auch dekorativ eine mehr künstlerische Ausgestaltung zeigen sollen. Vor allem kommen Schmuck- und Dokumentenkassetten und solche für Ehrenbürgerbriefe und andere Diplome in Frage. Bei solchen Stücken wird man in der Regel vom Schreiner einen Holzkern herstellen lassen, der dann in entsprechender Weise überzogen und dekoriert wird. – Nicht in allen Fällen ist dies möglich. Oft genug erfordert die beschleunigte Herstellung sofortige Inangriffnahme, und auch in anderen Fällen ist die Unabhängigkeit von einem Dritten sehr erwünscht. Ja oft genug muß man dem Schreiner durch ein Modell erst genau klar machen, was man von ihm verlangt. Wie nun auch der einzelne Fall liegen mag: der Buchbinder muß imstande sein, unabhängig von dem Wollen und Können eines anderen, sich selbst zu helfen. Leider geht die Kenntnis des Konstruierens bei den verschiedenen Handwerkern zurück, aus ähnlichen Gründen wie bei uns.



Kassette, Tagesklasse der Düsseldorfer Fachschule für Handwerk und Industrie.

Um denen geeignete Anleitungen zu geben, die in die Lage kommen, sich mit solchen Arbeiten zu befassen, gehen wir im nachfolgenden auf den Gegenstand näher ein. Wir befassen uns zunächst mit der rein konstruktiven Arbeit, und behalten uns vor, später auch das Technische zu behandeln. Aus praktischen Erwägungen fangen wir mit einfacheren Formen an und fügen einige Gegenstände bei, die nicht in das Gebiet der Kassette gehören, aber häufiger in der Buchbinderwerkstatt verlangt werden.

Es ist anzunehmen, daß jeder Buchbinder imstande ist, einen einfachen viereckigen Kasten mit glattem Deckel zu konstruieren. Sowie es sich aber um Schrägungen handelt, gerät er schon in Schwierigkeiten, weil er sich in solchen Fällen mehr aufs Probieren als auf ein systematisches Konstruieren verlegt. Man betrachte die Abb. 1; sie zeigt einen quadratischen Kasten mit abgeschrägtem Deckel. Der Kasten selbst wird keine Schwierigkeiten machen. Nun wolle man beachten, daß der von der Vorderseite gesehene Kasten uns nicht die M a ß e, sondern die S i l h o u-

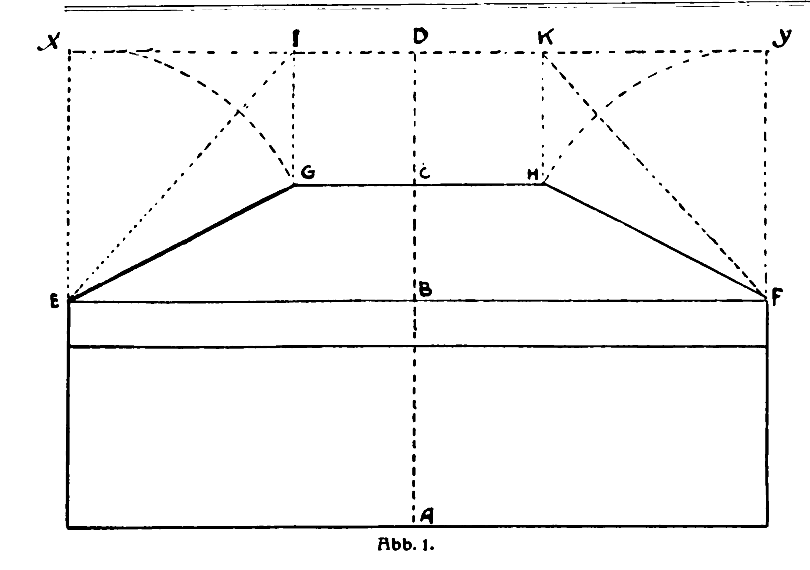


Abb. 1.

ette der Gesamtform zeigt, und daß die Höhe des oberen Deckels von *B* nach *C* nicht die Breite des zuzuschneidenden Deckelstückes ist. Diese zeigt vielmehr die Linie von *E* nach *G* und von *F* nach *H*. Wir haben demnach einen Deckelstreifen von dieser Breite vorzubereiten, der durch die von *G* nach *x* und von *H* nach *y* geschlagenen Bogen festgestellt wurde und in der Breite *B*-*D* als Mittellinie aufgerissen ist. Unsere Silhouette gibt *E*-*F* als die Länge der Basis, *G*-*H* als die Länge der oberen Kante. Dies letztere Maß ist mit Reißschiene und Winkel nach *I*-*K* übertragen. Damit haben wir die Form und Größe der einen Deckelseite *E*-*I*-*K*-*F* festgestellt. Wie die konstruktive Form in

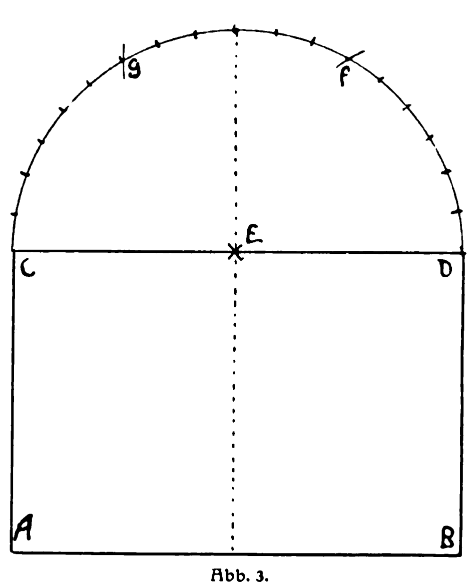


Abb. 3.

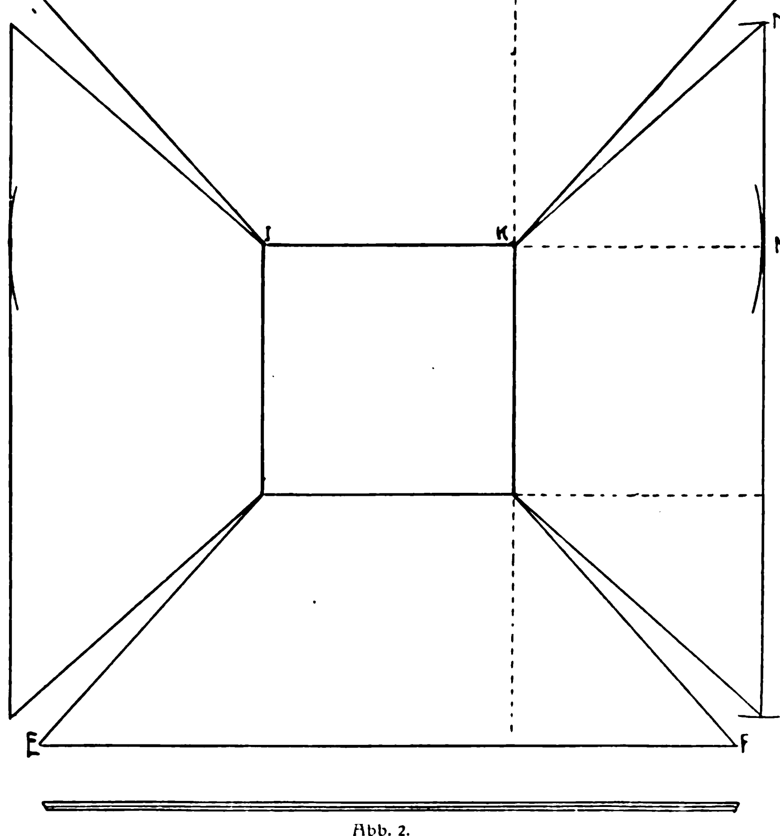


Abb. 2.

ihrer Zusammenstellung, in der sogenannten **Abwickelung** aussieht, zeigt Abb. 2. Um gleich einen Anhalt für die technische Ausführung zu geben, ist der an den Ecken abgeschrägte Deckel darunter gesetzt.

Wo man es in dieser Weise mit ungebogenen glatten Formen, die man ohne weitere Schwierigkeiten messen kann, zu tun hat, wird man sich auf Grund dieses einen Beispiels zu helfen wissen. Einfachere gebogene Formen, die an eine glatte Wand anstoßen, bieten kaum größere Schwierigkeit. Hier ist ein Beispiel gewählt, welches gleichsam eine Art Übergang zu schwierigeren Formen zeigt. Abb. 3 zeigt die Kopfwand einer Truhe, auf derem rechtwinkligen Unterteile *A*-*B*-*C*-*D* der halbkreisförmige Deckel sitzt, der mit dem Zirkel vom Mittelpunkte *E* aus gezeichnet wurde. *A*-*C* und

B als Vorder- und Rückwand sind leicht mit dem Zirkel zu übertragen. Dagegen muß die Wölbung von *C* nach *D* ermittelt, sie muß »abgewickelt« werden. Das ist hier leicht. Man teilt den Kreisbogen in beliebig viel kleine Teile; jeder einzelne darf nicht größer sein, als daß er eben noch als gerade Linie gelten kann. Auf unserem Beispiele sind es deren achtzehn. Diese 18 Teile werden nun auf die Linie *A-B* in Abb. 4 übertragen und ergeben dort die Länge *C-D*. Somit ist die Länge

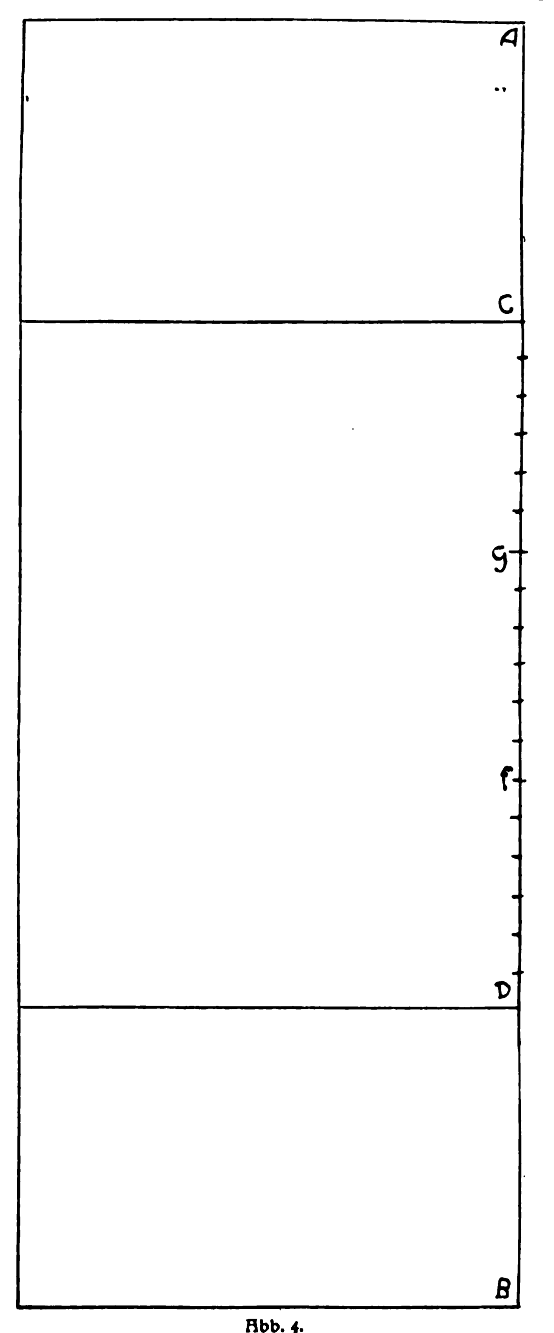


Abb. 4.

A-C-D-B der ganze Umfang über den Deckel gemessen.

Hier sei die Aufzeichnung eines Lampenschirmes eingeschaltet. Es ist die Aufgabe gestellt, zu der aufgezeichneten Lampe einen passenden Schirm herzustellen. Eine Konstruktion ergibt die Silhouettenform *A-B-C-D*. Um die Abwickelung festzustellen, werden *A-C* und *B-D* verlängert, bis sie sich in *E* schneiden. Die Zirkelstellung *E-A* gibt den Kreis für die Basis des Gegenstandes, *E-C* für den oberen Rand. Es gilt nun, von dem so erhaltenen ringförmigen Stücke soviel abzutragen, daß der Schirm die Basis *A-B* mit dem Mittelpunkte *F* (Abb. 5) erhält.

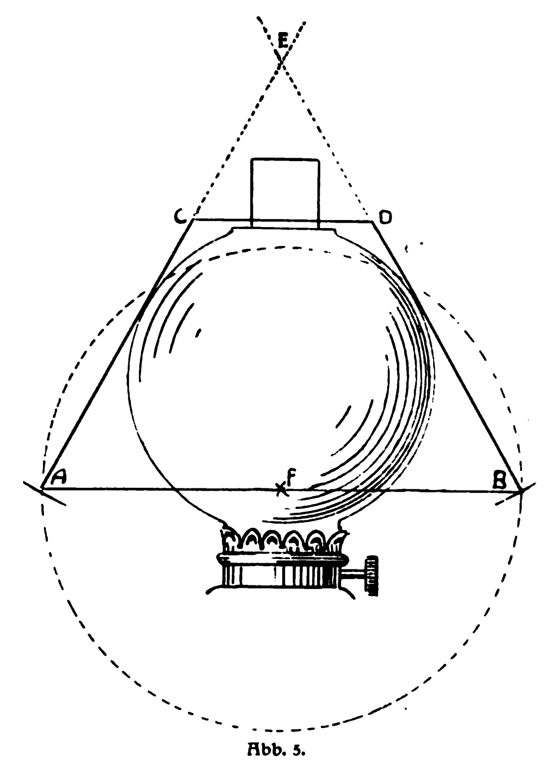


Abb. 5.

Aus der Schulzeit her sollen wir wissen, daß der Halbmesser eines Kreises fast – nicht ganz – genau den sechsten Teil seines Umfanges ausmacht. Die sehr geringe Differenz kann als nicht bestehend angenommen werden. Nehmen wir den Halbmesser *A-F* und tragen ihn nach *g, h, i, k, l* ab, so erhalten wir den gewünschten Kreisumfang *AB*; der schmale Streif zum Zusammenkleben bei *D-B* muß natürlich besonders hinzugerechnet werden (Abb. 6). Etwas umständlicher wird das Verfahren, wenn der zu konstruierende Gegenstand auf allen vier

Seiten gebogen ist. Eine solche Form zeigt in Silhouette Abb. 7. Genau wie bei der Truhenform in Abb. 3 wird der Silhouettenrand von *A* nach *D* in gleiche Teile geteilt. Durch jeden Teil wird eine Wagrechte gezogen, gleichzeitig auch eine genaue Mittellinie *B*-*F*. Zur Abwickelung wird die gleiche Anzahl Teile von *B* nach *F* (Abb. 8) übertragen, ebenfalls die Wagrechten durch die einzelnen Teilpunkte gezogen und nun die Teile nach Maßgabe der Längen aus Abb. 7, von der Mittellinie ausgemessen, auf die entsprechenden Linien in Abb. 8 nach *b, c, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, p, q, r, s, t* übertragen und somit die Linie des zuzuschneidenden Seitenteiles *A*-*D* und *C*-*E* festgestellt.

Abb. 7.

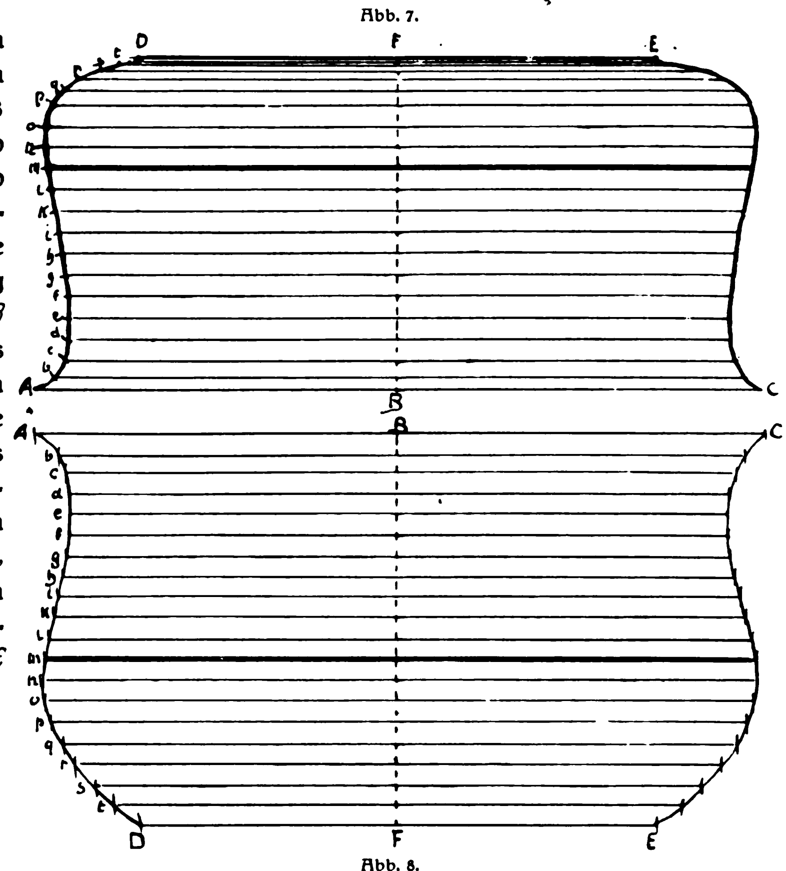


Abb. 8.

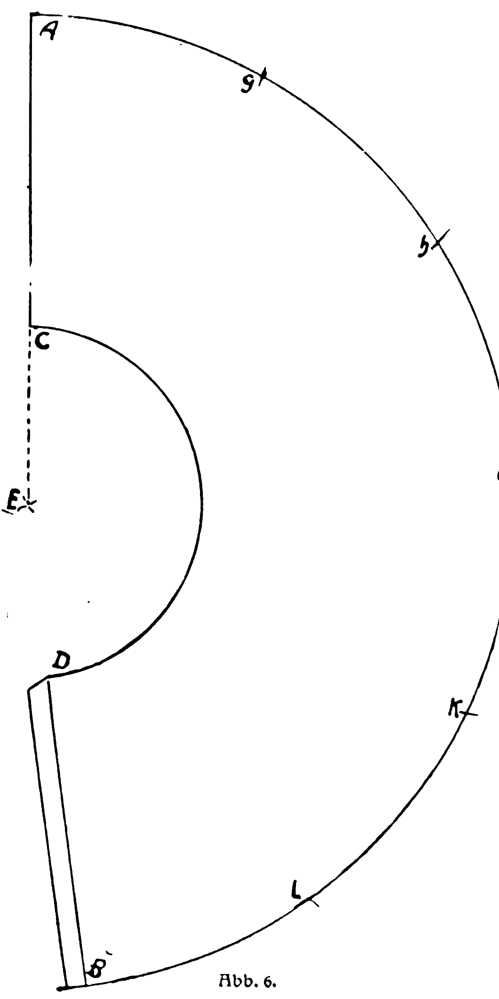


Abb. 6.

In der Praxis wird man immer nur eine Kante messen und mit dieser als Schablone die anderen Kanten aufzeichnen. Selbstverständlich wird bei den kürzeren Teilen das Maß entsprechend sein müssen; die Kantenform bleibt jedoch dieselbe und wird nach der gleichen Schablone gezeichnet.

Kaum größere Schwierigkeiten bieten achteckige Formen, wie sie die Abb. 9 und 10 in Grundriß und Aufriß zeigen. Hier wird jedoch nicht die äußere Silhouettenform in Teile zerlegt, sondern die Kante *A*-*a*, welche als die dem Auge zunächststehende die maßgebende ist. Nach ihr sind alle übrigen zu übertragen. In Abb. 11 sind alle drei Größen *Aa*-*Bb*, *Bb*-*Cc* und *Bb*-*Dd* eingetragen. Die Aufzeichnung natürlich auch hier auf Grund des ersten Ausmaßes.

Eine technisch nicht ganz leichte Form, die auch konstruktiv etwas verwickelt ist, zeigt Abb. 12; es ist die Halbkugel. Hier sind sowohl der Grundriß, wie der Aufriß einander gleich. Wir konstruieren nur den vierten Teil, beide in einem Beispiel. Sowohl die Aufrißsilhouette *A*-*i*-*B* wie der Grundriß *A*-*i*-*B* wird in achtzehn Teile geteilt und werden durch die Aufrißteile *a, b, c, d, e, f, g, h* die Wagrechten gezogen. Die Grundrißteile zur Ermittelung der einzelnen keilförmigen

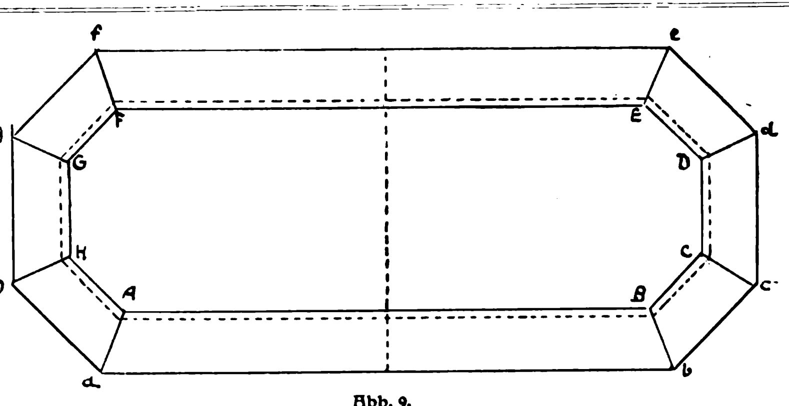


Abb. 9.

Teile werden von der Peripherie des Kreises nach dem Mittelpunkte *C* gezogen. Es würde nun zweckmäßig sein, einen solchen Teil auf *xCx* mit der Linie *iC* als Mitte aufzutragen. Des leichteren Verständnisses halber ist der Teil in *ACa* aufgezeichnet und die Teile übertragen. Es wird nun der in Abb. 13 gezeigte abgewickelte Teil mit seinen neun gleichen Teilen aufgezeichnet und die Breiten der Teile *a-i* aus Abb. 12 von der Mittellinie ausgemessen und übertragen. Die Abb. 13 stellt also die Hälfte eines einzelnen Teiles einer Kugel dar, d. h. eines kugelähnlichen Körpers, der erst durch die technische Behandlung zu einer Kugel geformt werden muß.

Es sind damit nun die wichtigsten Anhaltspunkte gegeben, bei deren Beobachtung man in sinngemäßer Anwendung jeden anderen Gegenstand ohne Mühe wird konstruieren können. Bedingung ist ein genaues Aufzeichnen der Grundform in Grundriß und Aufriß. Bei einfacheren Formen wird letzterer gewöhnlich genügen. Das konstruierte Bild, die Abwickelung, gibt die genauen Außenmaße an. Die technischen Notwendigkeiten erfordern sinngemäße Abweichungen, die durch die Dicke der verwendeten Pappen oder andere Rücksichtnahmen bedingt sind.

Kassette, Tagesklasse der Düsseldorfer Fachschule für Handwerk und Industrie.

Nun einige Andeutungen über das Technische. – Den meisten werden es Alltäglichkeiten und Selbstverständliches sein. Doch gerade bei den einfachsten und selbstverständlichsten Sachen ist man sich nicht immer über das Richtige klar. Also mag auch dafür hier ein Plätzchen offen sein.

Glatte, viereckige Kasten setzt man in der Weise zusammen, daß man unter Abrechnung der Pappenstärken das Bodenmaß bestimmt und an den zugeschnittenen Böden die Seitenwände anklebt. Die Vorder- und Rückwand greifen über die Seitenwände über, sind also um die Pappendicke länger als der Boden; daraus ergibt sich für das Zuschneiden, daß Bodenbreite und Seitenteile gleiches Maß haben. Das Zusammensetzen geschieht mit starkem, sehr heißem Leim, der schmal auf die anzuklebende Kante, nicht auf die Kante zu schmieren ist, an die angeklebt wird. Der zusammengesetzte Kasten steht also so zusammen demnach ist es falsch, so zusammenzusetzen:



Auch ist es nicht zweckmäßig, die Seitenteile auf den Boden zu stellen. Da, wo man die Kanten recht decken und nicht bemerkbar lassen will, setzt man lieber einen zwei-

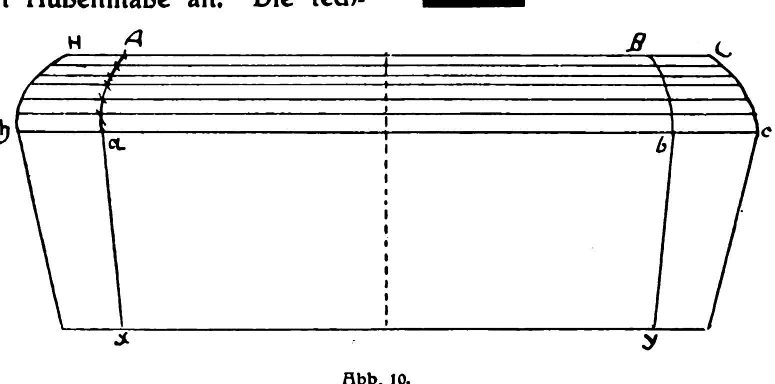
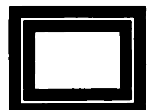


Abb. 10.



Kaſſette mit Monogramm, Tagesklaſſe der Düſſeldorfer Fachſchule für Handwerk und Induſtrie.

ten Deckel auf. – Braucht man kräftige Wandſtärken, was bei Kaſſetten meiſtens der Fall, dann klebt man die Teile nicht vorher zuſammen, ſondern man ſchneidet eine zweite, um Pappdeckelſtärke größere Gruppe, und klebt ſie auf die erſte »mit verſetzten Ecken« auf. Das ſieht ſo aus:



Schrägungen, die ſehr ſteil gegeneinanderſtehen, wie ſie bei Abb. 1 vorkommen, ſtößt man beſſer auf Gehrung gegeneinander, als daß man ſie übereinander greifen läßt. Man ſtoße aber die Kanten ſo ab, daß ſie recht ſorgfältig aneinanderpaſſen. Auf jeden Fall läßt man nach dem Zuſammenſetzen ganz dünnen Leim in alle Kanten und Ecken laufen, und zwar recht reichlich. Den Überſchuß ſchüttet man an einer Ecke heraus. Gerade dieſe Kantenleimung gibt die beſte Verbindung aller geklebten Teile; ſie löſt etwa erſtarrten und nicht gut klebenden Leim, und füllt noch vorhandene Öffnungen. Natürlich ſoll damit nicht ein Kreuz- und Querlaufen des Leimes im Inneren verſtanden werden. Nur in den Kanten darf er ſitzen; alles andere muß ſorgfältig entfernt werden.

Ein Zuſammenhängen mit Papier zeigt den ungeübten Techniker. Muß es bei gewölbten

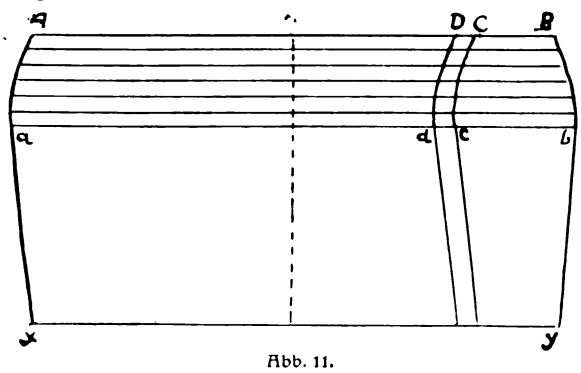


Abb. 11.

Teilen geſchehen, ſo iſt das Papier nach dem Trocknen wieder ſorgfältig zu entfernen und abzuſchleifen.

Gewölbte Arbeiten werden ſtets aus dünnem Deckel – etwa einpfündige Pappen – gemacht. Um ein recht gleichmäßiges Wölben zu ermöglichen, werden die einzelnen Teile auf der nach außen zu wölbenden Seite in der Richtung der Wölbung leicht eingeritzt. Sie legen ſich dann mühelos rund. Dieſes Einritzen geſchieht am beſten in ähnlicher Weiſe, wie die konſtruktive Aufzeichnung ergab. Solche Teile kleben ſich

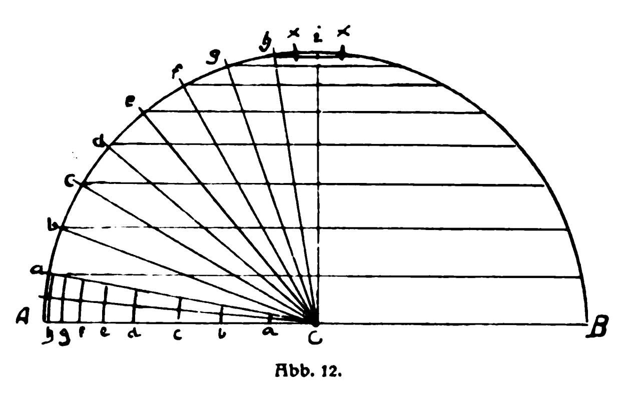


Abb. 12.

ſehr leicht zuſammen, wenn man je zwei und zwei benachbarte flach aufeinanderlegt und mit einem Streifen Gaze einfaßt; iſt das dann völlig trocken, ſo bringt man die Teile in die erforderliche Form und klebt nun die zwei Doppelteile zuſammen, wobei man wieder Gaze über die Kanten ſetzt. Zuletzt leimt man die geritzten Stellen in den Wölbungen gut aus, klebt einen Boden ein und läßt Leim durch die Ecken laufen. Es iſt ein leichtes, dieſe erſte gewonnene Form nach Belieben zu verſtärken. Am beſten nimmt man einen feſten Aktendeckel oder ein ſtarkes Zeichenpapier. Jedenfalls ſetzt man in gewölbte Formen einen feſten Kaſten mit ſenkrechten Wänden ein; er gibt der Form den richtigen Halt. Die meiſten Kaſten werden ſo eingerichtet, daß ſie am Zuſammenſtoß, wo ſich der Deckel vom Unterteile öffnet, einen nicht allzu hohen Falz erhalten, den ſogenannten Hals. Er gibt dem Kaſten mehr Halt und ſchließt ihn ſtaubdicht. Ehe man ihn einpaßt, klebt man ringsherum einen Schrenz oder eine ſehr dünne Pappe ein, und an dieſe erſt den Hals. Man

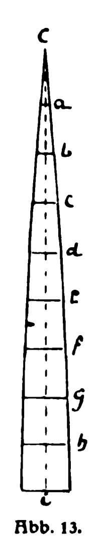


Abb. 13.

gewinnt auf diese Art den Raum für die Einschläge des Überzuges.

Nach dem Zusammensetzen und etwaigem Bekleben mit Papier werden alle Ecken gut verputzt, leicht gerundet und mit Glaspapier gut geschliffen.

Es sei hierbei auf die drei Kassetten verwiesen, die im Tageskurse der Düsseldorfer Fachschule für Handwerk und Industrie angefertigt wurden. Der Kern zu diesen drei Arbeiten ist völlig aus Pappe konstruiert und zusammengesetzt. Die Vergoldung erfolgte auf der fertigen Arbeit. Überzug ist olivgrün, braun und rot Ecraséleder.

AUS DER PRAXIS DER BUCHBINDERISCHEN FARBE-, BRONZE- UND PRÄGEDRUCKE.

(Schluß.)

Andere Resultate erzielen wir schon, wenn man die Pappe oder den Karton vor dem Prägedruck anfeuchtet und einige Zeit liegen läßt, damit die Feuchtigkeit das Material gehörig durchziehen kann. Durch die Feuchtigkeit wird zunächst der das Material zusammenhaltende Klebstoff, der in jedem Karton, Pappe usw. mehr oderweniger vorhanden ist, gelöst. Die Fasern lokkern sich, so daß sie sich beim Druck gut an die Matrize schmiegen und in der Verschiebung und Dehnung standhalten, die ihnen durch den scharfen Prägedruck gegeben wird. Ist das Arbeitsmaterial dann gut ausgetrocknet, so haben wir widerstandsfähige Prägungen, die wenig oder garnicht zurückgehen. Meist machen wir auch noch beim Verarbeiten von gefeuchtetem Material die günstigen Erfahrungen, daß wir mit bedeutend geringerem Druck der Presse zu dem gewünschten Resultat kommen, wodurch wir nicht nur die Presse vom Druck entlasten, sondern auch wesentlich an Kraft sparen. In denjenigen Fällen, in denen mit dem Reliefdruck auch gleich Farbendruck verbunden ist, finden wir auch, daß die Farbe williger von dem gefeuchtetem Material angenommen wird, und daß sie besser und leichter in den Karton einschlägt. Durch die Feuchtigkeit ist der Karton in seinen Fasern gelockert und dadurch ist eine vorzügliche Bewegungsmöglichkeit für die aufgedruckte Farbe gegeben.

Erinnerungs-Album in rot Saffian mit Blinddruck und Handvergoldung. Die Schrift ist Pressendruck. Ausgeführt von Wicke, Wien. Abendklasse der Düsseldorfer Fachschule für Handwerk und Industrie.

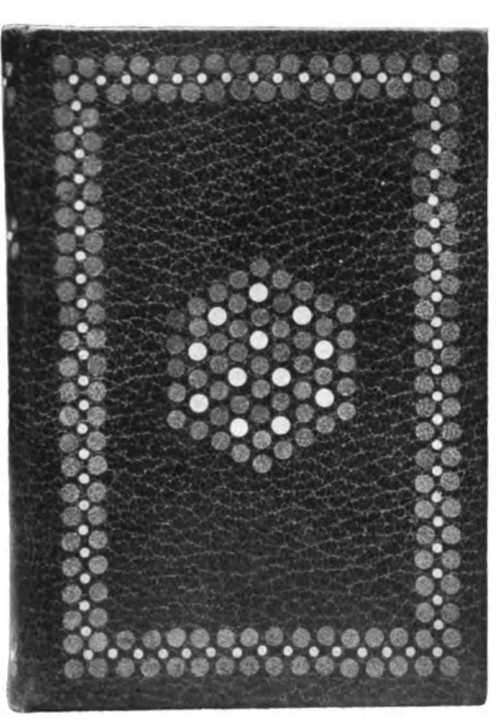
Manches Material läßt in seiner Beschaffenheit eine direkte Feuchtigkeit nicht zu, ohne daß eine Beschädigung eintritt. In solchen Fällen kann man den Effekt insofern erreichen, als man es zwischen gefeuchtete Makulatur bringt oder aber in einem feuchten Raum auslegt, damit es Feuchtigkeit anzieht.

Es sei noch erwähnt, daß alles Material, das einen mehr oder weniger hohen Grad von Feuchtigkeit besitzt, ein höheres Dehnungsvermögen aufweist. Wir machen beim Prägedruck sehr oft die Erfahrung und besonders wenn hohe Reliefs in Frage kommen, daß diese platzen. Ist das Material aber gefeuchtet wor-

den, so hält es meistens selbst starken Dehnungen Stand.

Werden Prägedrucke mit erwärmter Presse auf ungefeuchtetes Material ausgeführt, so erhalten wir ähnliche Resultate, wie beim Druck auf kaltem Wege und ungefeuchtetem Materiale. Wie schon erwähnt, besitzt dieses an und für sich schon eine gewisse Menge Leim- oder Klebstoff, durch welchen die einzelnen Fasern zusammengehalten werden. Ebenso ist auch ein gewisser Grad von Feuchtigkeit vorhanden, der von dem Material schon aus der Luft aufgenommen wird. Sobald nun die erwärmte Prägeplatte auf das Material mit starkem Druck wirkt, wird die ganze geprägte Partie durch die Hitze der Prägeplatte scharf gebunden, so daß in der Regel sehr feste, harte und widerstandsfähige Prägungen entstehen. Zuweilen findet durch die Einwirkung der Wärme eine schwache Farbeveränderung des Arbeitsstückes statt und der Druck zeigt auch einen erhöhten Glanz, was oft gewünscht ist.

Nach dem Vorausgesagten wird es ohne weiteres einleuchten, daß die besten Resultate in der Prägetechnik erreicht werden, wenn das gefeuchtete Material mit erwärmter Prägepresse bezw. Platte bearbeitet wird. Es empfiehlt sich, die Feuchtung in gelinder, aber möglichst das Material durchdringender Weise vorzunehmen, was dadurch geschehen kann, daß man die zu bearbeitenden Pappen oder Kartons längere Zeit vorfeuchtet und, in einem Stoß beschwert, gründlich durchziehen läßt. In der Regel kommt man beim Verarbeiten solchen Materials auch mit einem geringeren Hitzegrad aus, während dieser wesentlich stärker sein muß, wenn Prägungen mit warmer Presse auf angefeuchtetes Material ausgeführt werden.



Lederintarsiaarbeit, Ecrasé von Jos. Balzarek, Prag. Abendklasse der Düsseldorfer Fachschule für Handwerk und Industrie.

Lederpapiere und alle übrigen mit Farbe- und Lackgrund bestrichenen Papiere müssen mit mäßiger Wärme geprägt werden, da der Lack bei zu großer Wärme erweicht und dann das Material an der heißen Platte festklebt.

Der kombinierte oder gleichzeitige Präge- und Farbdruck kommt in der Praxis des Druckes, z. B. bei der Anfertigung von Broschüreumschlägen vor. Auch Packungen für Genuß- und Lebensmittel werden unter Verwendung dieses Druckverfahrens hergestellt. Weiter findet der kombinierte Präge- und Farbdruck Anwendung in der Papierausstattung bei der Herstellung von Reklameartikeln und Plakaten. Jeder, der im Besitz einer mit Einfärbungsvorrichtung versehenen Druck- oder Prägepresse ist, kann je nach Stärke dieser Maschine leichtere oder schwere kombinierte Präge- und Farbdruckarbeiten ausführen.

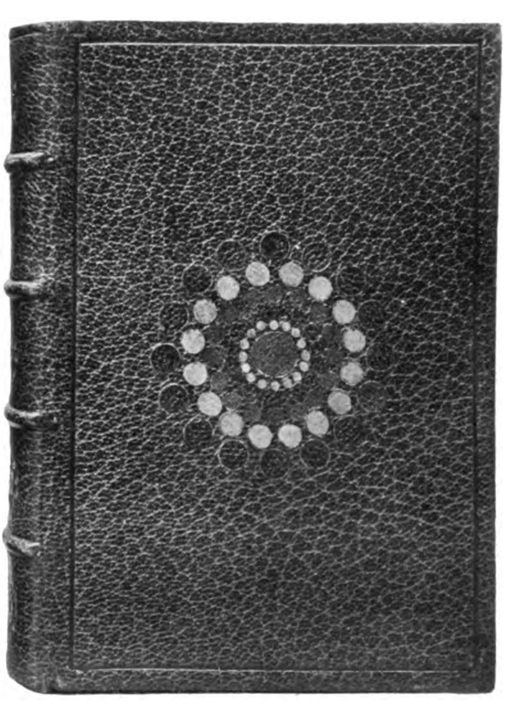
Das Druckverfahren besteht darin, daß in einem Arbeitsgange Reliefornamente geprägt und der um diese liegende Grund mit Farbe bedruckt wird. Es steht also das hochgeprägte Relief in der Naturfarbe des Papiers auf farbigem Grunde und zwar zeigt der Grund die Farbe, die zum Druck Verwendung findet. Es werden mit diesem Druckverfahren sehr gute Wirkungen erzielt, dabei muß dieser kombinierte Präge- und Farbdruck als Arbeits- und somit Zeitersparnis bezeichnet werden, da Präge- und Farbdruck mit einem Druck, also einem Arbeitsgange der Maschine ausgeführt werden, während sonst zwei Arbeitsgänge erforderlich waren.

Zum gleichzeitigen Drucken und Prägen dienen in Stahl oder Bronze gravierte Reliefprägeplatten. Diese werden mittels Aufklebens oder Einspannens so in der Presse befestigt, daß der Druck genau auf die Mitte des Drucktiegels erfolgt. Ist der Druck ein einseitiger, so werden die Mechanismen der Presse ungleich angestrengt, daß Brüche an einzelnen Teilen

eintreten können. Auch die Art der Gravur ist für die Stellung der Platte in der Presse maßgebend. Oft ist die Platte in ihrer Zeichnung und Gravur so angelegt, daß an einer Seite der Platte alle schweren Reliefs sich befinden, während die andere Seite nur leichte Reliefs zeigt. Würde eine derartige Platte so geschlossen werden, daß die Druckfläche räumlich genau zur Plattenfläche steht, so würde der Druck hier ein einseitiger sein. Die leichten Reliefs erfordern selbstverständlich nicht den gleichen Druck wie die schweren, weshalb die Platte so geschlossen, d. h. eingesetzt werden muß, daß sich das Maß des erforderlichen Druckes von der Mitte des Drucktiegels entsprechend nach allen Seiten hin gleichmäßig verteilt. Der Plattenumfang wird bei solchen Platten dennoch manchmal außerhalb der Plattenmitte zu liegen kommen.

Werden die vorstehenden Punkte nicht beachtet, so kann es vorkommen, daß der Druck schiebend auf die Matrize wirkt und diese tatsächlich nach einigen hundert Drucken verschoben wird. Die Reliefs erscheinen nach kurzem Arbeiten einseitig ausgeprägt, sodann treffen die Reliefs der Matrize auf die Kanten der Gravur und schneiden oder quetschen den Karton durch.

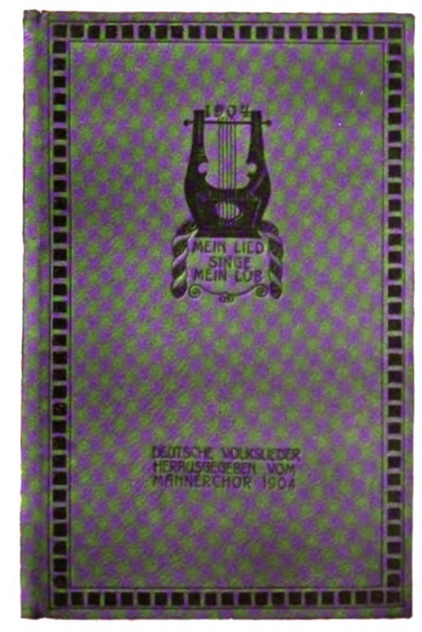
Nimmt die Prägeplatte ihre richtige Stellung in der Maschine ein, so kann die Matrize angefertigt werden und zwar mit Rücksicht auf den gleichzeitigen Farbdruck so, daß sich um die Reliefs ein ganz gleichmäßiger Grund bildet, auf welchen die glatte Fläche der Platte zwecks gleichmäßiger Abgabe der Farbe auftrifft. Die Herstellung der Matrize kann auf mannigfache Weise geschehen. So z. B. verwenden viele Löschpapier, welches mit Leim getränkt wird, Karton, Pappe, Schlemmkreide oder Gips, aus welchem unter Beimengung von Leim ein zäher Kitt gebildet wird. Eine außerordentlich haltbare Matrize ist aus Pappe zu erhalten. Man schneidet das Relief der Prägung entsprechend aus der Pappe heraus und zwar so, daß man die höchsten Stellen der Prägung ein oder je nach Bedarf mehrere Male unterlegt und zwar von unten nach oben sich verjüngend, um eine entsprechend wirkungsvolle Matrize zu erhalten. Das Ganze überklebt man dann mit einem Bogen recht weichen Papiers (Löschpapier), der mit Leim bestrichen wird. Hierauf wird die Prägeplatte mit Terpentin bestrichen, es werden zwei bis drei Blatt mit Terpentin getränkte Seidenblätter über die Matrize gebreitet und dann läßt man die Presse kurze Zeit auf Druck, damit sich die Matrize schärft und ein recht glatter Grund um dieselbe bildet. Die Herstellung der Matrize aus Pappe erfordert allerdings etwas Zeit, doch ist die Matrize dann von außerordentlicher Dauerhaftigkeit und besonders zu empfehlen, wenn es sich um den Druck sehr hoher Auflagen handelt.



Lederintarsiaarbeit, Ecrasé von Jos. Balzarek, Prag. Abendklasse der Düsseldorfer Fachschule für Handwerk und Industrie.

Die Anfertigung von Prägematrizen hat man erfolgreich durch Matrizenpulver zu vereinfachen gesucht, die mittels Spiritus, Leim oder bloßem Wasser zur Passe angesetzt, auf den Tiegel aufgelegt und zur Matrize ausgeprägt werden. Ob die Matrize mittels kalter oder erwärmter Presse ausgeprägt werden soll, richtet sich nach der jeweilig gegebenen Vorschrift. In der Regel stellt man eine solche Matrize derart her, daß man entgegengesetzt von der Prägeplatte ein in reichlicher Größe bemessenes Stück Stanzpappe von $1-1\frac{1}{2}$ mm Stärke, mittels Fischleims aufklebt. Nur Stanzpappe setzt dem Prägedruck den nötigen Widerstand entgegen. Wenn irgend möglich, so lasse man diese Pappe unter Pressendruck antrocknen, damit die Pappe schnell und gleichmäßig auf dem Tiegel der Presse haftet.





Intarsiaband, weiß Saffian mit Handvergoldung. Von Paul Adam, Düsseldorf.

Der Umfang der Matrizenpaste muß etwas größer sein als die Prägeplatte und ihre Dicke richtet sich nach der Tiefe der Reliefplatte. Die Paste wird nun in möglichst gleichmäßiger Stärke aufgelegt, ein mit Terpentin getränktes, dünnes Papier von fester Beschaffenheit darüber gebreitet, und darüber noch einige Bogen Seidenpapier, welche ebenfalls mit Terpentin getränkt sind. Auch die Prägeplatte wird mit Terpentin ein wenig bestrichen. Man läßt hierauf die Presse, die nur mit mäßigem Druck eingestellt sein darf, auf Druck gehen und einige Augenblicke darauf stehen und nachdem die Presse auf Druck gegangen und der Tiegel geöffnet oder ausgefahren ist, werden die rings um die Prägung herum hervorgequollenen Masseränder entfernt und ebenso auch das auf der Matrize haftende Seidenpapier, so weit sich dieses leicht loslösen läßt. Hierauf bestreicht man Matrize und Prägeplatte nochmals mit Terpentin, stellt den Druck schärfer ein und läßt die Presse nochmals auf Druck kurze Zeit stehen, bis die nötige Schärfe vorhanden ist. Bei größeren Matrizen mit hohen Reliefs empfiehlt es sich, die Prägeplatte anzuwärmen (falls die Presse nicht an und für sich Heizeinrichtung besitzt), damit die Matrize dadurch gehörig austrocknen kann.

Zum Zwecke des nun gleichzeitig mit auszuführenden Farbdruckes müssen die Walzen in gleichmäßiger Höhe und so eingestellt sein, daß sie nur die glatte Fläche der Platte gleichmäßig mit Farbe versehen. Die Auftragwalzen dürfen keinesfalls auf die Platte zu stark drücken, weil sie dann die Farbe unvollkommen abgeben und weil ferner die Ränder der Gravierung und einzelne Teile der Gravüre, die höher gelegen sind, Farbe annehmen und beim Druck schmieren. Nur die glatte Fläche der Platte darf Farbe erhalten. Es empfiehlt sich, nur strenge, körperreiche Farben zu verwenden, die beim Druck eine gleichmäßige Deckung, d. h. Färbung des Grundes ergeben. Zu schwache, d. h. mit Firnis stark versetzte Farben quetschen beim Druck aus und lassen auch die Struktur des Papiers oder Kartons usw. stark durchscheinen, was das gute Aussehen der Arbeit stark beeinträchtigt.

Ist alles in der vorbeschriebenen Art vorbereitet, so werden beim kombinierten Präge- und Farbdruck alle Reliefornamente hochgeprägt, während der Grund mit Farbe bedruckt wird.

Voraussetzung für das Gelingen der Arbeit ist die Herstellung der Matrize, die besonders sorgfältig angefertigt sein muß. Jede Unebenheit, die den Farbdruck beeinträchtigen könnte, muß von Grund aus beseitigt werden. Für derartige Matrizen empfiehlt es sich in allen Fällen, daß sie nach dem Anfertigen mittels Karton und Pappe mit einem Matrizenteig überarbeitet werden, der die Matrize rundet und ihr einen dem Farbdruck dienenden glatten Grund gibt.

ARBEITEN AUS DER FACHSCHULE PAUL HÜTTICH.

Aus der Geraer Fachschule von Hüttich liegen eine Reihe von Arbeiten vor, deren Abbildungen in diesem Hefte wiedergegeben sind. — Vom Fachlehrer, der den Unterricht erteilt, sind ebenfalls zwei Arbeiten dabei. Da der Herr Schüler der Berliner Schule war, ist auch in bezug auf die ornamentale Behandlung der Einfluß Arndts nicht zu verkennen. Das ist ja auch gut so; wer zeichnet, muß sich zunächst auf Vorhandenes stützen; eigene Gedanken kommen dann nach und nach von selbst. Die einzelnen Unterschriften geben die erforderlichen Andeutungen. So sehr die Arbeiten Anerkennung

verdienen, so schlimm sieht es bei dem Schüler mit der Schrift aus. Der Begriff für die Auffassung derselben als Gruppe ist auch nicht annähernd vorhanden und das bei dem Buchbinder der verflossenen Zeit gebräuchliche Auseinanderzerren der Zeilen steht noch in voller Blüte. Das darf eine Lehrkraft, die den Anspruch erhebt, Kunsthandwerk zu lehren, nicht dulden. Wir empfehlen dem in Gera maßgebenden Herrn, sich in einer Setzerei moderner Richtung mit den Erfordernissen modernen Titelsatzes vertraut zu machen. Schlagender konnte der Beweis für die Richtigkeit der in dem bekannten Düsseldorfer Vortrage geäußerten Wünsche nicht erbracht werden, als durch die Reihe der Halbfranzbände, die auf S. 95 abgebildet sind. Es sind – bis auf einen — die Rückentitel Schulbeispiele, um zu zeigen, wie ein Titel nicht angeordnet sein soll; auch bei den gezeichneten und mit Bogendruck ausgeführten Titel vermißt man die Übung im Schriftzeichnen und das »Ausgeglichene«. — Unter diesem Allen leiden die sonst sehr schönen Arbeiten, die auch technisch einwandfrei sind. Ohne das Zeichnen und das Verständnis dafür geht es nun einmal nicht. Hoffentlich wird's



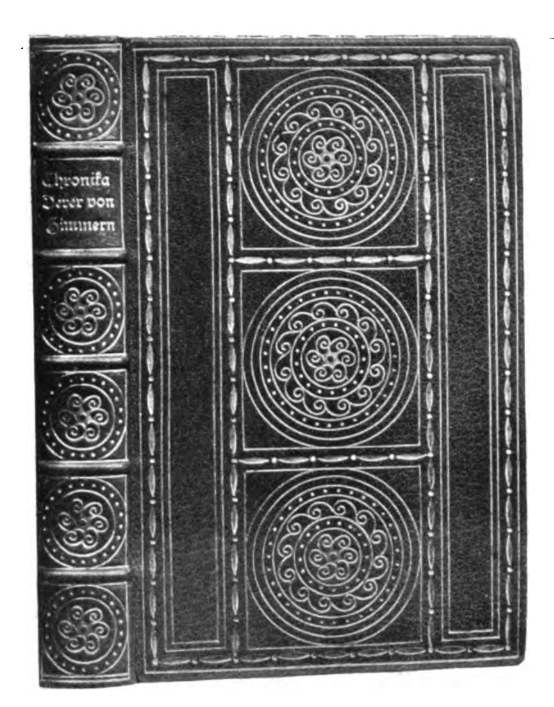
Pergamentband nach eigenem Entwurf von Hugo Wagner.
Fachschule Hüttich, Gera.

besser. – Daß der Titel auf dem Rücken des Nettelbeck mit dem Stift vergoldet ist, fällt unangenehm auf.

DIE DUNGERSHEIM-GANZHORNSCHE BIBLIOTHEK IN OCHSENFURT.

Da die Stadt Ochsenfurt vor kurzem ihre alte wertvolle Bibliothek im Rathaussaal zur allgemeinen, unentgeltlichen Besichtigung ausstellte, so sei für Interessenten aus Geschichte und Bestand dieser kostbaren Bücherei einiges mitgeteilt:

Die Bibliothek wurde bisher benannt nach dem aus Ochsenfurt stammenden Scholaster am Neumünster Hieronymus Ganzhorn, der 1594 starb. In seinem Testament vom Jahre 1592, dessen Original mit anderen Dokumenten aus dem Stadtarchiv bei der Ausstellung gleichfalls zu sehen ist, hatte er den größten Teil seines Vermögens zu einer Stipendienstiftung für seine Vaterstadt bestimmt und ihr zugleich seine Bibliothek vermacht. Aus der seit mehr als 300 Jahren so segensreich wirkenden Stiftung erhalten fünf Studenten jährlich je 108 Mark. Die Bücher sind in dem ebenfalls ausgestellten notariellen Inventar vom Jahre 1594, das die gesamte Hinterlassenschaft enthält, genau verzeichnet; etwa 200 Werke in zirka 400 Bänden werden aufgeführt, eine stattliche Zahl, wenn wir bedenken, daß die Bestände der größten Bibliotheken im 16. Jahrhundert nur nach Tausenden zählten. Aus dem Katalog sehen wir, daß Ganzhorn neben sechs Bibelausgaben, an ihrer Spitze die berühmte Complutenser Polyglotte des Kardinals Ximenes (1514/17), die Werke der meisten Kirchenväter besaß. Daneben nehmen historische Schriften, die Werke der bedeutenderen Theologen des 15. u. 16. Jahrhunderts einen breiten Raum ein. Daß liturgische Bücher (Missale, Brevier, Agende, Antiphonarium u. dergl.) und kanonistische Werke nicht fehlen, versteht sich von selbst. Aus dem



Ecraséband nach eigenem Entwurf von Hugo Wagner.
Fachschule Hüttich, Gera.

Überwiegen patristisch-historischer Schriften dürfen wir schließen, daß die wissenschaftlichen Neigungen des gelehrten Scholasters mehr humanistisch-literarischer als theologisch-spekulativer Art gewesen sind. Was von dieser stattlichen Bücherei sich auf unsere Tage gerettet hat, ist wenig, außerordentlich wenig. Leider war eine letztwillige Verfügung des Stifters Mitursache der großen Verluste, die Bestimmung nämlich, daß die Stipendiaten auch Bücher aus der Bibliothek entleihen durften. Die »Entleiher« vergaßen regelmäßig, das Entliehene zurückzugeben.

Vergleichen wir den jetzigen Bestand mit dem Inventar von 1594, so ergibt sich die auffallende Tatsache, daß die Bibliothek zirka 70 Bände aus den Jahren 1467 bis 1500 besitzt, die a. a. O. nicht aufgeführt werden. Woher stammen sie? Da Exlibris, handschriftliche Besitzvermerke u. ä. fehlen, so läßt sich die Frage vorläufig nicht mit Sicherheit entscheiden. Ausgeschlossen ist bei dem vorwiegend theologischen Charakter der Drucke, daß die Stadt sie gekauft hat. So liegt die Vermutung nahe, daß die Bücher einem anderen bedeutenden Mann aus Ochsenfurt gehörten, der um 1534/35 eine Stipendienstiftung für die Stadt an der Leipziger Universität, wo er lange Jahre Professor war, errichtet hatte. Wir meinen Hieronymus Dungersheim (1465 – 1540). War Dungersheim – wegen des gleichen Vornamens – etwa der Taufpate (und Oheim) Ganzhorns? Hat Ganzhorn das Beispiel seines Paten einfach kopiert?

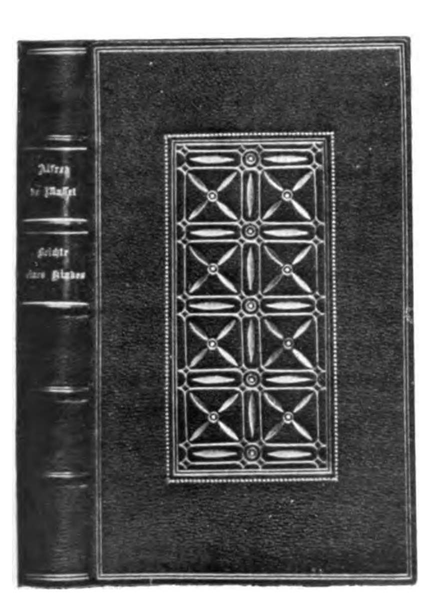
Hoffen wir, daß sich die Umtaufung der Büchersammlung auf dem Titel in Dungersheim-Ganzhornsche Bibliothek als richtig erweist. Einzelne erhaltene Bände bilden unabhängig von beiden von Anfang an Bestandteile der Ratsbibliothek, wurden also von der Stadt gekauft. Freilich auch hier fällt bei Durchgehung der Bürgermeisterrechnungen der Kontrast zwischen der Fülle des seinerzeit Gekauften und dem Wenigen uns erhaltenen schmerzlich auf. Die Neuerwerbungen des Ochsenfurter Archiv- und Altertumsvereins in den letzten Jahren, sei es durch Schenkung, sei es durch Kauf, bedeuten durchweg eine Bereicherung. Besonders zu begrüßen ist, daß der Verein neben dem Ankauf von auf die Geschichte der Stadt und ihrer Umgebung bezüglichen Sachen auch die Werke der beiden Ochsenfurter Theologen Hieronymus Dungersheim und Kilian Leib, Prior in Rebdorf, anzukaufen beschlossen hat. So wird die Ausstellung auch Proben von dieser edlen Vereinstätigkeit aufweisen.

Die Bibliothek ist bisher nicht ganz unbeachtet geblieben. Sie wird erwähnt bei dem bekannten Wiener Bibliographen Denis; Reuß, Würzburgs erste Drucke (1479 – 1500), im Serapeum I (1840), 97 ff. spricht gleichfalls von ihr. A. Ruland versuchte seinerzeit vergeblich, aus ihren Schätzen einige Wiegendrucke um 150 Gulden für die Würzburger Universitätsbibliothek zu erwerben. Den gleichen negativen Erfolg hat K. Bareck, der verdienstvolle Neubegründer der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek, der für diese einige Erstdrucke von Klassikern haben wollte und dafür in Straßburg liegende Handschriften Dungersheims anbot. Paul Adam hat in seiner Geschichte des Bucheinbandes (1890) einige Einbände der Bibliothek abbilden lassen. Neuestens erwähnt sie W. Weinberger, Beiträge zur Handschriftenurkunde II, in Sitzungsberichten der Wiener Akademie phil.-histor. Kl. 161. Bd. (1909), IV. 3[3]. Doch ist seine Angabe »73 Handschriften meist theologischen Inhalts« irrig; es sind in

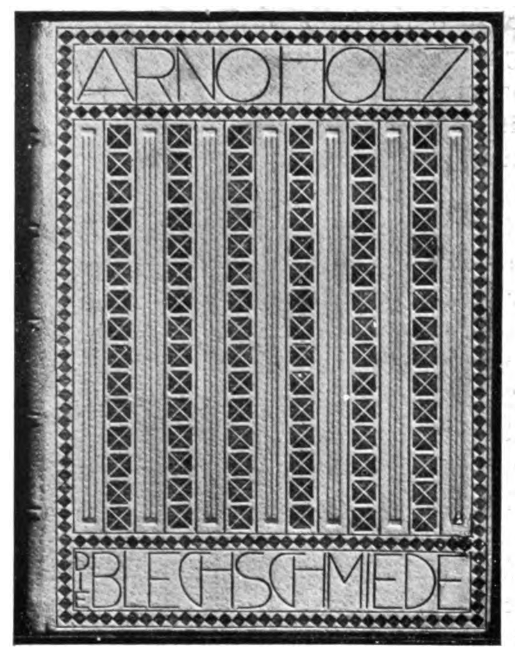
Wirklichkeit Wiegendrucke (d. h. Drucke vor 1500).

In Gelehrtenkreisen bekannt und geschätzt, wurde die Bücherei früher seitens der Stadt gleich einem Aschenbrödel behandelt. Wir wollen nicht von dem reden, was durch Unachtsamkeit unwiderbringlich verloren gegangen ist. Nur die Vernachlässigung des Erhaltenen soll kurz vor Augen geführt werden. Ein Dutzend Bände etwa war durch Feuchtigkeit fast ganz zermürbt. Wer das reine Leinenpapier des 15. u. 16. Jahrhunderts und seine staunenswerte Widerstandskraft kennt, ist sich ohne weiteres darüber klar, daß diese Bände lange, lange Jahre irgendwo in einem feuchten, nassen Verließ gelegen haben müssen; denn sonst hätte das Zerstörungswerk keinen solchen Umfang annehmen können. Bei vielen Büchern fehlte seit langem der Einband ganz oder größtenteils oder hing zerfetzt oder zerschlissen herab. Der größte Schaden aber wurde der Bibliothek vor einigen Jahrzehnten – wie es heißt von einem inzwischen verstorbenen Schreiber auf dem Rathaus – zugefügt durch Herausschneiden der kostbaren gleichzeitigen Miniaturen und Randleisten. Geringe Überreste lassen uns das durch diese unqualifizierbare Barbarei Zerstörte doppelt schmerzlich vermissen.

Im vorigen Jahre nun faßten die beiden städtischen Kollegien den hochherzigen Entschluß, die wertvolle Büchersammlung nach Möglichkeit in ihrem alten Glanze erstehen zu lassen. Die Kosten werden vorläufig aus den Überschüssen der Ganzhornschen Stiftung gedeckt, die ziemlich bedeutend sind, da jeder Stipendiat nur auf 50 Gulden (=85 gegen bisher 108 Mark) stiftungsmäßigen Anspruch hat. Die Stadt erfüllt mit der Restaurierung eine Pflicht der Pietät gegen ihren großen Wohltäter, der so vielen Ochsenfurter Knaben das Studium ermöglicht oder wenigstens erleichtert hat. Übertragen wurden die Arbeiten dem Hofbuchbindermeister Martin Dörflein-Schweinfurt. Wer die Ausstellung besucht, kann sich überzeugen, was seine Werkstätte zu leisten vermag. »Moderne« Einbände konnten für die alten, schweren Folianten natürlich nicht in Frage kommen; es mußten vielmehr, dem Charakter der Bibliothek entsprechend, durchweg vollständige Lederbände gewählt werden. Keine Schablone! Jeder Einband bildet eine künstlerische Einheit für sich, wobei die Muster der alten zerfetzten Einbände tunlichst zur Ausführung kamen.



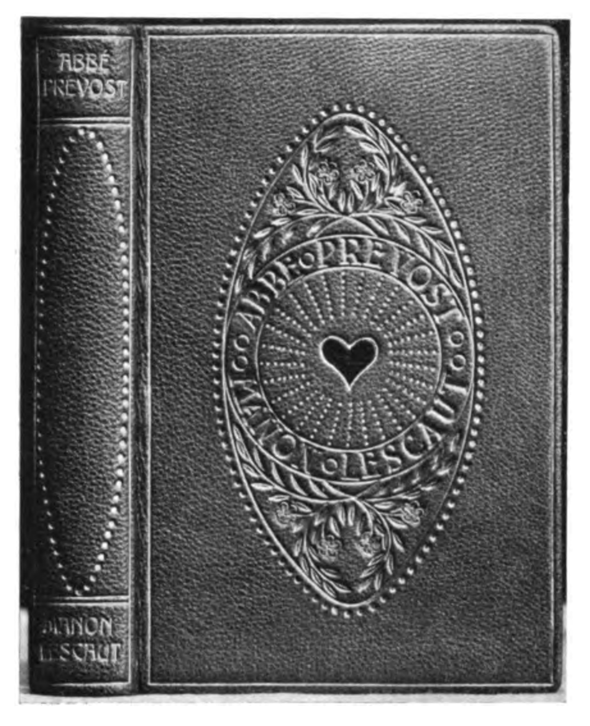
Rot Saffian mit Handvergoldung von Aug. Rüth. Fachschule Hüttich, Gera.



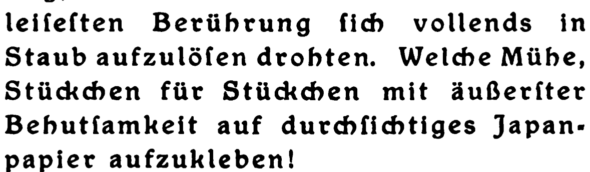
Schweinsleder mit Blind- und Golddruck von Aug. Rüth. Fachschule Hüttich, Gera.

Die vorhandenen Buckeln und Klausuren, die zur bequemeren Handhabung und zur Unterstützung des Rückens dienen, wurden unter sachgemäßer Ergänzung wiederum verwendet. Wer alte kostbare Bucheinbände und ihre Technik kennt, wird sich freuen, daß es auch in unserer Zeit noch Meister gibt, die den Buchbindern vergangener Zeiten, was künstlerischen Geschmack und Solidität der

Arbeit betrifft, erfolgreich Konkurrenz machen. Möge Meister Dörflein in dem uneingeschränkten Lobe, das seine Leistungen bei Sachkundigen finden werden, einen Ansporn zu weiterem Schaffen erblicken!



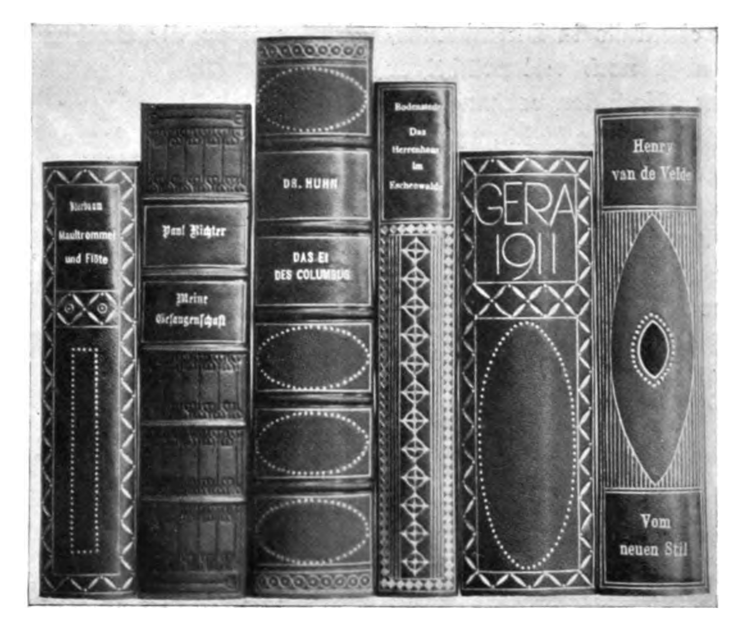
Blau Saffian mit Handvergoldung und Lederauflage von Aug. Rüth. Fachschule Hüttich, Gera.

Den schwierigsten Teil der Arbeit aber kann nur der einigermaßen würdigen, der die Bücher in ihrem früheren Zustand gesehen hat. Es war das die Restaurierung der zermürbten Blätter. Viele von ihnen waren so brüchig, daß sie bei der leisesten Berührung sich vollends in Staub aufzulösen drohten. Welche Mühe, Stückchen für Stückchen mit äußerster Behutsamkeit auf durchsichtiges Japanpapier aufzukleben!

Was ist nun alles zu sehen? Den Reigen eröffnet Augustinus, De civitate dei, das erste Buch, das in Italien gedruckt wurde im Jahre 1467 im Kloster der hl. Scholastika bei Subiair durch die deutschen Buchdrucker Pannartz und Schweinheim. Daneben dürfte besonders ein Missale (Meßbuch) interessieren, das Ulrich Hahn (Gallus) aus Ingolstadt im Jahre 1475 im Franziskanerkloster Ara Coeli in Rom gedruckt hat. Wie glänzen und leuchten jetzt noch Gold und Farben seiner Miniaturen. Die ältesten Würzburger Drucke von Georg Reiser 1481–82, Agende Missale und Brevier, sind, wenn auch etwas verstümmelt, mehrfach vorhanden. In der einen Agende von 1482 sehen wir noch am Ende des Druckprivilegs, das der Würzburger Fürstbischof Rudolf von Scheerenburg dem genannten Buchdrucker ausstellte, die beiden Wappen, die zu den frühesten, überhaupt existierenden Kupferstichen gehören. Zu den Reiserdrucken vgl. K. Schottenloher, Die Entwicklung der Buchdruckerkunst in Franken bis 1530 (Neujahrsblätter der Gesellschaft für fränkische Geschichte, 1910), Seite 21 ff. und die dort angegebene Literatur. Aus dem anderen Exemplar der Agende wurde das Druckprivileg samt Wappen herausgeschnitten. Einige kleinere typographische Seltenheiten verdienen spezielle Hervorhebung. Da ist ein deutscher Kalender für das Jahr 1472, zu Augsburg gedruckt, in zwei etwas verstümmelten Exemplaren, ein Ablaßbrief von Papst Sixtus IV. für die Peterskirche in Baden, Diözese Speier, 1478 zu Straßburg gedruckt, und endlich ein gedruckter Schützenbrief (Einladung zu einem Schützenfest) von St. Gallen vom Jahre 1485. Letzterer Einblattdruck ist bis jetzt bibliographisch überhaupt nicht nachweisbar, scheint also ein Unikum von außerordentlich hohem Werte zu sein. Diese Kostbarkeiten werden von einer langen Reihe seltener Bücher aus dem 15. Jahrhundert flankiert, die einzeln aufzuführen unmöglich ist.

Nur ein kleinerer Druck aus späterer Zeit, der aus der Masse der übrigen hervorragt, sei noch kurz beschrieben! Es ist das eine Zeitung für den Monat Mai 1599, zu Nürnberg gedruckt, leider schlecht erhalten. Aus dem Titel ergibt sich mit Sicherheit, daß sie bereits regelmäßig jeden Monat erschienen ist. »Neue Zeitungen« sind seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts nachweisbar. Sie wurden da und dort aus Anlaß bestimmter, außergewöhnlicher Ereignisse gedruckt, aber das Hauptmerkmal unserer Zeitungen, die Regelmäßigkeit des Erscheinens fehlt ihnen. Darum sind als Vorläufer der eigentlichen Zeitungen die sog. Meßrelationen anzusprechen, die um 1580 auftauchen und erst ganzjährig auf der Frankfurter Herbstmesse – im Winter ist das Lesebedürfnis ja immer größer –, bald aber halbjährig auf der Oster- und

Herbstmesse zu kaufen waren. Der Verfasser der ersten Meßrelationen war Michael von Kitzing, wie Stieve in den Abhandlungen der Münchener Akademie nachgewiesen hat. Von den halbjährigen Meßrelationen der 80er und 90er Jahre des 16. Jahrhunderts ging es bisher in einem mächtigen Sprunge zu den wöchentlichen Zeitungen, deren ältestes Exemplar, einen Straßburger Druck von 1609, die Heidelberger Universitätsbibliothek bewahrt. Die Nürnberger Zeitung von 1599 in Ochsenfurt ist also die älteste und einzige bis jetzt bekannte Monatszeitung. Darin liegt ihr hoher Wert. Landtagsbibliothekar Dr. Tille-Dresden wird in größerem Zusammenhang ausführlich über sie handeln.



Halbfranzbandrücken von Aug. Rüth. Fachschule Hüttich, Gera.

Neben den Büchern sind ausgewählte Dokumente aus dem Stadtarchiv zur Besichtigung ausgestellt; ferner einzelne Altertümer und Kunstgegenstände, wie ein Normaleimer (Erzguß von 1458), zwei goldene Ratsbecher von 1608 u. a.

VERSCHIEDENES.

Zu dem kleinen Aufsatz des Herrn Dr. Bogeng im letzten Heft des »Archiv«, »Drei Einbände der Werkstatt Léon Gruels« betreffend, bin ich in der Lage die Preise, die Gruel für diese drei Einbände verlangt und erhalten hat, mitzuteilen. Diese drei Einbände hatte Gruel auf der Weltausstellung Paris 1900 ausgestellt; er hatte bei dieser Gelegenheit ein Propagandablättchen im Umfange von vier Seiten in Oktavgröße erscheinen lassen, das auf der ersten Seite eine kurze Geschichte der Firma enthielt, auf den übrigen drei Seiten waren diese drei Einbände abgebildet. Dieses Propagandablättchen, das noch in meinem Besitz ist, wurde damals von dem Vertreter der Firma Gruel auf der Ausstellung verteilt; der Vertreter war so freundlich auf meine Frage über den Preis der Einbände, mir dieselben auf das Blättchen zu notieren. Hier sind sie: Der Einband in Lederschnitt auf Seite 65 des letzten Archiv-Heftes »Les trois fils de roi« hat 1500 Franken gekostet. Der zweite Einband in Ledermosaik auf Seite 66 »Les Ballades de Villon« kostet 1700 Franken. Der dritte Einband auf Seite 67 ist das bekannte Werk: »Manuel historique et bibliographique de l'amateur de reliures«, das von Léon Gruel selbst verfaßt wurde, ist eine reiche Komposition von Lederschnitt und Ledermosaik und hat 1800 Franken gekostet. Das broschierte Exemplar dieses Werkes kostete 80 Franken. Was könnten wir leisten, wenn wir in Deutschland auch solche für uns märchenhafte Preise erhielten. P. Kersten.

* * *

Ein hochinteressanter Fund. Unser hochintelligenter Fachgenosse und Mitarbeiter des »Archiv für Buchbinderei« Hugo Ibscher in Charlottenburg hat einen, wie er selbst schreibt, köstlichen Fund gemacht. Eine Anzahl Lederbände aus byzantinischer Zeit, ähnlich dem Ragyndrudis-Kodex in Fulda, wie er im Aprilhefte abgebildet ist, hat er durch einen glücklichen Zufall in die Hände bekommen. Das

Hauptstück davon ist ebenfalls in Durchbruchstechnik ausgeführt, aber noch viel prächtiger als der Fuldaer Kodex. Nach den vorhandenen Resten hat Kollege Ibscher eine Zeichnung angefertigt und photographieren lassen, auch die Rekonstruktion ist photographiert. Unser Archiv wird also demnächst seinen Lesern Kunde geben von dieser hochinteressanten Entdeckung, die dazu angetan ist, eine offene Lücke in unserem Wissen über die Geschichte unseres Buches zu füllen.

* * *

Der Entwurf des auf Seite 76 des letzten Heftes des »Archivs« abgebildeten Einbandes von König & Ebhard stammt vom Maler Mittag-Hannover, derjenige auf Seite 78 derselben Firma von Ludwig Sütterlin-Berlin, und der auf Seite 79 von Willi Belling-Berlin.

FACHSCHULWESEN.

Fachschule für Handwerk und Industrie, Düsseldorf. Das Winterhalbjahr beginnt am Sonntag, den 1. Oktober, für die Sonntags- und Abendklassen, am 2. Oktober für die Tagesklassen. Gleichzeitig findet an den freien Samstagnachmittagen ein Fachkursus für Fortbildungsschullehrer statt, soweit solche in den Knabenzeichenklassen Unterricht erteilen. Den Fachunterricht in allen diesen Klassen erteilt der Lehrer der städtischen gewerblichen Schulen Paul Adam.

Anmeldungen und Versand der Bedingungen durch Direktor Zillmer, Düsseldorf, Charlottenstraße 87.

BÜCHERSCHAU.

Deutsche Einbandkunst im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts. Mit einer Einleitung und 245 Abbildungen, herausgegeben von G. A. E. Bogeng. Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. S. Preis 6 Mark.

Schon auf dem diesjährigen Verbandstage in Halle a. S. konnten die ersten Exemplare des obigen Werkes vorgelegt werden. Dr. jur. Bogeng, der feinsinnige Bücherfreund und vielleicht tätigste Mitarbeiter des »Archiv für Buchbinderei« hat 245, teils vorher nie publizierte Einbände nach Gruppen oder – wenn man anders sagen will – nach »Richtungen« zusammengestellt und einen einleitenden Text dazu geschrieben. Wie er dergleichen tut, wie er geschickt und geistreich sich auszudrücken weiß, wie er seine umfassenden Kenntnisse als Bücherliebhaber und Kenner technischer Feinheiten, wie er ausgesprochen wissenschaftlich alle Fragen auf dem Gebiete der Einbandkunst behandelt, das wissen unsere Leser aus der vorliegenden Zeitschrift. Diesmal hat er uns viel des Neuen zu sagen und in den Abbildungen auch zu zeigen gehabt. Kaum ein jüngerer oder älterer Meister ist in dem Werke unvertreten geblieben. Dabei hat sich der Verfasser einer nachahmenswerten Unparteilichkeit befleißigt; er ist jedem gerecht geworden im wohltuenden Gegensatze zu einer früheren Publikation eines anderen Schriftstellers.

Dr. Bogeng ist heute vielleicht der auf dem Gebiete des Bucheinbandes kenntnisreichste Liebhaber unter den Nichtfachleuten. Seine fortwährende Verbindung mit diesen im In- und Auslande, sein Bestreben, alle Neuerungen und Fortschritte unseres Gewerbes sowohl auf dem Gebiete der Technik wie der künstlerischen Ausstattung dauernd zu verfolgen, geben ihm ein Recht, eine derartige Arbeit dem großen Publikum zu übergeben. Viel mehr noch wird es für den Fachmann hohes Interesse haben. Es stellt gewissermaßen eine Art Abrechnung dar über das, was die Gruppe derer geleistet hat, die sich vom alten Schlendrian losgelöst haben, und die einer gesunden, modernen Ausstattung zustreben. Es sollte also das genannte Werk in keiner Fachbibliothek fehlen.

Daß Druck, Papier und Ausstattung sich den ähnlichen desselben Verlages würdig anreihen, bedarf kaum besonderer Erwähnung.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XI. Jahrgang Oktober 1911 Heft 7.

HYGIENISCH-UNAPPETITLICHES IN UNSERER WERKSTATT.

Wir Dresdner stehen jetzt im Zeichen der Hygiene-Ausstellung, und wir Buchbinder besonders haben da fast täglich Druckarbeiten fertig zu machen, die auf diese Ausstellung Bezug haben. Man liest und sieht da so viel, was anregt, einmal an die Verhältnisse zu denken, in denen man selbst lebt. Es ist ja ganz unmöglich, daß man als denkender Mensch die eindringliche Sprache überhört, die diese Ausstellung redet. Manches ist wohl ein bischen schwarz gemalt, damit um so lebhafter das Bestreben nach Besserung einsetzen möchte, aber selbst als Optimist sieht man noch Elend genug, das aus Unverstand und Rücksichtslosigkeit geboren wurde. Ich spreche von Rücksichtslosigkeit, will aber durch diesen Vorwurf niemanden treffen, aber ich meine, man tut dem eigenen lieben Ich den allergrößten Gefallen, wenn man in hygienischen Dingen Rücksicht auf seine Umgebung nimmt.

In Fabriken hat ja die Behörde zumeist ein wachsames Auge auf die sanitären Verhältnisse, den kleineren Werkstätten dagegen kommen die Wohltaten der Gesetzgebung in diesem Punkte kaum zu Hilfe. Und das Schlimmste! In den Werkstuben leidet ein oft recht patriarchalischer Geist nicht ein Durchbrechen überkommener Arbeitsmethoden und Gewohnheiten, ein Geist, der den üblichen Gedankengang und die gewöhnten Verhältnisse pietätvoll konserviert.

Daß den Lesern einer kunstgewerblichen Zeitschrift mit diesem Artikel keine tiefgründigen ärztlichen Weisheiten aufgetischt werden sollen, versteht sich eigentlich von selbst, als Buchbinder aber darf ich in einer Buchbinderzeitung wohl einmal buchbinderische Gewohnheiten und Manieren, oder besser Unmanieren, die auf Tagesfragen Bezug haben, besprechen.

Das nötigste, was wir brauchen, ist Luft. Und zwar reine, sauerstoffreiche Luft. Nicht umsonst nimmt sie ihren Weg zur Lunge durch das Nasenlabyrinth. Die Nase befreit sie von den anhaftenden Staubteilchen und vermittelt uns durch die Geruchsnerven eine Veränderung der Luftbestandteile. Ich will nicht behaupten, daß wir Buchbinder gezwungen sind schlechtere, ungesundere Luft einatmen zu müssen, als Angehörige anderer Berufe, aber an Gerüchen, an schlechten Gerüchen haben wir in unseren Werkstätten mehr als genug. Ob es wahr ist, was man sagt, daß der Geruch des Leimes ungünstig auf die Gesichtsfarbe einwirkt, weiß ich nicht, jedenfalls sieht man unter Buchbindern nicht allzu viel frische, gesunde Gesichter. Die Verbrennungsprodukte von Gas und Petroleum sind auch sicher nicht gesund. Und was müssen wir außerdem noch alles riechen. Sauren Kleister, verdorbenes, mit Urin vermischtes Eiweiß, Spirituslack, Anilinfarben und Beizen, Kunstleder, den schwefligen Geruch minderwertiger Papiersorten, den ölig-fettigen der Kunstdruckpapiere — und was sonst noch. Daß das alles gesund sei, kann niemand behaupten, mag die Lunge vielleicht auch nicht so sehr unter diesen Düften leiden, wie manche Leute annehmen, so wirken sie doch meist ekelerregend und befördern sicher



Abb. 1. Paul Kerstens Einband in Kalb-Juchten, Rosette ganz Gold, Stempeldruck, in der Mitte ein Türkis.

nicht das Allgemeinbefinden. Also – frische Luft, Fenster auf! Das ist bei uns nicht nur eine hygienische, sondern direkt eine Geschmacksforderung. Ich meine, eine höhere Kultur verrät sich durch einen gewissen Ekel in solchen Dingen, und eine Art Reinlichkeitsgefühl sollte uns veranlassen, den unanständigen Geruch unseres Milieus nach Kräften zu bekämpfen. Es ist nicht immer so gar schwer; nur Bequemlichkeit und gedankenloses Hantieren tragen oft die Schuld daran, daß es noch an Besserung fehlt. Wir können oft beobachten, daß in Buchbindereien die Fenster geschlossen werden, nicht, weil man friert, sondern lediglich, weil »der Leim erstarrt«. Wird nun auch nicht mehr geheizt, dann muß die zur Verarbeitung des Leimes für nötig befundene Wärmemenge durch die Ausdünstung der im Raume befindlichen Menschen erzeugt werden. Ganz abgesehen davon, daß solches Verfahren jeder Hygiene ins Gesicht schlägt, ist es auch nicht besonders geistreich, da die betreffende Arbeit vielleicht schon erledigt ist, ehe die menschlichen Öfen so recht ihre Wirksamkeit entfalten. Ähnlich unverständige Methoden sind im Winter vielfach im Schwunge. Da will man dem schnellen Erstarren des Leimes entgegenarbeiten, indem man nicht nur den Raum überheizt, sondern auch den Leim auf Siedehitze bringt. In solchem Zustand verdunstet und erstarrt der Leim natürlich um so schneller. Also nicht so heiß! Dann kann die Zimmertemperatur normal bleiben und – der Leim wird nicht so sehr riechen.

Eine andere üble Gewohnheit ist auch noch recht verbreitet. Hat man angefangen eine Fläche anzuschmieren und findet den Leim zu dick, dann helfen manche, indem sie ihn mit Speichel verdünnen. Das ist eine Unsitte, die viele nicht nur nicht als solche, sondern sogar als ein Zeichen besonderer Geschicklichkeit und flotten Arbeitens betrachten. Ganz ähnlich ist es mit dem noch allgemein geübten Ablecken von Leim- und Kleisterflecken. Über den Geschmack läßt sich ja nicht streiten, doch wenn in Partie gearbeitet wird und dem Hintermann vielleicht zugemutet wird, die abgeleckte Stelle anzureiben, dann ist das mindestens unanständig. Höchst unappetitlich für den Nachfolgenden ist auch das beliebte Indiehändespucken, wenn Schwengel oder Hebel einer Maschine mit einiger Energie in



Abb. 2. Paul Kersten: Einband in grün Kalbleder ecrasée, Oval schwarz.

Tätigkeit gesetzt werden sollen. Hierher gehört auch das Anlecken der Finger beim Zusammentragen. Alles Dinge, die leicht umgangen werden könnten.

Ein rechtes Hindernis für gute Luft ist oftmals der Vergolder. Presse und Werkzeuge verbreiten einen brenzlichen Geruch und oft lästige Wärme. Dazu kommt der keineswegs angenehme Geruch des Eiweißes und der durch Abbürsten und Abkehren entstehende Staub. Und gerade der Vergolder widersetzt sich am energischsten jedem Lüftungsversuch, da sich sein leichtes Material durchaus nicht mit Luft und Wind verträgt. Das beste wäre es wohl, diesen unangenehmen Gesellschafter gänzlich zu isolieren; soll aber auch für ihn etwas geschehen, dann kann er selbst das meiste durch größte Sauberkeit dazu beitragen. Auf Werkzeug und Presse darf sich niemals Staub ablagern, da dieser von dem aufsteigenden warmen Luftstrom herumgetragen wird. Eiweiß ist gut verschlossen zu halten. Über das Vermengen desselben mit Urin mag man geteilter Meinung sein, doch kann der Unterschied in der Wirkungsweise wohl gar nicht so groß sein, wenn selbst die besten Vergolder nichts davon halten.

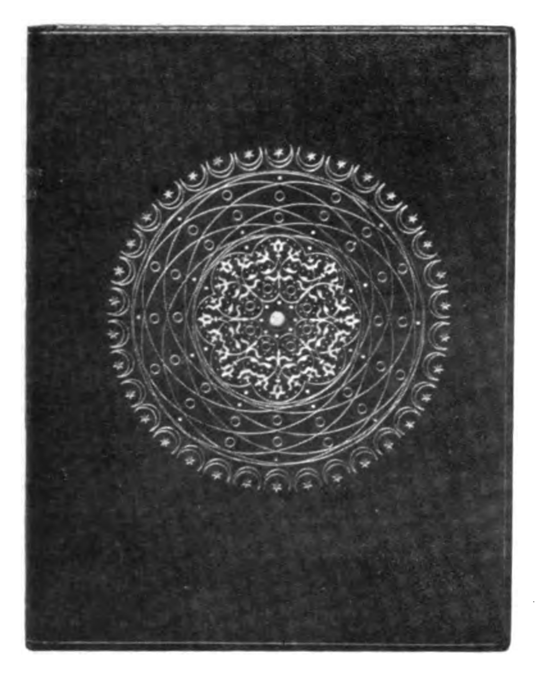


Abb. 3. Paul Kersten: Einband zu »Skizzen aus dem türkischen Leben«. Grün Maroquin ecrasée, in der Mitte ein Türkis.

Wie man Staub und schlechtem Geruch auch sonst noch begegnet, darüber mich weiter auszulassen muß ich mir sparen. Denn es ist wohl heute jeder so weit hygienisch geschult, daß er Belehrung darüber von gar nicht berufener Seite entbehren kann.

Die Lebenshaltung des Menschen drückt ihren Stempel unverkennbar in seinem Wesen aus. In engen, gedrückten Verhältnissen kann sich nur schwer ein freier, stolzer Geist entfalten, nur zu leicht wird da die beste Veranlagung erdrosselt. So mancher hübsche, frische Junge, der aus der Schule kam, wurde in enger, dumpfer Werkstatt, unter oft recht engherziger Behandlung zum Duckmäuser, manch einen haben Zimperlichkeit und Unverstand anderer um seinen besten Lebensmut gebracht. Es soll hier keine Sozialpolitik getrieben werden; aber eines müssen wir tun: frische Luft! – In die Lungen sowohl wie in die Köpfe!

NEUE EINBÄNDE VON PAUL KERSTEN UND VON SCHÜLERN DER KUNSTKLASSE DER BERLINER BUCHBINDEREI-FACHSCHULE.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

Von den neuen hier abgebildeten Einbänden des Herrn Paul Kersten (der den Ehrgeiz der Payne und Trautz zu haben scheint, niemals eine Einbanddekoration zu wiederholen, sondern stets neue Einbandverzierungen zu ersinnen) sind zwei Einbände, deren einziger Schmuck ihr Mittelstück ist (Abb. 1 und 2), Gegenstücke, deren Vergleich lehrreich ist: der eine gibt dem in der Deckelmitte angebrachten Türkis (Abb. 1) eine wuchtige Goldfassung, läßt ihn aus einem goldfunkelnden kreisrunden Spiegel aufleuchten, der andere verschlingt mit der heiteren Leichtigkeit, die die Verwendung der kleinen Punktstempel gestattet (Abb. 2), ein loses Linienspiel in ovalem Rahmen. Vielleicht hätte der erstangeführte Band durch die Anfügung von vier kleinen Eckstücken noch gewonnen und seine Wirkung wäre etwas ruhiger geworden; jedenfalls aber ist die abgetönte Vollvergoldung als Folie für einen zum Einbandschmuck gebrauchten Edelstein am geeignetsten, da das eigene Lichtspiel eines solchen Steines das einer zarten Handvergoldung überstrahlen würde. Immerhin aber ist auch eine leichtere Vergoldung, zumal bei matten Steinen, grundsätzlich jedenfalls nicht auszuschließen, wenn sie auch so, wie der mit islamischen Motiven dekorierte Band (Abb. 3) zeigt, aus dem Gefühl, daß der Stein dann als Mittelpunkt der Einbandverzierung dekorativ motiviert werden müsse, dann eine größere Ausdehnung gewinnen dürfte. Und einbandgerecht, weil gewissermaßen dem Einbandschutz dienend, ist die moderne Verwendung geeigneter Halbedelsteine statt der groben Schutzknöpfe der alten schweren Einbanddeckel für den leichten handvergoldeten Einband. Das wird bei dem Einbande zu den »Vier Evangelien« deutlich (Abb. 4), hier geben die vier, wenn auch tatsächlich nur wenig, dekorativ freilich stärker aus dem schwarz gebeizten Kreuz hervortretenden, in Gold gefaßten indischen Opale beim Aufschlagen des Bandes dem Deckel und seiner Vergoldung einen gewissen Schutz, der nach dem Entwurfe dieses schönen modernen Bibelbandes leicht dadurch

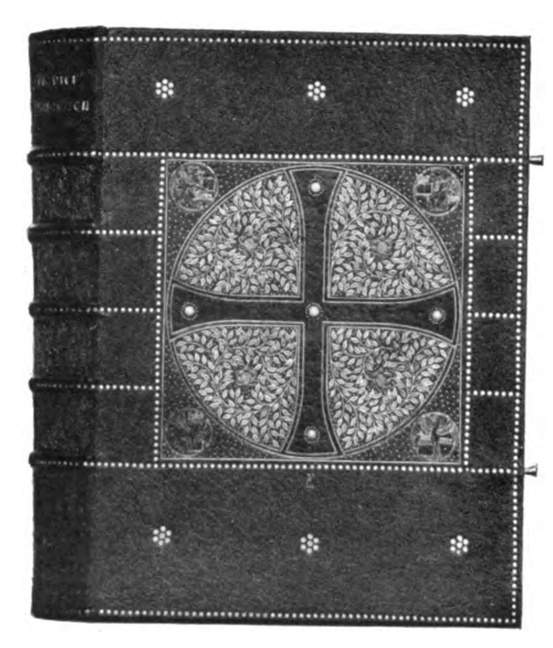


Abb. 4. Paul Kersten: Einband zu »Die vier Evangelien«. Dunkelviolett Maroquin poli, Kreuz schwarz gebeizt und geglättet, mit 5 in Gold gefaßten indischen Opalen. Die vier Blüten im Blätterwerk hellviolett.

verstärkt werden könnte, daß die vier in Stempeldruck wiedergegebenen Symbole der Evangelisten in Metalltreibarbeit ausgeführt würden.

Die sehr großen artistischen Effekte, die die französischen Einbandmeister des siebzehnten Jahrhunderts ihren Handvergoldungen zu verleihen wußten, waren darin begründet, daß naturgemäß eine reiche Einbanddekoration, die aus sehr vielen Abdrücken einzelner kleiner und kleinster Handstempel zusammengestellt war, nicht die leblose Gleichgültigkeit haben konnte, die das Muster unter dem Prägestempel gewonnen hätte. Gerade der unvermeidliche Mangel, daß ein tausend von der Hand eingedrückter Stempel nicht ganz genau in der gleichen Fläche lagen, wurde zum bewußt genutzten Vorteil: während das Gold auf einem durch Prägestempel dekorierten Einbande charakterlos, gleichmäßig, kalt aufleuchtete, über die Dekoration hinfloß, verfing es sich scheinbar in den mit einem dichten Goldnetz überzogenen Le Gascon-Bänden (um den hier bezeichnendsten Namen anzuführen), auf der unebenen Golddecke reflektiert, huschten die Lichtstrahlen über die Dekoration hin und her und gaben ihr warmes Leben.

Herr Kersten hat in der letzten Zeit eine ganze Reihe von Einbänden geschmückt, für deren Vergoldung er die zuerst von den Le Gascon und Badier geübte Technik, die Einbanddecke ganz mit Gold zu überziehen und dabei doch durch die Verwendung vieler kleiner dicht nebeneinander gesetzter Stempelabdrücke jedes Metallisieren zu vermeiden, sich in seiner Art zu eigen gemacht hat. Die hier abgebildeten Einbände (Abb. 5 und 6) beweisen, daß so noch viel für unsere junge deutsche Einbandkunst zu gewinnen ist, sie beweisen, daß, natürlich eine entsprechende Vergoldetechnik vorausgesetzt, auch sehr reiche Einbandverzierungen nicht auf den Prunk oder auf den guten Geschmack zu verzichten brauchen. Für eine beherrschtere Prachtentfaltung wird neuerdings erfreulicherweise oft der Blinddruck, allein oder in diskreter Verbindung mit Golddruck, auf Schweinsleder (von dem jetzt auch schon gefärbte Felle aufmerksame Beachtung finden sollten) gewählt, wofür der hier abgebildete Einband (Abb. 7) des Herrn Kersten ein schönes Beispiel gibt.

Eine andere erfreuliche Erscheinung sind die sich mehrenden Versuche, Büchereizeichen als Super Ex Libris in die Einbandverzierung einzubeziehen. Hierzu gibt der von Herrn Kersten als Reliure quadrillée geschmückte Einband eine wertvolle Anregung (Abb. 8): Adelskronen in der Anordnung dieses Einbandes, die ein Monogramm in den Kreisen umgeben, würden ein sehr dekoratives Super Ex Libris sein, das noch den besonderen Vorzug hätte, wenig Kosten zu machen, da nur der Monogrammstempel jeweilig neu anzufertigen wäre, wofern der Buchbinder die entsprechenden Kronenstempel in seinem Stempelvorrate hätte. Solche Stempel (die aber heraldisch richtig gezeichnet sein müssen!) gestatten ja einen vielfachen Gebrauch und wären auch für den Rückenschmuck von Halbbänden nützlich.

* * *

Neben den eigenen Arbeiten des Herrn Kersten werden gleichzeitig eine Anzahl von Einbandarbeiten vorgeführt, die in der von ihm zusammen mit Herrn P. Arndt geleiteten Berliner Kunstklasse entstanden sind. Auf solche Arbeiten ist naturgemäß der Einfluß der Lehrenden nicht ohne Bedeutung, obschon man vielfach eine mehr oder weniger stark ausgeprägte Selbständigkeit nicht verkennen wird.

(Das läßt sich selbstverständlich nicht allein bei den Berliner Arbeiten beobachten und ist darin begründet, daß die an Meister- und Kunstkursen Teilnehmenden wohl fast immer gereiftere Leute sind, die oft über eine nicht zu unterschätzende technische Vorbildung verfügen.) Allerdings sollte man sich davor hüten, allzu leicht von einer Berliner, Hamburger usw. Einbandschule zu reden und darunter eine ganz bestimmte Richtung der neuen deutschen Einbandkunst begreifen wollen. Ganz abgesehen davon, daß solche mehr oder weniger schroff betonte partikularistische und persönliche Unterscheidungen nicht immer für die Gesamtentwicklung förderlich sind, übersehen sie auch den Einfluß, den die vielen bekannt werdenden Abbildungen moderner Einbandarbeiten verschiedener Herkunft auf die Geschmacksbildung des einzelnen haben. Daß unsere Kunst- und Meisterkurse nicht nur in technischer, sondern auch in ästhetischer Beziehung überaus nützlich gewirkt haben, wird, wie ich glaube, allgemein anerkannt. Die deutsche Handbuchbinderei als Einbandkunst ist unbestreitbar in aufsteigender Entwicklung, immer zahlreicher werden diejenigen Buchbinder, die für ihren Beruf auch eine kunstgewerbliche Vorbildung erstrebten. Den Nutzen einer solchen Vorbildung kann man aber nicht danach abschätzen, inwieweit der einzelne nun in seinem späteren Wirkungskreise auch die Gelegenheit findet, Kunsteinbände ausführen zu können, sondern danach, inwieweit ihm die ästhetische und technische Schulung auch bei der Ausführung einfacherer Einbandarbeiten zum Vorteil gereicht. Darauf die richtige Antwort zu finden, dürfte nicht schwierig sein, sie gilt ja nicht allein für den Beruf des Buchbinders, sondern für jeden Beruf. Und deshalb werden auch die hier gezeigten Beispiele der frischen Arbeitslust und Berufsfreudigkeit, die die Voraussetzung der Kunst- und Meisterkurse ist, anerkennende Beachtung und hoffentlich eine immer weiterreichende Nachahmung finden. Nicht darauf kommt es an, daß ein jeder, der an einem solchen Kursus mit Erfolg teilnahm, nun für den Rest seines Lebens nur noch Prachteinbände anfertigen will, sondern darauf, daß er sein ästhetisches und technisches Verständnis der Einbandkunst erweiterte und vertiefte. Manche meinen, daß die Zeit nicht fern sei,

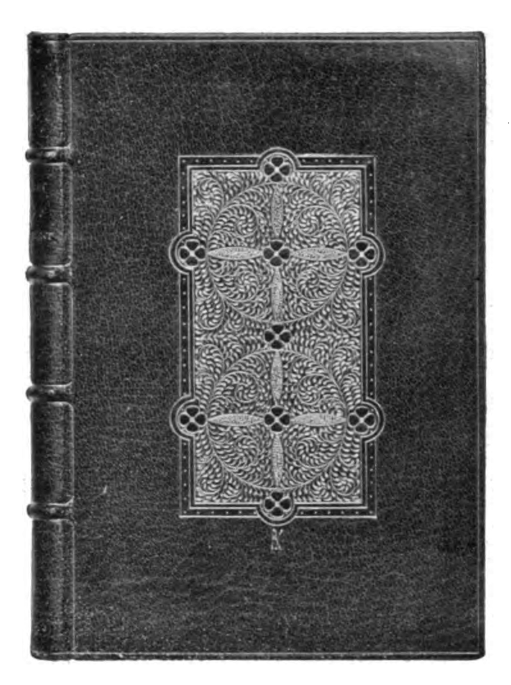


Abb. 5. Paul Kersten: Einband zu »Bahr, Der Meister«. Grau ecrasée, Blüten rosa.

in der in Deutschland die beschäftigungslosen »Kunstbuchbinder« als traurige Exempel der Überbildung und Überhebung herumlaufen werden. Ich glaube an das Gegenteil: mit dem Zunehmen einer besseren Berufsbildung wird sich das Standesansehen und -bewußtsein heben, wird in den Buchbindereiwerkstätten eine immer sorgfältigere Auslese der Hilfskräfte üblich werden (wie das teilweise in England und Frankreich schon lange der Fall ist), so daß diejenigen Meister, denen eine besondere Begabung zu besonderen Erfolgen in der Pflege der Buchbinderei als Kunstgewerbe verhilft, als Leiter größerer kunstgewerblicher Buchbindereiwerkstätten sich einen Namen machen werden, während anderseits die Arbeiten auch derjenigen Buchbindereiwerkstätten, die nicht den kunstgewerblichen Ehrgeiz haben, nicht unter einem anständigen, sich stetig nach oben verschiebenden Mittelmaße bleiben werden. Und dann wird auch der Einzeleinband nicht als ein Gegner des Masseneinbandes, sondern als eine neben diesem bestehende Einbandart eigener Bedeutung von den Bücherkäufern richtiger bewertet werden, die Quantitäts- und die Qualitätsarbeit des Bücherbindens jeweilig nach den Buchzwecken genauer unterschieden werden. Nicht also um die Freude an den schönen hier

abgebildeten Einbandarbeiten der Berliner Kunstklasse zu stören wird deshalb der Wunsch ausgesprochen, daß gelegentlich auch die ästhetische und technische Vollendung einfacher (und darum billiger) Einbände als Ergebnis fleißiger Kunstklassenarbeit gezeigt werden möge.

WIE WERDEN DIE ECKEN EINGESCHLAGEN?

Von L. BRADÁČ, Prag.

Ein wichtiges und vielleicht auch interessantes Thema ist die Theorie und Praxis über die Ecke.

Die Ecken bringen wir an, um den Deckel selbst zu schonen, weil gerade diese Stelle am meisten leidet durch den Gebrauch.

Manchmal wird das Prinzip der Verstärkung verkannt, man schafft aus der Ecke eine Verzierung, bei der man sehr oft vergißt, warum eben Ecken bei dem Halbleinen- oder Halblederbande angebracht werden.

Wie sollen nun eigentlich die Ecken (sei es bei Ganz- oder nur Halbbänden) eingeschlagen werden? Ein neulich in England erschienenes Buch veranlaßt mich, über dieses Thema etwas zu sagen.

Wie schon gesagt: die Ecken werden der Nützlichkeit wegen auf die Decke gebracht, und ich meine, daß wir diesem Verlangen auch treu bleiben müssen, wenn wir unsere Arbeit als gute, echt handwerksmäßige angesehen wissen wollen.

Ich werde mit den einfachsten Bänden beginnen.

Der Pappband, wie er schon üblich ist, wenn er Verlagsband sein soll, erhält keine Ecken; nur das Überzugpapier wird eingeschlagen. Wenn er aber einzeln gemacht wird, so bringen wir Pergamentecken an, die zwar fast immer unsichtbar sind, aber doch genügen sollen, um ihre Pflicht zu tun. Oft wird aber auch hier gespart; Pergament ist zwar nicht so teuer (Schafpergament – auch Abfälle von diesem), aber oft wird anstatt des echten Pergamentes

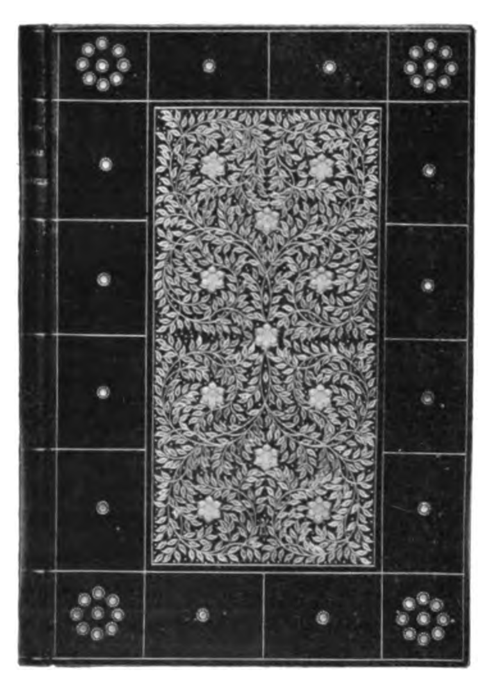
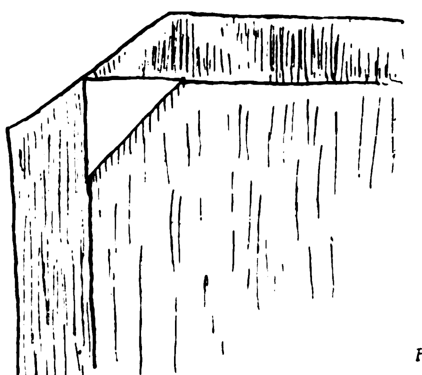


Abb. 6. Paul Kersten: Einband zu »Shakespeare, Sonette«. Rot Maroquin ecrasée, Blüten hellblau, Seidenvorsatz hellblau Moirée.

nur Pergamentpapier genommen. Wenn die Ecken aus gutem Pergamentpapier gemacht werden, ist es immer noch besser, als wenn überhaupt keine vorhanden sind. Der Einschlag dieser Ecken wird nicht wie sonst gemacht, sondern umgekehrt. Das heißt, sie werden nach außen eingeschlagen, und das wird deswegen gemacht, da manchmal das Überzugpapier dicht an der Ecke abgeschnitten wird; von innen bleibt nur ein schmales Streifchen von der Pergamentdecke sichtbar (Abb. 1). Diese



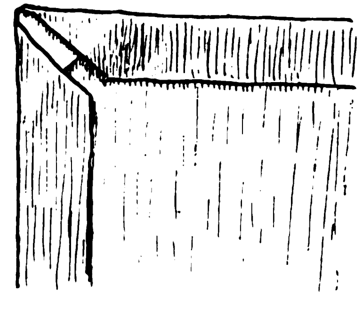


Abb. 1.

französische Art ist nicht übel, wenn man daran gewöhnt ist.

Weil die Ecken außen durch das Überkleben mit Überzugpapier verstärkt werden, ist es nicht notwendig, das Pergament so einzuschlagen, daß die Kanten übereinander gehen, sondern schön gegeneinander stoßen (Abb. 2). Wenn die

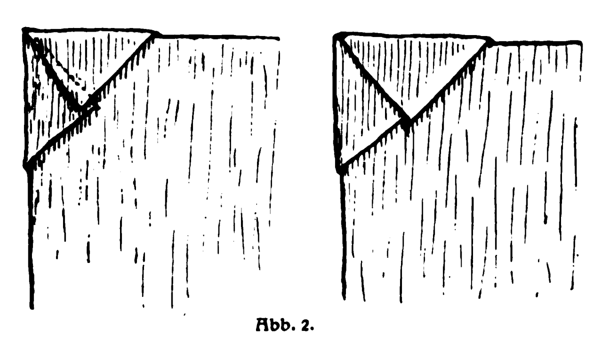


Abb. 2.

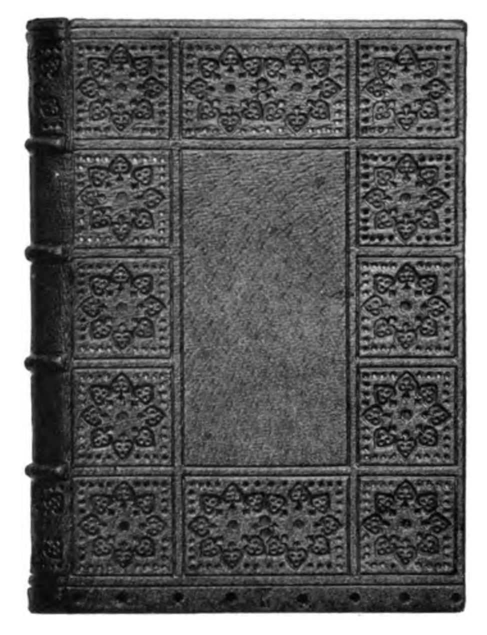


Abb. 7. Paul Kersten: Einband in Schweinsleder mit Blinddruck.

Ecken eingeschlagen und getrocknet sind, dann schärfen wir die Kanten etwas ab, daß sie unter dem Überzugpapiere nicht zu viel hervortreten. Dann werden sie noch auf einer Platte niedergeklopft und dann erst überzogen. Die Sache ist zwar etwas umständlich, und es kann mir der Einwurf gemacht werden, daß man bei einem Pappbande nicht solche Umstände zu machen brauche. Das wäre ganz richtig, wir dürfen aber nicht vergessen, daß solche Ecken nicht bloß bei Pappbänden gemacht werden, sondern auch bei anderen, in Halbleinen und Halbleder, wo keine Leinen- oder Lederecken gemacht werden, sondern die Decke ohne Ecken geplant wurde. Hier sind wir aber gezwungen, Pergamentecken anzubringen.

Leinwandecken werden auf zwei Arten eingeschlagen.

Die eine Art ist, daß man sich begnügt, die Leinwand nur schmal übereinanderzustoßen. Dabei legen wir die Ecke dicht an der Deckelecke an, damit der Einschlag an der Spitze nur ein klein wenig größer ist als die Dicke der Pappe. Beim Einschlagen wird die Leinwand nur auf der Spitze ganz wenig eingekniffen, und das Stückchen auf der Innenseite liegt flach (Abb. 3).

Die zweite Art, die fast überall bei Ganzleinen- und auch Halblederbänden benutzt wird, besteht darin, daß die Leinwand mehr nach außen gerückt wird. Wenn dabei der Einschlag von vorn gemacht wird, muß die Spitze stärker eingekniffen werden; dadurch erreichen wir, daß die Kante des Leinwandabschnittes schmal eingeschlagen (Abb. 4) und dadurch auch etwas größere Festigkeit der Ecke erzielt wird. Beim Abschneiden wird die Spitze der Leinwand nicht genau gerade, sondern etwas stumpfwinklig abgeschnitten; dadurch wird auch der Einschlag etwas steiler, was uns oft gut paßt, weil dann der Einschlag genau an die Spitze des Vorsatzblattes kommt (Abb. 5), da doch die Kante nach vorn immer etwas größer gemacht wird wie

Abb. 3.



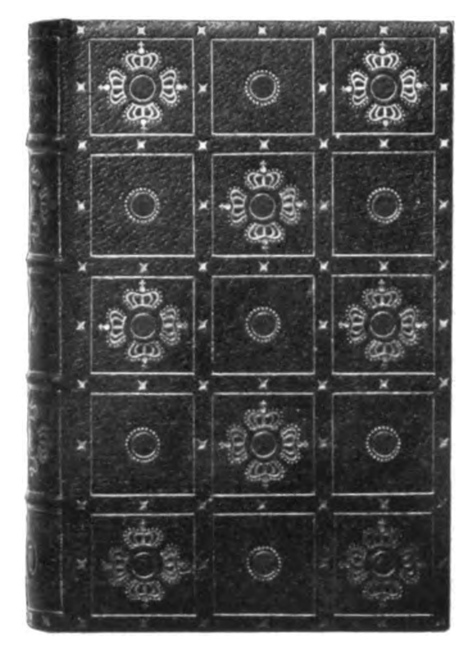


Abb. 8. Paul Kersten: Einband zu »Eine preußische Königstochter«. Schwarz gefärbtes Schweinsleder, runde Felder gelbgrün.

oben und unten. (Ist aber nicht nötig; die Kanten können gleich sein.)

Möchten wir nun entscheiden, welche Art besser ist, so müßten wir zugeben, daß diese

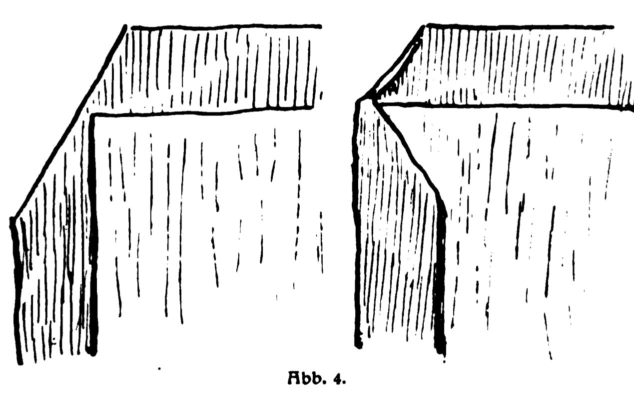


Abb. 4.

zweite die zweckmäßigste ist, da hier die Festigkeit größer ist. Wenn wir aber nach der Schönheit gehen wollten, so könnte man auch zugeben, daß die erstere Art schöner ist, da dort der Einschlag nicht so viel (oder manchmal überhaupt nicht) zu sehen ist. Ich finde es aber vom ästhetischen Standpunkte gar nicht übel, wenn auch der Einschlag bemerkbar ist; es ist nicht künstlerisch, etwas verheimlichen zu wollen, besonders wenn es auf Kosten der Festigkeit geschieht. Etwas ganz anderes habe ich bei einem englischen Leinenband gefunden. Hier ist alles, was die Ecke als solche verheimlicht, beiseite gelassen, und man ist dem Verlangen nach Haltbarkeit nicht nur treu geblieben, sondern die technische Lösung ist ebenfalls gut und glücklich erfolgt.

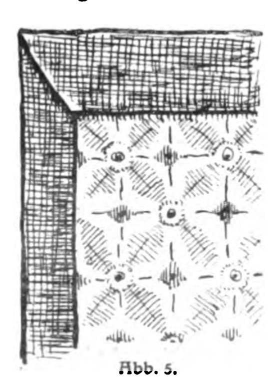


Abb. 5.

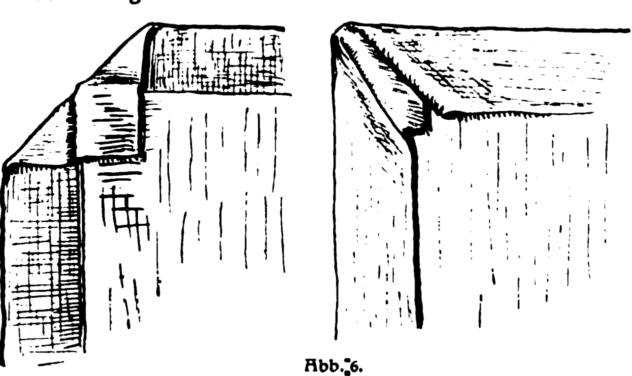


Abb. 6.

Ich kann sagen, daß mir die Sache auf den ersten Augenblick gar nicht gefallen hat; aber je länger ich die Ecken betrachtete, desto mehr habe ich ihre Berechtigung eingesehen. Ich gedenke, diese Art auch in meiner Werkstatt einzuführen, da ich sie für sehr gut halte.

Der Einschlag wird so gemacht, daß die Leinwand überhaupt nicht abgeschnitten, sondern direkt eingeschlagen wird, und zwar auf der Spitze zuerst; dann wird sie neben den Papprändern niedergedrückt und eingeschlagen (Abb. 6). Die Ecke sieht also so aus, als wenn sie zuerst einmal nach innen eingeschlagen wäre, und dann erst überzogen wurde. Das ist also eine Ecke, von der ich sagen könnte, daß ich bessere, festere und dabei auch l e i c h t u n d r a s c h a u s z u f ü h r e n d e noch nicht gesehen habe.

Noch komplizierter ist die Lederecke. Sie wird auf alle möglichen Weisen eingeschlagen, trotzdem nicht alles richtig ist. Zuerst ist nicht richtig, wenn die Lederecke so eingeschlagen ist wie bei Abb. 4, und noch schlechter, wie Abb. 3 zeigt.

Diese beiden Arten sind für Leder nicht geeignet, weil schon das Material ein ganz anderes Verarbeiten verlangt. Schon das Schärfen des Leders muß danach eingerichtet werden, und genau an der Stelle, wo es umgebogen wird, muß es anfangen dünner zu werden (Abb. 7).

Die Pappe wird (oder wenigstens soll) immer etwas abgestumpft und die Ecke als Rundecke eingeschlagen werden. Der Einschlag wird möglichst gleich verteilt und niedergedrückt, so daß fast nichts zu sehen ist, ohne jedoch die Festigkeit zu beeinträchtigen. Leder läßt sich ziehen, drücken und verarbeiten, ohne seine Dauerhaftigkeit zu verändern.



Abb. 7.

Wenn wir diese Arbeit nicht vornehmen wollen, dann ist es besser, lieber nur Leinwandecken anzubringen, die manchmal besser sind als schlechte Ledernecken. Eine andere Art wird bei Halblederbänden nicht vorgenommen, wohl aber bei Ganzlederbänden, wo man nicht so genau die Stelle des Einschlages ausrechnen kann; hier muß die Ecke ganz anders verarbeitet werden. Das einfachste, was man tut, ist, daß das überflüssige Leder an der Ecke schräg abgeschnitten und ungefähr wie in Abb. 3 eingeschlagen wird. Wenn das Buch schon so weit zubereitet ist, daß es zum Einschlagen kommt, so legen wir den Einschlag auf den Schärfstein, so daß die Pappe dicht an der Kante des Steines sitzt und nach unten gebogen

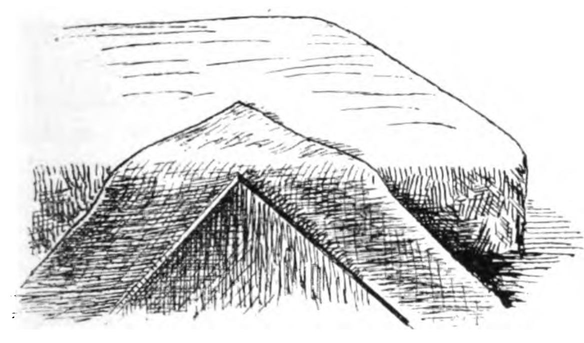


Abb. 8.

werden kann. In dieser Lage (Abb. 8) können wir bequem nach unseren Bedürfnissen das Leder ausschärfen.

Eine andere, mehr geübte Art ist, das Leder auf allen Seiten einzuschlagen, an der Spitze recht fest anzuziehen und das überstehende einfach mit der Schere abzuschneiden.



A. Rößler, Gablonz. Einband in olivgrün Ecrasée.
Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule.

Das Abschneiden kann auf zwei Arten geschehen. Entweder schneidet man wenig ab und legt dann das übrige übereinander. Mit dem Schärfmesser schneidet man beide Einschläge, die übereinander liegen, schräg durch, nimmt das abgeschnittene Leder heraus, drückt die Einschläge fest gegeneinander und verstreicht alles gut. Die zweite Art des Abschneidens liegt darin, daß mit der Schere soviel wie möglich abgeschnitten wird; natürlich aber nicht soviel, daß die Einschläge nicht gegeneinanderstoßen. An der Spitze wird aber zirka $^1/_2$ cm nicht geschnitten, sondern nur nach innen eingeschlagen und verstrichen.

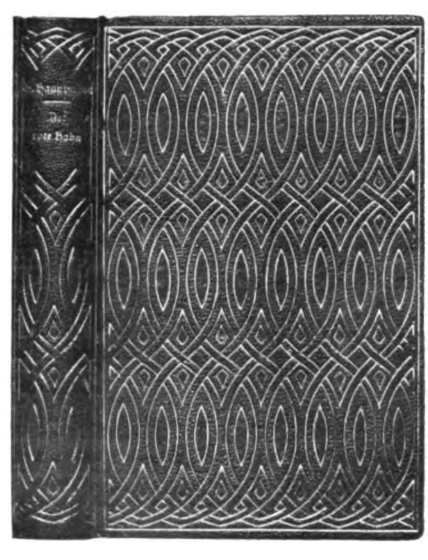
Damit aber der Schnitt nicht zu sehen ist, wird er nach dem Trocknen noch zugedeckt mit demselben Leder. Das macht man gewöhnlich so, daß man das von den Ecken abgeschnittene Leder auf ein Stück Pappe aufzieht und jetzt von diesen Stücken schmale und möglichst dünne Streifchen abschneidet.

Jetzt wird dieses Streifchen mit frischem Kleister angeschmiert und erst nach dem Trocknen fest niedergedrückt und niedergepreßt. Auf diese Weise bekommt man schöne Ecken, die sich besonders da, wo die Innenkante vergoldet wird, sehr gut bewähren.

DER UNTERRICHT IN DER FORTBILDUNGSSCHULE FÜR BUCHBINDER.

Nachdem nun in einem nicht unwesentlichen Teile der deutschen Groß- und Mittelstädte ein Pflichtfortbildungsschulunterricht eingeführt ist, wird auch unserem Buchbindergewerbe eine weitgehendere Aufmerksamkeit in den Fortbildungsschulen zugewandt; insbesondere sind es auch die Klassen mit praktischer Betätigung, die mehr und mehr zur Durchführung kommen. Immer noch gibt es Meister, die sich mit allen Kräften gegen den Zwang auflehnen, die vor allen Dingen sich auch nicht der Schulordnung fügen wollen. Aber es sind eben Herren, denen ein jeder Fortschritt ein Dorn im Auge ist, die wohl überall und am meisten hinter dem Biertische über den Niedergang des Handwerks, über die Macht des Kapitalismus und des Großbetriebes jammern, die aber nicht im geringsten gewillt sind, selbst etwas zur Hebung des Handwerkes zu tun, die also deshalb auch in bezug auf die Fortbildung unseres Nachwuchses sich dauernd im Hintertreffen befinden oder gar allen dahin gehenden Bestrebungen jedes mögliche Hindernis in den Weg legen.

Es wird kaum möglich sein, solche Elemente zu überzeugen; sie wollen eben nicht überzeugt sein. Wir müssen sie aussterben lassen. Unsere Jungmannschaft unter den Meistern hat bereits Morgenluft gewittert; sie hat sich an die neuen Verhältnisse gewöhnt, ja sogar mit den nicht abzustreitenden Unannehmlichkeiten des Fortbildungsschulunterrichtes abgefunden. Hierzu gehört in erster Linie der Verlust der Unterrichtszeit, d. h. der Zeit, die der Lehrling weniger in der Werkstatt ist. Das sind in einem Jahre durchschnittlich 40 Unterrichtstage, in drei Jahren also etwa vier Monate. Die meisten Handwerkskammern haben als Ersatz dieser Zeit bereits die Verlängerung der sonst üblichen dreijährigen Lehrzeit auf eine dreiundeinhalbjährige zugestanden.



Adolf Rößler, Gablonz i. Böhmen. Einband in schwarz Saffian, Ornament rot. Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule.

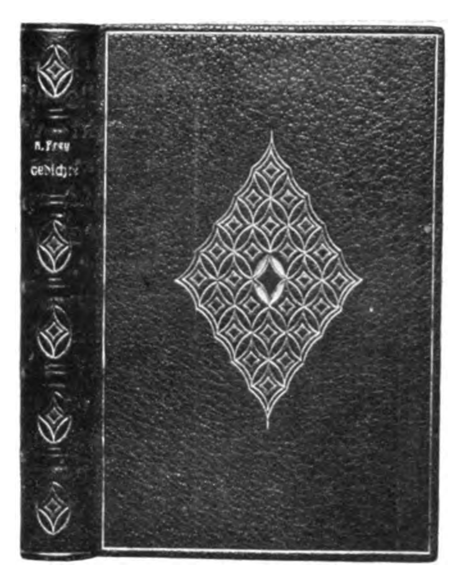
Immerhin besteht doch noch genügend Animosität gegen die Einrichtungen der Pflichtfortbildungsschulen. Trotzdem – vielleicht auch gerade deshalb – ist es zweckmäßig, daß von Zeit zu Zeit Aufklärungen über das Wesen, Wirken und den Unterricht in den Fortbildungsschulen in die Öffentlichkeit gebracht werden. Schon aus dem Grunde ist dies notwendig, daß man an solchen Stellen, die selbst vom Unterricht in diesen Schulen nichts wissen, weil sie sich dauernd nicht praktisch in ihnen betätigen konnten oder ihnen sonst irgendwie nahe standen, und dennoch im Brusttone der Überzeugung vom Unterricht sprechen wollen, einsieht, daß man besser da mit seiner Meinung zurückhalten solle, als sich der Gefahr auszusetzen, als Halbwisser oder als Außenseiter zu gelten. Aus dem gleichen Grunde besitzen wir bis heute noch kein brauchbares Lehrbuch für unser Fach in den Schulen. Was hier und da auftauchte, das ist vom praktischen Schulmanne sehr bald beiseite gelegt worden. Alle diese Erscheinungen krankten an dem einen Grundfehler, daß sie zu viel lehren wollten, daß sie einen zu großen Lehrplan als Grundlage annahmen. In den Kreisen der pädagogisch reifen Lehrpersonen ist es längst als feststehend angenommen, daß man nicht »Vieles« mangelhaft oder oberflächlich lernen soll, sondern daß man ein genau umgrenztes »Wenig« recht gründlich behandeln und lehren soll. Dann ist das »weniger« eben sehr viel »mehr«.

Die Fächer, die heute zu lehren, sind zum Teil von der vorgesetzten Behörde vorgeschrieben; es sind das Gesetzes- und Bürgerkunde, Rechnen, Aufsatz und Buchführung. Ein freierer Spielraum ist für den praktischen Unterricht

und das Zeichnen gelassen. Hier ist es dem Fachmanne, wenn er genügend Pädagoge und Praktiker ist, nicht allzu schwer, ein Unterrichtspensum zusammenzustellen, welches den Schülern nicht allein die Unterrichtszeit zu einer angenehmen macht, sondern der ihnen auch wirklich praktische Kenntnisse vermittelt, die als Ergänzung der Werkstattslehre zu erachten sind.

Betrüblich bei alledem ist für den in der Fortbildungsschule Lehrenden die Tatsache, daß so außerordentlich wenig aus der Volksschule mitgebracht wird, was in der Weiterbildung verwendbar ist. Ein Schüler, der einen deutschen Satz brauchbar und orthographisch niederzuschreiben imstande, ist eine Seltenheit. Mit dem Rechnen sieht es meist nicht viel besser aus. Das Zeichnen ist ein Feld, das geradezu als vernachlässigt erscheint, und selbst einfache Konstruktionen geometrischer Art sind bis auf wenige Ausnahmen den Schülern fremd. Fast hat es den Anschein, als ob man sich in der Volksschule damit begnügte, den Jungen das Lesen und Schreiben beizubringen, denn das ist das einzige worin sie das Ziel der Schule erreicht haben. Wer das in Betracht zieht, der wird begreifen, wie einem Fortbildungsschullehrer zu Mute ist, der in ca. 80 Stunden im Semester hier »fortbilden« soll, wo doch die Zeit kaum für ein Nachholen ausreicht.

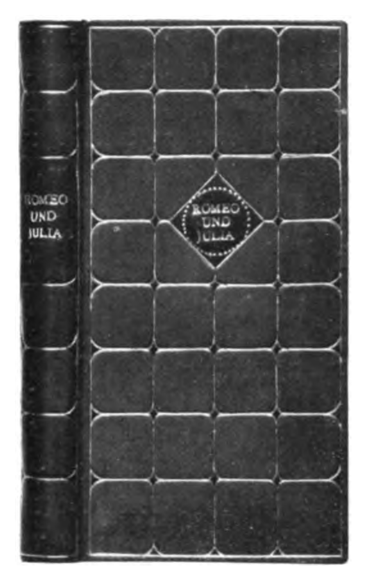
Das Hauptkunststück für unsere gewerblichen Schulen liegt eben in der Aufstellung des Lehrplanes. Beschränkung, Vereinfachung und Berücksichtigung des Wichtigsten, das ist, was man immer wieder sich vorhalten muß. In den Fächern des allgemeinen Wissens wird das Wichtigste das R e c h n e n sein, wichtiger selbst, als das Schreiben eines Aufsatzes, einer Rechnung und eines Briefes. Die Zukunft und der Bestand des Kleinhandwerkers und besonders des Buchbinders liegt nun einmal weniger im technischen Können, als in der mehr oder weniger großen Geschicklichkeit und Geschmeidigkeit im Rechnen und in der Kalkulation. Daran dicht anschließend wird man der B u c h f ü h r u n g breiten Raum gewähren müssen. Hier ist nur wieder bedauerlich, daß nach den verschiedensten Systemen unterrichtet wird, und meist nach solchen, die in der Praxis der Werkstatt viel zu umständlich, ja oft undurchführbar sind. Es gibt so viele Lehrer,



W. König, Berlin. Einband in grün Maroquin, rote Auflage.
Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule.

die darauf erpicht sind, ein eigenes System für die Buchführung zu schaffen, und die es nicht begreifen können, daß die Eigenart der Kleinwerkstatt, des selbst emsig mitarbeitenden Kleinmeisters die denkbar einfachste und kunstloseste Niederlegung der Geschäftsvorgänge bedingen. Dieser Teil des Unterrichtes wird in den meisten Fällen von seminaristisch gebildeten Lehrern erteilt. Sie haben viel guten Willen, auch das Bestreben, sich den gewerblichen Eigentümlichkeiten möglichst anzupassen; aber das Wesentliche müssen sie doch aus Aufstellungen oder Tabellen herausholen, die fortwährend eine Änderung erfahren müssen, die z. T. auch falsch aufgestellt sind. Wenn wir erleben müssen, daß Fachleute selbst nicht wissen, wie lange in Wirklichkeit an 1000 Druckbogen gefalzt wird oder was die geringste Sorte Kaliko kostet, wie kann man da dem doch nur durch die zugängliche Literatur orientierten Lehrer zumuten, daß er seinen Kalkulationsunterricht dem wirklichen Tatbestande entsprechend vorträgt.

Wesentlich besser ist der Fachlehrer daran. Es liegt in der Art des ihm zugeteilten Unterrichtes, daß er sein Hauptgewicht auf einen demonstrativen Unterricht zu legen hat. Der ist in allen Fällen ein dankbarerer. Man wird stets die Erfahrung machen, daß selbst solche Jungen, die sonst gedankenlos und scheinbar geistig unbeteiligt dem theoretischen Unter-



W. Dyck, Elbing. Einband in blau Kalbleder. Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule.

richte beiwohnen, indem Augenblicke lebendig und aufgeweckt werden, in dem es heißt: Praktisch arbeiten. Da regt es sich überall, ein jeder sucht an eine ihm sonst nicht geläufige Arbeit heranzukommen, oder etwas zu tun, was ein anderer mit einigem Geschick gemacht hat. Da ist jeder willig und aufmerksam und dadurch auch aufnahmefähiger.

Wer es noch nicht wüßte, der müßte dadurch zu der vollen Überzeugung kommen, daß der beste Unterricht der ist, der durch möglichst weitgehende Selbstbeteiligung des Schülers erfolgt. Wer auf seinem Katheder sitzt und mehr oder weniger eingehende Sachen vorträgt, der hat auf wenig Aufmerksamkeit zu rechnen.

Wer aber imstande ist, die Jungen reden zu lassen, wer eigentlich sie nur anleitet, selbst zu denken und die eigenen Gedanken auszusprechen, der wird die weitgehenderen Erfolge haben. Der Lehrende muß mit seinen Jungen zusammen warm werden, er muß mit ihnen nicht allein praktisch, er muß auch geistig mit ihnen arbeiten. Er muß ihnen Freund, Berater und Vertrauter sein.

Dabei kommt es gar nicht einmal darauf an, daß er nun auch seinen ganzen Lehrstoff, der auf dem Papiere steht, abhaspelt. Es genügt, wenn der mittelmäßig Begabte eine gewisse buchbinderische Allgemeinbildung aus der Fortbildungsschule mit auf seinen Lebensweg nimmt. Sowohl die Lehre wie die Fortbildungsschule sind nur eine geeignete Vorbereitung für den späteren Lebensweg. Erst das, was nachher kommt, bringt die rechte Routine im Gewerbe, und das ist die Gehilfenzeit. Der Lehrling kann und soll nicht zum Spezialisten und ebensowenig zum Künstler heraus staffiert werden. Er soll den Begriff des Ganzen im Handwerk erlangen, auch wenn das Vermögen zur Durchführung im einzelnen ihm fehlt. Ist der Lehrende imstande, das durchzusetzen, so hat er sein Bestes getan; seine Schüler sind reif für den Weg ins Leben, sie können sich mit einer gewissen Selbständigkeit des Urteils weiter helfen. Es wird ihnen so leicht nichts fremd sein, und auch die Lücken im Wissen und Können werden sich leichter ergänzen.

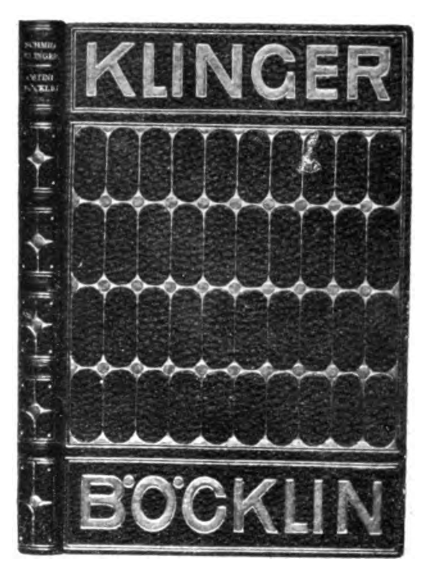
Und nun das Zeichnen! Es ist kaum zu sagen, wieviel Widerstreben immer und immer wieder gegen diesen Zweig des Unterrichts zutage tritt. Es kann gar nicht oft genug betont werden, wieviel überall das Zeichnen fehlt und wie notwendig es ist. Immerhin sind unter den Schülern viele, die es zu einigem Erfolge bringen. Es würden noch mehrere sein, wenn schon in der Volksschule ein geeignetes System des Unterrichts nicht allein vorgeschrieben wäre, — was im Grundsatze ja der Fall ist, — sondern wenn auch nach den Grundsätzen unterrichtet würde. Man legt immer noch zu wenig Wert darauf, daß der Junge eigenen Gedanken — seien sie auch noch so einfach — Beachtung schenkt, und daß er solche Gedanken zu Papiere bringt. Man will zuviel Zeichnung haben, und vernachlässigt dabei den inneren Kern, den Gedanken; man lehrt den Jungen mit den Fingern zeichnen und nicht mit dem Herzen; man zieht glatte, schulmeisterlich geleckte Striche einem frischen, fröhlichen und urwüchsigen Schaffen vor. Dadurch ist manchem Jungen das Zeichnen schon verekelt worden, nachdem er es kaum begonnen hat. Auch hier ist meist zuviel auf den Umfang des Lehrstoffs gegeben worden. — Es liegt ja so nahe, daß der Lehrer recht viel aus seinen Jun-


A. Rößler, Gablonz. Einband in violett Maroquin. Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule.

gen in der Fortbildungsschule herausholen, daß er möglichst viel fertige Zeichnungen am Ende des Semesters zeigen will. Da hilft er denn, so lange es eben gehen will, und oft genug ist so ein fertiges Stück weiter nichts, als eine einzige Korrektur des Lehrers, unter der das vom Schüler gefertigte gar nicht mehr herauszufinden ist. So soll eben nicht unterrichtet werden. Eine vorzügliche Art zu unterrichten der langsam Denkenden und Arbeitenden ist es, vorhandene Gedanken eines Schülers in weitgehendster Weise zu unterstützen. Man soll aber dabei nicht selbst direkt aktiv mitwirken, sondern dem Jungen verschiedene Lösungen seines eigenen Gedanken zeigen, an der Tafel oder in anderer geeigneter Weise, dann aber diese Lösungen tilgen oder doch entfernen. Man soll demonstrativ den Weg zeigen, den Jungen auf den Weg selbst geleiten, ihn dann aber allein weiterwandern und seinen eigenen Pfad finden lassen. Gewiß! Es ist viel einfacher mit dem Stift gleich in die Arbeit hinein zu korrigieren. Der Schüler hat aber davon weder Gewinn noch Freude; seine eigenen Gedanken hat man ihm so auffrisiert, daß er sie selber nicht mehr wiederkennt: er mag sie nicht mehr.

Schon weiter oben wurde einem möglichst demonstrativen Unterrichte das Wort geredet. Und kein Unterricht läßt sich leichter, unter direkter Beteiligung des Unterrichts demonstrativ gestalten, als gerade der Zeichenunterricht. Die allereinfachsten geometrischen Konstruktionen und Netzzeichnungen geben Gelegenheit, sie praktisch auszuführen. Der Würfel, viereckige Kästchen mit und ohne Deckel, sechs- und achteckige Dosen, runde Schachteln, Lampenschirme gelten dem Jungen als praktische Arbeiten und sind im Grunde doch nichts, als demonstrativ ausgestaltete geometrische Zeichnungen. Ein — gleichviel nach welcher Manier — konstruiertes Oval, als Passepartout in Holzpappe ausgeschnitten, befestigt die Ausführung der Konstruktion besser, als die Zeichnung auf dem Reißbrette.

Geradeso ist es mit den ornamentalen Zeichnungen. Schon in einem früheren Hefte sind wir eingehend mit diesem Thema beschäftigt gewesen und möchten hier nicht wiederholen. Richten wir das ornamentale Zeichnen so ein, daß wir damit eine praktische Ausführung verbinden, so wird das den Lernenden reichlich mehr interessieren, es wird rascher zum Ziele führen und nachhaltigeren Erfolg bringen, als jede, sich auf das Zeichenheft oder das Reißbrett allein beschränkende Methode. — Auch in bezug auf die rein fachlichen Arbeiten sind so viele Fachleute völlig irriger Ansicht. Sie möchten, daß von einzelnen Teilarbeiten die Lehrlinge das in wenigen Stunden erlernen sollen, was zu lehren sie selbst in drei Jahren nicht Zeit fanden. Der eine will, daß sie »wenigstens« einen brauchbaren Titel drucken lernen: Wieviel Meister haben das Ziel nicht erreicht? — Ein anderer will: so ein Junge muß von Grund auf schärfen lernen und ein Stück Saffian für einen Halbfranzband tadelfrei zurecht machen; dabei ist unter hundert Gehilfen einer, der es kann, um von den Meistern gar nicht zu reden. Die haben aber doch alle schon Gelegenheit zu ausgiebiger Übung in der Arbeit gehabt. Wieder ein anderer verlangt, die Jungen müßten doch wenigstens »Falzen« gelernt haben in der Schule. Als ob das überhaupt möglich wäre!



Bitzan, Linz a. D. Einband in rotbraun Seehund, Ornament und Schrift türkisblau Lederauflage. Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule.

Das sind so einige Wünsche, wie sie die *Fachleute* vorzubringen haben, die es doch eigentlich wissen sollten, was unseren Jungen fehlt. Aber ausnahmslos urteilen sie nur von ihrem eigenen, oft herzlich beschränkten Standpunkte aus, es fällt ihnen nicht ein, daß eine Schule für die Bedürfnisse der Allgemeinheit zugeschnitten sein muß. Aber immerhin zeigen diese Unzufriedenen doch noch ein gewisses Interesse; die Mehrzahl kümmert sich überhaupt

um nichts; aber genörgelt wird doch. Glücklicherweise sind dazwischen aber auch einige, die volles Verständnis für die Zwecke, Ziele und Erfolge der Schulen gewerblicher Art haben, und die ihnen volles Interesse entgegen bringen. Auf diese wenigen wird die Fortbildungsschule zu rechnen haben bei dem weiteren Ausbau dieser Art der praktischen Gewerbeförderung.

DER ZEICHNENDE BUCHBINDER.

Aus dem Skizzenbuche eines Buchbinders VI.

Von FRANZ WEISSE, Hamburg.

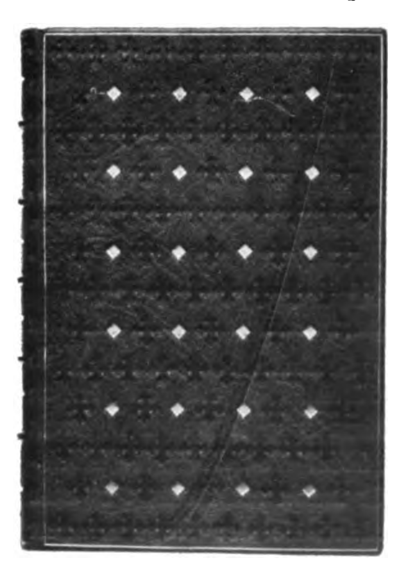
Man bezeichnet in der ornamentalen Kunst das verschobene Quadrat (und nicht nur dieses, auch das aufrechtstehende richtige Quadrat, wie es bei Tafel 5 angewendet ist) als Raute oder Rhombus. Ein Parallelogramm mit schiefen Winkeln und ganz gleichen Seiten. Die Raute ist in der Kunst eine wenig angewendete Form. Wir finden sie in unserem Gewerbe wohl nur bei Flächenaufteilungen von Bucheinbänden vorwiegend im Mittelalter. Bei Intarsierungen von Kassetten finden wir sie als kleine Füllungen.

Im Beispiel der Tafel 6 ist die Raute wie in den voraufgegangenen Beispielen als verwendbarer Stempel für unsere Drucktechnik gedacht. Die etwas schwerfällige Form gibt immerhin bei gutem Wollen ganz gefällige Kompositionen, die bei ihrer Kraft sich sehr gut für Blinddruck auf Schweinsleder eignen. Versuche in Gold auf schwarzes Leder mit grober Narbung sind ebenfalls anzuraten. Man gebe stets der Materialwirkung neben der Technik seine unbedingt notwendigen gleichwertigen Rechte, sollen dankenswerte Resultate erzielt werden. Nach vielem in früheren Heften Gesagten will ich mir hier weitere Einzelheiten ersparen.

(Fortsetzung folgt.)

ZU DEN ABBILDUNGEN IN HEFT V.

Das große Buch der Stadt Hannover. Entwurf vom Kunstmaler Mittag, Hannover. Einband: Weiß Saffian mit reicher Hand- und Preßvergoldung. In der Mitte des vorderen flachen Deckels befindet sich das in Grün, Rot und Grau ausgelegte große Wappen der Stadt Hannover, hierüber noch im Mittelfeld stehend und dekorativ eingezeichnet, ANNO DOMINI MDCCCCX, beides ist von einer schräg geriffelten Goldlinie eingefaßt. Auf oberen Teil des Deckels, in Höhe des oberen dem Rückenschildes, ist der in zwei Zeilen gedruckte und von scharf an die Schrift herantretenden Doppellinien eingefaßte Titel: »Das große Buch der Stadt Hannover« eingedruckt. Unter dem Wappen ist ein Lorbeerzweig und auf der noch freien Fläche ein symmetrisch angeordnetes Streumuster von Lorbeerblättern in Gold gedruckt. Das Ganze wird umrahmt von einer doppelten Goldlinie; zwischen diesen und den gerade gehaltenen (nicht abgeschrägten oder abgerundeten) Deckelkanten läuft eine Einfassung von dicht aufeinanderfolgenden Kreisen.

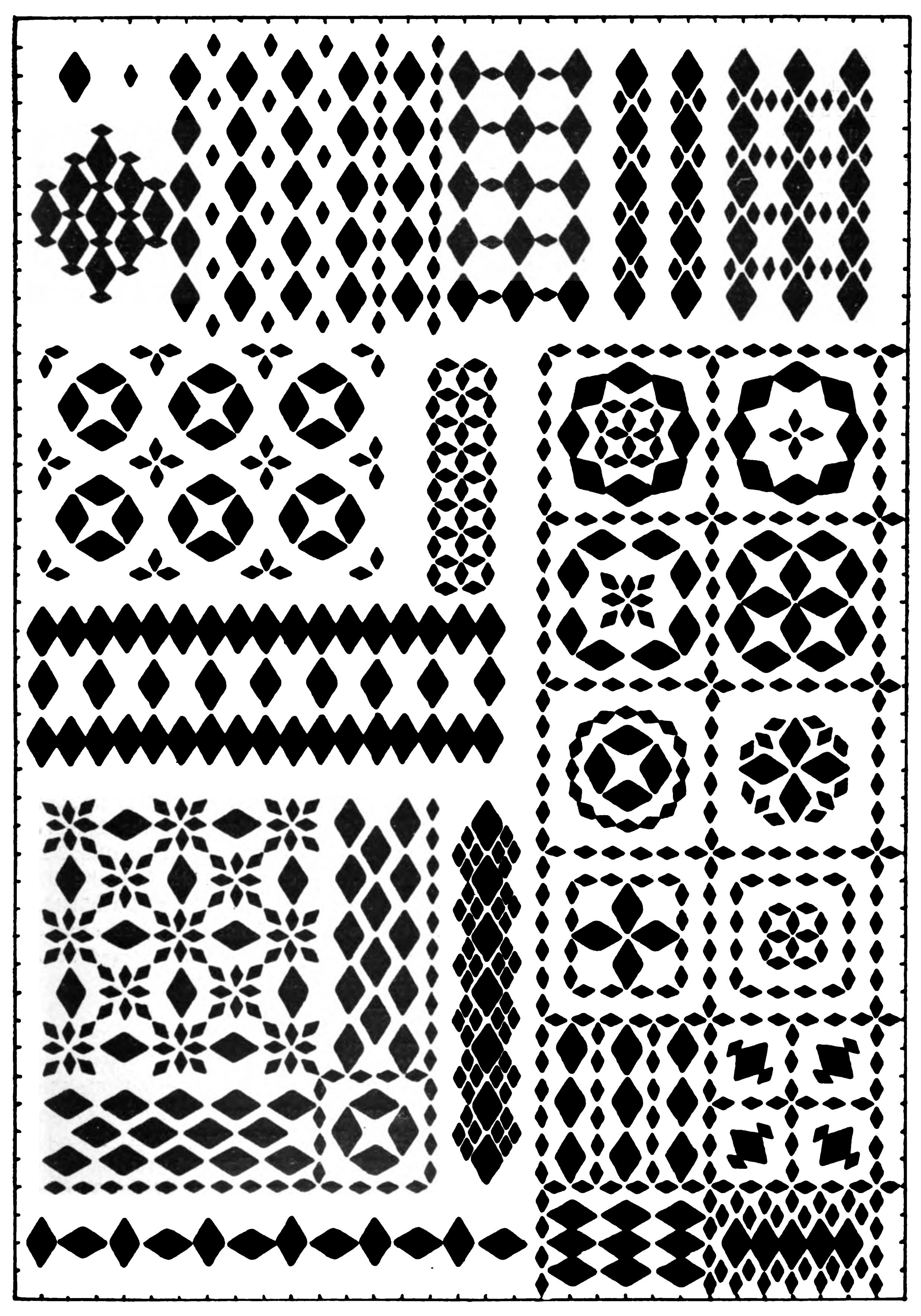


William Carlson, Stockholm. Einband in rot Nigerleder mit Blinddruck und Handvergoldung. Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule.

Der durch fünf Bünde eingeteilte Rücken zeigt in den Feldern ein dichtes, durch Spiralen gebildetes Muster, das dem Charakter der Deckelzeichnung entspricht.

Der hochkünstlerisch ziselierte Schnitt ist in Weiß und Gold gehalten und zeigt vorn ein anderes Ornament wie oben und unten. Ein mehrfarbig umstochenes Kapital vervollständigt die Verzierung des Buchblockes.

Das aus graublauer Seide bestehende Vor-



Zu »Der zeichnende Buchbinder« von Franz Weiße. Tafel VI.

satz ist symmetrisch mit dem kleinen Stadt-Hannoverschen Wappen als Streumuster in Gold bedruckt.

Album für Herrn Regierungspräsidenten v. Philipsborn. Einband: Echt Kalbpergament mit Silberbeschlag. Der Inhalt besteht aus ca. 100 Stück auf starken Karton geklebten Photographien und ist mit in Weiß und Gold gehaltenen ziseliertem Schnitt versehen. Der Rücken ist flach, ohne erhabene Bünde, und reich vergoldet. Die Deckelkanten sind abgerundet, der Vorderdeckel ist mit in Silber getriebenem Beschlag versehen, auf dem Hinterdeckel befinden sich 6 silberne Knöpfe. Zum Vorsatz ist weiße Moiréseide verwendet worden.

Geschäftsbuch: Reskontro. Einband: Bordeauxrot Maroquin mit Blind- und Goldpressung. Der Deckel ist in fünf Felder eingeteilt, in diese ist je ein modernes langes Rechteck in Gold eingepreßt, das von zwei kleinen auf der Schmalseite stehenden Rechtecken flankiert wird. Die fünf Felder sind durch 3 mm hohe Streifen getrennt, die in derselben Einteilung über den Rücken laufen und so die Bünde bilden. Streifen und Bünde sind durch ein dichtes Muster in Blindpressung verziert. Die Rückenfelder sind mit dem gleichen Dessin in Gold eingefaßt, wie die mit ihnen in gleicher Höhe stehenden Felder des Deckels. Auf Rücken und Deckel ist im zweiten oberen Felde der Titel »Reskontro« in Gold eingedruckt. Die Deckelkanten sind mit Ausnahme der Ecken schräg gefräst. Vorsatz: moderner Handmarmor. Schnitt: dunkelgrün poliert.

Geschäftsbuch: Grand Livre. Einband: Dunkelbraun und chamois Saffian, Handvergoldung. Der Rücken und die Schrägkanten des Deckels sind in dunkelbraun Saffian gearbeitet. In kleinem Abstand von der Schrägkante ist eine 2 mm breite Goldlinie um eine dunkelblau gehaltene Gittereinteilung gerollt. Letztere zeigt drei auf der Schmalseite stehende Rechtecke, die vertieft in chamoisfarbenem Leder ausgeführt sind. Oben und unten befinden sich je 3 Quadrate aus blau und braun Leder, die durch starke Goldlinien begrenzt sind. In dem inneren und kleinsten Raume vervollständigt ein Bronzenagel das ein modernes Ornament bildende Quadrat. Den Rücken zieren drei dicke Staffelbünde, deren Abstufungen durch 2 mm starke Goldlinien besonders markiert sind. Der mittlere, höchste Streifen der Bünde ist mit blau Leder ausgelegt. Die beiden Rückenschilder sind ebenfalls blau, das obere trägt den Titel »Grand Livre« in schlanker Goldschrift. Vorsatz: Handmarmor. Schnitt: braun poliert.

Geschäftsbuch: Hauptbuch. Einband: Dunkelbraun und schwarz Saffian, Handvergoldung. Mit 1 cm Abstand von der Schrägkante des Deckels ist dieser in fünf gleiche Felder eingeteilt. Feld 2 und 3 liegen vertieft und sind in chamois Leder ausgeführt, das obere trägt in moderner Schrift den Titel: »Hauptbuch«. Die übrigen 3 Felder sind in Dunkelblau ausgelegt und durch breite Goldlinien geteilt. Durch die starken, gerollten Linien sind in den 4 Ecken Quadrate entstanden, die ebenfalls blau ausgelegt sind. Die auf dem Rücken angebrachten drei Staffelbünde zeigen dieselbe Einteilung wie die Deckelfelder, sie sind in derselben Weise, wie diese, ausgelegt und durch breite Goldlinien verziert. Von den beiden Rückenschildern trägt das obere den Titel »Hauptbuch« und das untere die Fabrikmarke. Schnitt und Vorsatz: schwarz-gelb, Handmarmor.

VERSCHIEDENES.

Auf der Weltausstellung Turin 1911 erhielt die bekannte Maschinenfabrik Karl Krause in Leipzig die höchste Auszeichnung, den Grand Prix. Ferner wurden die von der Magdeburger Gravieranstalt vorm. Edm. Koch & Co. ausgestellten Schriften und Zierate für Buchbinderzwecke mit der für diese Erzeugnisse gewährten höchsten Auszeichnung, dem Ehrendiplom (Diplom d'honneur), ausgezeichnet. Außer dieser Auszeichnung erhielt die Firma bisher auf Ausstellungen 7 goldene und silberne Medaillen. Es sei noch mitgeteilt, daß in der gleichen Gravieranstalt ein Empiresatz für Handstempel erschienen ist, der von H. Andersen in Rom nach vorhandenen Motiven zusammengestellt wurde. Auch Anwendungen damit sind in einem typographisch mustergültig ausgestatteten Hefte dazu erschienen und von der Firma kostenlos zu beziehen.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.



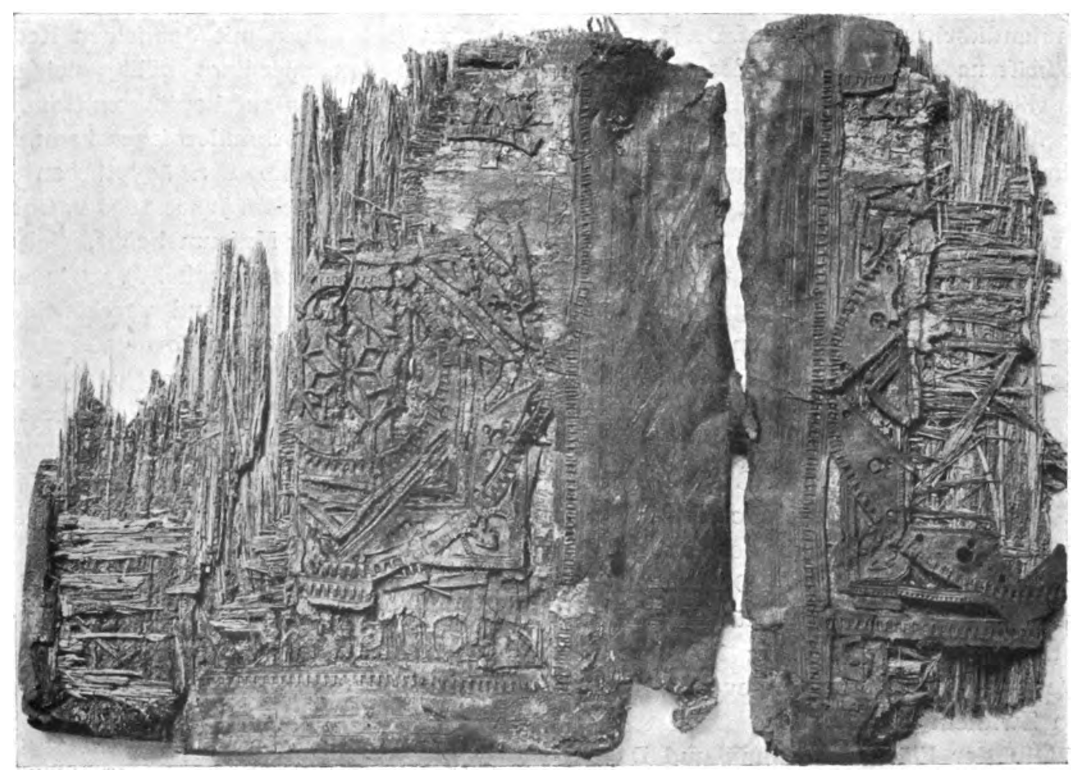
ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XI. Jahrgang November 1911 Heft 8.

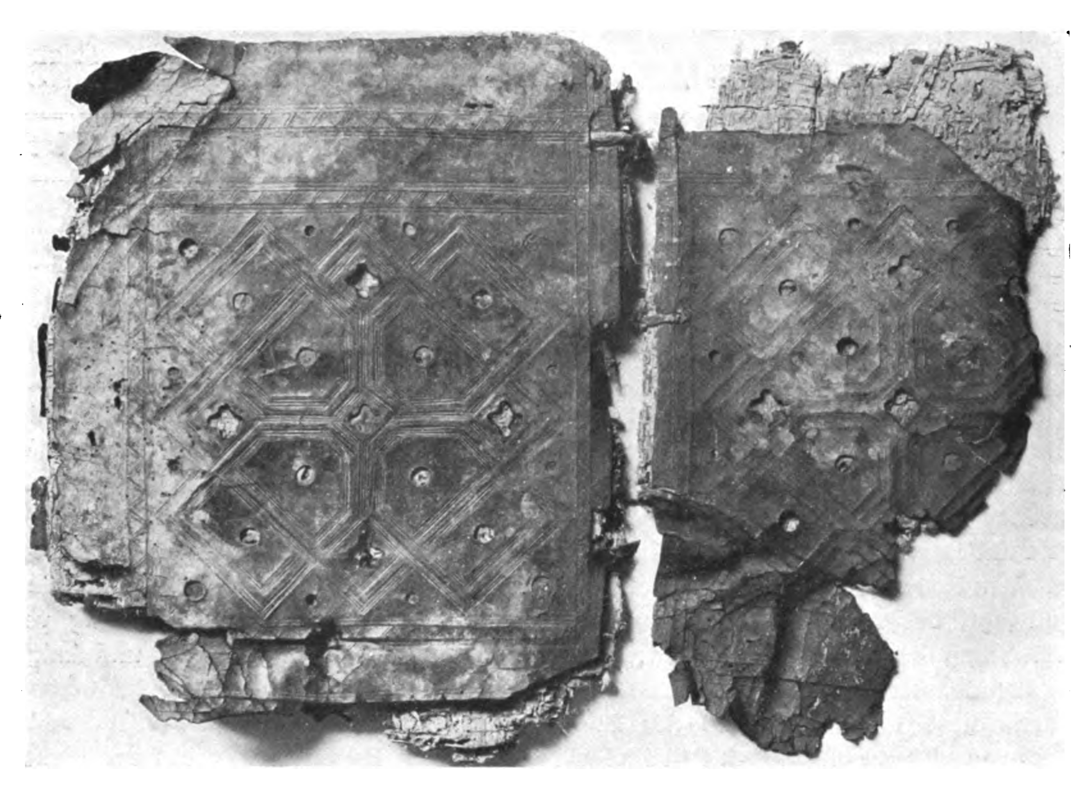
ALTE KOPTISCHE EINBÄNDE.

Von HUGO IBSCHER, Konservator der Papyrussammlung der kgl. Museen in Berlin.

Durch einen glücklichen Zufall ist die Berliner Papyrussammlung vor kurzem um einen prächtigen Schatz bereichert worden, der zwar schon im Jahre 1896, zusammen mit einem größeren Papyrusankauf, welchen das Berliner Museum dem inzwischen verstorbenen Konsul Herrn Dr. Reinhardt in Ägypten zu verdanken hatte, in die Sammlung gelangte, aber erst jetzt, bei einer nochmals vorgenommenen Sichtung des Fundes, wieder bearbeitet werden konnte. Es sind Reste von vier Ledereinbänden, die für die Geschichte des Bucheinbandes von höchster Wichtigkeit sein dürften; die beiden besterhaltenen sollen hier weiteren Kreisen zugänglich gemacht werden. Die Herkunft der Einbände läßt sich nicht mit Sicherheit bestimmen, doch wird man kaum fehl gehen, wenn man den Hersteller in einem koptischen Kloster sucht. Auch die Entstehungszeit wäre unsicher, wenn uns hier nicht die Buchdeckel zu Hilfe kämen. Im Gegensatz zum Abendlande wurden diese in Ägypten nicht aus Holz hergestellt, sondern man klebte zu diesem Zweck alte Papyrusmakulatur zu einer dicken Pappe aufeinander, ein Verfahren, wie es die alten Ägypter auch zur Herstellung von Särgen usw. vielfach angewendet und dadurch unbewußt der Nachwelt manch kostbares Dokument gerettet haben. Auch unser Buchkünstler hat seinen Pappdeckel in gleicher Weise angefertigt, und nach den Resten der griechischen Rechnungen, die mit Teilen eines koptischen Kodex hierzu verwandt worden sind, konnte der Kustos der Berliner Papyrussammlung,



Koptischer Einband aus dem 9. Jahrhundert aus der Papyrussammlung der kgl. Museen in Berlin.



Ägyptischer Einband mit Blindstreich- und Ritzarbeit, 9.—10. Jahrhundert. Papyrussammlung der kgl. Museen in Berlin.

Herr Dr. W. Schubart, feststellen, daß diese nicht später als im 7. oder 8. Jahrhundert n. Chr. geschrieben worden sind. Die Reste der koptischen Handschrift setzt Herr Prof. Dr. K. Schmidt der Schrift nach in das Ende des 8. Jahrhunderts. Nimmt man nun an, daß die Rechnungen, bevor sie als Makulatur in Betracht kamen, 50 Jahre aufbewahrt wurden, und ebensolange der koptische Kodex vielleicht im Gebrauch war, ehe er zu dergleichen profanen Zwecken verwendet wurde, so ergibt sich mit ziemlicher Sicherheit, daß die Entstehungszeit des Einbandes um 800—850 anzusetzen sein dürfte.

Die Dekoration des Hauptstückes ist eine mit dem Messer in kunstvoller Weise ausgeschnittene Durchbrucharbeit, die mit andersfarbigem Leder unterlegt war. Die beigegebene Abbildung, S. 115, nach den Resten des Originals rekonstruiert, läßt die Pracht des Kunstwerkes voll zur Geltung kommen. Die vier Randleisten kann man nach den dürftigen Resten nicht mit Sicherheit ergänzen; ich habe hier das Herzmotiv nur deshalb gewählt, weil es in den Zwickeln wiederkehrt.

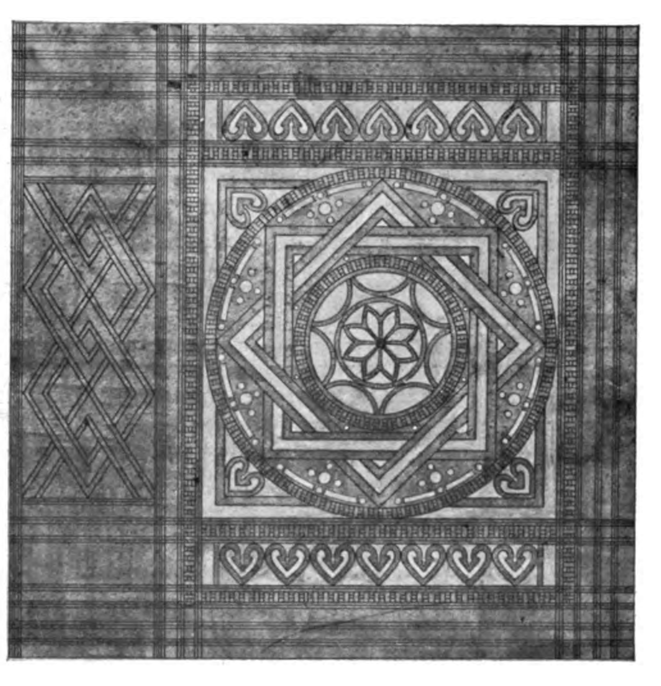
Ein in der Flächeneinteilung und Dekoration fast gleich ausgeführter Einband befindet sich in der k. k. Hofbibliothek zu Wien und ist von seinem Herausgeber[1] als in das 6. Jahrhundert gehörig datiert worden, zweifelsohne aber zu früh, denn mit demselben Recht wie man nach den allerdings völlig gleichartigen Lederapplikationen auf koptischem Schuhwerk[2] den Band ins 6. Jahrhundert setzen kann, könnte man ihn auch nach den ägyptischen Lederapplikationen aus dem Jahre 1500 v. Chr., wie solche das Berliner Museum besitzt, viel früher datieren. Der Entwurf besteht vorwiegend aus geometrischen Figuren und verrät einen auf das feinste ausgebildeten Formensinn. Der im Innern der übereck gestellten Quadrate befindliche, ebenso der um dieselben geführte Kreisring, sowie die Umrahmungen des Ganzen und der Randleisten sind mit parallelen Einschnitten versehen und mit einem schmalen Lederstreifen durchzogen.

Um das ausgeschnittene Überzugsleder mit dem unterlegten Leder zu verbinden, wurde ersteres nicht aufgeklebt, sondern aufgesteppt, eine Manier, wie man sie auch bei den schon

1) Th. Gottlieb, Bucheinbände in der k. k. Hofbibliothek.

2) H. Frauberger, Antike und frühmittelalterliche Fußbekleidung.

erwähnten ägyptischen Arbeiten und bei dem koptischen Schuhwerk im Berliner Museum beobachten kann. Auf der beigegebenen Abbildung sind die Stepplöcher, besonders an dem Zwickelmuster, sehr gut zu sehen. Dieses Durchsteppen muß eine ungemein mühselige und zeitraubende Arbeit gewesen sein, wenn man bedenkt, daß in jener Zeit noch keine Maschinen hierfür zur Verfügung standen. Die Verzierung des Rückens, sowie sämtliche Linien auf dem Deckel sind blind gestrichen; wie es scheint, wurde hierzu ein mit drei Linien versehenes Streicheisen benutzt. Die Farben der verwendeten Lederstücke sind stark nachgedunkelt und mit einer grauen Erdschicht überzogen, so daß sie nicht mit Sicherheit näher bestimmt werden können, doch vermute ich, daß das Überzugsleder eine rotbraune und das unterlegte Leder eine gelbliche Färbung besessen hat.



Rekonstruktionsentwurf zu dem koptischen Bande (S. 113) von Konservator Ibscher.

Die Dekoration des zweiten Deckels ist weit einfacher gehalten, jedoch sind die Größenunterschiede zwischen Mittelfeld und oberer und unterer Randleiste dieselben, so daß man wohl denselben Künstler als Hersteller vermuten kann. Sämtliche Linien sind ebenfalls blind gestrichen, hierauf ist aber bei diesem Einband die innere und äußere Linie jeder geometrischen Figur, ebenso das Zickzackmuster der Umrahmung des Mittelfeldes und der Randleisten mit dem Messer flach geritzt. Der Raum der Randleisten ist unverziert geblieben, während in den einzelnen Figuren mit dem Locheisen einfache und zusammengesetzte Kreise ausgeschlagen sind, die mit weißem Pergament hinterklebt waren. Obgleich die Dekoration des ersten Deckels viel reicher ist und auch die Ausführung eine größere Kunstfertigkeit bedingte, macht der zweite Deckel einen vornehmeren, ruhigeren Eindruck. Die geschmackvolle Anordnung der geometrischen Figuren und die Belebung der Fläche durch diskret verteilte Kreise erwecken ein günstiges Urteil über die Kunst des Verfertigers (Abb. S. 114).

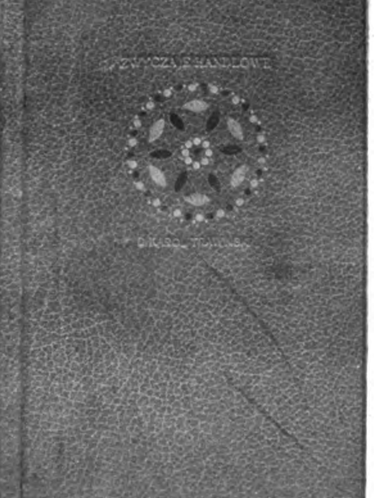
Wie oben schon kurz erwähnt, wurden die Pappdeckel des zweiten Einbandes aus alter Makulatur zusammengeklebt, und zwar klebte man die Blätter übereinander, bis man eine ungefähr fingerstarke Pappe besaß, die dann zurecht geschnitten und mit dem verzierten Leder überzogen wurde. Komplizierter war die Anfertigung der Deckel des ersten Einbandes. Hierzu wurde nicht alte Makulatur, sondern die Außenrinde und sonstige Abfälle der Papyrusstaude, die zur Papierfabrikation nicht zu gebrauchen waren, verwandt, und zwar klebte sich unser Künstler zuerst zwei Deckel von 34 × 54 cm Größe und ungefähr $^1/_2$ cm Dicke, die er dann in der Mitte falzte, so daß er nun zwei Deckel von 34 × 27 cm hatte, die am Rücken zusammenfaßen. Hierauf faßte er die nach innen kommende Hälfte der Deckel oben, unten und vorn mit dem gleichen Leder, welches er auch als Überzug wählte, ein, um dann, nach dem Beziehen der äußeren Deckelhälften, beide aufeinander zu kleben. Dadurch entstand auf der Deckelkante eine Rinne, die den Zweck hatte, dem Deckel das Schwerfällige zu nehmen, worauf mich Herr Paul Adam aufmerksam machte. Wie das Insledermachen geschah, ob vor oder nach dem Befestigen des Buchblocks (der bei beiden Bänden nicht mehr vorhanden ist), ist meinem verehrten Freunde Paul Adam, der auf seiner Rückreise von Lemberg in Berlin Station machte und mich im Museum besuchte, und mir bisher nicht gelungen festzustellen. Auf der Innenseite des Lederrückens ist in der ganzen Höhe

desselben ein Stück grober Leinwand geklebt, die vorn und hinten ungefähr 3 cm unter die Deckel reicht. Zur Befestigung des Buchblocks dienten vier an der Rückenkante der Deckel aus Bindfaden angebrachte Ösen, durch welche die Bünde oder der Heftfaden der ersten und letzten Lage gezogen wurde. Ob die auf dem Lederrücken und Deckel klebende Leinwand zur Verstärkung des ersteren diente, oder ob damit der Buchblock überklebt war, ob ferner die Deckel vor dem Insledermachen an dem Buchblock befestigt wurden, sind Fragen, die noch nicht genügend geklärt sind und einem späteren Artikel vorbehalten bleiben müssen.

ÜBER KUNSTBUCHBINDER UND KUNSTBUCHBINDEREI.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

Man pflegt Amateurbuchbinder diejenigen zu nennen, die das Bücherbinden und Einbandverzieren ebenso verstehen wie die berufsmäßigen Buchbinder, ihre Geschicklichkeit aber nicht wie diese als Berufsarbeit, sondern nur zu eigenem Nutzen und Vergnügen pflegen. Solche Amateurbuchbinder sind nun keineswegs häufige Erscheinungen in der Geschichte der Buchbinderei oder gar der Kunstbuchbinderei und die zahlreichen dilettierenden Buchbinder und Buchbinderinnen, die die Buchbinderei als eine Art von »Liebhaberkunst« betreiben, sind nicht etwa Amateurbuchbinder in dem richtigen Sinne dieses Wortes. Eher könnte man zu den Amateurbuchbindern solche Meister der Buchbindekunst rechnen, die diese zwar als ihren Beruf ausübten, dabei aber von einer so großen Liebe für ihren Beruf erfüllt waren, daß sie die Buchbinderei als ein edles, nicht aber als ein gewinnbringendes Handwerk pflegten, so daß sie die Erwerbsrücksichten arg vernachlässigten, vielleicht sogar ganz außer acht ließen. Es hat eine immerhin nicht kleine Zahl von Buchbindern gegeben, bei denen ihre Passion über ihre Ökonomie siegte, die sich als Einbandkünstler, nicht als Einbandfabrikanten fühlten und das sie zumeist auch in ihren Äußerungen über ihre Einbandarbeiten sehr deutlich zeigten. Hier sei nur an die weltberühmten Rechnungen Roger Paynes erinnert, die in ihrer selbstgefälligen Ausführlichkeit schon zu Lebzeiten des Meisters als eine Art von Kuriosität betrachtet wurden, weshalb sie häufig den von Payne gelieferten Einbänden beigelegt und von einem Sammlergeschlecht dem anderen vererbt wurden.



Intarsiaband aus dem Lemberger Meisterkurse, ausgeführt von Dombrowski.

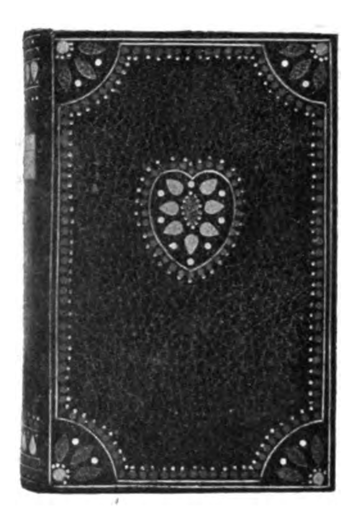
Diese Begeisterungsfähigkeit für die Einbandkunst, die so viele ihrer Meister zeigten, scheint mir, wenn ihr ein reifes und sicheres Können entspricht, eines der besonderen Kennzeichen zu sein, an denen man den Kunstbuchbinder erkennen kann, der sich dadurch über die Masse der anderen Buchbinder emporhebt, daß ihm seine Arbeit nicht nur das zufällige Mittel zum Zwecke des Verdienens ist.

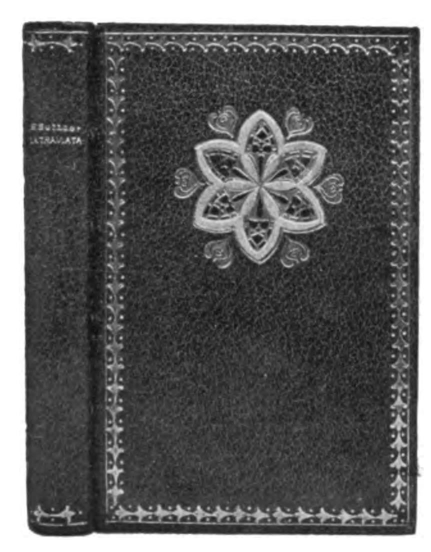
Man darf hier freilich keine mißverständlichen Unterscheidungen machen: der Dekorationsvirtuose, der spielend und spielerisch die raffiniertesten Verzierungstechniken beherrscht, braucht kein Kunstbuchbinder zu sein und der bescheidene Buchbinder, der »einfache« Einbände herstellt, kann es sein. Man ist heute besonders auch in Deutschland beim Gebrauche der Wörter künstlerischer Bucheinband, Einbandkunst und Kunstbuchbinder oft von mancherlei irrtümlichen Voraussetzungen geleitet. Ganz abgesehen davon, daß die Benennung künstlerischer Bucheinbände eine wenig glückliche ist und daß das Wort Kunsteinband vielmehr das bezeichnen würde, was die Franzosen und Engländer mit ähnlichen Namen darunter verstehen: den guten und schönen Einband, der nicht notwendig ein kostbarer, reich geschmückter Einband sein muß. Im Mittelalter, in dem es noch insofern kein Kunstgewerbe gab, als man

noch nicht zwischen »reiner« und »angewandter« Kunst, zwischen Kunst und Gewerbe unterschied, gehörten auch die Künstler der Zunft an. Seitdem hat die technische und wirtschaftliche Entwicklung der einzelnen Gewerbe hier zu den mannigfachsten Unterscheidungen geführt und die moderne kunstgewerbliche Bewegung hat mit ihren Erfolgen und Zielen ja durchaus nicht die Absicht, heute nicht mehr Vereinbares wieder unter einen Zunftzwang zu beugen. In unseren Tagen ist ja auch der Begriff des Künstlers ein gänzlich veränderter gegenüber dem mittelalterlichen: wir verstehen unter Künstlertum die besondere »angeborene« Begabung eines Menschen, die ihn entweder zu künstlerischen Schöpfungen auf irgend einem Gebiete der menschlichen Kultur treibt oder doch wenigstens zu künstlerischem Genusse befähigt. Das Mittelalter wußte von einem solchen Künstlertum nichts, damals war ein Künstler derjenige, der eine Kunst gelernt hatte und als Profession betrieb. Der Maler etwa, indem er Bildnisse, der Goldschmied, indem er Prachtgeschmeide anfertigte, jeder, indem er bei ihm bestellte Arbeit ausführte. Das Auf-Vorrat-arbeiten, die künstlerische Schöpfung war damals ebenso wie heute eine sehr gewagte Sache, und die leisesten Abweichungen vom Herkömmlichen pflegten den guten Ruf der Werkstatt zu erschüttern. Man kann die Lebensgeschichten der größten bildenden Künstler durchblättern und man wird immer wieder den Hinweis finden, daß Lieblingspläne unausgeführt bleiben mußten, weil kein Mäcen von ihnen etwas wissen wollte, daß Lebenswerke Jahrhunderte lang unbeachtet und unerkannt waren und ihren Schöpfern nur Enttäuschungen, aber kein Geld eingebracht haben. So mußte (und muß) sich auch der freie Künstler den Verhältnissen seiner Umgebung und seiner Zeit anpassen, wenn er leben wollte, auch seine Schöpferkraft wurde oft gelähmt oder wenigstens in anderer Weise genützt, als er es selbst wollte. Im Gegensatz zu dem frei schaffenden Künstler ist der Kunsthandwerker auf die Gegenstände seines Gewerbes beschränkt, er muß immer ein bestimmtes Stück Arbeit herstellen und er soll, wenn er ein Kunsthandwerker ist, dieses Stück Arbeit so gut als das die Techniken seines Gewerbes gestatten, liefern. Das ist etwas, was sich bei einiger Geschicklichkeit und Mühe fast immer erlernen läßt. Wenn er aber dann als Abschluß der eigentlichen Herstellungsarbeit den fertigen Gegenstand verziert, dann kann auch er sich freier innerhalb der Grenzen seiner Verzierungstechniken bewegen, Grenzen, die auch dem frei schaffenden Künstler gezogen sind. Es lag also zunächst sehr nahe, denjenigen Kunstbuchbinder zu nennen, der Einbände in den Verzierungstechniken der Buchbinderei (soweit sie für den handgearbeiteten Einband in Frage kommen) verzierte, und als auch die edelsten, schwierigsten dieser Verzierungstechniken wieder allgemeiner geübt wurden, nur diejenigen als Kunstbuchbinder ansprechen zu wollen, die dazu keiner fremden Hilfe bedurften oder zu bedürfen glaubten, d. h. diejenigen, die ihre Einbandverzierungen selbständig entwarfen. Mit der Forderung des zeichnenden Buchbinders, der seine Einbandverzierungen selbst entwirft und allein ausführt, ist nun sicherlich etwas bezeichnet worden, was derjenige, der Kunstbuchbinder sein will und Prachtbände herstellt, können muß. Damit ist aber sicherlich nicht alles bezeichnet, was in seinem Zusammenwirken den eigentlichen Kunstbuchbinder ausmacht. Das Zeichnenkönnen gehört einmal ebenso zu den notwendigen tech-



Intarsiaband mit Blind- und Golddruck. Meisterkursus in Lemberg, ausgeführt von Kraus.


Intarsiaband mit Handvergoldung von J. Dombrowski. Lemberger Meisterkursus.



Ecraséeband mit Lederauflage und Handvergoldung von Michajda. Meisterkursus in Lemberg.

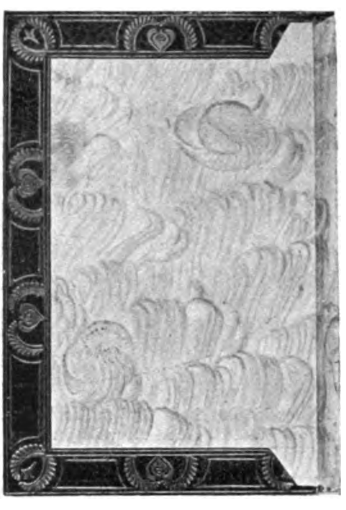
nischen Fertigkeiten des Kunstbuchbinders wie die anderen erlernbaren technischen Fertigkeiten, die er beherrschen muß. Dann aber auch wieder zu denjenigen Fertigkeiten, die sich nur bis zu einem gewissen Grade erlernen lassen, bis dahin, wo ihr Gebrauch zum Ausdrucksmittel der freien schöpferischen Tätigkeit wird, die von einer besonderen Begabung abhängig ist. Man könnte diese Begabung, wenn auch sehr einseitig, ungefähr so charakterisieren, daß man vom reproduzierenden Talent und vom produzierenden Genie redet. Deutlicher, wie lange theoretische Ausführungen läßt eine bekannte Anektode erkennen, worauf es hier ankommt. Als ein Dilettant einen berühmten Maler fragte, was man wissen müsse, um so wundervolle Zeichnungen hervorzubringen, gab ihm der Maler zur Antwort: »Mein Papier kaufe ich da und da, meine Bleistifte da und da, meinen Radiergummi da und da. Dann habe ich alles beisammen, was ich brauche und zeichne. Mehr brauche ich nicht und mehr kann ich Ihnen auch von meinen Kunstgeheimnissen nicht verraten, denn ich habe keine anderen Kunstgeheimnisse.«

Gewisse Grundfertigkeiten, deren der Kunstbuchbinder bedarf, lassen sich erlernen und seine Werkzeuge lassen sich erwerben: die Begabung aber und die Begeisterung für seine Arbeit, die muß er haben, die lassen sich entwickeln und fördern, jedoch nicht anerziehen oder kaufen. Die Kunstbuchbinderei ist nicht, wie manche meinen, die Verwendung des Handdruckes und anderer Lederverzierungstechniken für die Einbandverzierung und der selbständige Entwurf solcher Einbandverzierungen, die Kunstbuchbinderei ist mehr. In ihr gibt es wie in allen Dingen der Kunst keine Kompromisse, auch in ihr gilt nicht die Absicht oder das Versprechen der gelungenen Arbeit, sondern das Gelingen: durch Taten redet der Künstler und Kunsthandwerker, nicht durch Worte. Und deshalb kann ein einfacher Einband ein Kunsteinband, sein Meister ein Kunstbuchbinder sein, während ein Prachteinband trotz allen Aufwandes gerade derjenigen Qualitäten ermangeln kann, die ihn zum Kunsteinbande machen. Daraus, daß Leder beliebig zerschnitten werden kann wie Papier, folgt doch noch nicht, daß es ebenso zerschnitten werden muß und daß es immer in gleicher Weise zerschnitten werden muß. Schon diese eine Überlegung zeigt, daß Stoffwahl und Verwendung, die durch die Art des Stoffes und den Gebrauchszweck des Einbandes ebenso wie durch seine technische Konstruktion bedingte Verzierung künstlerisch empfunden werden müssen, und erst der Buchbinder, der das tut, ist ein Kunstbuchbinder. Kann er es nicht, bleibt er ein geschickter Arbeiter, auch wenn seine Handfertigkeit die schwierigsten Verzierungstechniken meistert. Damit ist dann auch gesagt, daß ein Kunstbuchbinder, der eine Werkstätte leitet, zwar selbst notwendigerweise ein Kunstbuchbinder sein muß, daß aber seine Gehilfen, wofern sie nur ihr Handwerk verstehen, keine Kunstbuchbinder zu sein brauchen. Und damit ist dann auch gesagt, daß ein Künstler als Kunstbuchbinder mit Handwerkern zusammen arbeiten kann, die ihn, der selbstverständlich mit dem Handwerke selbst ebenfalls vertraut sein muß, vielleicht als Handwerker übertreffen. In der Regel wird man von einem Kunstbuchbinder verlangen müssen, daß er selbst seine Einbände von Anfang bis zu Ende herstellen kann. Dieses Verlangen bedeutet aber nicht die Forderung, daß er sie von Anfang bis zu Ende auch selbst herstellen muß, wenn er die Möglichkeit hat, einen Teil der Arbeit von solchen Gehilfen ausführen zu lassen, die diesen Teil der Arbeit als Handwerker ebenso gut ausführen wie er. Ähnlich den alten Malschulen, deren Meister sich oft nur Entwurf, Anlage, Überwachung und Fertigmachen der von ihren Schülern hergestellten Arbeit vorbehielten, kann der moderne Kunstbuchbinder, der eine Werkstätte leitet, der Urheber eines Einbandes sein, an dem er selbst nur teilweise gearbeitet hat, der aber von seinen Gehilfen ebenso gut ge-

arbeitet wurde, wie er es selbst hätte tun können. Man darf bei diesem Vergleiche nicht übersehen, worauf schon einmal in diesen Ausführungen hingewiesen wurde, daß die angewandte Kunst gegenüber der freien künstlerischen Arbeit diesen Vorteil ausnutzen muß, daß sie immer eine teilweise handwerksmäßige Arbeit ist, die dann geschickte Gehilfen dem Meister abnehmen können. Wenn ein Gemälde aus der Schule eines berühmten Malers auch niemals das sein kann, was ein Gemälde ist, an dem er allein seine Hand wies, so kann doch der Einband aus der Werkstätte eines Kunstbuchbinders, an dem seine Gehilfen mitarbeiteten, ebenso gut sein wie ein anderer, den er ganz allein ausführte.

Der moderne Kunsteinband ist nicht nur ein ästhetisches und technisches, er ist auch ein ökonomisches und soziales Problem (wie ein jedes Erzeugnis des Kunstgewerbes). Der Bucheinband schlechthin wird mit der Zeit schlechter, der Kunsteinband besser. Das soll man richtig verstehen. Auch der Kunsteinband ist wie alles Menschenwerk den Einflüssen der Zeit unterworfen, auch er wird durch häufigen und langen Gebrauch abgenutzt. Aber weil er ein guter Einband sein soll, haben ihm seine Hersteller alle Sorgfalt zugewendet, die nur immer bei einer Einbandarbeit aufgewendet werden kann. Und weil er ein schöner Einband ist, hat er einen eigenen Wert gewonnen, der, wie die Geschichte der Bücherliebhaberei beweist, von kommenden Geschlechtern auch damit anerkannt wird, daß für die Einbände berühmter alter Werkstätten hohe Preise bezahlt werden. So ist der Kunsteinband für den Sammler immerhin eine Kapitalsanlage, die sich verzinst, der Bucheinband schlechthin etwas, das man mit Gleichgültigkeit erwirbt – und so billig als möglich bezahlen will, weil er keinen besonderen ideellen und damit auch materiellen Gewinn repräsentiert.

Die Kunstbuchbinderei nur als ein ästhetisches und technisches Problem betrachtet, hat als solches nur für das Buch-(Kunst-)Gewerbe Bedeutung; als ein ökonomisches und soziologisches Problem gewinnt es den Zusammenhang mit den anderen kunstgewerblichen Problemen und in diesem Zusammenhange zeigt sie sich als ein besonderes kunstgewerbliches Gebiet, das wie das Kunstgewerbe überhaupt bestimmende Einflüsse auf die Kulturentwicklung hat. Damit aber ist dann auch der Kunstbuchbinder in die Reihe derjenigen getreten, die an ihrem Platze für die Kulturentwicklung wirken wollen und sein vom Können unterstütztes Bemühen, in seinem Fache Vollendetes zu leisten, gewinnt einen höheren Sinn, dessen er sich bewußt sein muß, wenn er ein Kunstbuchbinder ist. Die Grundregeln der Ästhetik des Kunsteinbandes können nur aus seiner historischen und technischen Entstehung heraus gefunden werden (wie mein demnächst erscheinendes Buch über den Kunsteinband ausführlicher zu zeigen versucht), die Ästhetik des Kunsteinbandes als solche aber darf nicht als eine sich isolierende Fachwissenschaft des Bucheinbandes verstanden werden, es sei denn, daß man sie für eine sterile Theorie hält, für eine systematische Dogmenspielerei. Man muß sie als einen Bestandteil der (kunstgewerblichen) Arbeit überhaupt begreifen wollen. Wer einen guten und schönen Bücherschrank besitzt, der wird sich auch gute und schöne Bücher für diesen Schrank auswählen, sie in guten und schönen Einbänden haben wollen. Wenn ein Gewerbe sich hebt, dann heben sich auch die anderen, zunächst die ihm benachbarten, dann die weiteren. Und mit der Geschmacksbildung der Verbraucher werden auch die Hersteller der besten Erzeugnisse eines Gewerbes sich in Bildung, Lohn, Lebenslage über den Durchschnitt ihres Gewerbes heben. Die Werkstätten, deren Meister Kunstbuchbinder sind, erziehen ihre Arbeiter, geben ihnen eine höhere Bildung und verschaffen ihnen damit eine günstigere Lebenslage. Hier könnten, gerade für die gegenwärtige deutsche Kunstbuchbinderei, zwei Einwände gemacht werden, die zu beweisen scheinen, daß die praktische Verwirklichung einer so ideal aufgefaßten Kunst-

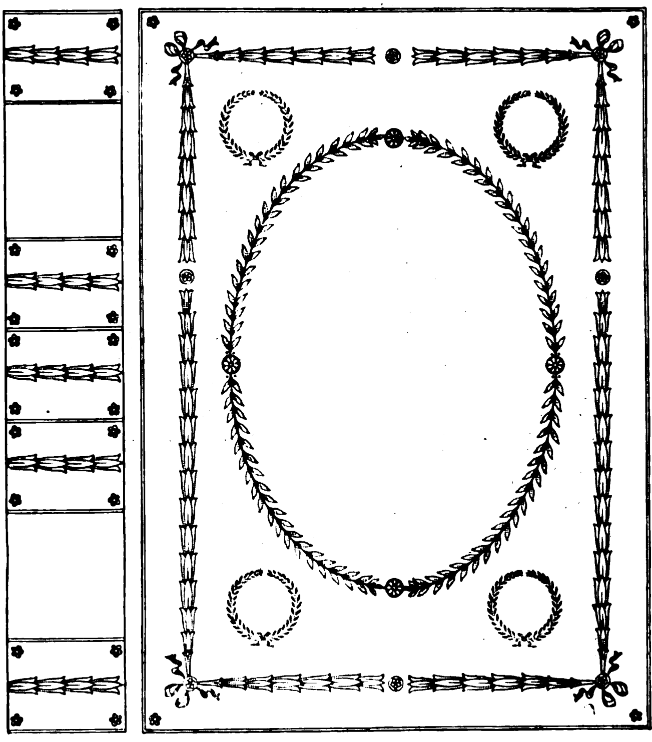

Innenseite des Bandes von Seite 118.



Schmuckkasten in Lederschnitt mit Seideneinrichtung im Innern, außen Lederschnitt. Meisterkursus in Lemberg, ausgeführt von Janikowsky.

buchbinderei zurzeit unmöglich sei: einmal der, daß Deutschland noch zu arm sei, um den Fortschritt einer eigenen Kunstbuchbinderei möglich zu machen, und dann der, daß Handwerkerromantik im Maschinenzeitalter lächerlich sei. Aber diese beiden Einwände sind im Grunde gar keine. Einen angemessenen Preis muß man freilich für einen Kunsteinband bewilligen, aber dazu braucht man nicht reich zu sein. Denn der Kunsteinband, der gute und schöne Einband braucht nicht reich verziert, braucht kein Luxuseinband zu sein, er kann auch ein ganz einfacher Einband sein. Und nur für diejenigen Bücher, die zum Lebensgut gehören, wird man sich einen Kunsteinband wünschen, nicht für die, die dem Tagesgebrauche dienen, die, einmal benutzt, als lästig, als überflüssig gelten. Für diese Lebensbücher aber wird der höhere Preis der billigere sein, weil sie ein Lebenlang halten und erfreuen werden, weil sie als wertvolles Erbgut noch den kommenden Geschlechtern dienen werden, während das, was schlechte, nur auf den Schein bedachte Arbeit an guten Stoffen und Arbeitskräften vergeudete, rasch verloren geht. Der Schrei nach Billigkeit läßt immer den Wunsch erkennen, für Qualität Quantität zu erhalten, für wenige gute Ware viel Schleuderware. Er wird den Herstellern eines gewerblichen Erzeugnisses und diesem selbst niemals nützen und die Hersteller zu ihrem Schaden veranlassen, statt des Besseren das Schlechtere zu wollen, weil ihre Abnehmer statt des Besseren das Schlechtere wollen. Daß sich Hersteller und Abnehmer darüber verständigen, daß das Bessere wirklich das Bessere ist, liegt in ihrem beiderseitigen Urteil, und wenn der Kunstbuchbinder an dieser Verständigungsarbeit teilnimmt, erfüllt er eine Aufgabe seines Berufes, hebt er die Buchbinderei als Gewerbe und hilft die Lage der Angehörigen dieses Gewerbes verbessern.

Zwischen Maschineneinband und Werkstattseinband bestehen, wenigstens noch nach dem heutigen Stande der Maschinentechnik, mancherlei Unterschiede. Indessen sind diese Unterschiede keine Gegensätze. Wir wissen, daß der beste maschinengefertigte Einband nicht diejenige konstruktive Festigkeit haben kann, die man einem guten handgearbeiteten Einbande geben kann. Damit ist dann noch nicht gesagt, daß jeder maschinengefertigte Einband ohne weiteres schlechter ist wie jeder handgearbeitete. Das Umgekehrte ist oft der Fall. Und wie die Arbeitsteilung auch einem Werkstattbetriebe ökonomischen Nutzen gewähren kann, ohne die Güte seiner Arbeiten zu schmälern, wie der Werkstattbetrieb zur Unterstützung der Handarbeit mancherlei Hilfsmaschinen heranzieht, so kann auch die Maschinenarbeit bis zu einem gewissen Grade nicht des leitenden Menschen-



Empire-Satz von Dornemann & Co. in Magdeburg.

geistes, der regelnden Aufsicht des Handarbeiters entbehren. Es gibt eben Maschinenarbeit geringer und höherer Qualität, wie es Handarbeit geringer und höherer Qualität gibt. Der Gegensatz zwischen den maschinengefertigten und handgearbeiteten Einbänden, der oft hervorgehoben wird, ist eigentlich der zwischen Einzeleinband und Masseneinband. Der Maschineneinband soll, was auch seine Verzierung bestimmt, andere Aufgaben lösen wie der Einzeleinband: es liegt in seinem Wesen, daß er die Massenarbeit erleichtern und verbilligen soll. Der handgearbeitete Masseneinband wird oft schlechter und unwirtschaftlicher wie der handgearbeitete Maschineneinband sein, der gute handgearbeitete Einzeleinband immer besser wie der maschinengefertigte Einband, nicht nur, weil bei ihm eine festere Konstruktion möglich ist, sondern auch, weil er dem einzelnen Stücke eine persönliche Sorgfalt zuteil werden lassen kann, die für den Maschineneinband ausgeschlossen bleiben muß. Dieses beim Maschineneinbande ausgeschaltete persönliche Verhältnis zwischen Einband, Einbandhersteller und Einbandbesteller aber ist es, was dem Kunsteinbande eigen ist und was ihm der Kunstbuchbinder geben soll. Dabei ist dann das Stilgerechte, das oft nur Modegefordertes ist, nicht das zunächst Ausschlaggebende. Gerade der Kunstbuchbinder wird, wenn er ein solcher ist, seinen Einbänden etwas Eigenes geben, aber er wird keinen Eigenstil haben. Dies unschöne Wort bezeichnet etwas ganz Absurdes: das, was die systematisierende Kunstwissenschaft Stil nennt, ist die Gesamtheit der von einer Zeit gefundenen künstlerischen Ausdrucksformen, die als etwas Werdendes in dieser Zeit selbst weder genau bestimmt noch gewertet werden können. Theoretische Überlegungen sind für die Schulung des Kunstbuchbinders unerläßlich und bewahren ihn davor, auf Abwege zu geraten, die ihn von seinem Arbeitsgebiete fortführen und so dem Wesen seiner Arbeit entfremden, in dieser seiner eigenen Arbeit selbst können sie ihm nichts nützen, wenn ihm das künstlerische Empfinden, wenn ihm die künstlerische Schöpfungskraft mangeln.



Imitationsband mit Blind- und Golddruck mit polnischen Motiven von Janikowsky. Lemberger Meisterkursus.


Lederkassette in Blinddruck mit Flechtungen. Meisterkursus in Lemberg, ausgeführt von Hornosty.

Der moderne Maschineneinband, insbesondere der moderne deutsche Maschineneinband benutzt noch allzuhäufig die ihm gar nicht passenden Formen des handgearbeiteten Einbandes und schafft damit künstlich und unnötigerweise einen Gegensatz, der mit Recht von den Kunstbuchbindern als ein Mißverhältnis empfunden und bekämpft wird. Wenn er erst einmal allgemein seine Aufgaben richtig erkannt und gelöst haben wird, wenn alle Einbandzwitter, alle jene Einbände, die das Aussehen handgearbeiteter Einbände haben, aber keine sind, verschwunden sein werden, wenn das Unorganische, das heute noch so viele maschinengefertigte Einbände entstellt, verschwunden sein wird, weil die Erkenntnis, daß man ein gewerbliches

Zu »Der zeichnende Buchbinder« von Franz Weiße.



Tafel VII.

Erzeugnis nur richtig bewerten kann, wenn man seine Entstehung und damit die Art, in der es seine Zweckbestimmung erfüllt, versteht, populär geworden sein wird, dann werden auch die Kunstbuchbinder im Sinne dieser Ausführungen dem maschinengefertigten Einbande ihre fördernde Teilnahme nicht zu versagen brauchen, dem Maschineneinbande, der nichts Unmögliches will, der nicht an die Stelle des handgearbeiteten Einbandes treten will, sondern neben ihn als ein Einband, der andere Aufgaben mit anderen Mitteln löst.

DER ZEICHNENDE BUCHBINDER.

Aus dem Skizzenbuche eines Buchbinders VII.

Von FRANZ WEISSE, Hamburg.

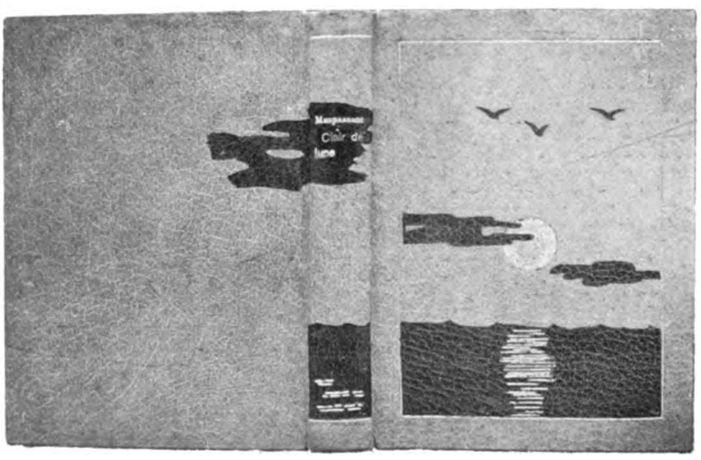
Wir finden bei Tafel 7 ein Zurückgreifen auf Tafel 1, bei welcher der Kreis ebenfalls als kleiner, aber ausschließlich voller Stempel verwendet ist, während hier der Kreis in einer Zonalteilung, die ringförmige Streifen bildet, Anwendung findet. In Zusammenwirkung mit dem kleinen Punkt wird die ornamentale Wirkung eine lebhaftere. Im Material werden sich diese Motive auf geglättetem Leder vorteilhaft hervorheben. Die Anlagen bei Tafel 7 geben jeweilig den Anfang der Buchdecke von der Ecke ausgehend; es bedarf nur der Fortsetzung, je nach Größe der Fläche mit dem gegenteiligen Abschluß.

(Fortsetzung folgt.)

ARBEITEN VON DEN TEILNEHMERN DES GALIZISCHEN MEISTERKURSES FÜR BUCHBINDER IN LEMBERG.

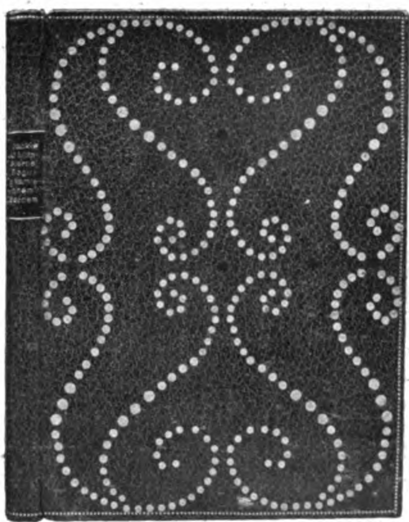
Der Kursus 1911 in Lemberg war so stark besucht, wie eben die Möglichkeit eines erfolgreichen Unterrichtes zuließ. Es hatten sich 20 Teilnehmer gemeldet, von denen jedoch nur 14 zugelassen wurden. Die Buchbinderkurse sind durch den Galizischen Landesausschuß auf Veranlassung des Herrn Hofrat Nawratil eingerichtet und bester Weise gefördert.

Gleich nach Beginn des Unterrichtes war ein Streik der Gehilfen ausgebrochen, der einen Teil der jüngeren Leute in dauernder Erregung hielt, lange Diskussionen während der Arbeitszeit, stundenweises Aussetzen während der Arbeitszeit, mit und ohne Urlaub, drohten dem Erfolge und der Stetigkeit der Arbeit zu schaden. Nur mit äußerster Energie ist es möglich gewesen, die erforderliche Disziplin aufrecht zu erhalten. Nachdem jedoch die Teilnehmer sich den gegebenen Verhältnissen anbequemt hatten, war der Erfolg ein günstiger, ja, er übertraf noch die Arbeiten des Vorjahres sowohl an Zahl, wie an Güte der Arbeit.



Intarsiaband in blau Ecrasée mit dunkelblauen Einlagen und Silberdruck. Meisterkursus in Lemberg, ausgeführt von Dombrowski.

Es wurden in den sechs Wochen des Unterrichtes 176 fertige Arbeitsstücke hergestellt, darunter zwei Kassetten in Lederschnitt und in Blinddruck, 50 Bände in Ganzleder, vier große Mappen mit Einrichtung, 45 Halbfranzbände, 35 Ganzleinenbände, 13 Halbleinen- und Halbpergamentbände, 18 Papp-



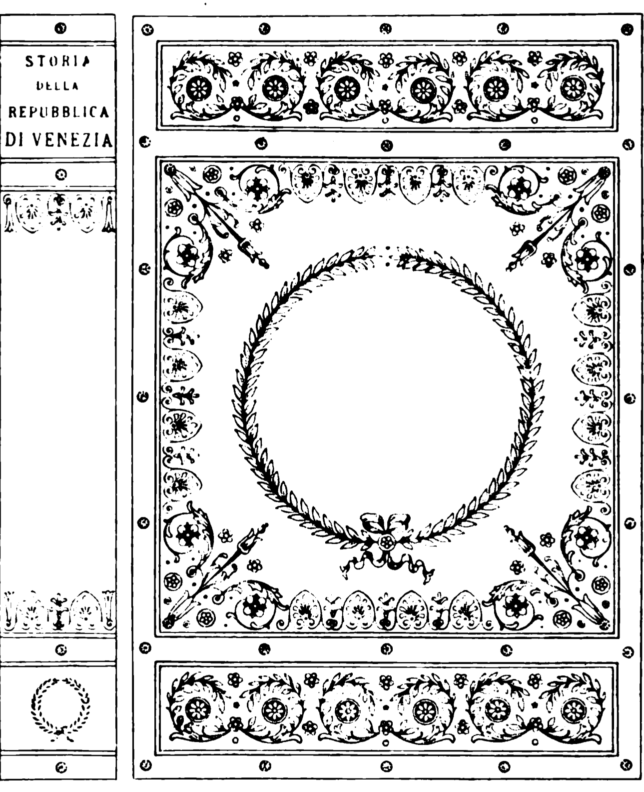
Intarsiaband mit Handvergoldung. Meisterkursus in Lemberg, ausgeführt von Kraus.

bände und eine Anzahl Kartonnagearbeiten. Unter den kostbaren Bänden befand sich eine wertvolle Pflanzenkunde des 16. Jahrhunderts, die in allen Teilen restauriert, im Sinne der Zeit neu gebunden wurde. An diesem Stücke konnte auch das Spalten und Wiederherrichten stark zerstörter Blätter gezeigt werden. Die Beschläge und Schließen wurden gleichfalls im Kurse hergestellt.

Alle bekannten Techniken der Einband- und Verzierungsweisen wurden vorgeführt. Besonderer Wert wurde, wie auch in anderen Fällen, auf die Erzielung eines tadellosen Buchblockes gelegt. Sämtliche Bücher wurden mit umstochenen Kapitalen versehen; alle Halb- und Ganzlederbände wurden auf echte, nicht eingesägte Bünde geheftet. Das Umflechten des Kapitals mit Leder fand ebenfalls Anwendung. Von den Ziertechniken kam Blinddruck, Handvergoldung, Lederauflage und Ledereinlage zur Anwendung. Eingehende Übungen im Färben und Marmorieren mit echten, unvergänglichen Beizfarben ohne Anwendung von Anilin, im Anfertigen von Schnitten und Papieren nach den beiden Verfahren mit Schleim und Kleister, fanden statt. Dabei selbstverständlich die Herstellung der Goldschnitte, vielfach mit der noch nie aus Gebrauch gekommenen Ziselierung, die seit der Zeit des Mattias Corvinus an jedem Bande von Bedeutung und bei allen Kulturvölkern eine wichtige Rolle gespielt hat. Außerdem war Gelegenheit, die Herstellung und die Verwendbarkeit des Linoleumschnittes zu zeigen. Er wurde auf Papier, Stoffen, Überzug- und Vorsatzpapieren ausgeführt.

Daß auch diesmal wieder das polnische Ornament, entnommen aus Volkskunstmotiven, die Dekorationsweisen beherrschte, bedarf weiter keiner Erwähnung. Der Kursusleiter hatte ausdrücklich für die Zwecke des Unterrichtes in Galizien 100 Stempel und Fileten gezeichnet, die von der Firma Dornemann & Co. in Magdeburg in der bekannten sauberen Weise gestochen worden waren. Mit diesen Werkzeugen konnten dann auch reichere wie einfachere Arbeiten behandelt werden.

Am schwierigsten war der Unterricht im Handvergolden. Kaum einer der Teilnehmer hatte vorher diese Technik betrieben. Daß dennoch brauchbare Arbeiten geliefert wurden, zeigt von der Geschicklichkeit und Hingebung der polnischen Gehilfen. Unter allen den Arbeiten war nicht ein Stück, welches nicht so war, daß man es nicht hätte zeigen können. In Wirklichkeit lagen alle 176 Stücke in der Schlußausstellung im großen Saale des technologischen Instituts aus. Bereits am ersten Tage wurde diese Ausstellung von über 200 Personen — nicht zum wenigsten von Damen — besucht.



Empirestempel von Dornemann & Co., Magdeburg.

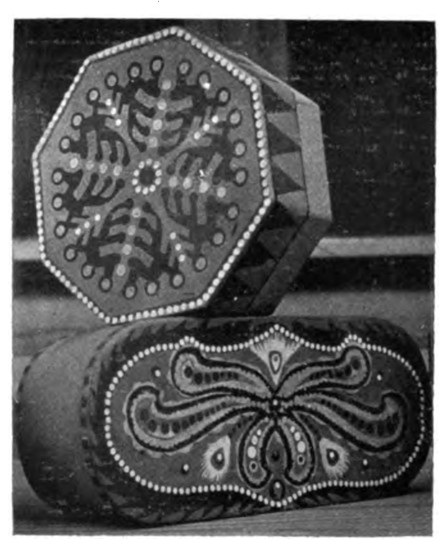
Ein wie großes Interesse man in Lemberg der gewerblichen Förderung entgegenbringt, zeigt der Besuch von Gästen im Kurse selbst. Weit mehr als in den vorhergehenden Jahren stellten sich in diesem die Besucher ein. Se. Durchlaucht der Fürst Lubomierski, der Schulrat Stefanowicz, die Direktoren des technologischen Instituts, der Handelskammer, der Kunstgewerbeschule, Beamte der Statthalterei waren wiederholt anwesend und überzeugten sich von den Fortschreitungen der Arbeiten.

Ein besonderer Erfolg des Kurses lag auch darin, daß die Regierung einen Lehrer an einer Lemberger Schule beurlaubte und nach der staatlich-städtischen Fachschule in Düsseldorf sandte, um im Laufe eines halben Jahres Technik und Lehrweise für unser Gewerbe in weitergehender Weise kennen zu lernen. Das ist um so ehrenvoller, als die österreichischen Schulen bereits lange vor den deutschen im Dienste der Gewerbeförderung tätig waren. Der Herr ist bereits seit den ersten Wochen des Oktober in Düsseldorf tätig.

Es hat sich als zweckmäßig erwiesen, den Meisterkursus so einzurichten, daß die begabteren Leute auf das Gebiet des Kunstgewerbes geführt wurden, die mittleren Kräfte auf die gute und zuverlässige Herstellung eines brauchbaren Buchkörpers beschränkt wurden. Ihnen wurde vom Dekorativen nur das gelehrt, was in jeder mittleren Werkstatt vorkommen kann.

Da in Lemberg Bedarf ist für Kartonnagen, die in das Galanteriefach hinübergreifen, wurden Arbeiten in dieser Weise hergestellt. Zur Dekorierung solcher Kartons wurden ebenfalls Volksmotive nicht allein herangezogen, sondern es wurden diese Stücke ganz im Sinne einer polnischen Volkskunst ausgestattet. Gerade diese Stücke haben dann großen Beifall gefunden.

Zum Schlusse fand im großen Saale des technologischen Instituts vor zahlreichem Publikum der letzte von drei Vorträgen statt über »Das Buch der Zukunft in Lemberg«. Zwei andere Vorträge bei reichlicher Beteiligung, gerade aus den besseren Kreisen der Besitzenden, über »Die modernsten Techniken im Einbandgewerbe« und über »Die kunstgewerbliche Außenseite des Buches« hatten bereits im Laufe des Kurses stattgefunden.



Kartonnagen mit polnischen Volkskunstmotiven von G. Ficzler. Meisterkursus in Lemberg.

Alles in allem, der Kursus stellt einen Erfolg zugunsten des Lemberger Buchgewerbes dar, dank der Hingabe und dem Fleiße der Teilnehmer. Es waren diesmal ausschließlich Gehilfen beteiligt. Mit Recht ist anzunehmen, daß in der Hauptstadt Galiziens unser Gewerbe einen guten Boden gefunden hat, wenn die auch dort noch sehr am Alten und Hergebrachten hängenden Meister endlich zu der Überzeugung gekommen sein werden, daß wir in einer neuen Zeit stehen, der sie sich einfügen müssen, ob sie nun wollen oder nicht. Das wird aber innerhalb der nächsten zwei Jahre sicher der Fall sein, soweit uns Informationen zugegangen sind.

EMPIRESTEMPEL UND IHRE ANWENDUNGEN VON DORNEMANN & CO. IN MAGDEBURG.

Wir haben heute einen Fehler gut zu machen; im vorigen Hefte machten wir an dieser Stelle die Mitteilung, daß die hier zur Besprechung stehende Stempelgruppe von einer anderen Magdeburger Firma ediert worden wäre. Dies sei ausdrücklich berichtigt: Dornemann & Co. sind die Herausgeber auch der vorliegenden Serie von Handstempeln.

Wir sind nun auf der Suche nach Neuem unter den hinter uns liegenden Stilrichtungen durch alle Formen hindurchgegangen. Wir



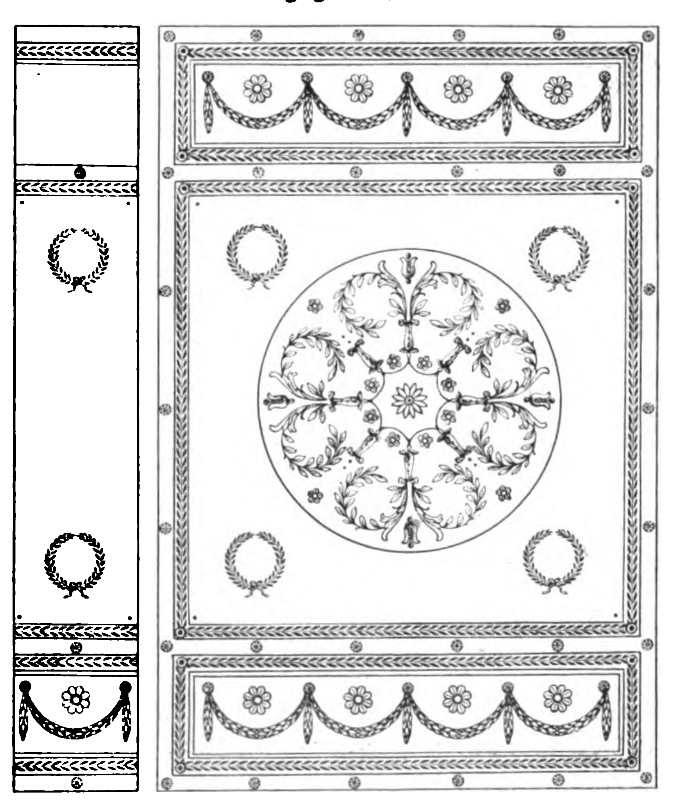
Kartonnagen mit polnischen Volkskunstmotiven von G. Ficzler. Meisterkursus in Lemberg.

haben Romanisch, Gotik, Rennaissance, Barock und Rokoko glücklich hinter uns und in den Pappbänden und Pergamentkartonnagen haben wir versucht, auch die nur in Deutschland vorhandene, sonst aber nirgends gekannte Biedermeyerzeit in der äußeren Buchkunst zur Geltung zu bringen. Dazu haben wir dann auch die an Modelbuntpapiere anlehnenden Vorsatz- und Überzugpapiere im Sinne des ersten Viertels des vorigen Jahrhunderts herangezogen. Das beste davon war, daß wir uns wieder eine Zeitlang an guten Farbenzusammenstellungen erfreuten und die grimmige Farbenfeigheit teilweise ablegten, auf Grund deren wir immer nur Grün zu Grün, Rot zu Rot, am liebsten aber Grau in Grau und zu Grau verwandt haben, weil wir weder den Mut noch das Verständnis dafür hatten, einmal kräftige und satte Farben nebeneinander zu setzen. Empire allein war ein Stil, der auf unserer Speisekarte noch nicht erschienen war. Nun kommt er, spät zwar, aber er kommt doch. Freilich, für uns in Deutschland hat er den Anschluß verpaßt. Wir sind viel zu viel mit unseren modernen Formen befaßt und haben uns mit ihnen abzufinden. Wo wir Anklänge an das Empire bringen können, da ist es stets in Verbindung mit anderen, meist Rokokoformen und als Übergangsstil.

Dasselbe gilt wohl auch für England. Mehr Aussicht auf Erfolg wird dieser Spätling in den romanischen Ländern, besonders aber in Italien und hier mehr wie in Frankreich haben.

Aus Italien kommt denn auch die neue »Gruppe« der vorliegenden Stempelserie. Das ist auch sehr verständlich. Man kennt in Italien wie in Frankreich keine Moderne, wie sie bei uns an der Tagesordnung ist; man hat auch von der tiefgehenden, von William Morris ab zu datierenden kunstgewerblichen Bewegung, die in England ihren Anfang nahm, in diesen Ländern nichts gespürt. Man zehrt noch von den Lorbeeren der klassischen Zeit. Es mag vielleicht die vielfache Verwendung des Pergamentes zu Einbänden im heutigen Italien Veranlassung sein, daß man dafür eine Neuerung notwendig erscheinen ließ. Gerade für Pergament sind die Empireformen wie geschaffen. Da sie nun in den ursprünglichen Formen, wie sie uns in den prächtigen Möbelbeschlägen so vorbildlich überkommen sind, für den Golddruck auf Bucheinbänden zu plump anmuten würden, sind sie in die zierlichere Form gebracht, die den Kontur mehr zur Geltung kommen, die kräftige Füllung des Ornamentes, wie er bei anderen Gegenständen von Metall, Stein usw. notwendig, mehr zurücktreten lassen.

So sehen wir nun die konventionellen Formen in einem entsprechend aptierten Gewande. Wie in früheren Fällen, hat auch diesmal die Firma Zusammenstellungen mit diesen Stempeln den Mustern beigegeben, um dem Käufer die



Empirestempel von Dornemann & Co., Magdeburg.

Verwendungsmöglichkeiten gleich vorzuführen. Da es sich ja weniger um Vorlagen als um Zusammenstellung von Motiven und Gruppen handelte, die auf die Praxis berechnet sind, die aber dem Praktiker selbst nicht vorgreifen sollen, sind die Musterblätter voll und überreich. Der denkende Fachmann wird aber das rechte Maß bald herausgefunden haben. – Aufgenommen und für den Gebrauch gangbar gemacht sind die Stempel von Heinrich Andersen in Rom. – Da die Firma Dornemann & Co. die Herausgabe übernommen hat, ist es überflüssig, über die tadellose Ausführung der Gravierungen noch etwas hinzuzufügen.

VERSCHIEDENES.

Das Schaufenster des Herrn Carl Sonntag jun. in Leipzig erhielt im 2. Leipziger Schaufenster-Wettbewerb die höchste verliehene Auszeichnung, Ehrenpreis und Plakette.

* * *

Gewerbeförderungsinstitut der Handwerkskammer in Oberbayern. Vom 1. Oktober lfd. Jahres ab ist die Bibliothek des Gewerbeförderungsinstituts der Handwerkskammer in München wieder dem allgemeinen unentgeltlichen Besuche eröffnet. Sie befindet sich nunmehr im 2. Stock der Handwerkskammer, Damenstiftstraße 5 und kann täglich von 9 – 12 Uhr und von 3 – 7 Uhr sowie an den Sonn- und Feiertagen von 10 – 12 Uhr benützt werden. Mit der Bibliothek, welche bereits eine sehr große Sammlung von kunstgewerblichen Vorlagen für alle Gebiete des Gewerbefleißes umfaßt, ist eine Auslagestelle von gewerblichen Fachzeitschriften verbunden, in welcher zurzeit gegen 230 Zeitschriften aufgelegt sind, darunter allein 21 Zeitschriften für Kunst- und Kunstgewerbe.

* * *

Bugra. Die Vorarbeiten für die »Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914«, deren Zustandekommen schon seit Monaten gesichert ist, haben in den letzten Monaten erhebliche Fortschritte gemacht. Das Königlich Sächsische Ministerium des Innern hat, vorbehaltlich der ständischen Genehmigung, zu dem Garantiefonds den Betrag von 200000 M. bewilligt. Der Rat und die Stadtverordneten der Stadt Leipzig haben für die Ausstellung nicht nur ein 400000 qm großes Gelände unentgeltlich zur Verfügung gestellt, sondern auch für den Garantiefonds ebenfalls den Betrag von 200000 M., darunter 50000 M. als festen Beitrag bewilligt. Von privater Seite sind, ohne daß bis jetzt eine besondere Werbung erfolgte, 150000 M. zu dem Garantiefonds gezeichnet, dessen Höhe augenblicklich 550000 M. beträgt. Die Ausstellungsbedingungen nebst genauem Gliederungsplan usw. sind ausgearbeitet worden und werden, nach endgültiger Beratung und Genehmigung durch das Direktorium, im Dezember zum Versand kommen. Am 2. Dezember 1911 nachmittags $\frac{1}{2}$4 Uhr findet in der Gutenberghalle des Deutschen Buchgewerbehauses in Leipzig eine Versammlung statt, zu der nicht nur Vertreter künstlerischer, technischer und wirtschaftlicher Vereinigungen, sondern auch

Empiresatz von Dornemann & Co., Magdeburg.

namhafte Persönlichkeiten des deutschen Buchgewerbes, der Graphik und Photographie eingeladen sind. Neben eingehenden Mitteilungen über Größe der Ausstellung, deren Organisation, Durchführung usw. sollen auch von seiten der Anwesenden Vorschläge für die so wichtigen eigentlichen Arbeitsausschüsse gemacht werden.

* * *

Eine Anzahl Bilderbücher bringt auch zum diesjährigen Weihnachtsfeste die Kunst- und Verlagsanstalt J. F. Schreiber in Eßlingen a. N. und München auf den Büchermarkt. Die farbenprächtig ausgestatteten Bücher enthalten Bilder von Künstlern mit Text oder Versen, die dem kindlichen Verständnis angepaßt sind. Die Titel der Bücher sind folgende: Waldnacht, von M. Frimberger. 14 farbige Bildertafeln. Mit Reimen von Gertr. J. Klett. In farbigem Einband. 3,50 M. – Weißt du wieviel Sternlein stehen? 8 Farbendruckbilder. Verse von Gertr. J. Klett. Gebd. 2 M. – Des Kindes Tageslauf. 16 Kinderlieder von Elisabeth Heusler, in Musik gesetzt von C. Füglistaller. Bilder von Leo Kainradl. Jn Pappband 1,50 M. – Bubenstreiche. Bilderbuch mit 12 farbigen Bildern u. lustigen Versen von L. Meggendorfer. Kartonband mit buntem Titel. 1 M. – Kleines Märchenbuch in schwarzen Bildern, geschnitten von L. Müller-Heintze. Text nach Gebr. Grimm u. a. Gebd. 80 Pf. – Das Abc in schwarzen Bildern. Geschnitten von L. Müller-Heintze. 32 Seiten mit schwarzen Silhouettbildern und Reimen oder Text. Gebd. 80 Pf. – Kinderlust. Von Friedrich Güll. Mit Bildern von Jos. Mauder. Herausgegeben vom Jugendschriften-Ausschuß des Lehrervereins zu Frankfurt a. M. Mit farbigem Titelbild. Kartoniert 80 Pf. – Unzerreißbares Abc. Leinwandbilderbuch mit 12 Seiten bunten u. a. Bildern und Text. Mit buntem Titelbild. 70 Pf. – Die tragische Rettichgeschichte. Nach einem alten Lied bearbeitet und illustriert von E. v. Kager. 40 Pf. – Für unser Kind. Unzerreißbares Leinwandbilderbuch mit 8 Seiten bunten u. a. Bildern. Mit buntem Titel. 30 Pf. – Das Puppenhaus. Von L. Meggendorfer. Zum Aufstellen. 2. Auflage. 4,50 M. Dieses Puppenhaus stellt ein ganzes Haus dar mit Kaufladen, Wohnzimmer, Küche, Garten und Hühnerhof. Figuren und Gegenstände sind z. T. ausgestanzt und aufstellbar.

Außer den Bilderbüchern seien die Malbücher desselben Verlages hervorgehoben. Von diesen liegen folgende Neuheiten vor: Ein lustiges Tierbilder- und Malbuch von Jos. Mauder. Der lustige Tiergarten von Jos. Mauder. Zwei Bücher mit humoristischen Tierbildern zum Ausmalen; den farbigen Originalen stehen die Bilder in kräftiger Konturenzeichnung gegenüber. Jedes Buch mit buntem Titel 75 Pf. – Zum Ausmalen für größere Kinder. Stimmungen in der Natur. 2 Hefte. Je zwölf Seiten mit 6 farbigen Vorlagen und gegenüberstehend je zwei Schwarzdrucke zum Ausmalen. Mit farbigem Titel pro Heft 70 Pf. – Kleine Zeichenvorlagen. 20 Blatt in Mappe in einfachen Strichen 30 Pf. – Blumen, Früchte, Der kleine Maler, Kleine Bilder, Zum Lachen, Zum Ausmalen. 6 Hefte mit je 5 farbigen Bilderseiten und je 5 Seiten zum Ausmalen. Preis pro Heft 10 Pf.

Von den »Schreiberschen Beschäftigungsmitteln zur Bildung des Geistes, des Auges und der Hand« sind neu erschienen: Volks- und heimatkundliche Baubogen: Nr. 2013 Fischerhaus an der Ostsee; Nr. 2014/15 Bauernhof aus Sachsen; Münchner Künstler-Modellierbogen: Nr. 3009/10 Försterei. Bogen 20 Pf., Doppelbogen 40 Pf.

Auch hat sich J. F. Schreiber in Eßlingen auf dem Gebiete der Zusammensetzspiele versucht. Diese Bilderrätselspiele sind erschienen unter dem Titel »Wer kann's?« und umfassen bisher 53 verschiedene Nummern zum Preise von à 0,80 bis 2,80 M. »Wer kann's?« verbindet Bilderrätsel-, Gedulds-, Zusammensetz- und Gesellschaftsspiel und bietet jung und alt anregende Unterhaltung. Der Reiz bei diesen Spielen ist um so größer, als nicht nach Vorlage gearbeitet wird, sondern die einzelnen Stücke ohne solche zu einem einheitlichen Bild zusammenzufügen sind, was gute Überlegung erfordert und das Spiel zu einem fesselnden Zeitvertreib macht.

Soeben hat die Firma J. F. Schreiber in Eßlingen noch ein »Neues Mosaikspiel« (Preis 2,50 M.) in den Handel gebracht. Geschmackvolle Ornamente, Muster, Geräte, Tiere, Häuser und Menschen lassen sich mit quadratischen bunten Kartonblättchen legen. Das Spiel, in das sich groß und klein wohl gern vertiefen werden, eignet sich für das Weihnachtsgeschäft.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

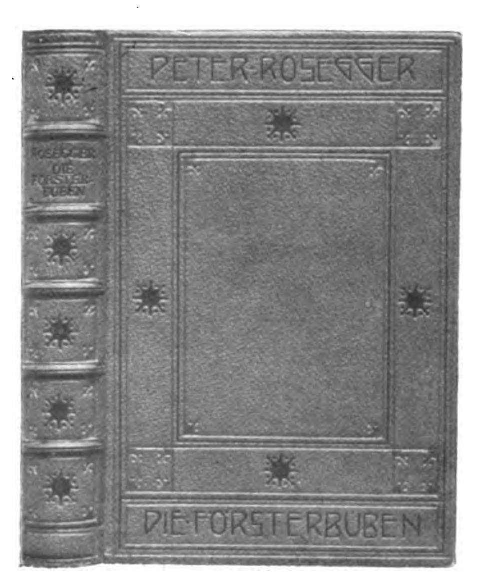
XI. Jahrgang Dezember 1911 Heft 9.

DAS ABPRESSEN.

Von K. REINHOLD.

Eine gewöhnliche Arbeit, die zum buchbinderischen ABC gehört, eine Arbeit, die nur bei ganz billigen Einbänden gespart wird. Die darauf verwendete Sorgfalt richtet sich praktisch nach dem Preis, der für den Band ausgesetzt oder zu erwarten ist; einen Schulband für 30 oder 20 Pf. werden wohl wenige erst einkleistern und hinterher mit Papierspänen abreiben usw., wenn da überhaupt an Abpressen gedacht wird. Es lohnt sich wohl kaum, über Lüderlichkeiten in der Praxis zu reden und eine ein für allemal gültige Regel aufzustellen, nach der mindestens verfahren werden soll; solche Lehrweisheiten leuchten ja wohl jedem ein, man nickt lächelnd dazu und — macht's doch anders. Mancher Buchbinder hat eben ein dehnbares Gewissen. Also wie gesagt, ich will keine Vorschriften festnageln zur allgemeinen Beherzigung.

Meine Ausführungen wollen nur einmal der Theorie des Abpressens etwas näher rücken; denn so viel ich schon über diese Arbeit gehört und gelesen habe, im großen Ganzen sind es immer nur Meinungsäußerungen gewesen über die beste Technik, warum es aber gerade so und nicht anders sein muß, das wird so ziemlich verschwiegen. Höchstens in Lehrbüchern findet man einmal eine kurze Erklärung, eine Erklärung, wie man sie bei Umfragen unter Kollegen meist hört: das Buch soll dadurch Form bekommen und behalten — man hat die Fälze nötig zum Ausgleich der Deckel und zur schöneren Rückenbildung — und dergl. Das ist alles ganz richtig, ein Lehrbuch kann, auch ohne weitschweifig zu werden, kaum eingehender sein, aber es bleibt die Frage offen, inwiefern diese Aufgaben durch das Abpressen erfüllt werden.



Einband in moosgrün Saffian mit Handvergoldung, Gold- und Blinddruck. Entwurf und Ausführung Ernst Knothe, Görlitz.

Voraussetzung für das Abpressen ist, daß wir uns für eine richtige Rundung entscheiden, nicht für die sog. englisch-holländische. Denn ohne genügende Rundung kann das Buch nur schwer die Form behalten. Ein gerades Buch wird auf die Dauer nicht gerade bleiben: durch vieles Öffnen und Herumblättern würden sich die Lagen nach und nach verschieben, und zwar mit der Rückenwölbung nach innen. Die so erzwungene Fasson wird dem Material zur bleibenden Gewohnheit werden. Ein stärker gerundetes Buch müßte bei der gleichen Neigung immerhin erst zu einer geringeren Rundung und dann erst zur geraden kommen, ehe es sich mit dem Rücken nach innen krümmt, würde also eine bessere Form länger bewahren.

Nun ist damit weder gesagt, daß überrundet werden soll, — man würde beim Beschneiden nur Nachteil davon haben, und Staub und Schmutz könnten viel leichter in den Vorderschnitt eindringen — noch, daß dadurch allein die Erhaltung der dem Buche gegebenen Form gewährleistet sei, vielmehr wird erst durch Herüberklopfen der Fälze beim Abpreßprozeß die Grundlage für dauernd gute Form geschaffen, obgleich man auch Leimen, Überkleben in der Presse und sonstige Manipulationen für den Erfolg nicht gering einzuschätzen braucht.

Bei Geschäftsbüchern werden allerdings aus bekannten Gründen die Lagen nicht herübergeklopft, die durch den Sprungrücken gegebene

gänzlich andere Konstruktion bedingt auch ganz andere Verhältnisse.

Würde sich z. B. der gerundete Rücken eines Kontobuchs (Abb. 1) zu einem ungefähr geraden flachen wollen, so würde die Buchdicke $a-b$ um soviel zunehmen müssen, als der Rücken über die Rundung gemessen breiter ist (als $a-b$). Den kräftigen Sprungrücken aber um soviel aufzubiegen, dazu gehört schon einige Gewalt. Auch in geöffnetem Zustande des Buches verhindert der Rücken durch seine Spannung ein willkürliches Durchfallen und Ausderformkommen des Buchblocks.

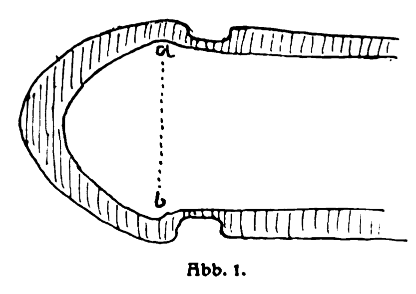
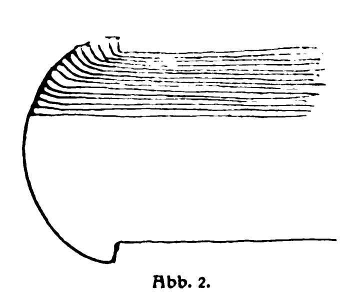


Abb. 1.

Dem Werkbande aber dürfen wir solchen starren Zwang nicht antun, er soll gefälliger sein und biegsamer in den Gelenken; er muß den Halt in sich selbst finden. Inwiefern das durch Abpressen erreicht wird, erläutert vielleicht eine Skizze besser als viele Worte. Abb. 2 zeigt schematisch einige Lagen mit angeklopften Fälzen. Es ist einleuchtend, daß die oberen Lagen ohne Gewalt unmöglich nach links verschoben werden können, da die winkelartig umgebogenen Fälzchen der darunterliegenden Bogen das verhindern. Werden auch diese Falzwinkel nach der Mitte zu stumpfer, so sind doch, theoretisch wenigstens, nur wenige Lagen in der Buchmitte ganz genau eben, während die übrigen mehr oder weniger geknickt sind. Dieses Falzinfalzliegen stellt den besten Schutz dar gegen ein Zurückgehen der Rundung, man muß es sich nur angelegen sein lassen, möglichst viele Lagen herüberzuklopfen.


Abb. 2.

Da die Lagen, die anfangs unter dem Zwange der Presse dicht aufeinanderliegen, später immer das Bestreben haben, etwas auseinanderzugehen, in dem festüberklebten Rücken aber keine Nachgiebigkeit finden, würde sich die Schärfe der Fälze mit der Zeit vermindern, wenn nicht, wenigstens beim Halbfranzband, durch die Deckel eine Gegenwirkung stattfände. So ein Deckel stellt doch gewissermaßen einen Hebel dar, der (Abb. 3) bei a gelagert ist und durch sein eigenes Gewicht bei b gegen den etwa aufbauschenden Falz mit einer Kraft drückt, die einen ca. 4 mm starken, 25 cm breiten und 95 cm hohen Deckel von ungefähr 268 g Eigengewicht angenommen, etwa 8 kg beträgt.

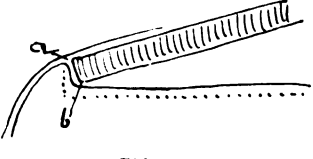
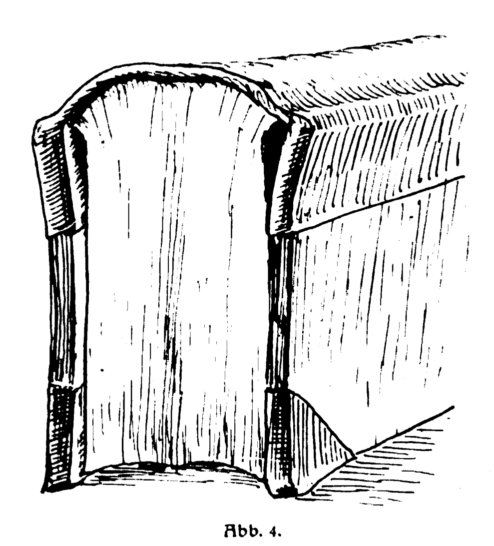


Abb. 3.

Bei Halb- oder Ganzleinenbänden, bei denen die Bünde unter dem Deckel angeklebt sind und der Rücken im Falz eingerieben ist, kann solche Hebelwirkung natürlich nicht stattfinden.

Der tiefe Falz, wie er beim Halb- oder Ganzfranzband üblich ist, bietet aber, wenn die Bünde außen auf dem Deckel befestigt sind, noch mehr Vorteile. Stoßen wir einen Halbleinenband mit Gewalt auf die Vorderkante der Deckel, so können die Deckel sehr leicht nach der Seite ausweichen, da sie nicht durch außenherumgehende Bünde gehalten werden; das Buch verliert dadurch Form und Halt (Abb. 4).


Abb. 4.

Bei Bänden mit außenbefestigten Heftbünden und daher knappem Scharnier wäre solches Ausweichen nur möglich, wenn Bünde oder Heftfaden rissen.

Meines Wissens werden die Wechselwirkungen

von Abpressen und Ansetzen selten ganz durchdacht, man übt diese Arbeitsweisen, weil man sie so gelernt hat, man übt sie bis — zu dem Tage, da sie einem altmodisch vorkommen, weil man die innere Ursachen der Systeme zu ergründen nicht Muße fand.

MAPPEN FÜR GRIFFELKUNSTBLÄTTER.

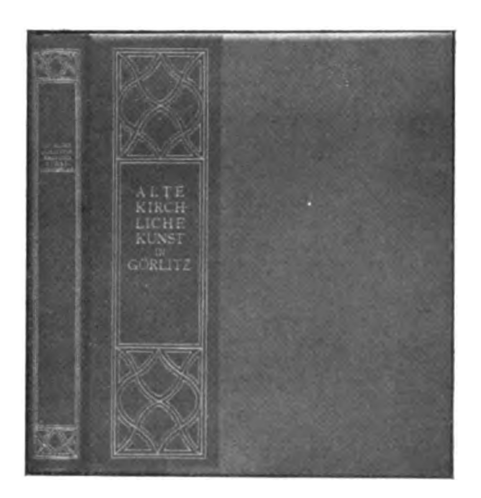
Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

Während die Prunkmappe als Hülle von Ehrenbriefen oder Ehrenurkunden den Buchbindern mit Recht als eine (auch in materieller Hinsicht) lohnende Aufgabe erscheint, wird merkwürdigerweise der Herstellung von Mappen zur Aufbewahrung loser Blätter nur eine recht geringe Aufmerksamkeit geschenkt. Nun mag allerdings der Griffelkunstsammler, der in gehöriger Ordnung eine große Zahl solcher Blätter aufbewahren will, auf eine reichere Ausstattung seiner Mappen keinen Wert legen und hier um so weniger bedeutendere Aufwendungen machen wollen, als er zumeist ziemlich große Mappen verwenden wird. Immerhin gibt es aber heute schon eine stattliche Zahl von Griffelkunstfreunden, die, ohne eigentliche Sammler zu sein, schöne Schnitte und Stiche der modernen Originalgraphik gelegentlich erwerben. Und solche graphische Arbeiten, an denen der Kunstmarkt nicht arm ist, enthüllen ihre feinsten Reize nur demjenigen, der sie mit liebevoller Kennerschaft studiert, sie gehören recht eigentlich in die Mappe, aus der sie in guten Stunden hervorgeholt werden wollen; sie sind häufig gar nicht dazu bestimmt, unter Glas und Rahmen einen ihnen vielleicht noch ungünstigen Platz an der Wand einzunehmen. Wenn man übersieht, wie viel Schönes für billiges Geld die moderne Originalgraphik ihren Freunden anbietet, muß man sich ein wenig wundern, daß die Vorliebe für die dekorativen großen Stücke, für Gemälde und Plastiken, noch immer so sehr herrscht, daß häufig das schlechte Gemälde dem guten Griffelkunstblatte vorgezogen wird, trotz eines vielleicht zwanzig- oder dreißigmal höheren Preises. Das mag ja nun daran liegen, daß in den Wohnräumen ausgestellte Kunstwerke repräsentativ wirken und der intime Genuß einer Blättersammlung nicht jedermanns Geschmack ist. Da wäre es für den Buchbinder eine erwünschte Gelegenheit, durch die Herstellung geeigneter und schöner Mappen den Griffelkünstlern als ein unerwarteter Bundesgenosse sich beizugesellen. Eine ansehnliche Mappe, einmal vorhanden, wird sich rasch füllen und kann, etwa in einem Mappenständer aufbewahrt, als ein selbständiges Stück des Hausrates auch eine eigene repräsentative Bedeutung für den Wohnraum gewinnen.

Nun braucht freilich die Blättermappe nicht immer eine Kostbarkeit zu sein, ebensowenig wie sie (was für systematische Sammlungen seine Berechtigung hat) in ihrer Ausstattung so zurückhaltend wie möglich sein muß. Wenn man überlegt, daß der Griffelkunstfreund, der nicht viel Geld für seine Liebhaberei ausgeben kann, zwar Kunstblätter zu mäßigen Preisen erstehen kann, jedoch, sobald er sich nach einer einigermaßen guten und schönen Mappe umsieht, für den dafür von ihm ausgeworfenen Preis zumeist nur üble Basarware erhält, wird man mir vielleicht Recht geben, daß die Buchbinder auch solche Bildermappen »in mittleren Preislagen« anfertigen und zeigen sollten. Das wäre ja keineswegs schwierig: geeignete Gewebe, die allein schon durch ihren Materialreiz wirken können, sind im Handel; Verzierungstechniken, die für Einbände nicht immer in Betracht kommen, um die Gewebe zu mustern, sind bekannt und werden von einzelnen (wie manche Abbildungen von Arbeiten J. Rudels, die im »Archiv« erschienen, zei-



Dunkelblau Ecrasée, Handvergoldung. Entwurf und Ausführung E. Knothe, Görlitz.



Oliv Saffian-Rücken, Kaliko-Überzug, Handvergoldung.
Entwurf und Ausführung Ernst Knothe, Görlitz.

gen) erfolgreich gebraucht. Schließlich könnte auch die Originalität, die bei Einbänden nicht immer angebracht ist, bei Blättermappen, deren Gebrauchszweck entsprechend, zu ihrem Rechte kommen. Nur ein paar Beispiele dafür: Mappen für Plakatsammler könnten einen Leinenrücken haben und ihr Deckelüberzug Plakate, ähnliche Mappen für einen Segelsportsman mit Flaggen überzogen sein, Pergamentmappen mit aufgelegtem Schattenriß eine kleine Bildnissammlung aufnehmen. Ein kräftiger Rindlederrücken mit Holzdeckeln und Lederflechtungen als Schließschnüren kann sich nach Wunsch einer vorhandenen Herrenzimmereinrichtung anpassen, ein alter Brokat- oder Seidenstoff eine zierliche Damenzimmermappe abgeben. Wenn dann solche Mappen noch mit den üblichen Schutzumschlägen für Griffelkunstblätter, deren Auswahl sich der sonstigen Mappenausstattung anpassen müßte, also fertig zum bequemen Gebrauch vom Buchbinder geliefert werden würden, so müßten sie eine große Verlockung sein, mit dem Erwerb einer solchen Mappe eine kleine Kunstblättersammlung zu begründen. Und sicherlich werden die Händler mit Griffelkunstblättern wenigstens durch die Ausstellung solcher Mappen gern den Buchbindern und ihrem eigenen Geschäfte zu Hilfe kommen. Man mache nur einmal den Versuch, und gebe Beispiele dafür, daß die von einem Buchbinder gefertigte Bildermappe ein tüchtiges Stück kunstgewerblicher Arbeit sein kann.

ALTE GEWOHNHEITEN – NEUE MÄNGEL.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

Bei der Bücherherstellung haben sich mancherlei Gewohnheiten so sehr eingebürgert, daß man ihre Nichtbefolgung als unrichtig empfindet, obschon die alte Übung keineswegs die beste Art ist, diese technischen Kleinigkeiten (denn um Kleinigkeiten handelt es sich fast immer bei solch alteingewurzelten Überlieferungen) überlegt zu behandeln. An den folgenden Beispielen, denen sich gewiß noch manche andere anreihen ließen, möchte ich das für die Buchbinderei beweisen.

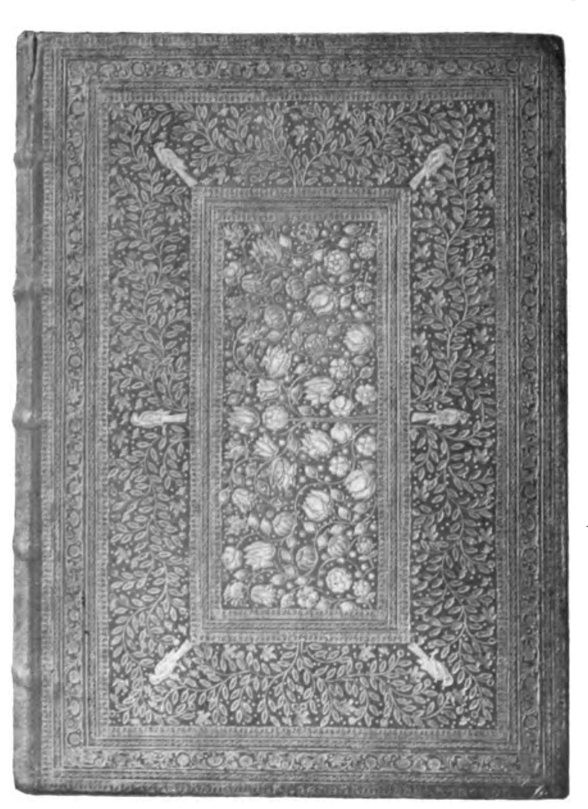
Ein Titelbild pflegt dem gedruckten Titel gegenübergestellt zu werden. Das ist nun allerdings allgemeiner Gebrauch und mag als solcher insofern eine historische Begründung haben, als früher, da man in allegorischen Frontispicen den Inhalt eines Werkes anzudeuten pflegte, dieser Prolog sogleich beim Aufschlagen des Buches gehört werden sollte, ähnlich wie etwa das Bildnis des Verfassers am Eingang seines Buches den Leser begrüßte. Heute sind, mit der Entwicklung der photomechanischen Reproduktionsverfahren die Titelbilder sehr oft deshalb an die auffälligste Stelle des Buches gerückt, weil sie die kostbarsten Bildbeilagen des Buches sind, abgesehen davon aber haben sie keine besondere Bedeutung für das Buch, bil-



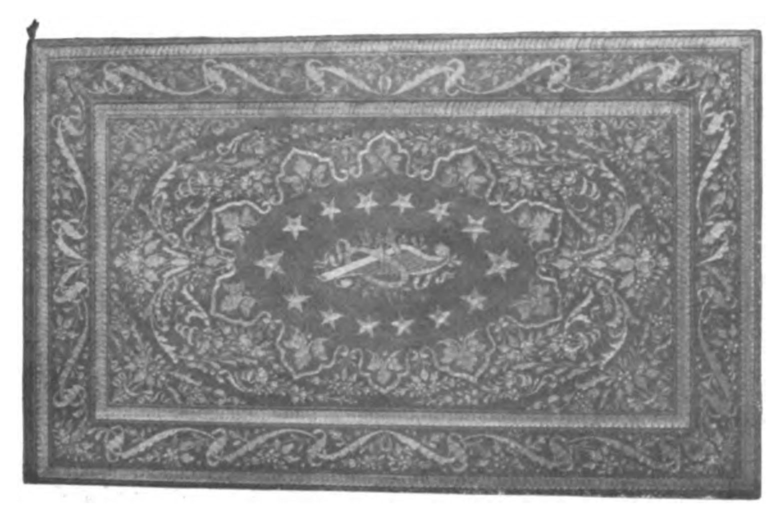
Schmuckkästchen in oliv Ecrasée, entworfen und ausgeführt von H. Behrens, Hannover. Abendklasse der Düsseldorfer Fachschule für Handwerk und Industrie.

den keinen wohlabgestimmten harmonischen Einklang mit der Seite des gedruckten Titels und müssen zudem noch durch ein besonderes Schutzblatt von dieser getrennt werden. Dem Buche vorgebunden, wie die alten Holzschnitt- oder Kupferstichziertitel, werden Bildbeilagen von allgemeiner Bedeutung die richtige Stelle einnehmen. Sonst möge man alle Bildbeilagen an das Ende des Buches stellen, wie das neuerdings häufig aus künstlerischen Gründen versucht wird, wo sie am geschütztesten und übersichtlichsten Platze sind. Damit soll nun freilich nicht befürwortet sein, daß in allen Fällen die Bildbeilagen aus dem Buchtexte herausgenommen und ans Buchende gebracht werden müßten, gelegentlich sind sie (so bei den illustrierten schönwissenschaftlichen Büchern) als Ruhepunkte für den Leser gedacht oder geben (bei wissenschaftlichen Werken) eine bildliche Dokumentation des Textes, die in diesen einbezogen ist oder doch, jedenfalls seiner bequemen Benutzung wegen, sich neben ihm finden soll.

Das Registerbändchen, dem einen individuellen Wert zu verleihen sich heute manche Masseneinbände bemühen, ist eine für viele Leser gleichgültige Einrichtung, die zudem lästig und schädlich sein kann. Beim Handeinbande wird es zumeist (auch hier muß man gelegentliche Ausnahmen gelten lassen) überflüssig sein. Ohne auf die geschichtliche Entwicklung dieser vom Buchbinder dem Einbande eingefügten Lesezeichen hier näher eingehen zu wollen, möchte ich lediglich hervorheben, daß es, fast immer nur in der Einzahl vorhanden, allein dazu bestimmt erscheint, die Buchstelle, an der der Leser aufhörte zu lesen, einzuzeichnen, so daß er ohne weiteres das zugeschlagene Buch an der richtigen Stelle wieder öffnen kann, um weiterzulesen. So war es z. B. für Gebetbücher mit den Tagesgebeten eine gewiß erwünschte Einrichtung, versagt aber da, wo mehrere Buchstellen gleichzeitig eingezeichnet werden, insbesondere um das Buch ohne Zeitverlust jederzeit an diesen Stellen öffnen zu können. Gerade beim handgefertigten Einbande aber kann nun der Buchbinder ganz nach dem Geschmacke seines Auftraggebers eine solche Lesezeicheneinrichtung ohne große Mühe anbringen, und das ist ein Vorteil, den er unter den übrigen kleinen Vorteilen, die er bei der Herstellung eines Einbandes dem Buchbesitzer vermitteln kann, nicht unterschätzen sollte.


Brauner Saffianband, Folio mit Handvergoldung und Blumen, die mit Lack ausgemalt sind, 1678.

Merkwürdigerweise jedoch ist der in England vielbeliebte Thumb-Index, der Registerschnitt, bei uns wenig in Gebrauch, was ja andererseits darin seine Erklärung findet, daß eine Schnittabstufung für viele Einbände nicht in Betracht kommen kann und daß das meistgesehene Beispiel eines alphabetischen Registerschnittes andere Anwendungen des Registerschnittes, die für viele zum Handgebrauch bestimmte Bücher vorteilhaft wären, wenig bekannt gemacht hat. Ein hierher gehöriger Einfall hatte im achtzehnten Jahrhundert einer sonst schlechten (Altenburg und Leipzig 1721 erschienenen) Corpus Juris-Ausgabe, also einer Ausgabe des damaligen bürgerlichen Hauptgesetzbuches, eine weite Verbreitung verschafft: zum bequemen Aufschlagen war nämlich ein alphabetisches Register der Rubriken durch das ganze Werk dergestalt verteilt worden, daß einzelne Blätter, worauf die Rubriken unter A, B, C usw. gestellt waren, eingeschaltet und durch hervorragende Pergamentstreifchen bemerklich gemacht wurden.



Persischer Einband neuerer Zeit mit Ledereinlagen und aufgemalten, dann punzierten Ornamenten.

Ein moderner Buchbinder könnte so etwa die geltenden deutschen Gesetze (deren beste und billigste Ausgaben die Nummern des Reichsgesetzblattes sind, in denen sie veröffentlicht wurden), ihrer systematischen Einteilung folgend, einrichten, und bei dem ansehnlichen Formate der amtlichen Gesetzsammlung diese Einteilung nach Wunsch sehr weit durchführen, ohne das Register unübersichtlich zu machen. Ein besonderer Vorteil wäre dabei noch dieser, daß das weiße Blatt mit dem Pergamentstreifchen (es können natürlich auch mehrere weiße Blätter einander folgen) etwaige spätere Abänderungen und Ergänzungen des Gesetzes sowie ähnliche Hinweise aufnehmen könnte. Ähnlich wie die Gesetze sind noch viele andere für den ständigen Handgebrauch notwendige Bücher weiten Kreisen der Bücherbenutzer, für die der Buchbinder arbeiten muß, unentbehrlich, und er sollte solche mechanische Gebrauchserleichterungen, die er beim Handeinbande allen Wünschen seines Kunden folgend anbringen kann, deshalb jeweilig wohl berücksichtigen. Daß ihm auch in dem eben erwähnten Falle kalligraphische Fertigkeiten von großem Nutzen sein werden, wofern er nicht die Registerblättchen durch Buchdruck herstellen läßt, sei nebenbei gesagt.

Im Zusammenhange dieser Ausführungen scheint auch die alte Streitfrage der echten und falschen Bünde beachtenswert. Hohle Rücken mit falschen Bünden, deren Ausprägung als besondere Kunstfertigkeit geübt wird, weil die dekorative Wirkung erhabener Bünde nicht verloren gehen soll, sind sehr beliebt, obschon (von anderem abgesehen) eine artistische Überfeinerung des erhabenen Bundes den Gebrauchswert des Einbandes mindert. Sollte man sich nicht mit größerem Vorteil um die Ausbildung der Bandheftung mühen, bei der der Rücken über natürlichen Bünden gearbeitet werden kann und die ebenfalls gestattet, erhabene Bünde in schöner Formung aus dem Einbandrücken hervortreten zu lassen. Gerade der breite, flache erhabene Bund gibt für moderne Einbandverzierungen so manche neue Möglichkeiten, daß er nicht nur als technisches, sondern auch als ästhetisches Problem den Buchbinder reizen sollte.

Die gedankenlose Nachahmung des Handeinbandes durch den »feinen« Maschineneinband einerseits, die Verbindung des Maschinenbetriebes mit der Handarbeit in manchen kleineren Werkstätten andererseits sind hauptsächliche Ursachen der Entstehung so vieler moderner Einbandzwitter, an denen trotz gegenteiliger Versicherungen in Deutschland keineswegs ein Mangel herrscht. Um Neudrucke »im Geiste der Zeit« zu binden, versieht man ihren bunt gesprenkelten Lederüberzug mit einer reichen Goldpressung, um billiger arbeiten zu können, verbindet man Herstellungsweisen des Masseneinbandes mit denen des Einzeleinbandes und erreicht damit nur, daß sowohl die Vorzüge der Massenherstellung wie die der Werkstattarbeit verloren gehen, liefert Einbände, die besser und billiger als Masseneinbände von der alle ökonomischen Vorteile ausnutzenden Maschineneinbandindustrie hergestellt werden könnten.

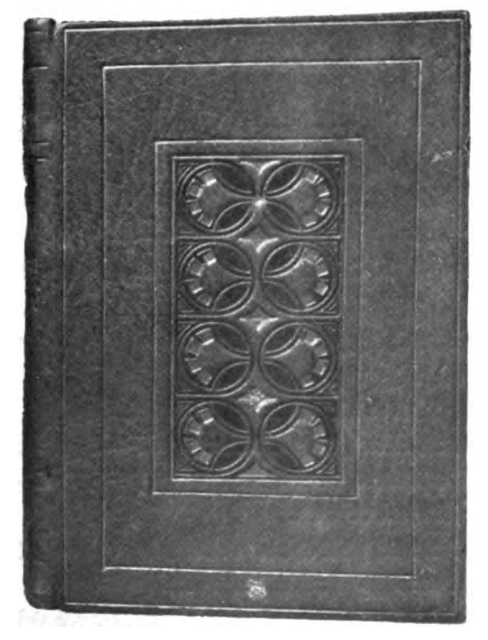
Hier reinliche Unterschiede zu machen, wird für die Buchbinderei in allen ihren Zweigen, wird für die Bücherkäufer und Sammler von Vorteil sein. Und dazu kann es auch nützen, wenn man jeweilig sorgfältig prüft, welche von den bei der Buchherstellung übernommenen Gewohnheiten sich als nützlich, als zweckgemäß rechtfertigen lassen, welche nicht. Vor Neuerungen und auch vor Erneuerungen in Vergessenheit geratener alter guter Gewohnheiten nur deshalb zurückzuschrecken, weil sie als nicht üblich auffallen, ist schädliche Bescheidenheit.

Ebenſo wie der moderne Buchbinder das Alte pflegt, weil es gut und durch nichts Beſſeres erſetzt iſt, ebenſo ſollte er ſich auch mit den Möglichkeiten einer Aus- und Fortbildung des Alten beſchäftigen. Denn daß die Technik des handgearbeiteten Einbandes keiner weiteren Entwicklung mehr fähig iſt, werden nur die behaupten wollen, die die Bequemlichkeit des Altgewohnten höher einſchätzen als die Luſt, neues Nützliches zu finden.

ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Vom Meiſterkurſe in Lemberg ſind noch zwei Arbeiten heute nachgetragen. Die Mappe auf Seite 136 iſt dunkelroter, grobkörniger Saffian, aus dem auch die aufgeſchnürten Riemen beſtehen, die als Verſchluß dienen. Die Enden werden durch Riegel geſteckt, wie es früher an Brieftaſchen Gebrauch war. Der Überzug iſt graues Segeltuch, die Einrichtung im Inneren rotbraune Seide. Die Mappe dient als Hülle für wertvolle Radierungen.

Der Band auf Seite 135, Großquart, iſt in braunes Ecrasée mit Lederauflagen und Handvergoldung gebunden und ebenfalls im Meiſterkurſe zu Lemberg entſtanden.



Blind- und Golddruck auf rotem, naturnarbigem, ſumachgarem Schafleder von Paul Gülbig aus Temesvar. Abendklaſſe der Düſſeldorfer Fachſchule für Handwerk und Induſtrie.

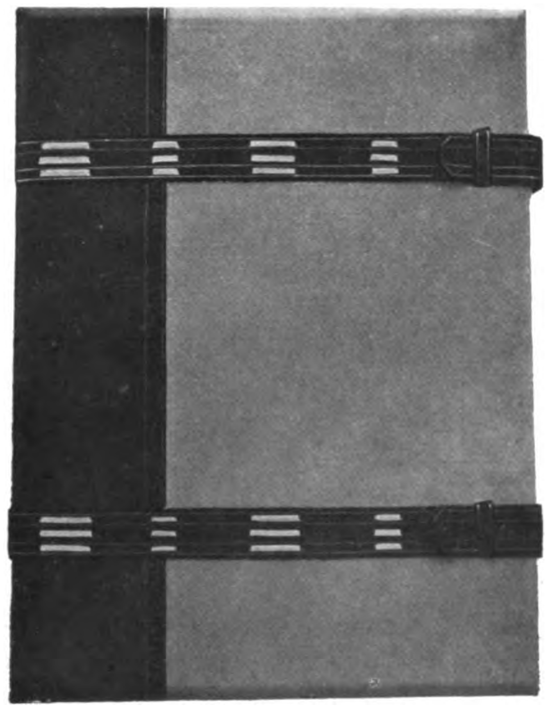


Saffianband mit Lederauflage und Handvergoldung von Janikowski. Lemberger Meiſterkurſus.

Das kleine Käſtchen auf Seite 132 iſt von Heinr. Behrens ausgeführt, dem Sohne des langjährigen Vorſtandsmitgliedes des Verbandes. Nachdem er ſeine Geſellenprüfung als Buchbinder gemacht, hat er ſie nun auch als Buchdrucker in der Düſſeldorfer Fachſchule für Handwerk und Induſtrie beſtanden.

Zwei ganz aus der Schablone des Bekannten herausfallende Bände ſind auf Seite 133 und 134 abgebildet. Sie waren in Regensburg auf der bereits mehrfach erwähnten Ausſtellung im vorigen Jahre mit ausgeſtellt. Der eine iſt ein offenbar deutſcher Band, auch wenn wir zum Beweiſe eine Parallele dazu einſtweilen nicht kennen. Die großen Blumen im Mittelfelde, die als Leerſtempel graviert und mit Lackfarben ausgemalt ſind, deuten in Zeichnung und Anwendung auf die Pfälzer Gegend, einſchließlich Heidelberg und Straßburg. Originell und zierlich iſt der Rand. Faſt könnte man glauben, daß Cockerell und Sangorski ihre Motive danach geſchaffen hätten. Die Betonung der Diagonalen, der Ecken und der Seitenmitte iſt eigenartig und wirkungsvoll. Die Technik iſt eine für damalige Zeit hervorragend vollendete.

Der andere Deckel – er hat keinen Inhalt mehr – ist persisch und zwar noch nicht sehr alten Datums. Er ist ein Beispiel, daß dort eine Technik früherer Zeit in geringer Veränderung noch heute ausgeübt wird. Die Felder sind in verschiedenen Farben – Oliv, Grau, Rot – als Intarsia eingelegt. Die Vergoldung ist in mehreren Goldtönen aufgemalt, die Konturen und Details gepunzt. Genau so sind die neueren türkischen Bände behandelt worden, nur ist bei ihnen das Ornament strenger gehalten, während das vorliegende persische, wie auch ältere derselben Provenienz, reichlich naturalistisch wirkt. Ganz auffallend ist der abendländische Einfluß, der teils an das Barock, teils an Empire erinnert. Beide Bände dürften den Sammlern und Kunstverständigen noch eine Zeitlang Rätsel aufgeben. Diese beiden Stücke sind die technisch besten und am meisten bewunderten gewesen, so lange sie ausgestellt waren.



Mappe mit Einsteckriemen und Pergamentverschnürung. Lemberger Meisterkursus.

Der zuerst genannte Band enthält lateinische und spanische Urkundenabschriften aus dem Jahre 1678.

URKUNDEN DER MÜNCHENER BUCHBINDER-INNUNG.

Herr Obermeister Richter-Berlin war so liebenswürdig, dem »Archiv« einen Teil der von ihm gesammelten Materialien zur Zunftgeschichte unseres Gewerbes zu überlassen. Da wir uns in neuerer Zeit glücklicherweise wieder mehr auch mit diesem Zweige der Handwerksgeschichte befassen, ist das »Archiv« gewiß der geeignete Platz, um derartige Urkunden zu publizieren und weiteren Kreisen bekannt zu machen. Wir werden den Abdruck in einzelnen Abschnitten nach und nach zum Abdruck bringen.

Der Buechbinder unnd Buechfüerer, Item der Gstadlmacher Pirmenter vnnd Priefmaler Säß vnnd Ordnung.

1·5·9·6·

Pergament, 16/19 cm. 25 Blatt stark. Schwarz ganz Lederband. Vier Bünde geheftet. Seitentitel u. Randbordüre in Gold. Mittelstück desgl. Innen Kantenvergoldung. Holzdeckel. Lederclausuren. Rotgefärbter Schnitt. Sehr stark beschnitten. Defekter Einband.

1) Demnach die Buechbinder vnd Buechfierer Ebenmessig die Gstadlmacher Pirmenter vnd Briefmaler bishero kheine Säz vnnd Ordnung gehabt, so hat doch die notturft erfordert, Inen so wol aß etwan anndern Zunfften vnnd Handtwerkhern, wie sy sich in einem vnnd andern halten sollen vnd müssen, säz vnnd Ordnung zugeben vnnd zuschreiben, dadurch alle unordnung abgestelt seidt vnnd einigkheit vnnder inen erhalten werde, darumben sy dann auch selbst gehorsamblich gebetten vnnd vilfeltig angehalten haben.

2) Darauf haben inen Die Edlen Ernuesten, fürsichtigen, vnnd weisen Herrn Burgemaister vnnd Rath mit gutter vorbetrachtung nachuolgende Säz vnnd Ordnung denen sy strackhs nachkhommen vnnd geloben sollen, gegeben vnnd fürgeschriben.

3) Anfengelichen sollen sy ein Ordenlich woluerwartes Trüchel haben, darinnen sollen sy diß Ir Saz Buech, die Handtwerchs Pixen, das gelt vnd anders dem Handwerch Zugehörige fleißig behalten vnnd verwaren.

4) Es sollen auch jederzeit zwen vierer von Inen erwelt vnd ainen Rath zu der Zeit wenn andere Zunft vnnd Handtwerkher Ire vierer fürweisen, schriftlich übergeben.

5) Zu dem Trüchel soll der ein Vierer den Schlißel, der ander daß Drichel bey hannden haben, damit kheiner an den andern nichts handeln vnnd thuen möge.

6) Der jüngst Maiser, daß ist der, so zum Letzten von einem Ersamen Rathe zu dem Handtwerck khom̄en und gelassen worden, der soll Vmbsageknecht sein, vnnd wann im die vierer bevelch einen Handwerck an und zusamen zu sog, vnnd soll ein solcher angeender maister so lang vmbsageknecht sein bis ein annderer zum Handtwerck khombt, der in erlediget, doch ist zu uermerken, daz einer ein Jar lanng bleiben soll, wenn schon ein Jar mehr alß einer zum Handwerkh khömbt.

7) Souil ein maister oder gesell der versamblung des Hanndtwercksbegeret sachen haben, die im vnnd nit ein Hanndtwerk betreffen, der soll dem umbsageknecht 15 Kz Kreüzer zu geben schuldig sein (und das Hant 45 Kz).

8) Der vmbsag Knecht soll auch schuldig und verbunden sein das gelt so man in deß Hanndtwerchs Pixen ausstendig ist, auf der vierer Beuelch einzufordern, dasselbig den vierren zuzustellen, die es von stund an, in seinem Beysein in die Pixen leg sollen.

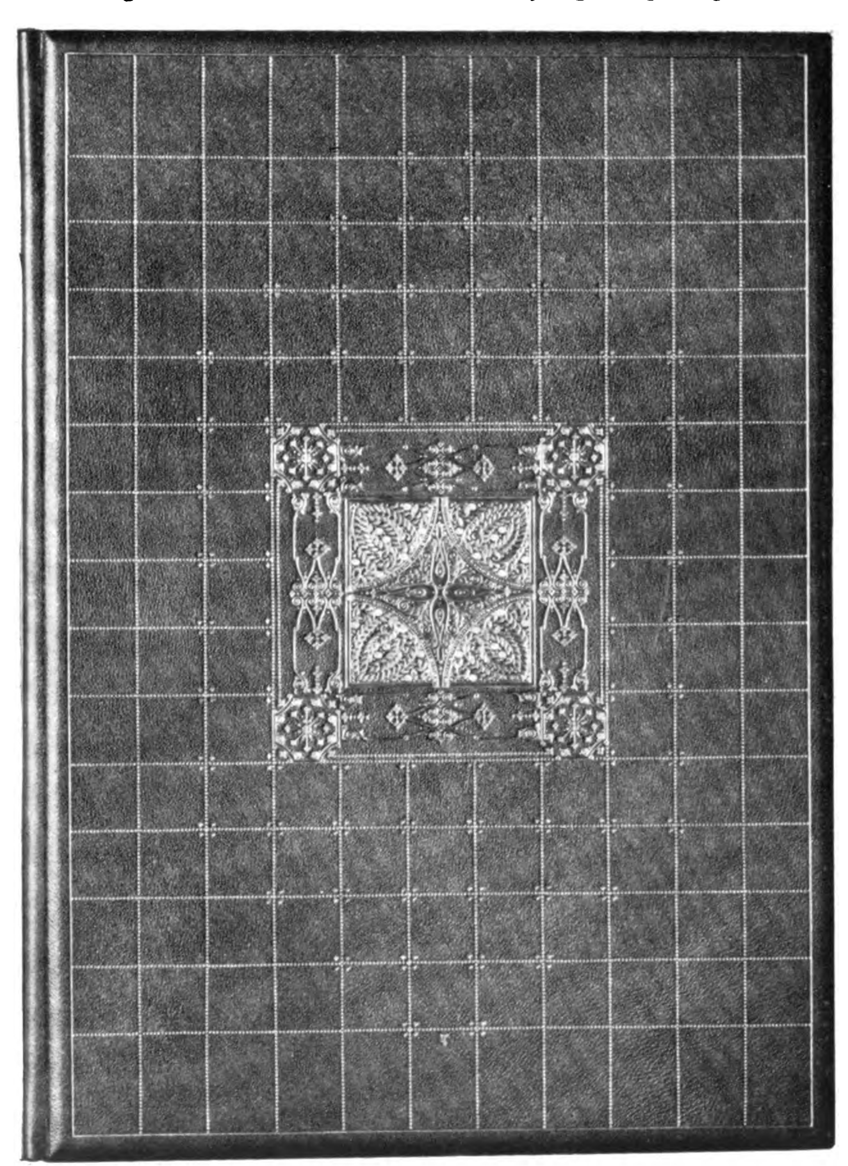
Von den leren Jüngen.

9) Ein maister mag einen lern Jungen in beyseine der vierer dingen vund annemmen, doch soll er zuuor seinen ehrlichen geburths brief für vnnd aufleg.

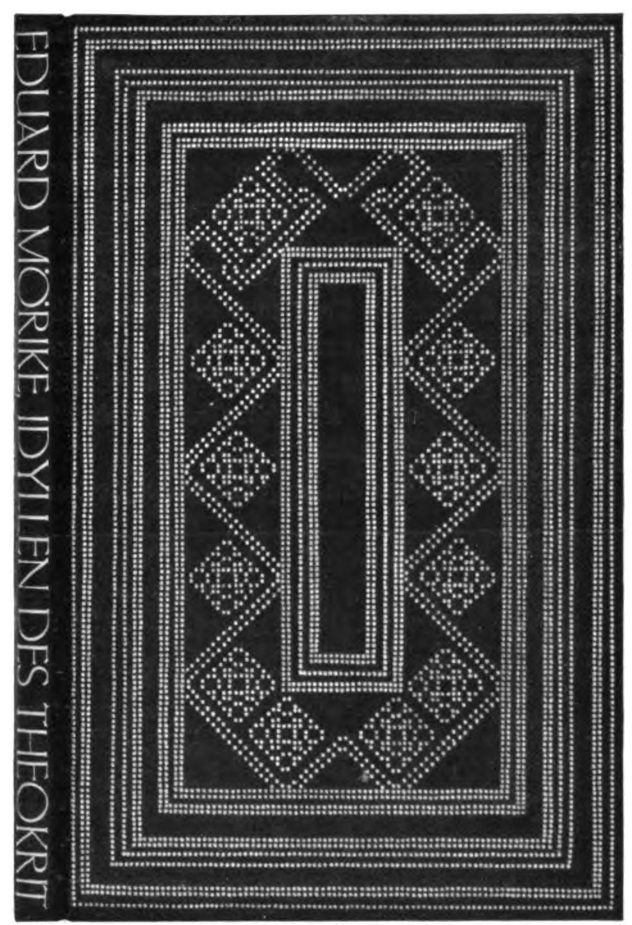
10) Zuuor vnd ehe einer aber einen Lerjungen dinge vnnd gar annimbt mag er im vierzehn tag od. aufs lengst drey wochen versuch.

11) Würde ein Maister einen Lerjungen für sich selbst vnnd außer wissen der vierer ding, umd annemen der soll auf dem Hanndtwerch nit für redlich erkannt sein Deroweg sollen die vierer schuldig sein, wann ein Lerjung gedüngt würdt, desselbigen Tauf und zunamen, Ebenmeßig sein vatterlanndt, Item den tag monat vnnd Jar, an dem d. Jung gedingt würde in ein Buch fleißig einzuschreiben, vmb künftiger Richtigkeit willen.

12) Wann denn ein Jung also gedingt würdet,



Adreßmappe in braun Ziegenleder; Entwurf Professor Hugo Steiner-Prag (Leipzig).
Werkstatt für Handbindekunst der Leipziger Buchbinderei-A.-G. vorm. Gustav Fritzsche.



Ganzlederband in dunkelblau Kalbleder. Entwurf F. H. Ehmcke-Düſſeldorf. Werkſtatt f. Handbindekunſt d. Leipziger Buchbind.-A.-G. vorm. G. Fritzſche.

ſo ſoll er einen Gulden in deß Hanndtwerchs Pixen zu geben vnd alßbald zu erleg. ſchuldig ſein.

13) Ein jeder Lerjung ſoll drey jar umd weniger nit lernen.

14) Vnd wenn einer dann alſo die Drey jar erſtrackt und redlich ausgelernet, ſo ſoll im alsdann ſein Lermeiſter wider vor dem Hanndtwerk oder dennen vierern ledig zelen und ſoll die ledig Zelung wider in daß Hanndtwerchs Buech eingeſchriben werden, Begerde dann der Jung eines Lernbriefs, der ſoll Ime gegeben werden, vnnd mit der vierer Petſchaften verfertigt worden.

Vom wandern vnd wie
lanng einer nach Lernung beim Handwerch ſein ſolle, ehe er der meiſterſtucks begere.

15) Damit daß Hanndtwerck nit mit gar zw vilen maiſtern überſezt werde, vnnd einer der allhie gelernt, auch zu der maiſterſchaft khomen gelangen möge vnnd nit gar ſo lang daruon abgehalten werde

16) So ſoll einer nach auslernung deß Hamdtwercks drey Jar wandern, doch ſoll ime die zeit, die er allhie nach auſlernung gearbaith, auch geraidt werden aber nit zu lang ſoll er hir bleiben, ſunder hinaußziehe aufs wenigſt Zwai Jar wandern, vnd etwas künſtlichs ergreifen.

17) Nach ſolchen dreyen Jaren ſoll er Zwai Jar aneinander bei einem oder zweien maiſtern alhie arbaithen vmd alßdann erſt der maiſter ſtuckh begern mögen.

Von den Maiſters
Sohnen.

18) Eines hieſigen Maiſters Sohn, ſo alhie maiſter zu werden begeret, der ſoll mit Lernen, wandern vnnd alhie arbeiten aufs wenigeſt Sechs Jar bey dem Hanndtwerch geweſen ſein, alß Nemblich Zwai jar lernen, vier Jar hinaus wandern, oder hie arbaithen, und alſdann (da er will vnnd Ime die ſtuckh zu machen, getraut) mag er vmb die Stuckh anhalten.

19) Welcher zu denn Stucken gelaſſen würdt vnd mit denſelbigen verfelt, er ſei eines maiſters Sohn oder ein anderer der ſoll umb die Stuck vor einem halben Jar nit mehr anhalten, alß ſoll es auch gehalten werden, da einer Zum anderen mal mit den ſtuckhen nit beſtiendt nemblich daß er wider ein halbs Jar beſſer Lehrnen ſoll.

20) Eines Maiſters Sohn, der ſich auf daß Hanndtwerck geben will, er lernne bey ſeinem vatter oder einem andern maiſter, ſo ſoll er doch nit weniger alß ein ander Lern Jung vor den vierern gedingt, eingeſchrieben, vnnd wider ledig gezehlt werden, vnnd ſoll halb ſouil aß ein anderer an die Statt Kamer, vnnd in des Hanndtwercks Pixen zu geben ſchuldidig ſein.

Von der Maiſter Töchter vnnd witfrauen.

21) Wann ein lediger geſell ſich zu eines Maiſers Tochter oder hinderlaſſene wittib zu verheurathen begert, dem ſoll an den zweyen Jarn, die er ſonſt alhie arbaithen ſoll vnnd mueß ein jar nach gelaſſen werden. Alß da er drey Jar wandert, ſoll er nur ein Jar darnach

alhie zu arbeithen schuldig sein, oder soll zwey Jar wandern vnnd alßdann zwei alhie arbaithen, nach Endt derselben mag er der Stuckh begern.

22) Die Zeit so ein solcher gesell hie arbeitten mueß, soll er bey einem oder aufs maißt bei zweien maistern verrichten, doch solln im die maister auch der gebür vnnd dermaßen halten, daß er nit billiche vnnd rechtmäßige khlagen für zu wenden habe.

Von Maisterstuckh
en vnnd aufnemung derselbigen.

23) Wann einer also wie zuuor geschrieben, daß Hanndtwerckh redlich gelernet, gewandert, die bestimbte Zeit alhie gearbeith, so mag er alsdann, an die vierer einer versamblung deß Hanndtwercks begern, vnnd umb die maisterstuckh bey dem Hanndtwerch anhalten. Und soll anfenglichen seinen ehrlichen geburth und Lernbrief für uns aufleg(en).

24) Damit kein Junckfraw oder wittib mit unkhundigen Leuthen angefüreth werde, vnnd sich etwan mit einem in Heyrath einlassen, der mit seinem Hanndtwerch die narung nit gewinnen khünne, so soll ein Jeder der alhie Maister werden will lediges standts die Stuckh machen, vnnd zuuor vnnd ehe er mit den Stuckh bestanden nit heyrathen.

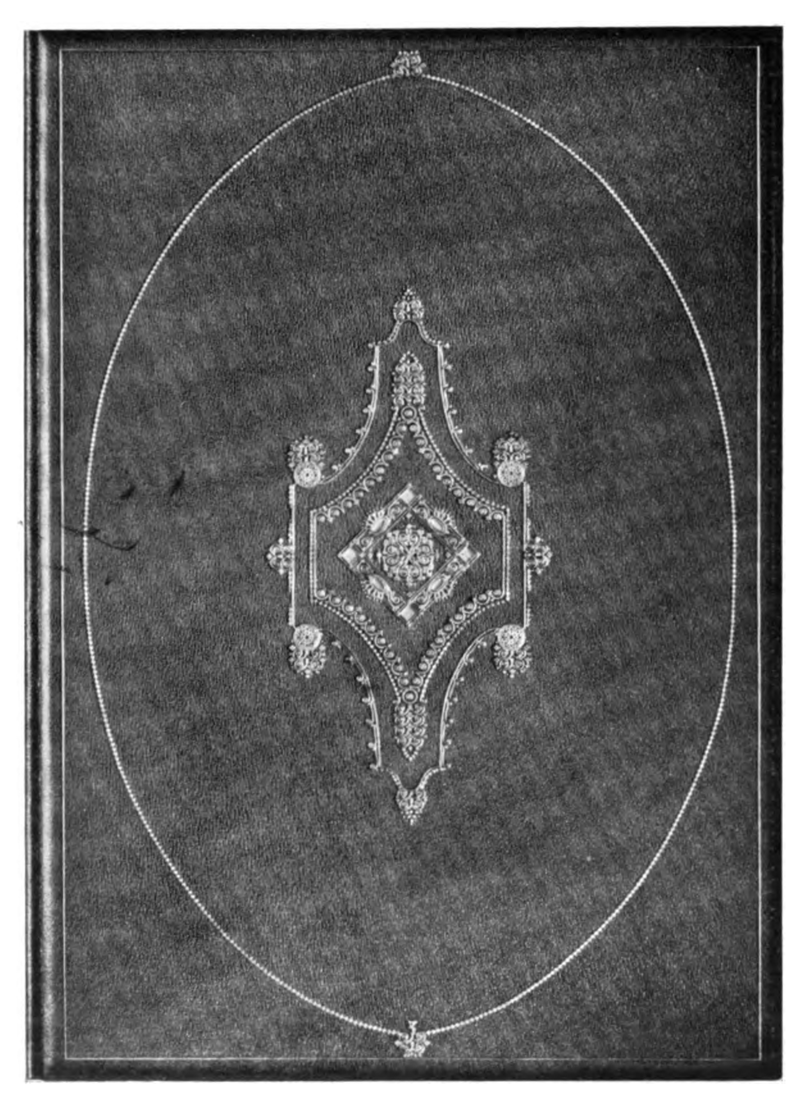
25) Wer sach daß die vierer vnnd ein Hanndtwerch billiche Rechtmeßige vrsachen hetten, oder zu haben vermaindten, daz einer zu dem Stuckhe vnnd der maisterschaft nit zugelassen, die sollen sich mit guet beschaidenheit vnnd der warhait dem Herrn Burgermaister oder einem Rath für vnnd anbringen vnd daselbst beschaidts erwarten.

26) Were aber keine verhinderung verhanden, so sollen die vierer mit dem Jenigen, der die Stuckh zu machen begert, für Rath khommen, vnnd daselbst umb Zulassung anhalten, vnnd soll daselbst sein geburth vnnd lernbrief auch für weisen.

27) Wann einer als dann von einem Ersamen Rath Erlaubtnus die Stuckh zu machen erlangt, soll ime angezaigt werden, wo vnnd bey wem er die Stuckhe fertig machen solle.

28) Als nemblich soll ime ein Maister nambhaft gemacht werden, Bei dem er die Stuckh mach soll und sollen Zwen maister verordnet sein die Zuschauen sollen, damit dem Stuckhmaister niemandt weder mit worten noch werkhen helffen vnnd einiche vndweisung gebe.

29) Würde sich befünden daß einem wenig oder vil were gezaigt worden so soll der Jenigt, der solche vnndtweisung gethan Zwey Pfundt



Adreßmappe in schwarz Bockfaffianleder. Entwurf Prof. Hugo Steiner-Prag (Leipzig). Werkstatt für Handbindekunst der Leipziger Buchbinderei-A.-G. vorm. Gustav Fritzsche.

wax in deß handtwerchs Pixen zu bezahlen schuldig sein.

30) Der die stucks aufgenommen soll in vier zehen tagen nachdem angefanngen, dieselbigen ausmachen vnnd vollenden, vnnd wenn er damit fertig ist, soll er dieselbig einem Handtwerkh für weisen, austeellen vnnd vonn dem Eltesten maister, biß auf den Jüngesten ein umbfrage gehalten werden, würdt alsdan mit dem mehreren erhalten, daz er damit bestanden, soll er auf eines Ersamen Rath Approbation vnnd guethaißen, zu einem maister Erkhannt vnnd gesprochen werden.

31) Wer aber sach daß so grosse feel vnnd mängel erschinen, daz er nit für einen maister khundte erkhanndt werden, sollen ime dieselbig gewisen vnnd angezaigt aber doch darinnen khein Neidt gebraucht werden.

32) Würd einer von dem Hanndtwerch zum Maister erkhannt, so sollen die vierer mit ime auf den negsten Rathtag mit Erlaubnus deß Herrn Burgemaisters für Rath kommen, die Stuckh fürlegen, vnnd einem Rath bericht thun, wie er int machung der stuckh verfahren vnnd bestanden.



Ganzlederband in hell-havannabraun Ziegenleder. Entwurf Paul Renner-München. Werkstatt für Handbindekunst der Leipziger Buchbinderei-A.-G. vorm. Gustav Fritzsche.

Was fürstückhen ein Neu zugelassener machen solle.

33) Erstlich soll einer ein Register mit zechen Buech RegellPappier machen, vnnd sollen in Jedem Quater vier bögen sein, die Pögen müssen verkhert werdten, alß daß alwegen ein Zeichen vnnd daz andere kheins habe.

34) Und soll solliches Register fünf pundt mit einem glatten Ruggen haben, soll nit geleimbt sein, daz mans hernach mit gewundtnen Riemen durch die gehöften Pundt ohne verletzung deß Puchs inwendig in den überzug steiff vnnd vest möge einziehen, der überzug zu disen Register, soll von Roßleder oder sonsten von Rindern leder, fein glat zugericht, mit einem einfach streichaisen (,) khleine verggolte Creüzel (,) vngeuerlich eines Pfennigs werth voneinander im gleichen Zierkhel gestempft werden.

35) Nachmalen müssen zwen lannge Riemen über den ganzen überzug hergehn darinnen zwen Ringkchen eingeschlossen damit mans khünne zuthun, dieselben Riemen darinnen die Ringgen gefesest sein müssen auch feine khünstliche Züg mit schönen rheinen weissen Riemlein in gleicher ordnung darauf gezogen werden, Letstlich soll solches Register mit weissen gewundtnen Riemen, durch die gehöfften Pundt auch in den überzug am Ruckh Starckh eingemacht, aber nit geleimbt werden.

Das annder

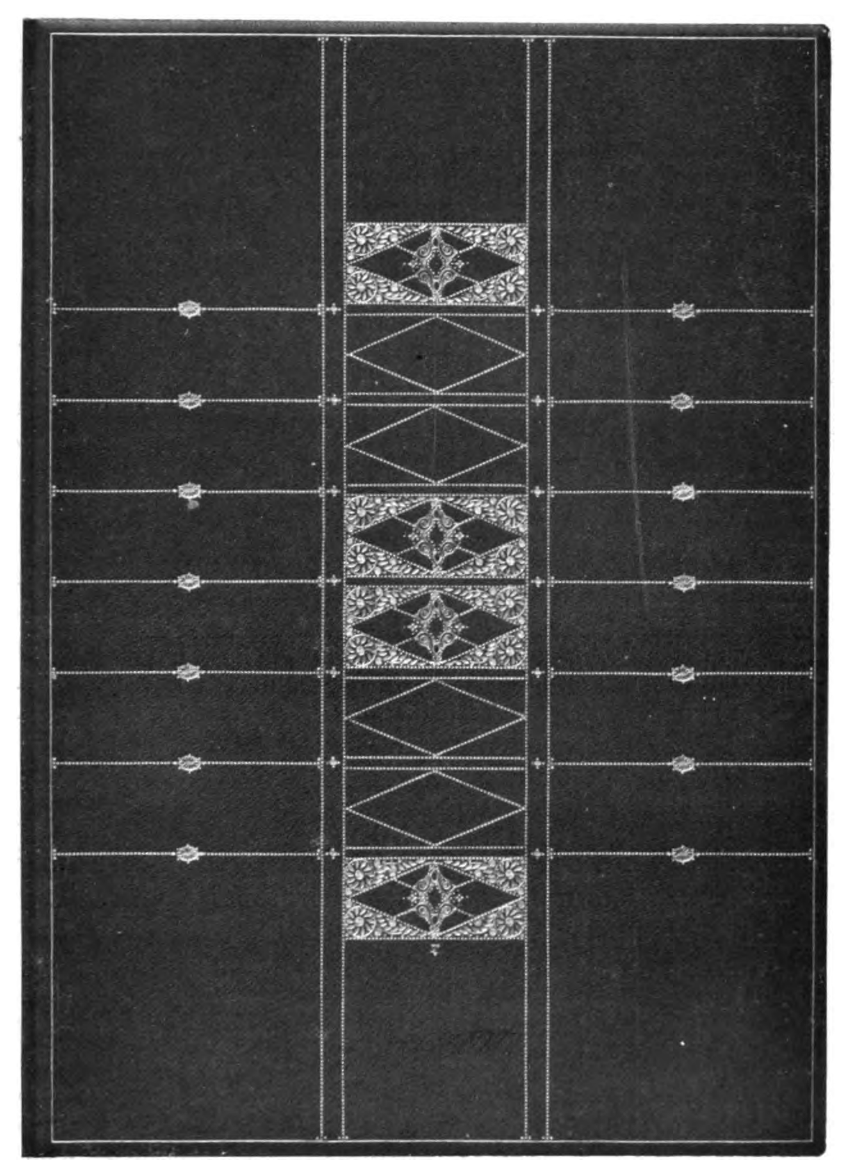
36) Fürs annder soll einer ein mediam Bibel in pretter grien oder Roth aufm schnit mit schönen weissen Leder überzogen einbinden, auf dem Leder mit einem Spiz oder coegkhel gestempft vnnd an den Egkhen mit aissern Pugkhlen ohne schärpf beschlag.

Das Dritt

37) Das dritt stuckh soll sein Römisch Missal oder ein buech sölcher größ nemblich in folio auf dem schnidt glat, Sauber vund schön vergult nachmals in papen gebunden vnnd mit Rollen Leder überzogen, auf dem Leder Sauber mit khrummen Stempfel, die Egckhen gestempft schon Sauber glüzend glat vnnd nit gefürnist.

Das viert

38) Ein Boech, wie man die parles bindt nemblich in quart mit zwey Buech Pappier in weis Pirment auf dem schnit Rott oder Plaub geferbt, darnach mit golt darauf gemostirt daß Pirment soll weyß ohne golt nit gefietert eingeschagen vnnd mit pentel gemacht sein.



Adreßmappe in grün Ziegenleder. Entwurf Professor Hugo Steiner-Prag (Leipzig). Werkstatt für Handbindekunst der Leipziger Buchbinderei-A.-G. vorm. Gustav Fritzsche.

Das fünfft

39) Das fünfft Stuckh soll sein ein Buech in Octavo vngeuerlich zween fünger dickh mit Leisten auf dem schnidt glat vergult, mit Rott vnnd grien Pyrment sauber mit golt gestempft eingeschlagen und mit Pentlen.

Wie es mit Gesellen solle gehalten werden.

40) Ein maister soll einen guetten erfarnen gesellen der die werchstatt mit der arbaith wol vor stehn khann, ein wochen mer nit zu Lohn geben, alß aufs maißt zwen und zwanzig Khreuzer.

41) Welicher deß vberfüre, ein mehrers gebe, der soll in deß Hanntwerchs Pixxen ain Pfundt wax zu straff geben, vnnd soll das Pfundt was im Hanntwerch vmb zwelf Khreuzer taxiert sein.

42) Item es soll kein gesell der alhie in arbaith stehet einem anndern ohn der vierer wissen vnnd willen feirabent helfen machen, da es beschehe, so soll der maister bei dem er hilfft zechen khreüzer, vnnd der gesell der geholfen, auch sechs Kreüzer in deß Hanndtwerchs Pixxen zur straff geben.

43) Wann ein gesell ohne billiche erhebliche ursachen von einem Maister urlaub nem, vnnd bey einem anndern alhie zu arbeithen vermainet, dem sol das nit gestatt werden, er sagts dann dem maister vierzehen tag daruor, oder er wandere dann aufs wenigst vierzechen tag hinauß auß der Statt, alßdann mag es widerumb umbschauen lassen, nach der ordnung wie gebrüchlich vnnd sich gebürth.

44) vnd 69) So offt ein frembder gesell her khumbt vnnd arbaith begerth, so soll im der Eltest gsell der zum lengsten alhie gearbaith hat, vmb arbaith vmbschauen vnd khein annderer, von dem Eltesten Maister biß auf den Jungsten, es sey dann sach, daß ainer oder mehr in der anfag wern, darnach der Altgesell alzeit den vierer fragen soll, der das Täfeln hat, überfüre ein altgesell solches so soll er Acht khreüzer in die Pixen zu straf erlegen.

Wie uil gesellen ein Maister fürdern möge.

45) Khein maister soll mer als zwen gesellen oder einen gesellen vnud Lerniung fürdern vnd arbaith geben Jedoch mag einer dem an-

dern einen gesellen auf vierzechn tag aber nit lenger leichen, das soll aber auch mit bevilligung der vierer beschehn, es wer denn, daz einer fürstliche oder sonnst gar vil und nottige arbeith zu uerfertigen hette, der mag auch dann mit Erlaubnus der vierer, oder nit fehl, daz er durch dieselbigen auch nit gesindt der notturfft nach haben khunte, (mit) deß Herrn Burgemaisters (Erlaubniß) mehr gesündt fürdern.

(Fortsetzung folgt.)

VERSCHIEDENES.

Die Leipziger Buchbinderei-A.-G. vorm. Gust. Fritzsche hat neben ihrem Betriebe der Großbuchbinderei eine Werkstatt eingerichtet, in der unter Mitwirkung zahlreicher namhafter deutscher Buchkünstler gute und schöne Handeinbände hergestellt werden sollen. Von den Absichten dieser Werkstatt gibt ein eben versandtes, angemessen ausgestattetes und von Prof. Hugo Steiner-Prag in Leipzig mit einigen kurzen, vortrefflichen Ausführungen über Buchbindekunst eingeleitetes Heft glückliche Proben. Unter den abgebildeten Einbänden (für die mir zu sehr das Kalbleder bevorzugt scheint, das für unsere Kunstbuchbinderei seines geringen Gebrauchswertes wegen keine große Bedeutung haben sollte) möchte ich hervorheben die Entwürfe F. H. Ehmckes-Düsseldorf, dessen Einband zu seinem Theokrit-Druck eine vorbildliche Lösung des Problems ist, die Druck- und Einband-Ausstattung in Einklang zu bringen und der in der Rückenverzierung eines Halblederbandes (zu seinem Werke über die Ziele des Schriftunterrichts) einen neuen, schönen Weg für die Verwertung des Punktstempels weist. Auch die prächtigen Mappen von Prof. Hugo Steiner-Prag sind mustergültig. Mit der Teilnahme der deutschen Buchkünstler für den handgearbeiteten Einband und seine Erfordernisse wird die deutsche Einbandkunst sicherlich noch manche neuen Werte gewinnen und auch die Einbandliebhaberei wird in Deutschland durch das Zusammenarbeiten von Buchkünstlern und Buchbindern in ähnlicher Weise glücklich gefördert werden, wie das in anderen Ländern geschehen ist. Daß dabei von beiden Seiten gegeben und genommen wird, ist selbstverständlich. Und daß manche Gegensätze der »künstlerischen Richtung« schärfer sich gegeneinander kehren werden, ist ebenso natürlich. Aber am Ende werden sich die Wesensverwandten zusammenfinden und gemeinsam im verständnisvollen Zusammenwirken an der Geschmacksbildung für die Einbandkunst arbeiten. Welcher allgemeine Nutzen aus solchen glücklichen Verhältnissen entstehen kann, werde ich demnächst in diesen Blättern ausführlicher in meinem Aufsatze über Bindesbøll und Kyster zeigen. Indem ich das Probeheft der Fritzsche-Werkstatt als ein



Halblederband, Pergamentleder. Entwurf Prof. Hugo Steiner-Prag.

Halblederband, schwarz Kalbleder. Entwurf F. H. Ehmcke-Düsseldorf.

Werkstatt f. Handbindekunst d. Leipziger Buchbind.-A.-G. vorm. G. Fritzsche.



neues Anzeichen einer kräftigen Entwicklung der deutschen Kunstbuchbinderei freudig begrüße, möchte ich die Hoffnung aussprechen, daß auch die Einbandliebhaberei als eine notwendige Parallelerscheinung der Kunstbuchbinderei, deren ökonomische Grundlagen sie gibt, eine gleich kräftige Entwicklung nehmen möchte. — In dem Fritzscheschen Probehefte sind die Namen der ausführenden Buchbinder nicht genannt. Wenn nun auch in einer größeren Werkstatt das Nebeneinanderarbeiten mehrerer, die Arbeitsteilung, besser durchgeführt werden kann wie in einer kleineren und die Firma der Werkstatt sich für ihre Arbeiten verbürgt, so scheint es für meinen Geschmack (obwohl das auch in Frankreich und England nicht üblich war und ist) nicht gleichgültig, wer den schwierigsten Teil der Einbandverzierung, die Handvergoldung, ausführte. Wenigstens hier sollte der einzelne Buchbinder neben dem einzelnen Buchkünstler durch Namensnennung für sein Werk eintreten dürfen. B.



Einbandentwurf von Paul Volkmann, Berlin-Schöneberg.

* * *

Zwei neue Kataloge der Maschinenfabrik Preuße & Co., Leipzig. Als vor ungefähr 60 Jahren die ersten Kataloge und Preisverzeichnisse von Buchbindereimaschinen in die Welt gesandt wurden, da dachte sich kein Mensch, auch die beteiligten Maschinenfabriken nicht, welchen großen Aufschwung diese Industrie in einem halben Jahrhundert nehmen würde. Zuerst waren es nur wenige Firmen, die sich mit dem Herstellen und Konstruieren von Maschinen für unser damals noch eng umschriebenes Gewerbe befaßten; nach und nach mehrte sich ihre Zahl. Heute sind die einzelnen Gruppen schon spezialisiert, ja von einzelnen kann man getrost behaupten, daß sie erst durch die geeigneten Maschinen richtig zu Leben und Bedeutung gekommen seien. Das gilt unter anderem von der Kartonnagengruppe.

Eines der ältesten Werke ist das von Preuße & Co. Es besteht jetzt ungefähr 30 Jahre; damals hat es, wie auch andere Maschinenfabriken, seine Kinderkrankheiten in bezug auf die eigenen Waren durchmachen müssen. Wir erinnern uns noch sehr wohl der ersten Drahtheftmaschinen und sind bei denen gewesen, die mit diesen experimentiert haben. Schon damals war es Grundsatz der Firma, etwa auftretende Mißstände aufs gründlichste zu beseitigen: eine nicht nach Wunsch funktionierende Heftmaschine wurde glattweg durch eine neuere und vollendetere Konstruktion ersetzt und dabei noch verbindlicher Dank ausgesprochen für die eingehende Feststellung der vorhandenen Fehler. Von derselben Firma liegt uns heute ein Doppelkatalog vor, der über den heutigen Geschäftsumfang in eingehender Weise Aufschluß gibt; in zwei gleichartig vornehm und typographisch mustergültig ausgestatteten Heften sind einesteils Heft- und Falzmaschinen, anderenteils Maschinen für die Kartonnagenerzeugung aufgeführt. Das sind scheinbar zwei eng umgrenzte, nicht allzu umfassende Gruppen, und doch ist die erstere allein durch 57, die letztere durch 59 Abbildungen fertiger Maschinen illustriert; von den Teil- und Demonstrations-Abbildungen gar nicht zu reden.

Die Gesamtanlage und Verteilung, die auf möglichste Übersichtlichkeit zielen, sind in ausgeklügelter Weise dem Werke zugute gekommen. Eine Randregistrierung erleichtert das Aufsuchen der Gruppen, ein jedem Hefte voran-

gestelltes Sachregister das der Einzelheiten. Beispielsweise enthält das Sachregister der Gruppe der Heft- und Falzmaschinen allein 475 Schlagworte.

Auch zu anderweitiger Information der Kauflustigen ist das Möglichste getan; in geeigneten Vorworten zu den einzelnen Abteilungen sind Ratschläge für die Wahl der jeweilig dem Zwecke entsprechend geeignetsten Konstruktionen und Vorrichtungen empfohlen worden. Eine Tabelle über die Frachtkosten nach den wichtigsten Handelsplätzen des In- und Auslandes, über die für jede Maschine erforderlichen Riemenscheiben, Tourenzahl, Kraftbedarf, Transmissions- und direkten Antrieb hilft über die wichtigsten Vorfragen bei Anschaffungen leicht hinweg. Eine Reihe von Faltschachtel-Modellzeichnungen vervollständigt den Katalog der Kartonnagenindustrie.

Die buchbinderische Ausstattung, moderner Satztechnik durchaus entsprechend, ist, unter Verzicht auf jeden ornamentalen Schmuck, nur durch die Anordnung der Schrift wirksam gemacht: Prägedruck auf Karton über Bronze.

Wir empfehlen diese Kataloge unseren Fachgenossen zur Beachtung; sowohl der Hauptkatalog wie einzelne Abteilungen werden von der Firma kostenlos abgegeben.

* * *

Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914. Am 2. Dezember fand in der Gutenberghalle des Deutschen Buchgewerbehauses in Leipzig eine Interessentenversammlung der »Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914« statt, die außerordentlich zahlreich aus allen Teilen des Reiches besucht war und Angehörige aller Zweige des Buchgewerbes, der graphischen Kunst und der Photographie vereinigte. Herr Dr. Ludwig Volkmann, der Vorsitzende des Direktoriums, begrüßte die Erschienenen, indem er darauf hinwies, daß diese Ausstellung schon seit 25 Jahren geplant sei und nun zu Ehren des 150jährigen Jubiläums der Königl. Akademie für graphische Künste und Buchgewerbe in Leipzig im Jahre 1914 verwirklicht würde. Er gab nach ausführlicher Darlegung des Programmes der Hoffnung Ausdruck, daß seitens der interessierten Kreise eine recht rege Beteiligung an dem Ausstellungsunternehmen stattfinden möchte. Hiernach sprachen der Vertreter der Königl. Sächsischen Regierung Herr Kreishauptmann v. Burgsdorff, der Vertreter des Reichsamts des Innern Herr Geheimer Regierungsrat Albert, der Oberbürgermeister der Stadt Leipzig Herr Dr. Dittrich und der Delegierte der Ständigen Ausstellungskommission für die deutsche Industrie in Berlin Herr Dr. Heimann, indem sie alle das Unternehmen begrüßten und besten Erfolg wünschten.

Wie schon früher einmal mitgeteilt, ist das Unternehmen finanziell durch reiche Zuwendungen von Staat, Stadt und privater Seite vollkommen gesichert. In der sich anschließenden Aussprache, an der die verschiedenen in der Versammlung vertretenen Berufsgruppen der Kunst, des Buchgewerbes und der Photographie teilnahmen, kam einmütig zum Ausdruck, daß man gewillt sei, das Unternehmen nach besten Kräften zu fördern und zu unterstützen. Schließlich wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

»Die am 2. Dezember 1911 in der Gutenberghalle des Deutschen Buchgewerbehauses versammelten Vertreter aller Zweige des Buchgewerbes, der graphischen Künste und der Photographie stimmen auf Grund des ihnen vorgetragenen Programmes dem Plane einer Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 vollinhaltlich zu, und werden sowohl persönlich als auch besonders durch die von ihnen vertretenen Vereinigungen gern an dem bedeutsamen Werke mitwirken und für eine würdige Beteiligung ihrer Kreise eintreten.«

* * *

Blumenschmidts Abreißkalender mit täglichen Ratschlägen für den Garten- und Blumenfreund 1912. Erfurt, Verlag J. C. Schmidt. Preis 50 Pf.

Dieser Kalender enthält auf allen Tageszetteln Ratschläge und nützliche Belehrungen für die Gemüse-, Blumen-, Obst-, Pflanzenzucht, für Haus, Hof, Küche, Garten und Feld. Die Anweisungen sind aus langjährigen praktischen Erfahrungen geschöpft. Der Kalender eignet sich als zweckmäßiges Geschenk zu Weihnachten und anderen Gelegenheiten.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI
XI. Jahrgang Januar 1912 Heft 10.

NEUE EINBÄNDE VON OTTO DORFNER UND VON SCHÜLERN DER BUCHBINDEREI-ABTEILUNG DER GROSSHERZOGLICH SÄCHSISCHEN KUNSTGEWERBESCHULE WEIMAR.

Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

Herr Otto Dorfner, der seit dem 1. Mai 1910 die Buchbinderei-Abteilung der Kunstgewerbeschule Weimar leitet, hat sich rasch als ein tüchtiger Meister seines Faches bekannt gemacht. Ein Schüler der Berliner Kunstklasse und nun in Weimar an einer Anstalt tätig, deren Direktor, Herr Professor Henry van de Velde, zu den führenden Persönlichkeiten der neudeutschen Kunstgewerbebewegung gehört, zeigt Herr Otto Dorfner in seinen Einbandverzierungen den Geschmack, den man modern zu nennen pflegt, obwohl damit nichts weiter gesagt ist, als daß eine immer mehr anwachsende Gruppe deutscher Buchbinder sich um die Ausbildung einer neudeutschen Einbandkunst mühen, deren besonderes Kennzeichen dieses ist, daß bestimmte Grundregeln, die das Einbandgerechte, Werkmäßige bestimmen, sorgfältig befolgt werden, die aber im übrigen um so mehr eine große Mannigfaltigkeit der Einbandverzierungen hervorbringt, als fast alle ihrer Meister eigene Entwürfe für ihre Verzierungswerkzeuge zu verwerten pflegen, wie denn auch Herr Dorfner zurzeit eine Anzahl der dem Kunstbuchbinder unentbehrlichen großen und kleinen Stempel bei Dornemann & Co. in Magdeburg herausgibt.

Daß ein schöner Einband notwendigerweise ein guter Einband sein muß, ist eine Erkenntnis, die immer allgemeiner wird, die wohl für alle deutschen Buchbinderei-Kunstklassen, als welche sich zu kräftigen Trägern der alten Werkstatttradition ausgewachsen haben, anerkannt ist. Wenn in der Weimarer Buchbinderei-Abteilung das werkmäßige Zeichnen mit den Verzierungswerkzeugen des Buchbinders und der Titeldruck besondere Beachtung finden, wenn auch der Buchbinderei-Technologie, der Gewerbekunde, insbesondere der Material- und Werkzeuglehre im Unterrichtsplane eine ihrer Bedeutung entsprechende Stellung eingeräumt wird, so sind das Selbstverständlichkeiten, die hier nur deshalb hervorgehoben werden, weil noch vielfach, nicht von den Lehrern, aber von den Schülern, gerade diese drei Gebiete als Nebensächlichkeiten und Kunstbuchbindereinebenzweige angesehen werden. Daß Herr Dorfner häufig Ganzbände auf echten Bünden heften, aber mit einem hohlen Rücken versehen läßt, scheint mir jedoch eines besonderen Hinweises zu bedürfen. (Bravo! d. Schriftleitung.) Das Verfahren an sich ist allerdings nicht ohne Widerspruch, aber in einer Zeit der Kompromisse wird man es für solche Einbände gelten lassen dürfen, bei denen ein möglichst fester Buchblock und eine möglichst große Schonung der Rückenverzierung gleichzeitig erstrebt werden. Im übrigen würde, wenigstens für meinen Geschmack, in solchen Fällen eine sorgfältige Leinenbandheftung ausreichend erscheinen.

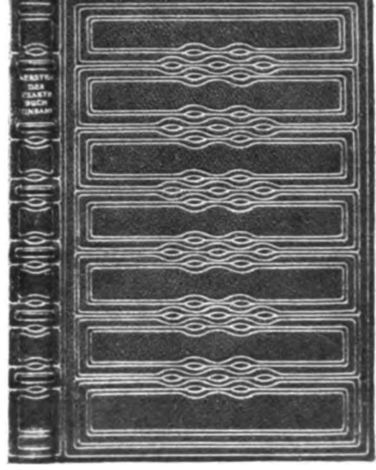


Abb. 1. Einband von Max Thalmann, Halle a. S. Kunstgewerbeschule Weimar.

Das Einbandgerechte einer Einbandverzierung, ganz gleichgültig, ob es sich um eine historische oder um eine moderne Einband dekoration handelt, beruht darauf, daß sie zur eigentlichen Bindearbeit in natürlichen, notwendigen Verhältnissen steht, die ich in meinem Werke über den Kunsteinband mit ausführlicher Begründung genauer zu

bestimmen versuche. So ist bei dem Einbande von Max Thalmann-Halle a. S. (Abb. 1, dunkelgraues Ziegenleder, farbige Lederauflage, Golddruck) und bei dem Einbande von O. Dorfner (Abb. 2, chamoisfarbenes Ziegenleder, Golddruck) die Einbandverzierung als Abschluß der Bindearbeit für jeden Kenner dieser Bindearbeit ohne weiteres anschaulich. Und der Dorfnersche Einband zeigt nicht nur klar, wie sich aus dem Gerüste des »Bundes« die dekorative Deckelteilung selbstverständlich entwickelt, sie läßt auch erkennen, wie die schwere Rückenverzierung, als welche sie auch der Nichtbuchbinder empfinden wird, bei demjenigen, der mit der Einbandherstellung vertraut ist, sogleich den Gedanken an eine besondere Verstärkung der Bünde durch Verschlingungen oder Vernähungen auslöst. Der feste Zusammenhang der Bünde läßt sich durch eine Einbandverzierung, die ihn anders zeichnet, als er technisch möglich wäre, dekorativ nicht darstellen, und die Disharmonien mancher reich geschmückter Rücken auf echte Bünde gehefteter Bücher, bei denen die Verzierung gewissermaßen die Bünde zerreißt, werden damit erklärt.

Ausgeführte Deckenfelderungen, wie sie neuerdings mit Recht bei den deutschen Kunstbuchbindern sehr beliebt geworden sind, zeigen die Einbände von F. Albrecht (Abb. 3 und Abb. 4, mausgraues Samtkalbleder mit Blinddruck und hellbraunes Ziegenleder mit Golddruck), sowie von A. Möbius (Abb. 5, naturfarbenes Schweinsleder mit Blind- und Golddruck). Je reicher die Auffüllungen und Aussparungen bei solchen Deckenfelderungen sind, desto mehr verschwindet naturgemäß die Anschaulichkeit der tektonischen Grundlagen der Einbandzeichnung. Und desto schwieriger wird die Lösung eines anderen Problems, das seinen Ursprung ebenfalls in der Konstruktion des Einbandes hat: die dekorative Belastung der Deckel und des Rückens muß ins Gleichgewicht gebracht sein, damit eine unruhige Wirkung vermieden wird, die immer dann entsteht, wenn ein Einbanddeckel dekorativ schwerer erscheint wie der andere, oder wenn die Rückendekoration im Verhältnis zur Deckeldekoration zu schwach ist.

Man kann das besonders leicht bei denjenigen Einbandverzierungen beobachten, die ein Zierstück in der Deckelmitte anbringen. Ist es nur auf dem Vorderdeckel vorhanden, so entsteht immer der Eindruck des Unfertigen, man vermißt das Gegenstück auf dem hinteren Einbanddeckel, und der Buchbinder, der nur den Vorderdeckel mit einem Zierstück ausstatten will, wird dieses dann entweder aus der Deckelmitte in das oberste Deckendrittel rücken (wo es ähnlich wie der Rückentitel wirkt, als eine besondere Kennzeichnung des Buches, die als solche vom Einbande selbst losgelöst, mehr mit dem Deckelüberzuge verbunden werden kann), oder er wird das Einzelzierstück auf dem Vorderdeckel in einen Rahmen spannen, der die ganze Deckelfläche umfaßt. Daß dabei, bewußt oder unbewußt, überall die Verhältnisse des goldenen Schnittes die Entscheidung bestimmen, kommt nicht nur für die Einbandkunst in Betracht.

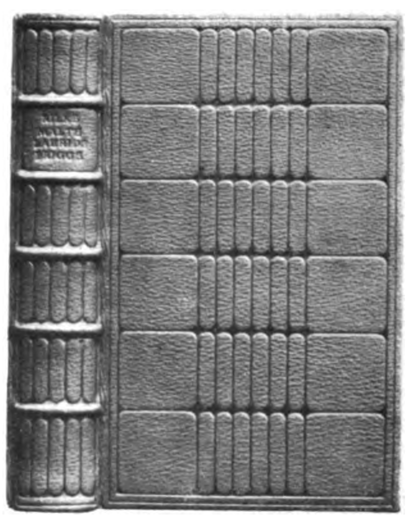


Abb. 2. Einband von O. Dorfner, Weimar.

Von den hier abgebildeten Einbänden, die ein größeres oder kleineres Mittelstück zur Deckelverzierung benutzen (Abb. 6, Einband von Frau Lampe von Guaita, fleischfarbenes Kalbleder mit Blinddruck, Abb. 7, Einband von M. Thalmann, naturfarbenes Schweinsleder mit Blinddruck, Stempelentwürfe von H. van de Velde, Abb. 8, Einband von O. Dorfner, fleischfarbenes Kalbleder mit Blinddruck, bei diesem Einbande gibt der auf Rücken und Vorderdeckel verteilte Titel Anlaß zum Widerspruch, man kann nach dem Rückentitel des in der Reihe stehenden Bandes auch auf ein Werk über Boccaccio raten), fällt besonders die Gruppe derjenigen Bände auf, die ein eckiges Mittelstück verwerten, wie der Einband zur »Bergpredigt Christi« (von O. Dorfner, Abb. 9, mausgraues Samtkalbleder mit Blinddruck), ein Einband, der ein schönes Bei-



Abb. 3. Einband von F. Albrecht. Kunstgewerbeschule Weimar.

spiel dafür ist, wie sorgfältig der dekorative Gewichtsausgleich bei der Deckeldekoration überlegt sein muß und der auch als Muster eines modernen Altarbuches gelten darf. Bei den anderen ähnlichen Einbänden (von O. Dorfner, Abb. 10 und 11, braunes Ziegenleder mit Golddruck und Ziegenleder mit Golddruck,) ist für die Einfügung des Mittelstückes eine eigene Rahmenfügung erdacht, die mir freilich bei dem Einbande zu Schefflers »Paris« in ihrer Zusammenpassung mit dem Rückentitel weniger gelungen erscheint.

Bei diesen beiden Einbänden läßt sich deutlich erkennen (was für die meisten Einbände des Herrn Dorfner gilt), daß der Gebrauch größerer und vollerer Handstempel, sofern sie nur sehr scharf drucken, für die Nuancierung des Golddruckes einer eingehenden Beachtung wert ist. Insbesondere scheinen mir größere Vollstempel mit Körnung für den Handdruck des Kunstbuchbinders insofern sehr erwünscht zu sein, als sie eine raschere Auffüllung von Flächen ermöglichen, ohne doch zu einer Goldausfüllung dieser Flächen zu führen, da bei der immerhin größeren Zahl einzelner Stempelabdrücke das der Handvergoldung eigene reizvolle Lichtspiel nicht verschwindet.

Wie das tektonische Element der modernen Einbanddekoration keineswegs eine pedantische Ausklügelung von allerlei Ziermustern ist, sondern vielmehr dem freien Schaffen der Phantasie die Ruhe bewahrt, um zu einem harmonischen Ausgleich einander widerstrebender Gedanken zu gelangen, läßt sich am besten an den aufgeschlagen abgebildeten Einbänden zeigen. Man kann das Einbandgerüst bei diesen drei Einbänden ohne jede Schwierigkeit in seinem Verhältnisse zur Einbanddekoration bestimmen, obschon die Zierweisen dieser drei Einbände voneinander erheblich abweichen. Bei dem Einbande zu Longus, Daphnis und Chloe (von O. Dorfner, Abb. 12, hellgraues Ziegenleder, farbige Lederauflage, Golddruck) ist die Rückenmitte, gewissermaßen als End- und Grundstein des Einbandbaues, dekorativ gesichert und gibt damit dem Deckelschmucke den nötigen Halt. Und diese Deckelverzierung ist, worin ihre schöne Wirkung begründet ist, miteinander und mit dem das Ganze tragenden Rücken in ein wohlerwogenes Gleichgewicht gebracht. Bei dem Einbande zu Tristan und Isolde (von Max Thalmann, Abb. 13, tabakbraunes Ziegenleder, Golddruck, Stempelentwurf von Prof. van de Velde) ist im Gegensatz zu dem vorigen Bande die Verankerung des Einbandgerüstes im Rücken nur leicht und doch nachdrücklich durch das dekorative Titelrückschild angedeutet. Ähnlich wie bei modernen Eisenbauten, deren Schönheit darin ihren besonderen Ausdruck findet, daß die kühnsten Überspannungen und die schwersten Lasten im festen Zusammenhange mit dem Grundbaue erscheinen, hängen hier die schweren dekorativen Deckelrahmen mit dem Rücken zusammen und sind untereinander gut versichert, so daß der Eindruck der schweren Verzierung vortrefflich gemildert ist, während die Wirkungen der reichen Vergoldung nichts von ihrer Stärke verlieren. Und bei dem kapriziösen Einband zu Wildes Salome (ebenfalls von M. Thalmann, Abb. 14, rotes Samtleder, Blinddruck) würde der für den Rückentitel ausgesparte, aber merkwürdigerweise freigebliebene Raum die Harmonie zwischen Einbanddekoration und Einbandkonstruktion völlig zu gewinnen gestatten. Dem Titel auf dem Vorderdeckel könnte ein Besitzvermerk auf dem Rückdeckel entsprechen.

Die abgebildeten Halbfranzbände des Herrn Dorfner (Abb. 15, Ziegenleder mit farbiger Lederauflage und Golddruck; Voltaire, Briefwechsel: fleischfarbenes Kalbleder mit Blinddruck) sind hübsche Muster für die Verwertung der von ihm entworfenen Stempel. Für die Mappe (Abb. 16, Adresse für die Universität Halle: weißes Ziegenleder, Golddruck, der Stempel in der Mitte in Prägedruck nach Entwurf von Prof.

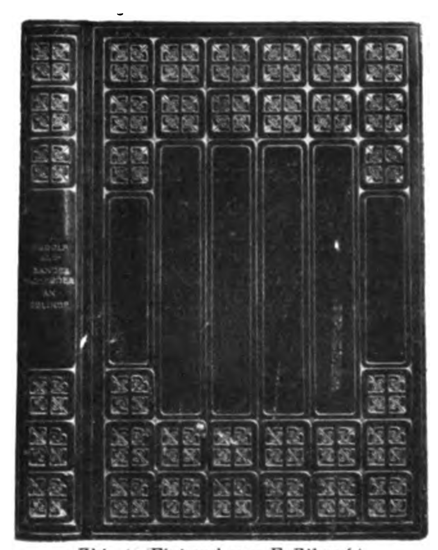


Abb. 4. Einband von F. Albrecht. Kunstgewerbeschule Weimar.

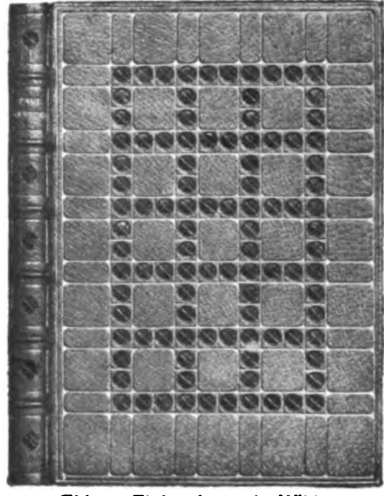


Abb. 5. Einband von H. Möbius. Kunstgewerbeschule Weimar.

Kleukens) war beim Entwurfe von dem Mittelstücke auszugehen, gewissermaßen nur eine dieses Mittelstück hervorhebende dekorative Fasssung zu finden. Die Kassette (Abbildung 17, Ziegenleder, Golddruck, Stempelentwurf von Prof. van de Velde), die dazu bestimmt war, eine der im Frühjahr geborenen Prinzessin von Weimar gewidmete Wiegendecke aufzunehmen, erscheint, mit Rücksicht auf ihren besonderen Zweck, ein wenig unpersönlich. Allerdings wird man berücksichtigen müssen, daß bei solchen Gelegenheitsarbeiten ihr Preis meist einen bestimmenden Einfluß auf ihre Ausstattung hat, und gerne zugeben, daß es sicherlich geschmackvoller ist, eine Kassette, die ein Geschenk einschließt, in ihrer Verzierung so einfach als möglich zu halten, als die Umhüllung eines Geschenkes kostbar zu schmücken und damit den Wert des Geschenkes selbst zu verkleinern. Denn notwendigerweise muß, nachdem die Hülle von der Gabe gefallen ist, diese als die dem Beschenkten zugedachte Kostbarkeit erkennbar sein, nicht aber jene: etwas, was hin und wieder nicht genügend beachtet wird, aber bei Ehrenbriefen und Ehrenurkunden weniger auffällig ist, weil hier der Inhalt des Ehrenbriefes oder der Ehrenurkunde auch ihre reichere Umrahmung rechtfertigt, die zudem ein dauernder Schmuck und Schutz der Adresse bleiben soll, während bei einem bestimmten Gebrauche dienenden Geschenke eigentlich der Zweck seiner Umhüllung erfüllt ist, nachdem es ausgepackt wurde, wofern man nicht annehmen möchte, daß es, wie leider so viele Ehrengeschenke, nur zum Ansehen, nicht aber zum Anfassen bestimmt sein soll.

BUCHEINBÄNDE AUS DER K. K. HOFBIBLIOTHEK IN WIEN.

Auswahl von technisch und geschichtlich bemerkenswerten Stücken auf 100 Tafeln in Licht- und Steindruck, mit Einleitung von Theodor Gottlieb. Wien, Anton Schroll & Co. 1910. – Im März 1910 erschien das Werk mit dieser Bezeichnung, die außerordentlich bescheiden das ausdrückt, was sich hinter ihr verbirgt: Eine Unsumme von Arbeit, von Neuem und für unser Gewerbe, will sagen für die Entwicklungsgeschichte desselben, geradezu Unbezahlbares. Von der gleichen Bescheidenheit zeugt das Motto: Dies diem docet. Das heißt doch wohl in übertragenem Sinne, daß man stets Neues lernt und lernen will. Und gerade so war auch die Anforderung des Herrn Verfassers an den Schreiber dieses, an dem Werke Kritik zu üben und keine Rücksicht zu nehmen auf die Ansichten des Verfassers, wenn diesen gegenüber eine andere geltend zu machen sei.

Nun soll es mir gewiß nicht einfallen, an diesem hervorragenden Werke in dem Sinne herumzuklügeln, wie es vielleicht ein berufsmäßiger Kritiker tun würde, sondern es soll in steter Freude an solcher gelungener Arbeit, an solchem nutzbringenden Buche alles zusammengetragen und ausgekramt werden, was sich vielleicht dazu sagen ließe, auch wenn es einmal von der Ansicht des Verfassers abweicht. Das scheint mir am besten den Wunsch des

Verfassers zu erfüllen, es scheint auch das beste Mittel, Erläuterndes und Ergänzendes bei dieser Gelegenheit anzubringen.

Abweichend von sonstiger Besprechungsweise folgendes im voraus: Die Ausstattung des Werkes seitens des Verlages von Anton Schroll & Co. ist die mustergültige, die wir von der Firma gewöhnt sind. Eigentlich könnte man sie als »Fürstenausgaben« bezeichnen; die Art der Behandlung von Druck, Schrift und Illustration ist dieser Bezeichnung würdig. Mit welcher technischen Vollendung die Illustrationen hergestellt sind, wie mit Stein- und Lichtdruck Wirkungen erreicht werden, die der Treue der Wirklichkeit nahekommen, das wird am besten der beurteilen und schätzen, der selbst in der modernen Drucktechnik zu Hause ist. Von großer Wichtigkeit für den Gebrauch ist auch die Einrichtung, daß der Text in einem Separatbande von 6 Bogen Median zusammengefaßt ist, die 100 Tafeln aber lose in einer Mappe der gleichen Größe eingelegt sind. So kann man jedes Blatt einzeln herausholen und, den Text daneben habend, Vergleiche und Untersuchungen anstellen. Das ist um so eher möglich, als alle Illustrationen, soweit das überhaupt möglich war, in Originalgröße wiedergegeben sind.

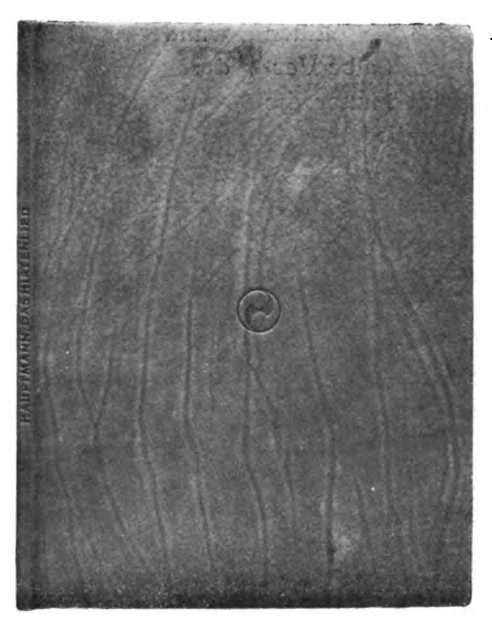
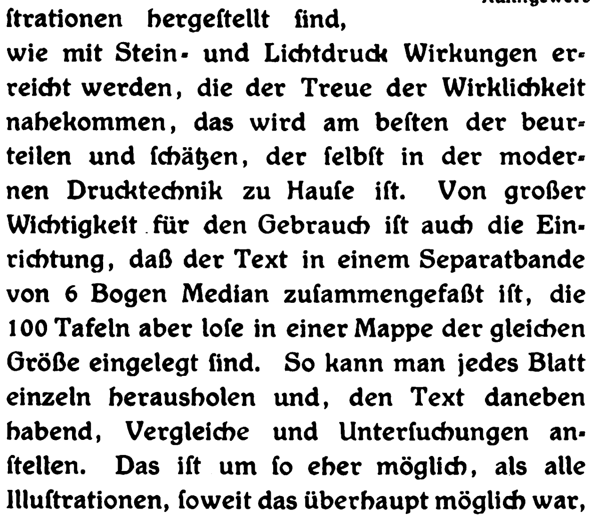


Abb. 6. Einband von Frau Lampe. Kunstgewerbeschule Weimar.



Es erscheint verwunderlich, daß bisher — also innerhalb anderthalb Jahren – eine eingehendere Buchbesprechung noch nicht erfolgte. Über das allgemein übliche kurze Literaturnotizchen in den einschlägigen Zeitungen ist niemand, soweit ich es feststellen konnte, hinausgekommen. Und doch verdient es diese Arbeit, wie selten eine andere, daß man sich hinein vertieft, hineinlebt. Ich habe es nach Möglichkeit versucht, und ich habe volle Befriedigung und vollen Genuß dabei gefunden.

* * *

Gleich im Anfange stellt der Verfasser fest, daß der Begriff des Buches mit der Heftung gefalteter Lagen verbunden ist. Die Form der antiken Volute entspricht nicht der heutigen Ansicht von der Form des Buches. Diese Form aber ist bereits um das Jahr 200 nach Christus einzusetzen. Der hier abgebildete älteste Band ist ägyptischer, richtiger wohl koptischer Herkunft; er war bis vor kurzem ein Unikum, um dessen Besitz man wohl die K. K. Bibliothek beneiden konnte. Mittlerweile ist aus dem Bestande des ägyptologischen Museums in Berlin die Parallele bekannt geworden, die im Novemberhefte dieses Jahrganges S. 113 abgebildet und beschrieben wurde. Dort konnte auch der Band, der dem Wiener in täuschender Ähnlichkeit gleicht, genauer datiert werden auf Grund der entzifferten Papyrusrechnungen, aus denen die Pappe zusammengeklebt war. Danach wird die Entstehungszeit auf den Anfang des 9. Jahrhunderts frühestens zu setzen sein. Das konnte damals dem Verfasser noch nicht bekannt sein.

Gelegentlich der Besprechung dieses Bandes geht Dr. Gottlieb des Näheren auf die orientalischen Einbände, deren Entwicklung und Geschichte ein. Er bedauert im besonderen, daß die neuesten Handbücher für industrielle Kunst im Orient in bezug auf genauere historische und stilistische Mitteilungen versagen. Er führt an, daß das Wesen des orientalischen Einbandes am besten von Paul Adam erfaßt, und daß seine Darstellung des orientalischen Stiles eine vortreffliche sei. Das Geschichtliche stehe aber zu sehr im Hintergrunde. Leider! Wie sollte es auch anders sein? Vor 25 Jahren wurde die erste Publikation über den orientalischen Bucheinband geschrieben; wenn ich seit dieser Reihe von Jahren nun auch Wertvolles und Neues dazu gelernt habe, so sehe ich mehr und mehr ein, wie umfassend und vielseitig die Kunst der damaligen Buchbinder gewesen ist, und wie notwendig es ist, daß ich mich einstweilen noch eines abschließenden Urteiles über den orientalischen Einband enthalte. Ich möchte

nicht in den Fehler verfallen, daß ich Lücken im eigenen Wissen willkürlich durch halbe Vermutungen ausfülle. Es liegt dann immer die Gefahr nahe, daß eine an sich unbedeutende Bemerkung die Ursache falscher Folgerungen und Schlüsse wird. Außerdem standen mir vor 25 Jahren doch nicht die Quellen zur Verfügung, die der Herr Verfasser anführt. Zum Teil sind sie doch erst nach dieser ersten Publikation entstanden. Wer eine eingehende Geschichte des orientalischen Bucheinbandes schreiben will, der muß an Ort und Stelle technische und stilkritische Studien gemacht haben. Und zwar beide. Wer sich nur mit dem einen befassen kann, der wird sich des Irregehens nur schwer enthalten können. Und in diese glückliche Lage bin ich bisher nicht gekommen. Außerdem habe ich seinerzeit nicht gedacht, daß man die damalige Arbeit — die ich immer nur für eine einleitende Vorarbeit angesehen wissen wollte — als eine einigermaßen brauchbare bewerten würde. Ich wollte Anderen und Berufeneren den Weg bereiten auf Grund der zur Verwendung gekommenen Techniken. Das scheint ja gelungen zu sein. Auf den Berufenen werden wir wohl nicht mehr allzulange warten.

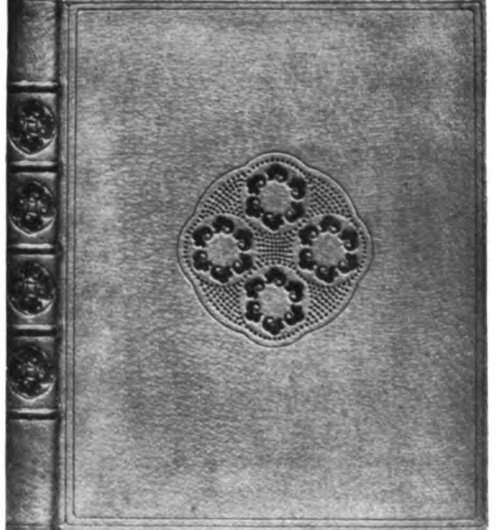




Abb. 7. Einband von M. Thalmann. Kunstgewerbeschule Weimar.

Es wird zitiert, daß Dr. H. J. Gosse in seinem »Souvenirs de Danemark« annimmt, daß das Flechtwerk auf ägyptischen und überhaupt allen Bänden von der Nordküste Afrikas nach dem Norden, und im besonderen nach Irland übernommen worden sei. Ich möchte annehmen, daß das Gegenteil der Fall war. Das Flecht-, Zopf- und Torsadenmotiv ist bis in die letzten Jahrhunderte vor der christlichen Zeitrechnung in Ägypten nicht üblich gewesen, wenigstens nicht mehr, als wir es in der Antike finden. Fast plötzlich hat es sich dann — und ganz besonders in den koptischen Geweben — gezeigt, und in Verbindung mit griechischen Formen. Es ist nicht unmöglich, daß die allmähliche Einwanderung keltischer Stämme in Oberitalien, deren Kriege mit den Römern, ihre Beteiligung an den punischen Kriegen und das Übertreten eines nicht unbedeutenden Teiles nach Afrika mit Truppen des Hannibal immerhin keltisches Ornament nach Ägypten gebracht haben. Außerdem weiß man, daß von der griechischen Kolonie Massilia aus die Kelten in bezug auf Metallbearbeitung stark beeinflußt wurden. Auch bedienten die damaligen Kelten sich des griechischen Alphabets. Hält man nun daneben, daß die Technik der drei heute bekannten Einbände (der hier in Betracht kommende Wiener ist der am besten erhaltene und schönste) ausgesprochen griechischen Ursprunges ist, daß ferner die von Frauberger publizierten koptischen Schuhe aus den Gräbern von Achmim-Panopolis sowohl in bezug auf Motive wie Technik eine nicht zu bestreitende Verwandtschaft zeigen, zum Teil griechische Aufschrift, andernteils auch Zierformen, die an keltisches Ornament anklingen, so wird man sich der Meinung nicht verschließen können, daß man es mit Arbeiten zu tun hat, die allerdings erst aus dem 9. oder Ende des 8. Jahrhunderts stammen, jedoch noch eine Technik zeigen, die wahrscheinlich viel älter ist. Wir könnten wohl auch annehmen, daß man für liturgische Zwecke eine Technik anwandte, die sich sehr wohl in einer Gruppe vereinigen läßt, die etwas durchaus Gemeinsames hat: die Gruppe der Durchbruchstechnik. Diese muß aber in sich nochmals gegliedert werden; die ältere Art ist fast ausschließlich Applikation — Aufnäharbeit —, die spätere ist durchbrochen gearbeitet und u n t e r l e g t. Die ersten Arbeiten dieser Art dürften in der Art des Ragyndrudis-Kodex behandelt worden sein (s. S. 9 d. J.). Die letzten Ausgänge dieser Technik stellen die durchbrochenen Bände aus der Markusbibliothek in Venedig dar, die alle Zeichen eines Niederganges der Technik zeigen.

Daß ja auch unter den Bänden für Matthias Corvinus ein durchbrochener ist, zeigt uns der Verfasser auf Tafel 10. Ein vorzüglich erhaltenes Stück, das nach jeder Richtung hin als Parallele gelten kann, bilden wir hier ab. Es ist eine Pulverflasche aus dem Kölner Museum, die gleiche Techniken zeigt.



Orientalische Pulverflasche mit Lederapplikation.

Auch der Verfasser steht der Frage, die jeden bewegt, der sich mit der Einbandgeschichte befaßt: wann ist die Handvergoldung entstanden? noch unentschieden gegenüber. Jedenfalls hat er durchaus recht, wenn er sagt, daß jedes Jahrzehnt früher oder später von ausschlaggebender Bedeutung ist. Das eine ist sicher: die Aufklärung kann uns nur durch den maurisch-arabischen Band werden, und nur dann, wenn wir einen großen Teil vorhandener Stücke werden genau datieren können. Will man sich vergegenwärtigen, daß der Anfang des Handvergoldens das Drucken kleiner Stempel war, daß man diese Stempel auch blind heiß druckte (man findet es an sogenannten durchgebrannten Stempeln), daß man erst längere Zeit nachher das Golddrucken mit der Rolle lernte (alles an maurisch-arabischen Bänden nachweisbar), und daß man selbst diese Warmtechnik erst nach und nach aus dem aufgemalten und dann heiß gedruckten, gewissermaßen ziselierten Rande entwickelte, bis man dann das Arbeiten mit Blattgold als weitgehendste Entwicklung erlernte, so wird man sich auf dem Wege zur Feststellung der Tatsachen selbst leichter zurechtfinden. Auch die feinen Linien wurden zuerst mit der Ziehfeder aufgemalt und dann mit Rolle, wahrscheinlicher mit dem Streicheisen nachgearbeitet; es vertiefte und polierte.

Sehr interessant ist die Mitteilung der wenig bekannten Notizen, daß eine Reihe älterer persischer Buchbinder bekannt ist. Der Verfasser nennt Mir Husein Kazwini, seinen Schüler Sahaf Kasim Beg und wiederum dessen Schüler Mirza Beg, der sehr berühmt gewesen sein soll; dessen Sohn war ebenfalls Buchbinder: Muhammed Zeman. Alle waren aus Täbris. Die Vergolder werden besonders aufgeführt: Ustad Hasan aus Bagdad, dessen Schüler Ali Tebrizi und mehrere andere. Nicht weniger interessant ist die Mitteilung, daß Sultan Bayezid II. (1481 bis 1512) die Buchbinder zu einer Zunft vereinigt hat, und daß 1582 beim Aufzug der Zünfte gelegentlich des Beschneidungsfestes auch die Zunft der Buchbinder und Papierfärber vertreten war. Daraus dürfte zu folgern sein, daß um diese Zeit das Marmorieren ebenfalls bereits eine bekannte Technik war. Danach dürfte die von Gruel versuchte, nicht zu belegende Feststellung, daß Macé Ruette der Ältere zwischen 1606 und 1638 das Marmorpapier erfunden habe, hinfällig werden (s. Revue de la reliure française 1891 No. V). Vorher schon ist eine Quelle genannt, die sieben Buchbinder und Vergolder arabischer Herkunft aus dem 10. Jahrhundert kennt.

Zu der Behandlung der Frage, ob die Innenseiten der orientalischen Bände, die die so zierlichen Durchbruchsarbeiten zeigen, mit der Hand oder mit Ausstanzung hergestellt wurden, ist zu sagen, daß man später ein Ausstanzen nicht anwandte, sondern auf eine verhältnismäßig flach gravierte Stahlplatte die dünnen Lederteilchen verkehrt auflegte und mit kleinen Bleihämmerchen nach und nach bearbeitete, bis das Muster ganz aus dem Leder herauskam. Reste des

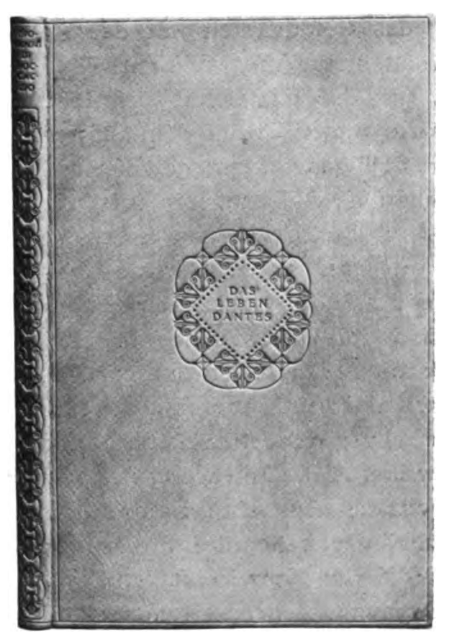


Abb. 8. Einband von O. Dorfner, Weimar.

Metall auf der Rückſeite des Leders an den Schnittkanten zeigen dies. Die Manipulation iſt ſehr einfach und ſehr zuverläſſig.

Eine Beſtätigung, daß das Ausſchneiden und die Reliefbehandlung der Einſätze in Ecken und Mittelſtück Hand in Hand gingen, bringt der Verfaſſer in einer Notiz des Mirza Habib.

Zu der Technik der Tafel 5 beſitzt das Düſſeldorfer Muſeum eine Parallele, nicht annähernd ſo ſchön, auch erſt durch die Reſtaurierung im Jahre 1886 wieder gangbar gemacht, aber weniger konventionell im Ornament. Der Kontur iſt jedoch an dem Düſſeldorfer Stück nicht vorhanden. Das Wiener Exemplar zeigt denſelben mit dem Ziehpunzen hergeſtellt. Sehr oft iſt dieſe Technik auf Leder als Ritzarbeit angeſprochen worden. Vielleicht ergibt eine Nachprüfung der Klappe des Bandes auf Tafel 7 unter der Lupe ebenfalls, daß auch hier keine Ritzarbeit vorliegt. Es wäre durchaus neu, wenn dies dennoch der Fall ſein ſollte. Ein Seitenſtück zu dieſem Bande in der gleichen minutiöſen Ausführung, wenn auch weniger reich im Mittelſtücke, beſitzt das Düſſeldorfer Muſeum. Auch hier ſind einzelne Linien mit einer graublauen Farbe ausgezogen. Wir finden die Notiz hier, daß Mirza Habib die Zeit der Timuriden als einen Höhepunkt orientaliſcher Buchbindekunſt erachtet, und beſonders Choraſan, Hindoſtan, Kaſchmir, Fars und Irak dafür nennt. Die Ausmalung mit blauer Farbe glaubt der Verfaſſer auf chineſiſchen Einfluß zurückführen zu ſollen. In gleicher Weiſe findet ſich jedoch eine begleitende blaue Lineatur an rein mauriſch-arabiſchen Dekken. Die Decke des Bandes auf Tafel 5, der aus Samarkand ſtammt, zeigt jedoch auch ſonſt kaum einen chineſiſchen Einfluß, wenn man nicht die phantaſtiſche Konturlinie um das Mittelſtück als ſolche anſehen will. Sonſt iſt das Ornament ſtreng arabiſch, ebenſo wie die Technik. Es iſt einer der ſchönſten Bände, die man kennt.

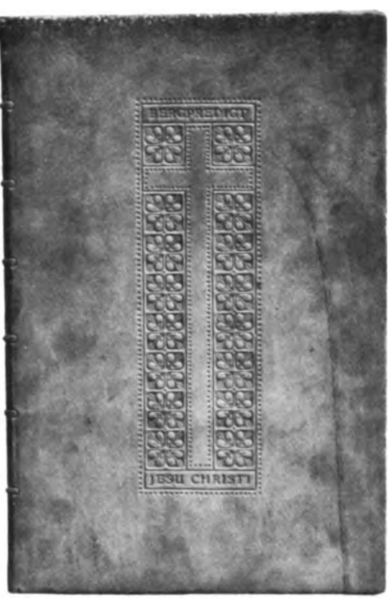


Abb. 9. Einband von O. Dorfner, Weimar.

Kann ich mich auch mit der in dem Várynſchen Zitate ausgeſprochenen Meinung von dem Einfluſſe ägyptiſchen Ornamentes nach dem Norden nicht einverſtanden erklären, ſo bin ich doch in bezug auf einen ſolchen Einfluß im 12. Jahrhundert der gleichen Meinung, wie Dr. Gottlieb. Wenn er auf den Band von Tafel 30 verweiſt, ſo finden ſich gerade zu dieſem Bande eine Reihe von Belegen in der Architektur, die durch ſchottiſche oder iriſche Mönche beeinflußt iſt. Beiſpielsweiſe ſind am Portale der ſogenannten Schottenkirche in Regensburg Ornamente, die große Ähnlichkeit mit denen des engliſchen Bandes von Tafel 30 haben. Die nicht mehr leicht erkennbaren charakteriſtiſchen Stempel von dieſem Bande ſind in genauer Größe und – ſoweit dies überhaupt heute noch möglich – getreu nach den Originalen herausgezeichnet und in Abbildung hier wiedergegeben. Sehr charakteriſtiſch iſt das Fabeltier, welches beſonders auf fränkiſchen Lederſchnitten aus der Gegend von Nürnberg-






Stempel aus dem 12. Jahrh. von Tafel 30 in natürlicher Größe; der dritte davon iſt im Originale nur ſchwer erkennbar.

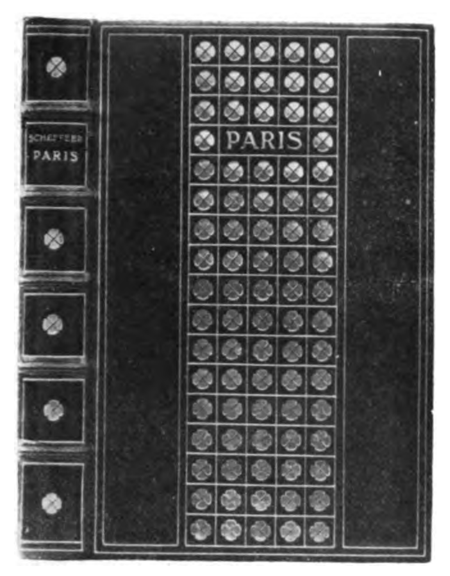


Abb. 10. Einband von O. Dorfner, Weimar.

Bamberg in der verschiedensten Weise Anwendung fand, und zwar bis ins 15. Jahrhundert hinein. Das mag wohl die Meinung bei Váryn erweckt haben, auch die englischenBände stammten aus dieser späteren Zeit. Eine förmliche Vorbildersammlung für frühgotische Tiermotive dieser Art geben Tafel 68 und 69 aus der Zeit um 1400.

Leider hat der Photograph eine Reihe von Aufnahmen so gemacht, daß er die Objekte seitlich oder gar auf den Kopf exponierte. Das stört zum Teil den Eindruck. Auch den Band von Tafel 5 muß man so drehen, daß man die Unterschrift rechts hat; dann erhält man erst den richtigen Begriff vom Ornamente. Bei 21 Tafeln hat sich der Photograph diesen Fehler zuschulden kommen lassen. Bei Tafel 18 ist die Bezeichnung *a* und *b* verwechselt, was man beim Studium beachten wolle.

Man wird finden, daß in dieser Besprechung wiederholt auf später Kommendes eingegangen wird; es gibt, wie ich selbst mir sagen muß, der Besprechung, der Nebeneinanderstellung eine gewisse Zerrissenheit. Doch wird es kaum möglich sein, dies gerade bei dem vorliegenden Teile – wir sind von dem ersten, ägyptischen Bande noch nicht losgekommen – anders zu gestalten. Ein so wertvoller Bibliotheksschatz, wie ihn der Band darstellt, muß notwendig eine ganze Menge von Vergleichungen mit anderen herbeiführen, eine Menge von neuen Ansichten oder doch ergänzenden auslösen. Daß Dr. Gottlieb dies in ausgiebiger Weise tut, verpflichtet uns ihm zu reichlichem Danke. Aber auch das tiefere Eingehen auf seine Arbeiten bedingt ein gleiches Verfahren. Aus diesem Grunde hier noch einige Bemerkungen, die nach Kenntnisnahme von dem Berliner Bande und im Anschluß und Vergleich mit diesem naheliegen.

Die Muster des Dekorativen zeigen eine so verblüffende Ähnlichkeit, daß man sich der Meinung schlechterdings nicht verschließen kann, sie seien von demselben Meister geschaffen. Sie zeigen ferner die Technik, die kaum unterschieden ist von der, die Frauberger an seinen koptischen Schuhen als die beste und weitgehendste uns vorführt. Auch der von Prof. Loubier publizierte Turfanband (Archiv Bd. X, S. 33) sollte zum Vergleich herangezogen werden. Was an dem Berliner Bande nicht festzustellen, hier aber ganz klar wird, ist, daß die Durchzugsriemen wie auch die Unterlagen unter den Durchbruchmotiven vergoldetes Leder sind. Damit ist auch wieder die Ähnlichkeit mit dem Ragyndrudis-Kodex erreicht, der aber wenigstens 100 Jahre früher entstand. Die Goldunterlagen sind auch dort vorhanden, die Ornamente aber weniger kunstvoll. Es ist vielleicht auch möglich, daß wir die koptischen Gräberfunde, soweit sie eine ähnliche Technik zeigen, als etwas jüngeren Datums ansehen müssen. Auch das Fraubergersche Werk legt sich nach dieser Richtung hin weitgehende Reserve auf, gibt der Zeitbestimmung ziemlich weiten Spielraum.

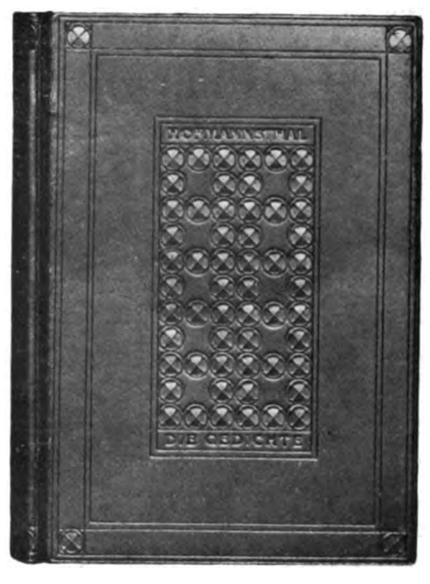
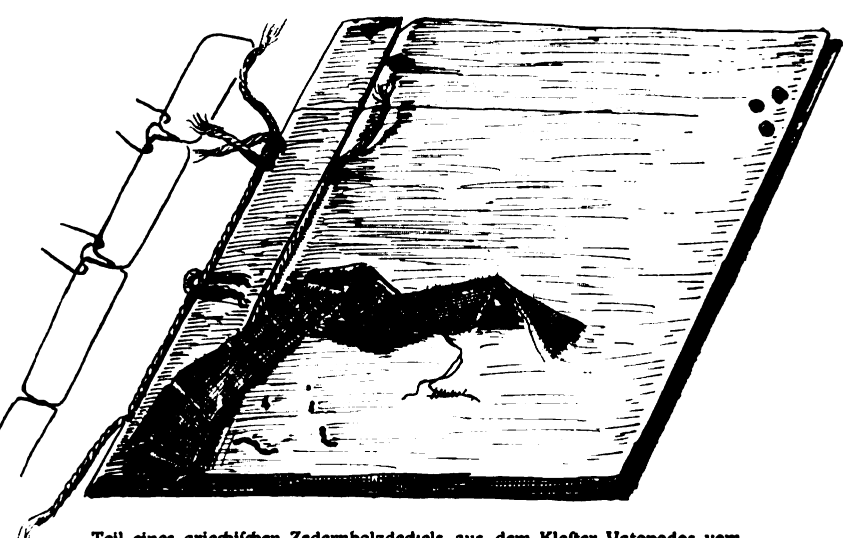


Abb. 11. Einband von O. Dorfner, Weimar.

In bezug auf das Leder ist der Autor der Meinung, es mit einer aufgestrichenen Farbe zu tun zu haben. Dem steht folgendes entgegen. Im Gegensatz zu braunen, schwarzen und grauen Färbungen – um diese allein handelt es sich neben den beliebteren roten

aus jener Zeit –, ist das Rot eine Pflanzenfarbe, die nur die Epidermis beizend durchlaugte. Sie wurde aus Farbhölzern, Fernambuk nach Unterfärbung mit Safran oder Gelbholz, bereitet, mit ganz geringem Zusatz eines Alkalis. Um sie anzuwenden, mußte die Gerbung eine andere, das Leder heller erhaltende sein. Der Verfasser selbst zitiert in Anm. 3, Sp. 3 die Notiz v. Kremers, daß man mit Datteln gegerbt habe. Wenn auch Hofrat v. Karabaczek feststellte, daß sich das im wesentlichen auf Schreibpergament bezöge, so ist mir damit doch ein neues Licht aufgegangen. Schon bei früherer Gelegenheit habe ich auf den süßlichen Geruch und Geschmack hingewiesen, der sich ergiebt, wenn man alte orientalische Lederteile in Wasser legt; dieses nimmt auch eine ziemlich intensive Gelbfärbung an. Ich möchte sehr wohl an die Verwendung der Dattel glauben. Ich bin der Meinung, wenigstens einstweilen noch, daß man mit den chemischen, tief ins Leder eindringenden, oder wie mit Eisen, sie durchdringenden Beizen erst in späterer Zeit, vielleicht im 12. oder 13. Jahrhundert gefärbt hat. Von schwarz und grau möchte ich es sogar behaupten. Die tiefen Brauntöne aus früherer Zeit sind auf die Oxydation der Luft zurückzuführen, abgesehen davon, daß die früheren Felle von vornherein einen dunkleren Ton hatten. Alle Rotleder, auch der ältesten mir bekannten Stücke, sind offenbar erst mit Kalk eine Zeitlang weiß gegerbt worden, um sie für die Rotfärbung zu dekorativem Zwecke geeigneter erscheinen zu lassen. Die Eisenfärbung, schwarz und grau, erscheint zuletzt, ja viele Stücke scheinen überhaupt in späterer Zeit eine Nachfärbung erlitten zu haben. Dazu kam, daß rote Leder häufig – es ist auch bei den Fußbekleidungen koptischer Provenienz nachweisbar – einen dünnen Lacküberzug erhalten haben. Wo er noch unverletzt ist, da steht das Rot in feurigen Farbenresten. Das scheint auch der Wiener Band zu zeigen.



Teil eines griechischen Zedernholzdeckels aus dem Kloster Vatopodos vom Berge Athos. Links seitwärts das Schema der Anschnürung der Bünde. Der die Anschnürung deckende Stoffstreif ist noch erhalten.

Die Ansatzweise der Deckel bei dem Wiener wie bei dem Berliner Stücke ist die charakteristisch griechische. Sie ist der vorstehenden Abbildung sehr ähnlich, doch ist dem Zeichner für den Text zu Tafel 1 bei dem offenbar sehr zerstörten Bande ein Beobachtungsfehler passiert. Die genaue Darstellung unserer Abbildung, die sich auch aus gut erhaltenen griechischen Klosterbänden vom Berge Athos ergibt, ist abweichend von Bekanntem. Auch der Autor kannte diese Befestigung nicht, wie er sagt. Sie ist so eigenartig, daß bei der Behandlung des Berliner Bandes darauf sehr eingehend Bezug zu nehmen sein wird. Selbst die Eigenart der Überklebung der Anschnürung auf dem Deckel trifft zu.

Die griechischen Bände der frühen Zeit zeigen überhaupt eine abweichende Technik, nicht allein in der Ansetzweise. Sie bilden ein Zwischenglied, ein Übergangsprodukt zwischen Abendland und Orient. Im Orient war der dünne Pappdeckel erst der Nachfolger des viel dickeren Papyrusdeckels, der in den griechischen Deckeln durch Holz ersetzt ist, meist Cedernholz, teilweise auch Lindenholz. Es ist mir als unerklärlich schon vor 25 Jahren aufgefallen, warum man die Kantenseiten der Deckel häufig rinnenförmig einkerbte. Im Vergleich mit den abendländischen, die erst teilweise nach außen, später, im 17. Jahrhundert auch nach innen geschrägt wurden, kam ich zu der Überzeugung, daß es sich lediglich um eine Milderung des dicken und plumpen Holzdeckels

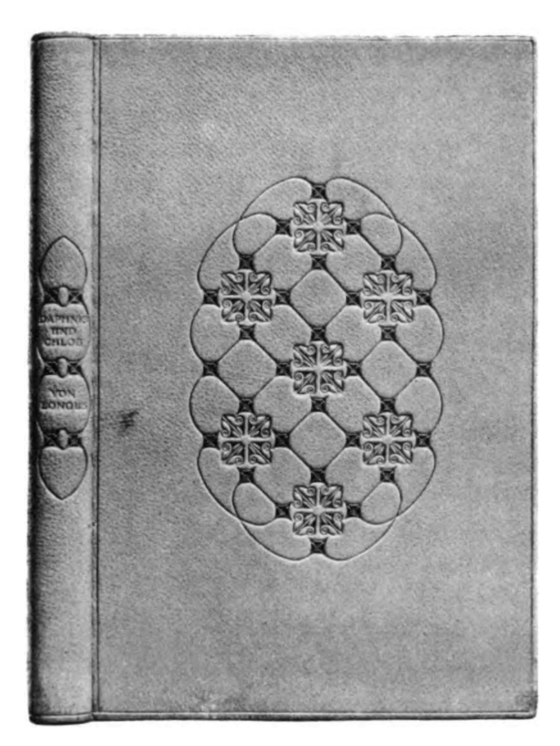


Abb. 12. Einband von O. Dorfner, Weimar.

handelte, daß man die Kanten weniger massig erscheinen lassen wollte. Nachdem ich nun den Berliner Deckel gesehen, scheint mir ein anderer Grund vorzuliegen. Der Deckel besteht aus zwei Hälften; die innere ist mit der Anseteinrichtung am Buche befestigt, der aus abermals mehreren Teilen bestehende äußere – durchbrochenes Außenteil, Unterlage und hinterklebter Deckel –, von oben darauf geklebt worden. Jeder der Deckel war etwas nach der Kantenmitte zu abgeschrägt und überzogen. Der äußere mit dem dekorierten Muster, der innere nur eingefaßt. Den gleichen Eindruck erzielte man dann durch Einkerben des Holzdeckels.

Eigenartig ist auch, daß die Muster der griechischen Bände in bezug auf die Stempeltechnik an die arabisch-maurischen, in bezug auf das Ornament selbst und die Raumteilung an das italienische Einbandwesen erinnern, allerdings erst nach dem 14. oder 15. Jahrhundert. Vorher ist wohl der Einfluß auf das Ornament vom Abendlande allein ausgegangen, wie ja auch der griechische Band auf Tafel 3 dartut.

Die vom Verfasser mit Recht als unbelegt gegebene Notiz aus dem Archiv, daß die Handvergoldung um 1470 in Aufnahme gekommen sei, ist dem »Studio« entnommen.

Mit gleichem Rechte widerspricht er der Ansicht Prideaux, es habe drei venetianische Stile gegeben und der Stil des Aldus sei mit Gold überladen gewesen. Die ersten Aldinen sind einfache Linienvergoldung mit geringer Stempelbeigabe, die Linien in das Blindstrichmuster, das vorwiegt, hineingesetzt. Die Groliers mit da hinein zu rangieren, zeigt von keinem besonderen Verständnis für die Entwicklung der Formen. Der Verfasser ist also völlig im Rechte, wenn er einen abweichenden Standpunkt einnimmt. Ebenso steht der Verfasser auf dem Standpunkte Bickels, daß Aldus selbst an der Entstehung des Majoli- und Groliertypus gar nicht beteiligt war, und daß der reiche und berühmte Verleger die Namen seiner Buchbinder unterdrückte. Die Einführung der Kursiv-Antiqua wird ihm dabei niemand bestreiten wollen.

Bei dieser Gelegenheit sei erwähnt, daß die älteren Majoli noch »Naßvergoldungen« waren, ähnlich wie die ersten arabischen, die ein Nachdrucken auf untergemalten Pudergoldstreifen waren. Naßvergoldung ist ein Drucken des auf feuchtes Leder aufgetragenen Blattgoldes, unter das man wahrscheinlich vorher einen leichten Anstrich von Pergamentleim gegeben hatte. Nach dem Abdrucken wurde der Goldüberschuß mit Wasser abgewaschen, und das Leder mit einem Tuche trocken gerieben. Gewisse Pergamentsorten werden in Italien noch heute in ähnlicher Weise behandelt (Alf. Göhre in Journ. f. Buchb. 1893, Nr. 33 u. ff.). Die Grolierbände scheinen alle in der später üblichen Weise auf abgetrocknetem Leder behandelt zu sein. Haben diese ersten Vergoldungen auch nicht die leuchtende Pracht der Vergoldung auf Eiweiß, so sind sie dagegen sehr haltbar gewesen, um so mehr, als man sie nach der Fertigstellung dünn mit Lack überzog. Dieser ist auch die Ursache, daß die alten Handvergoldungen uns noch so tadellos erhalten sind.

Die vorliegende Arbeit des Autors bringt uns auf dem Wege, die einzelnen italienischen Arbeiten nach der Herkunft, nach den Städten oder Gegenden zu klassifizieren, ein Stück vorwärts. Durch die Art der Gruppierung sind wir nun auch besser imstande, die neapolitani-

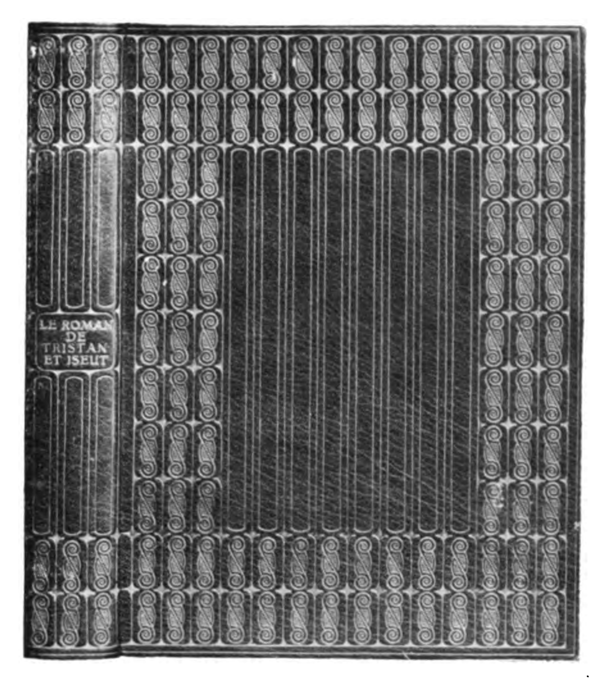
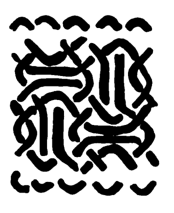
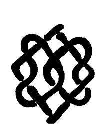


Abb. 13. Einband von Max Thalmann.

sche Gruppe von den anderen und besonders den Venetianern zu scheiden. Wer gewöhnt ist, Einbände auf ihre Provenienz hin zu betrachten und einzuschätzen, dem ist die wichtigste Hilfe der Gesamteindruck. Dieser ist es, der uns sofort gefangen nimmt, der uns im ersten Augenblick schon lehrt — hier liegt etwas Besonderes vor. Schon auf bedeutende Entfernungen, noch ehe man irgendwelche Einzelheiten unterscheiden kann, wird man den Renaissanceband vom gotischen, den abendländischen vom orientalischen unterscheiden können.

Nicht ganz so scharf scheiden sich die Eigenartsmerkale des neapolitanischen Bandes vom venetianischen. Beide haben doch etwas Gemeinsames, sofort Auffallendes. Das ist die Raumteilung. Es ist gewissermaßen ein Ineinandersetzen von Umrandungen in verschiedenen Breiten, die abwechselnd mehr oder weniger betont sind. Dabei ist — wenigstens im 15. Jahrhundert — die Ecke fast ganz außer Betracht gelassen. Nur die fein abgewogene Raumteilung, die Gliederung und die Differenzierung der Gewichte bringt den vornehmen Eindruck gerade der ältesten italienischen Einbände. Die Betonung der Ecke findet sich erst im 16. Jahrhundert. Dr. Gottlieb sieht neapolitanische Eigenart in dem Fehlen der kleinen goldgedruckten Rundstempel. Ich möchte lieber mich an ein Charakteristikum halten, welches vorhanden ist, nicht an ein solches, welches fehlt. Das scheint nun in weitgehenderer Weise die Raumteilung zu sein. Ferner ist das süditalische Flechtwerk nicht aus Einzelpunzen oder Einzelstempeln hergestellt, sondern aus bereits zu Stempeln vereinigten Motivgruppen, die dann in ihrer Aneinanderreihung die Muster ergeben. Die Zeichnungen sind schon so eingerichtet, daß die Stempel in jeder Lage aneinander passen. Außerdem sind sie nicht schraffiert, wie die orientalischen und die späteren Venetianer, sondern voll.

Stempel zu Tafel 17.
Der linksseitige zeigt, wie der Abschluß nach dem Rande erfolgte.

In einem Punkte möchte ich von der Ansicht des Verfassers abweichen: der Farbenauftrag auf dem Bande Tafel 16 ist nicht eingemalt, sondern mit Buchdruckerschwärze eingedruckt. Selbst der vorzügliche Lichtdruck zeigt das jedem Techniker so geläufige »Quetschen« der Schwärze unter dem Stempel. Besonders auf Leder ist das so bezeichnend. Um dieses Quetschen zu vermeiden, hat man in späterer Zeit mit angerußtem Stempel gedruckt und so einen gleichmäßigen Farbauftrag erhalten. Als Beleg dazu ist eine Buchbinderrechnung von Baldassare Scariglia aus dem Jahre 1480 angezogen, der sieben Bände Großfolio in roten levantinischen Korduan gebunden hat mit Handvergoldung, Stempeldruck, Goldschnitt und Blaubemalung zum Preise von 59 Dukaten, 1 Tar und 11 Gran. Das macht auf den Band etwa 40 Mark nach unserem Gelde, also eine für damalige Verhältnisse sehr bedeutende Summe. Die Bemalung hier möchte ich jedoch nicht in eine Gruppe bringen mit dem hier angezogenen Schwarzdrucke. Die Blaubemalung dürfte in der Weise gemacht gewesen sein, wie auf den arabischen Bänden auf gelbem Korduan. Das war eine mit dem Pinsel in einen Vordruck eingetragene hellblaue Farbe, die sehr pastös war und aus Schlemmkreide, Leim und Bergblau oder Kobalt bestand. Das Drucken mit Schwärze ist aber sehr lange an der Tagesordnung gewesen. bis ins 18. Jahrhundert herein und besonders auf Pergament.

Fast jede Bibliothek, die alte Rechnungen aufbewahrt, hat solche Pergamentdecken. Selbst aufgedruckte Wappen und andere Mittelstücke sind häufig.

Sehr eingehend befaßt sich das Werk mit den so wenig bekannten Korvinen. Es ist nicht sehr viel, was uns erhalten ist, trotz der einstigen großen Menge.

In bezug auf die Entwicklung des eigenartigen Korvinenstiles, den man festlegen muß, hat der Verfasser mit feinem Gefühl die Florentiner Bände als die Vorbilder hingestellt. Gerade bei ihnen zeigt sich das Bestreben, das Flächenmuster der Deckelzeichnung so zu gruppieren, daß sich das schließlich als Mittelfeld wirkende Verzierungsglied stark dem Quadrat nähert. Dazu sind entweder die oberen und unteren Teile des Randes im Gegensatze zu den Langseiten verbreitert, oder es sind in Gesamtfelderung oben und unten Teile eingesetzt, die das Mittelfeld verkürzen. Auch in der neuesten Zeit haben wir ja öfter eine derartige Raumteilung beliebt gesehen. Der Verfasser glaubt mit Recht, sie auf gleichzeitige Textildekorationen zurückführen zu sollen; einzelne der Korvinen wirken im Gesamteindruck unleugbar wie Teppiche. Bemerkenswert ist diese Mittelfeldform an alten Bänden, die in irgend einer Weise griechischen Einfluß zeigen.

Das Blatt- und Rankenwerk ist an den Korvinen um einen Grad naturalistischer, als die unter stärkerem orientalischem Einfluß stehenden norditalienischen. Da der Verfasser den unwiderlegbaren Beweis führt, daß die späteren Arbeiten für die Korvina in Ungarn – also wohl in Ofen – ausgeführt sind, so dürfen wir annehmen, daß die Stempel auch in Ungarn entstanden sind, wenn auch stark durch die italienische Brille gesehen. Es ist mir eine starke Ähnlichkeit der Formen mit Mustern aus der Volkskunst der Zakopane-Gegend in Galizien aufgefallen. Ob es denkbar ist, daß die kurze Zeit, daß Ungarn unter Jagello mit Polen verbunden war, einen Einfluß auf die Dekorationsweisen in Ungarn ausgeübt hat? Kaum. Vielleicht mögen andere Einflüsse ein Ineinandergreifen der Verzierungen veranlaßt haben. Auch in den polnischen Hauptstädten haben italienische Architekten Bauten ausgeführt, die mit weiser Benutzung heimischer Formen eine zierliche polnische Renaissance geschaffen haben. Es sei nur an den Wawel, das alte Königsschloß in Krakau erinnert. Im übrigen weiß man ja, daß Korvinus italienische Handwerkskünstler, insbesondere auch Goldschmiede, mit nach Ungarn gezogen hat. Daß Goldschmiedetechnik und Bücherverzierung im engsten Zusammenhange standen, ist ja bekannt. Den Band von Tafel 19 hat der Verfasser später datiert, als die anderen. Obwohl es möglich ist, sollten wir es einstweilen nicht behaupten. Zu den bis 1490, also vor dem Tode des Korvinus, gebundenen Bände bringt der vorliegende keine Neuerung, außer in der architektonisch aufgebauten Zeichnung. Nur wenige Stempel sind zu den an den übrigen angewandten hinzugekommen, die nicht in das Gefüge des bisherigen gruppieren. Eine ist wohl für diesen Band besonders geschnitten worden, um den Eierstab zum Ausdruck zu bringen, der den Bogen des Porticus ziert. Einige andere scheinen allerdings später Erweiterungen des Stempelmaterials zu sein. Offenbar hat bei den meisten Entwürfen der Korvinabände ein Baumeister

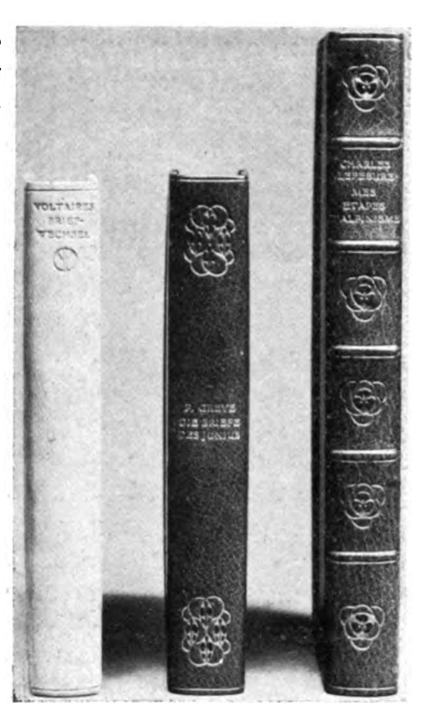


Abb. 15. Einband von O. Dorfner, Weimar.



Abb. 14. Einband von M. Thalmann.

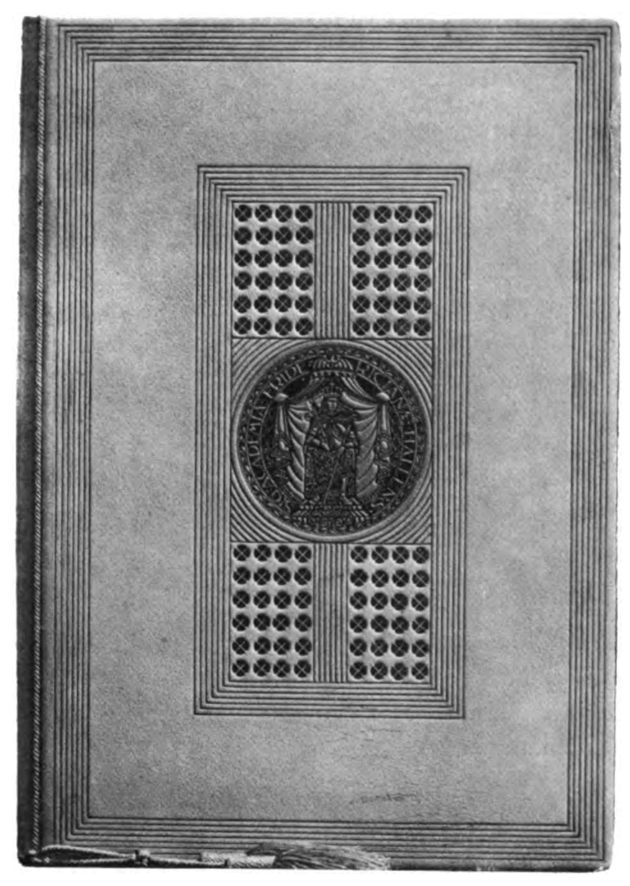


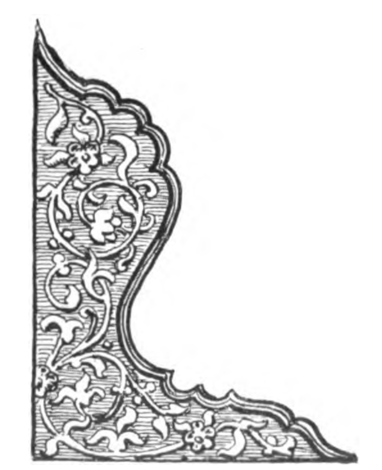
Abb. 16. Adreßmappe von O. Dorfner, Weimar.

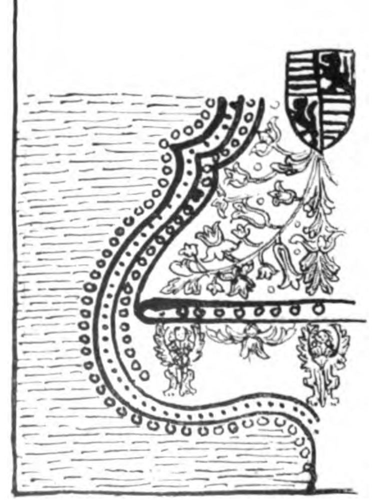
ratend zur Seite gestanden, weil ein auffällig architektonischer Zug durch die Entwürfe geht. Jedenfalls ist dieser Band in der Werkstatt entstanden, die auch die übrigen erzeugte. Dasselbe scheint nicht der Fall zu sein bei dem sicher späteren Bande Tafel 15. Hier ist kein einziger Stempel aus der Werkstatt der Korvina verwendet, die Stempel selbst zeigen einen ausgesprocheneren, sehr italienisch-zierlichen Duktus. Die verwendete Palmette ist bereits zur Muschel geworden. Aus der Beschreibung geht hervor, daß der Band nach griechischer Bindeweise hergestellt ist, worauf im besonderen das schräg umstochene Kapital deutet. Auch der Schnitt des Knotenstempels erinnert an die gleiche Technik griechischer Arbeiten.

Ein ganz bestimmtes Charakteristikum der Korvinen fehlt diesem späteren Bande – die Anwendung des Ringpunktes, mit dem dort die eigenartigen und echt künstlerischen Randornamente gedruckt sind. So weit festzustellen, ist diese Art an allen Korvinen nachzuweisen. Auch bei den maurisch-arabischen Bänden kommt ja das Ringpunkt-Motiv fast auf allen Bänden vor.

Die Verwendungsweise ist aber eine so abweichende, daß der Charakter der damit erreichten Dekoration ein ganz verschiedener ist. Bei ihnen ist der eingesetzte Punkt eine Füllung zwischen blindem Geriemsel, bei den Korvinen bildet er ein für sich allein wirkendes Ornament. Die Rosette – fünf-, sechs- oder siebenstrahlig – ist das Hauptmotiv, fast in allen Fällen zu einem Rande verbunden durch dazwischen gesetzte Punktreihungen. Ließe man alle anderen Zierformen weg, die Ringpunkte für sich würden als Deckelzier genügen.

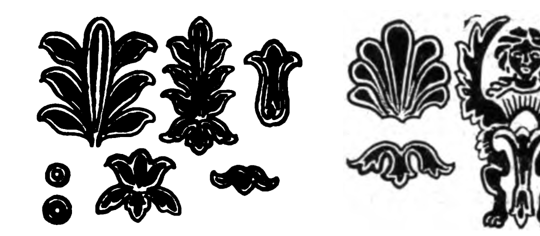
Dennoch ist gar nicht von der Hand zu weisen, daß der Buchkünstler, der für Korvinus band, sich sowohl maurisch-arabische, wie persisch-türkische Einbandverzierungen für seine Eigenart nutzbar gemacht hat. Von den ersteren hat er die ebengenannten Punkte genommen, von den anderen die Raumteilung. Jedoch hat er diese umgekehrt, gewissermaßen negativ verwendet. An unten nebeneinandergesetzten Deckelausschnitten ist gezeigt, wie der Kontur der persischen Ecke bei einer der originellsten Korvinen als Kontur für das Mittelfeld verarbeitet ist. Außerdem ist der Buchbinder aber ganz in der italienischen Renaissance aufgegangen. Ganz auffallend erinnern die Formen, zum Teil auch die Anordnung an Florentiner Holzintarsien. Da in den Kreisen der







Die wesentlichsten Stempelformen
von den Einbänden der Korvina.



Fachleute die zu den Korvinen verwendeten Stempel wenig oder gar nicht bekannt sind, die in dem vorzüglichen Werke von Loubier gegebenen aber weder nach Größe noch Gesamteindruck und Form den Originalen so ganz entsprechen, habe ich die wesentlichsten hier in genauer Nachbildung und in wirklicher Originalgröße beigesetzt. So weit dies bei vor über 400 Jahren gedruckten Stempeln mit mangelhafter Technik möglich, sind sie peinlich genau wiedergegeben. Sie sind so gezeichnet, wie sie im Schwarzabdruck aussehen würden; der Golddruck wirkt natürlich umgekehrt.

(Schluß folgt.)

LEDER UND BUCHEINBAND.*)

Von CARL SONNTAG jun.

Im vergangenen Jahr ist viel über das Einbandleder geschrieben und gesprochen worden. Teils sachlich, teils heftig und polemisch wurde behauptet und bestritten, daß unser heutiges Leder nicht dieselben guten Qualitäten habe, wie das frühere und die Frage erörtert, worin der Grund der Degeneration zu suchen sei.

Wenn ich es mit nachstehenden Zeilen unternehme, über das heutige Buchbinderleder zu schreiben, so geschieht es nicht, um die ohnedies stark angeschwollene Literatur durch einen neuen Beitrag zu vermehren; auch nicht um neue Anklagen vorzubringen oder um die alten durch eigene Erfahrungen, die auch ich leider machen mußte, zu erhärten; es geschieht vielmehr um die feindlich gegenüberstehenden Parteien dazu zu bringen, sich gegenseitig zu verstehen und zu gemeinsamem Vorgehen anzuregen. Diese Parteien sind: der Lederfabrikant einerseits, andererseits der Buchbinder und mit ihm sein Hauptauftraggeber: der Verleger; und als dritter: der Bücherfreund. Sie alle müssen zugeben, daß das heute zu Einbänden verwendete Leder nicht immer so ist, wie es wünschenswert wäre. Ich sage mit Absicht nicht, daß alle Leder mangelhaft sind, denn das ist tatsächlich nicht der Fall. Die namentlich im Auslande zu Saffianen und Maroquins verarbeiteten Ziegenleder haben sich bisher immer bestens bewährt und werden von jeher zu den wertvollsten Arbeiten verwendet. Sie stellen aber nicht nur das beste, sondern leider auch das teuerste Material dar, das in der Buchbinderei Verwendung findet, und es ist ausgeschlossen, alle Bucheinbände damit herzustellen. Wir haben auch andere Arten Leder für billigere Einbände zur Verfügung, die sich zum Teil auch früher tadel-

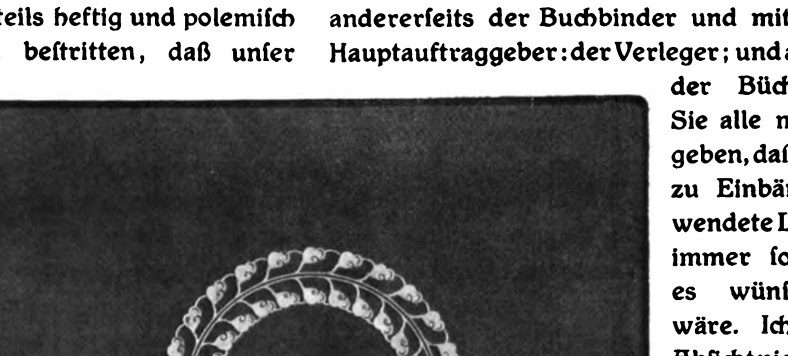


Abb. 17. Kassette von O. Dorfner, Weimar.

*) Aus »Der Zwiebelfisch«, Zeitschrift für Geschmack in Büchern und anderen Dingen. Hyperion-Verlag Hans von Weber, München 31.

los bewährt haben. Seit einer Reihe von Jahren beobachtet man aber an ihnen einen systematischen Zerfall und eine starke Veränderung der Farbe an Stellen, die dem Licht ausgesetzt sind. Man glaubt festgestellt zu haben, daß diese Übelstände zuerst ums Jahr 1860 fühlbar auftraten. Alles dieses verzeichnet der englische »Report« vom Jahre 1905 sehr genau und ausführlich und nach ihm und mit ihm übereinstimmend auch der Bericht der deutschen Bibliothekare. Nicht mit Unrecht gibt man hüben wie drüben die Hauptschuld den Lederfabrikanten. Die ganze Schuld auf sie abzuwälzen, geht aber doch nicht an; ein gerechter Beurteiler wird zugeben müssen, daß ein derartiger allgemeiner und tiefgehender Mangel einer ganzen Industrie nicht dem Verschulden Einzelner zugeschrieben werden kann, sondern in den gegen früher veränderten wirtschaftlichen Bedingungen und Verhältnissen gesucht werden muß. Wenn wir gerecht sein wollen, so müssen wir gestehen, daß die Schuld alle Beteiligten trifft. Das Übel kann demzufolge auch nur gehoben werden, wenn alle Beteiligten ihr Verschulden erkennen und ihrerseits dazu beitragen, daß Abhilfe geschieht.

Es ist kein Zufall, daß der erwähnte Verfall des Leders vom Jahre 1860 ab auftritt. Um diese Zeit vollzog sich – wie ich das an anderer Stelle ausführlicher dargestellt habe*) – der Übergang des handwerklichen Betriebes zur Industrie; mit anderen Worten: die Buchbinderwerkstatt wird Bucheinbandfabrik, Großbuchbinderei. Der handwerkliche Buchbinder hatte es bei Lederbänden stets mit wenigen Einzelbänden zu tun; er hatte Zeit, sein Leder auf Lager zu pflegen, so wie heute noch ein guter Tischler seine Hölzer pflegt; der Bedarf war eben nicht groß und trat vor allen Dingen nicht rasch und unvorbereitet ein. Auch handelte es sich um eine ganz beschränkte Anzahl von Farben, die ausprobiert waren und sich seit alters als günstig bewährt hatten. Von 100 alten Lederbänden sind mindestens 80 in rotem, vielleicht 10 in braunem Leder gebunden; der Rest teilt sich in dunkelblau und -grün. Lichte Farben, wie die jetzt so beliebten hellen Grüne, Blau, Rot, Violett u. a. kamen in Leder so gut wie nicht vor. Und dann – und das ist vielleicht die Hauptsache – wurde für Lederbände Geld angelegt; es kam niemandem der Gedanke, für 2 M. einen Ganzlederband inkl. Buch anbieten oder verlangen zu wollen.

Die heutige Großbuchbinderei muß dagegen mit großen Auflagen rechnen. Wenn auch sie den Ehrgeiz hat, Ledereinbände herzustellen, die eigentlich immer handgebunden sein sollten, so muß sie zu billigem Leder greifen, um ihre Arbeit zu einem Preis anbieten zu können, der eine große Auflage möglich macht. Auch muß oft die Fertigstellung der beauftragten Leder auf das äußerste beschleunigt werden, um den Verleger, der naturgemäß ein baldiges Erscheinen der gebundenen Bücher wünscht, rasch bedienen zu können. Dann kommt noch ein neuer Umstand hinzu: Man beginnt, auch mehrbändige Werke und ganze Serien, deren Erscheinen sich auf Jahre hinaus erstreckt, ebenfalls in Leder gebunden herauszugeben, wobei man wünscht, daß die Lederfarbe — auch in der Nuance — ständig die gleiche bleibt. Diese Gleichmäßigkeit liegt aber gar nicht im Charakter des Leders. Es ist ein eigenwilliger Stoff, der Unregelmäßigkeiten in Struktur und Färbung liebt, und Kenner haben diese an ihm von jeher geschätzt. Wenn man aber verlangt, daß die aus einzelnen individuellen Fellen geschnittenen Lederstücke dieselbe Gleichmäßigkeit zeigen, wie etwa Stücke Leinen, das in Hunderten von Metern auf einmal eingefärbt und in einem Stücke gewebt wird, so ist das nur möglich, wenn man das Leder mit Säuren bleicht und damit eine gleichmäßige Basis für die künftige Farbe herstellt. (Schluß folgt.)

*) Das moderne Buch (Die graph. Künste der Gegenwart, III. Bd.), Stuttgart 1910.

BERICHTIGUNG.

In dem Artikel über »Das Abpressen«, der in der vorigen Nummer dieser Zeitschrift erschienen ist, sind folgende Druckfehler untergelaufen. Es muß auf Seite 130, 13. Zeile rechts oben, heißen »35 cm hohen Deckel« (nicht 95 cm) und Seite 131 vorletzte Zeile »inneren Ursachen«.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI
XI. Jahrgang Februar 1912 Heft 11.

BLATTGOLD.

Historisch-technische Skizze von Wilhelm Theobald.

Seit fünf Jahrtausenden dient das Blattgold dem Menschen als gleißende Hülle für vielerlei Gegenstände. Es nimmt uns nicht wunder, daß er zunächst die Gottheit durch mit dem Edelmetall verkleidete Kultgegenstände zu ehren suchte. Die Ägypter vergoldeten ihre Götterfiguren, die Tempeltore, die Sarkophage, ja selbst einzelne Teile ihrer Toten und ganze Mumien und haben uns aus 2500 v. Chr. die älteste Darstellung des Goldschlägers, leider ohne jede schriftliche Erläuterung seiner Tätigkeit, hinterlassen (Abb. 1).

Moses ließ die Geräte der Stiftshütte, Salomo den Prunkbau seines Tempels (989 bis 982 v. Chr.) mit dem flüchtigen Metall verkleiden.

China benutzte bereits in der Chou-Dynastie (1162 – 249 v. Chr.) ein gröberes Blattgold zu Tauschierungen auf Sacral-Gefäßen.

Die japanische Prähistorie der ersten nachchristlichen Jahrhunderte hat uns vergoldete Bronzeringe hinterlassen.

Lange vor Christi Geburt erglänzten Indiens Buddha-Statuen von dem blattförmigen Edelmetall.

Der griechische Bildhauer zierte das Haar der Liebesgöttin mit Blattgold.

Die Römer verstanden, wie uns Plinius (23 – 79 n. Chr.) als erster wenn auch nur flüchtiger Schilderer der Goldschlägerkunst berichtet, es bereits, aus einer Unze (etwa 30 g) Feingold 750 Blättchen von vier Quadratzoll Größe zu schlagen, was einer Dünne von etwa $^1/_{3000}$ mm entspricht, wenn auch die heutige, etwa vierfache Feinheit nicht annähernd erreicht war.

Etwa zur selben Zeit übermittelt uns der römische Militärarzt Dioscorides die Notiz, daß man das Blattgold zwischen Kupferblechen ausgeschlagen habe.

Das üppige Byzanz bedurfte des Blattgoldes in Masse zu Kult- wie Profanzwecken. Die von den Moslemin überputzte Decke der ehrwürdigen Hagia Sofia trägt eine reiche Goldmosaik. Der Evangeliarien Initialen und Miniaturen strotzten von Gold, das teils in Form aus dem Blattgold geschnittener Figuren, teils als Goldtinte, d. h. aus dem Blattgold geriebener Goldbronze mit einem klebenden Schreibsaft, aufgebracht wurde. Mit fein geschnittenem Blattgold umsponnene Fäden (cyprische Fäden) durchzogen die Brokate des Orients.

Auch im deutschen Mittelalter überwog die Verwendung des Blattgoldes zu Kultzwecken.

Die »Mappae clavicula«, ein Anhängsel der Schlettstädter Vitruvhandschrift des 9. Jahrhunderts, wie diese auf ein angelsächsisches Original des 6. Jahrhunderts hindeutend, erwähnt Blattgold ebenso wie Goldtinte, aus dem zerriebenen Blattgold mit einem klebenden Schreibsaft angemacht.

Interessant ist ein in der Kapitelbibliothek der Kanoniker zu Lucca aufbewahrter, in das neunte nachchristliche Jahrhundert datierter Kodex, das sogenannte Lucca-Manuskript, dadurch, daß es die erste ausführliche Beschreibung der Goldschlägerkunst enthält und, indem es das von Dioscorides angedeutete, durch das eigenartige Material der als Zwischenlagen verwandten Plättchen fast befremdende Verfahren ausführlich beschreibt, in das Dunkel der antiken Goldschlägertechnik wie mit der Lichtflut eines Scheinwerfers hineinleuchtet. Und da, wie erwähnt für die ägyptische Darstellung des Goldschlägers (Abb. 1) jede schriftliche Erläute-


Abb. 1. Ägyptischer Goldschläger um 2500 v. Chr. (nach Perrot und Chipiez).

rung fehlt (der Begriff »Goldschläger« ist dem Ägyptischen fremd), auch der römische »aurifex brattearius« der Abb. 2 das Verfahren nur andeutet, schließlich auch Plinius und Dioscorides, wie wir sahen, die Technik nur flüchtig streifen, sei es mir gestattet, bei der Schilderung des Lucca-Manuskriptes etwas zu verweilen.



Abb. 2. Römischer Goldschläger nach einem Relief im Vatikan (nach Amelung).

Wie zu Dioscorides' Zeiten diente auch im 9. Jahrhundert Kupferblech zu den Zwischenlagen zwischen den Goldblättchen. Es wurde somit bereits eine primitive »Form«, d. h. ein Stapel abwechselnd geschichteter Zwischenlagen und Goldblättchen aufgebaut, dem sogar ein das Ganze umschließendes »Formband« in Gestalt einer ebenfalls kupfernen Hülle (casa eramentea) nicht fehlte. Diese Form wurde mittels eines Hammers mit flachgewölbter Bahn geschlagen.

Ehe dieses eigentliche Goldschlägerverfahren seinen Anfang nehmen konnte, mußte ein umständliches Schmieden vorausgehen. Denn es galt, das mit Silber legierte Gold zunächst in die Form von viereckigen Plättchen zu bringen. Dazu mußte das Gußstück mit einem Schmiedehammer ausgestreckt, in Vierecke zerschnitten, diese geglüht, wiederum gehämmert, beschnitten usw. werden. Nach Erreichung einer gewissen Verdünnung wurde alsdann nicht mehr jedes Plättchen einzeln, sondern ein kleiner Pack, doch ebenfalls auf dem Amboß mit dem Schmiedehammer bearbeitet, bis mit dem Einlegen in die Form aus Kupferblechen das eigentliche Ausschlagen einsetzen konnte.

Die Verdünnung der durch mehrfaches Wiederholen des Ausschlagprozesses gewonnenen Goldblättchen muß bereits recht erheblich gewesen sein, da aus zwei anfänglichen zum Schlusse 1028 Blättchen entstanden.

Der Priester-Goldschmied Theophilus, der uns in seinen für die Kenntnis der Technologie des Mittelalters unschätzbaren »Theophili presbyteri diversarum artium schedula« eine gründliche Schilderung der Goldschlägerkunst hinterlassen hat, erwähnt um 1100, daß die Mönche das Blattgold u. a. zum Vergolden der Marienkronen auf religiösen Bildern und zur Verzierung der Priestergewänder benutzten.

Zur Zeit jenes Mönches des Klosters Helmarshausen a. d. Diemel gewann man zunächst Goldplättchen, indem man einen Goldbarren auf dem Amboß zu einem dünnen Gebilde ausschmiedete und dieses in zwei Finger breite Quadrate zerschnitt. Und da man die später gebräuchliche Goldschlägerhaut aus dem Überzug des Rinderblinddarmes nicht kannte, diente die »pergamena graeca«, ein Papier aus dem Bast des kleinasiatischen Maulbeerbaumes (morus alba), mit gebranntem Ocker eingerieben und mit dem Eberzahn geglättet, zu den Zwischenlagen, zwischen denen die Goldplättchen ausgetrieben wurden. Man zerschnitt das präparierte Papier in vier Finger breite Quadrate, füllte zwischen je zwei Papierblätter ein Goldplättchen, umhüllte das Ganze mit einer Art Tasche aus Kalbspergament und begann nun die Bearbeitung mit dem messingenen Treibhammer. Als Unterlage beim Ausschlagen des Goldes diente ein Marmorblock.

War das Paket eine Zeitlang mit dem elastisch geschwungenen Hammer geschlagen, so wurde die Tasche geöffnet, um zu sehen, wie weit sich das Gold gedehnt hatte. Trat es bereits aus den Zwischenlagen heraus, so strich man das überstehende mit einem Holzzängelchen ab.

Vermutlich durch Teilung der Goldblättchen des ersten Treibprozesses und weiteres Ausschlagen dieser Teile in ähnlichen »Formen«,

wurde die schrittweise Verdünnung bis zu einem Grade erzielt, der, wie Theophilus schreibt, es erforderlich machte, daß man die Blättchen sorgsam vor Wind, ja sogar vor dem Hauch des Atems wahren mußte.

Mit der vorstehenden Schilderung ist auch der heutige Ausschlagprozeß in allem wesentlichen geschildert. Freilich hat die Zeit an den Geräten des Goldschlägers mancherlei geändert.

Mit dem Verfall der Papiermacherkunst ersetzte das Kalbspergament die »pergamena graeca« der mittelalterlichen Form. Da das Pergament aber nur eine verhältnismäßig geringe Verdünnung des Goldes gestattete, nahm man seine Zuflucht zu der zarten Haut ungeborener Kälber, die ja auch heute noch für das Schuhwerk anspruchvollster Modejüngerinnen ein sehr gesuchtes und geschätztes Rohmaterial liefert.

Die Zufuhr dieser vornehmlich aus Flandern bezogenen Embryonen-Haut wurde jedoch durch den 30jährigen Krieg gehemmt, und dies, so berichtet eine Quelle, soll zu der Benutzung der nicht weniger merkwürdigen Haut geführt haben, welche den Überzug des Blinddarms des Rindes bildet.

Diese »Goldschlägerhaut« spielt bereits eine wichtige Rolle am Ende des 17. Jahrhunderts, aus welcher Zeit wir eine ausführliche Schilderung der Goldschlägerkunst seitens des durch seine »Abbildung der gemein-nützlichen Haupt-Stände« bekannten Christoff Weigel besitzen. Von der Verwendung des Blattgoldes zu Schrift- und Buchzier schreibt jener Chronist: »Die Schreiber wissen ihre Schrifften ebenmäßig schön zu übergulden / oder aber nur theils Orten mit guldenen Zügen und Zieraten vermittelst des geschlagenen Goldes / auszuzieren / wie man dann an denen in den Apothecken stehenden / und von den guldenen Buchstaben / womit sie beschrieben / auf das schönste blinckenden Gläsern siehet... Es gebrauchen sie (die Goldblätter. d. V.) die Buchbinder und Futeral-Macher / jene umb beedes die Decke / oder den auswendigen Band / sowohl auf Compert oder Leder / bevorab an denen sogenannten Frantzösischen Bänden den Rucken / als auch / so es verlanget wird / den Schnitt damit zu übergulden; diese aber, die Futeral-Macher / umb ihre Arbeit damit desto schöner und angenehmer hervorzubringen.«

Lassen wir auch über die damalige Technik Weigel selbst sprechen:

»Dann es wird das feineste Gold und Silber / so wohl als das reineste Kupfer und Metall erstlich geschmoltzen / in eine Zain gegossen / und auf dem Amboß so lange geschlagen / biß es durch die Blett-Mühl oder das Ziehwerck (ein Handwalzwerk. d. V.) etliche Klaffter lang gezogen werden kann. Wann solches geschehen / wird es nochmals auf dem Amboß geschlagen / und in den von Pergament auf besondere Art zubereiteten Zeug gebracht / nach diesem in den rechten Zeug / so mit großer Mühe Kunst und besonderer Wissenschafft aus einem gewissen Rind- oder Ochsen-Darm praepariret wird / geleget / und mit dem Hammer so dinn geschlagen / daß man von einem einigen Ducaten schwehr Gold / dreyhundert und wohl mehrere Blätter zählen kan / deren doch jedes drey Zoll breit / und kan ein fleißiger und guter Arbeiter dieser Kunst des Tages biß zwey tausend Blätter schlagen.«



Abb. 3. Blattgoldfabrik der Firma Ferdinand Müller, Dresden.

Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts ist die Verwendung des Pergaments und der Goldschlägerhaut so abgegrenzt, daß das Gold zunächst in drei Pergamentformen und dann

in zwei Hautformen geschlagen wird, also eine fünfmalige Verdünnung in der Form erfährt.

Später sehen wir die Zahl der Formen beständig abnehmen, so daß sie heute auf drei gesunken ist. Der Grund hierfür ist die wesentliche Verbesserung des Walzwerks, das ein immer dünneres Band zu liefern befähigt wurde, so daß das Gold schon in erheblicher Dünne in die erste Form eingelegt werden konnte.

Die »Goldschlägerhaut«, neuerdings vielfach als Hülle der Luftballons genannt, zu der sie beiläufig gesagt schon gegen 1780 verwandt wurde, bildet heute das Hauptmaterial der Zwischenlagen, zwischen denen die zarten Goldblättchen gestreckt werden. Ihre schwierige Zubereitung und der dadurch begründete hohe Preis – kostet doch die letzte oder »Dünnschlagform« aus 1350 »englischen Häutchen« von 13×13 cm Größe nicht weniger als 280 M – hat jedoch dahin geführt, daß man seit Jahrzehnten Versuche mit pergamentartigem Papier macht und somit zu dem Material des Theophilus zurückzukehren beginnt. Tatsächlich ist man in der Fabrikation eines Ersatzes für die kostspielige Goldschlägerhaut soweit fortgeschritten, daß man den ersten der drei Ausschlagprozesse der Feingoldschlägerei wieder in Papier auszuführen versteht, während für den zweiten und den letzten die Hautform noch immer dominiert.

Doch am besten werden wir das heutige Verfahren erkennen, wenn wir einem neuzeitlichen Goldschlägerbetrieb einen Besuch abstatten.

In Bayern sind Nürnberg, Fürth und einige Nachbarstädte dieser alten Zentren der Goldschlägerkunst, in Sachsen Dresden diejenigen Plätze Deutschlands, in denen hauptsächlich der wuchtige Hammer des Goldschlägers seinen dumpfen Schlag ertönen läßt. Einer der modernst eingerichteten Betriebe ist wohl derjenige der Dresdner Firma Ferdinand Müller, die uns gern einen Einblick in ihre Werkstätten gewährt. Im Jahre 1830 begründet und zunächst wie die meisten Goldschlägereien in engen Arbeitsräumen betrieben, hat sich die Firma in neuerer Zeit ein in jeder Beziehung mustergültiges Heim geschaffen (Abb. 3*). In allem großzügig entworfen, zeigt es auch nach außen eine gefällige Form, welche den eintönigen Fabrikstil meidend dem Bau auch zwischen Wohngebäuden einen achtungsvollen Platz einräumt. Die beiden ersten überall mit breiten und hohen Fenstern versehenen Stockwerke gehören der Fabrikation, während zwei weitere Etagen in freundlichen Kleinwohnungen die bewährtesten Heimarbeiterfamilien der Firma aufnehmen.

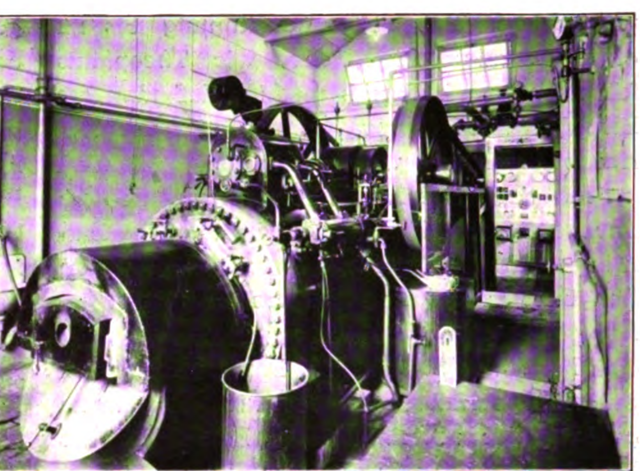


Abb. 4. Kraft- und Lichtzentrale.

Unser Rundgang beginnt in der Erzeugungsstätte von Kraft und Licht, welche zwei von einer Wolfschen Lokomobile betriebene Dynamos birgt (Abb. 4); denn durchweg finden wir elektrischen Einzelantrieb der Maschinen

*) Für die gütige Erlaubnis, die Aufnahmen aus ihren Betrieben (Abb. 3–7 und 9) veröffentlichen zu dürfen, sei der Firma Ferdinand Müller auch an dieser Stelle besonders gedankt. Der Verfasser.

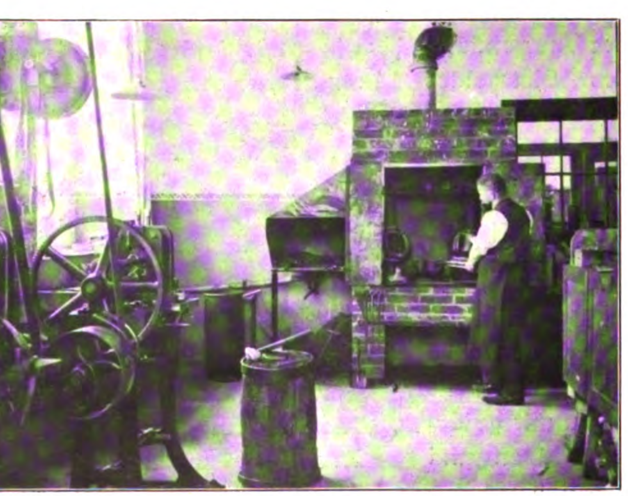


Abb. 5. Gieß- und Walzraum.



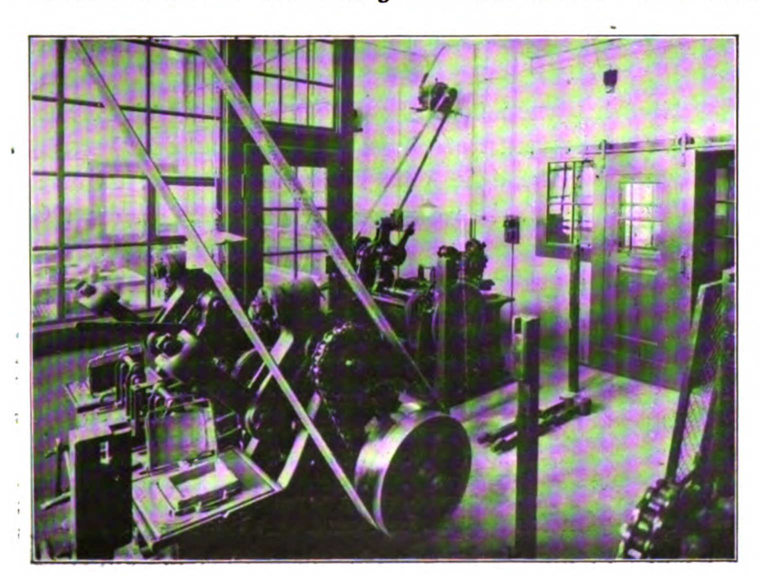

Abb. 6. Handschlagraum.

und die Wohltat des elektrischen Lichtes. — Dann wenden wir uns zu dem Raum, welcher als die Wiege des Blattgoldes gelten kann, zu der Gießerei und Walzerei. Wir kommen gerade recht, um den erfahrenen Meister das flüssige Gold in die Zainform ausgießen zu sehen (Abb. 5). Die gemauerte Kammer, vor der er steht, birgt in ihren hinteren Ecken zwei aus feuerfestem Ton gebrannte niedrige Windöfen. In deren Feuerraum werden die zierlichen Tontiegel, welche, wie seit Jahrhunderten, das hessische Städtchen Großalmerode liefert, in Koks eingebettet, auf Weißglut erhitzt und so das Scheidegold je nach der gewünschten Farbe des Blattgoldes mit einem Zusatz von Silber, nötigenfalls auch Kupfer binnen etwa einer halben Stunde zum Schmelzen gebracht. Abb. 5 zeigt uns, wie der Meister mittels einer Zange den Tiegel kippt und seinen Inhalt in eine gußeiserne Form mit flacher Rinne ausgießt.

Den so erhaltenen Goldstab trifft zunächst der Schmiedehammer und gestaltet ihn auf dem im Mittelgrund stehenden Amboß zu einer flachen Schiene um. Aber schon erwartet diese eine neue Marter, indem sie vielmals durch die immer enger gestellten Walzen des im linken Vordergrund unserer Abb. 5 sichtbaren Zainwalzwerks durchgeführt wird.

Ist so ein etwa 30 m langes Goldband von vielleicht $^1/_{50}$ mm Dicke entstanden, so verläßt das Gold den Gieß- und Walzraum, um den Ausschlagprozeß in der ersten Form, »der Quetsche«, durchzumachen. Zu dem Zweck zerschneidet man das Band in regelmäßige Vierecke, »Quartiere« genannt, und legt diese zwischen je zwei Blätter Montgolfier-Papier, bis ein Stapel von 350 Goldplättchen und Papierblättchen aufgebaut ist. Dieser von kreuzbandartigen Pergamenthüllen zusammengehalten und gegen den unmittelbaren Schlag des Hammers geschützt, wird nunmehr dem Handschläger übergeben, der, vor einem etwa stuhlhohen Block aus Marmor oder Granit stehend (Abb. 6*), die Form auf diesem Amboß mit einem in der rechten wie in der linken Hand gleich gewandt geschwungenen Hammer von etwa 20 Pfund bearbeitet. Der Goldschläger führt dabei die »Streiche« im wesentlichen von dem Mittelpunkt nach dem Rande der Quetschform, dreht diese beständig, so daß stets ein neuer Strahl getroffen wird, und wendet die Form von Zeit zu Zeit, um auch die untere Seite in gleicher Weise zu schlagen.

Hat das Quartier eine bestimmte Größe und Verdünnung erreicht, so wird es aus der Form genommen,


Abb. 7. Schlagmaschinenraum.

*) Der in Abb. 6 sichtbare Raum dient speziell dem dritten Ausschlagprozeß, dem Dünnschlagen mit dem Handhammer.



wiederum in vier Viertel zerlegt und diese zu 1350 Stück in ebensoviele Zwischenlagen, diesmal jedoch aus der teueren Goldschlägerhaut, eingebettet.

Das Schlagen dieser »Lotform« genannten zweiten Form übernimmt eine sinnreich gebaute Maschine. Denn wenn auch die Handschlägerei heute noch vielfach durch alle Stufen des Schlagprozesses betrieben wird, so ist es doch jahrzehntelangen Anstrengungen der Ingenieurkunst gelungen, Maschinen zu erfinden, welche die große Kraftleistung und die Geschicklichkeit des Menschen ersetzen. Einen Einblick in den Maschinenschlagraum gewährt uns Abb. 7, und die Vorderansicht einer solchen von Kliemandt und Korselt erfundenen, von der Firma Müller wesentlich leistungsfähiger gestalteten Maschine zeigt uns Abb. 8. Nicht nur das Schwingen

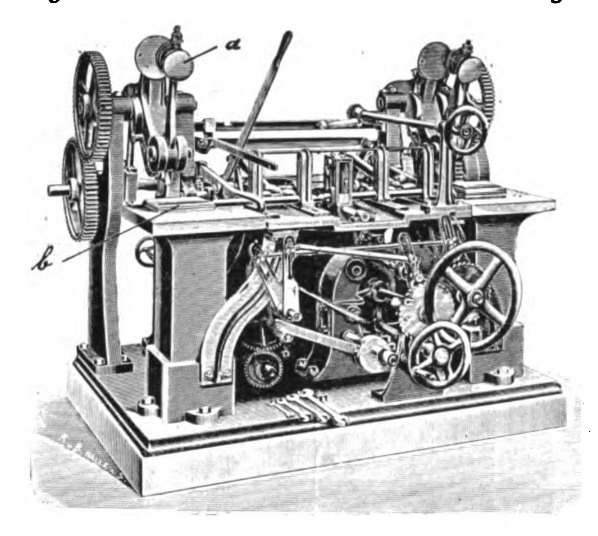


Abb. 8. Ansicht einer Schlagmaschine.

des Hammers (a), sondern auch die oben geschilderte Führung der Form (b) derart, daß der Hammer stets auf eine andere Stelle derselben trifft, bewirkt die Maschine mittels verwickelter Mechanismen, welche unsere volle Bewunderung herausfordern. Freilich folgen hierbei die Streiche nicht radialen Strahlen, sondern einem von der Mitte der Form ausgehenden Spiralquadrat.

Hat das nun schon zweimal ausgetriebene Goldblättchen etwa die Größe der Form erreicht, so wird letztere aus der Maschine genommen, um die Blättchen wiederum zu vierteilen. Die so erhaltenen Viertel werden jetzt in die letzte Form gelegt, die aus besonders feinen, sogenannten englischen Goldschlägerhäutchen besteht. Je zarter und schmiegsamer nämlich die Häutchen sind, um so dünner läßt sich das Goldblättchen austreiben. Das Schlagen der letzten oder Dünnschlagform erfolgt überwiegend von Hand und erfordert eine besonders große Geschicklichkeit. Denn ungeschicktes Schlagen erzielt nicht nur nicht die gewünschte Feinheit der Goldblättchen, sondern zerstört auch die überaus kostbaren Häutchen. Die behutsame Behandlung, welche die Dünnschlagform erfordert, hat deshalb lange Zeit die Bemühungen, auch das Feinschlagen maschinell auszuführen, nicht von Erfolg krönen lassen. Doch scheint auch diese Schwierigkeit im wesentlichen überwunden, denn die abgebildete Maschine wird von der Dresdner Firma bereits für die letzte Stufe des Schlagprozesses benutzt, ohne daß eine rasche Zerstörung der Häutchen zu beklagen wäre.

Die genannten Prozesse spielen sich natürlich fortwährend nebeneinander ab, und während in der Gießerei ein neuer Zain gegossen wird, gehen in den Schlagräumen zahlreiche mit dem Produkt eines früheren Gusses gefüllte Formen dem Fertigschlagen entgegen. Das ermöglicht uns, den Betrieb in Kürze zu durchwandern, während das Gold etwa 20 Stunden braucht, um den Weg von dem Schmelztiegel über die Gießform, den Amboß, das Walzwerk und die drei Schlagformen zurückzulegen.

Ehe die Goldblättchen zum Versand fertig sind, müssen sie jedoch noch aus der Dünnschlagform herausgenommen, beschnitten und in die bekannten Büchelchen gelegt werden, in denen sie im Handel erscheinen. War dieses Auslegen der Form auch schon bei der Quetschform und Lotform nötig, so erfordert es doch bei der Dünnschlagform ganz besonderes Geschick. Überall fällt deshalb der Frauenhand diese zierliche Arbeit zu. Die Beschneiderin sitzt vor einem Tisch (Abb. 9), auf dem ein kleines zweistufiges Treppchen, die sogenannte Brücke steht. Auf jeder Stufe der Brücke liegt ein Papierbüchelchen zum Einfüllen der Blättchen bereit. Vor sich legt die Beschneiderin die fertiggeschlagene Form, die aus ihrer Pergamenthülle befreit und mit dem einen Zipfel in die Werkzange eingespannt ist, um ein Auseinanderfallen der vielen hundert Häutchen

und Blättchen zu vermeiden. Die Beschneiderin blättert mit der linken Hand Häutchen für Häutchen um, legt das mit der rechten gehaltene schlanke Holzzängelchen auf das Goldblättchen, bläst behutsam auf letzteres, damit es sich um den aufruhenden Zangenschenkel legt und trägt das erfaßte Blättchen zunächst auf das zu ihrer Rechten liegende Beschneidekissen. Auf diesem wird mittels eines Messers mit zwei parallelen Klingen, des sogenannten Karrens, das Blättchen quadratisch beschnitten. Mit derselben Vorsicht trägt sie alsdann mit demselben Zängelchen das Blättchen zu dem Papierbüchelchen.

Das geschieht so zierlich, daß das Blättchen wie auf einer Luftwelle an seinen Bestimmungsort zu schweben scheint, und doch erfordert das Geschäft äußerste Behutsamkeit. Genügt doch ein zu starkes Ausatmen, von Husten ganz zu schweigen, um das unendlich zarte Goldblättchen fortzuwehen oder zu zerreißen. Jeder Zugwind in dem Beschneideraum muß deshalb auf das ängstlichste vermieden werden. Diesen fern zu halten, ist auch der Zweck des links sichtbaren Papierschirmes, welcher den Arbeitsplatz der Beschneiderin von ihrem Gegenüber scheidet.

Mit der vorstehenden Schilderung ist nicht das ganze Arbeitsfeld des Goldschlägers erschöpft, doch würde es zu weit führen, die umständliche Behandlung zu verfolgen, welche die Häutchen nach dem Ausschlagen eines Satzes Goldblättchen und vor dem Füllen mit einem neuen Satz erfahren und die im wesentlichen in einem Ausstauben mittels eines bestimmten Pulvers und in mehrfachem Pressen zwischen dampferhitzten Platten besteht.

Auch der kleinste Goldabfall wird sorgfältig gesammelt. Nicht nur in dem Beschneideraum, sondern auch in den Schlagräumen sind Vorkehrungen getroffen, um das Abhandenkommen des Abfalls, der Krätze oder Schawine, nach Möglichkeit zu vermeiden. Sämtliche Räume haben deshalb Zementfußboden mit Steinholzbelag, welcher, wie in den modernen Kliniken, in einer Hohlkehle in die Wände übergeht und überall mit einem Lattenrost bedeckt ist, um dem Wegtragen der Goldschnitzel an den Sohlen vorzubeugen. Der Kehricht wird gewissenhaft aufbewahrt und in den Gekrätzanstalten wiederum auf Gold verarbeitet.

Es nimmt uns nicht wunder, wenn wir eine technisch so vollkommene Fabrik auch hygienisch und sozial auf voller Höhe finden. Da sind getrennte Ankleideräume und getrennte Speisesäle für männliche und weibliche Arbeiter, eine Küche zur Bereitung von Speisen für die den Mittag über in der Fabrik Verbleibenden. Doch nicht nur auf der Arbeiter Wohl war man bedacht, auch die Nachbarschaft des Betriebes mußte berücksichtigt werden. Vor allem galt es den von den Hand- und Maschinenhämmern ausgehenden Lärm und die Erschütterung zu dämpfen. Deshalb sehen wir die Schlagräume mit Doppelfenstern versehen, den Raum, welcher die Schlagmaschinen birgt,



Abb. 9. Doppelseitiger Beschneidetisch für 6 Beschneiderinnen.

sogar durch Doppeltüren von den übrigen Räumen getrennt und nach dem Hofe zu gelegen.

Um einen Begriff von dem Umfang eines solchen Goldschlägergroßbetriebes zu geben, sei erwähnt, daß die Dresdner Firma einschließlich dreier Werkmeister, 40 Gehilfen, 35 Beschneiderinnen und zahlreicher sonstiger für die Goldschlägerei sowie für einen besonderen, ebenfalls sehr umfangreichen Fabrikationszweig, die Herstellung des Rollengoldes benötigter Arbeitskräfte, zusammen etwa 175 Personen beschäftigt, deren Tätigkeit eine große Anzahl Maschinen, darunter drei Goldbandwalzwerke, ein Ventilator und fünf Goldschlagmaschinen mit je zwei Hämmern unterstützt.

Wie vielerlei Blattgoldsorten, den verschiedensten Anforderungen gerecht zu werden, ein solcher Großbetrieb herzustellen genötigt ist, möge die folgende Aufstellung zeigen. Da werden für Vergolder und Maler zu wetterfesten Außenvergoldungen an Bauteilen, Schil-

dern usw. geliefert: Reines Scheidegold von 990 Tausendteilen Gold, Dukaten-Gold (975), Dukaten-Gold von 23 Karat (950). Für verschiedene andere Zwecke, die helleren Sorten speziell für Buchbinderzwecke, dienen: Orange extra fein (940), Orange (920), Orange extra dunkel (925), Rotgold (950, nur mit Kupfer legiert), Hell Orange oder Licht Gelb (910), Dunkel Citron (750), Citron (700), Hell Citron (600), Dunkel Grün (570 bezw. 540), Grün (450), Hell Grün in drei Sorten bis zu 300 Tausendteilen Gold herab. Es werden sonach gegen 20 verschiedene Farben hergestellt.

Es dürfte noch interessieren, daß der Preis von 1 kg Scheidegold zurzeit etwa 2800 M. beträgt. Die Gewichtseinheit des Goldschlägers ist heutzutage wie seit Jahrhunderten der Dukat, der etwa 3,5 g beträgt. Die Füllung einer Quetschform mit 300 Quartieren benötigt 48 Dukaten, aus denen durch den dreifachen Ausschlagprozeß bei zweimaliger Verteilung der Blättchen und bei einem Abfall von etwa 60% schließlich 4800 quadratische Blätter von 80 bis 100 mm Seitenlänge gewonnen werden. Der Abfall, soweit er nicht mit dem Kehricht den Gekrätzanstalten zugeführt wird, wird zu kugelförmigen Ballen geknetet in der Goldschlägerei selbst wieder eingeschmolzen, nur zum geringsten Teil durch Zerreiben mit Honigwasser zu echter Goldbronce verarbeitet, die seit Jahrhunderten als sogenanntes »Muschelgold« für Zwecke der Malerei usw. in den Handel kommt.

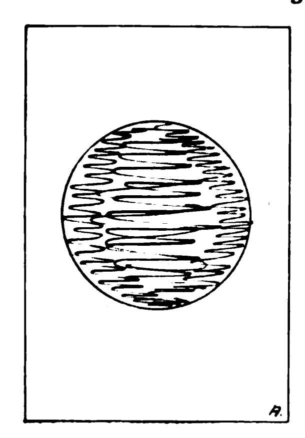
DER ZEICHNENDE BUCHBINDER.

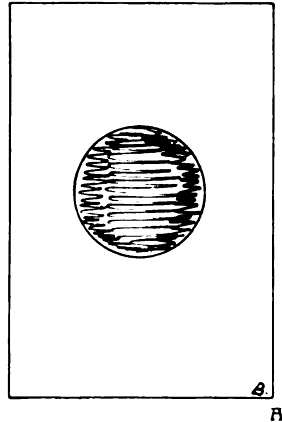
Aus dem Skizzenbuche eines Buchbinders VIII.

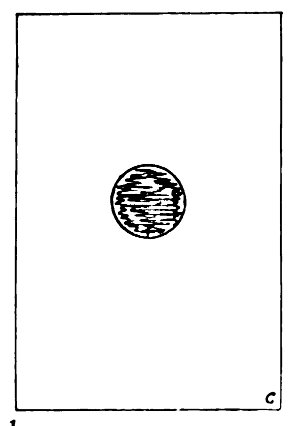
Von FRANZ WEISSE, Hamburg.

Sobald wir in die Lage kommen, die Buchdeckenfläche, die beim Druckbuche in fast allen Fällen ein Rechteck darstellt, zu dekorieren, wird vorerst das »Wie« zu lösen sein. In dem »Wie« liegt zunächst die Aufteilung der Fläche, ohne die keine organische Lösung einer Zeichnung möglich ist. Bei den Tafeln 1 – 7 behielt ich das Quadrat als Grundmotiv bei und verwandte bei gleicher Anordnung nur verschiedene ganz einfache Stempel. Jeweilig zwei in der Form aber in den meisten Fällen einheitlich. Diese dort angewandten Stempel sehen Sie bei Tafel 8 alle bis auf den Rautenstempel wieder, jedoch in vielen Varianten der Kreisfüllung.

Der Kreis, ein allgemeines und wichtiges Element in der Symbolik aller Zeiten, kann als ein regelmäßiges Vieleck von unendlich großer Seitenzahl gelten. Die Kreisfüllung ist in unserer Zweckanwendung als eine ins Flache übertragene Rosette anzusehen. Auf der Buchfläche ist sie eine der einfachsten und zumeist auch für Unsichere die beste Lösung. In welchem Verhältnis zur Deckengröße die Füllung angewendet werden muß, ersehen Sie aus der beigegebenen Abb. 1. *A* deutet das höchstzulässige Außenmaß an, ob ganz gefüllt oder nur als Kranz behandelt, ist gleichgültig. *B* ist die beste normale Lösung zu dieser Größe. Das dabei stehenbleibende Leder gibt der Füllung







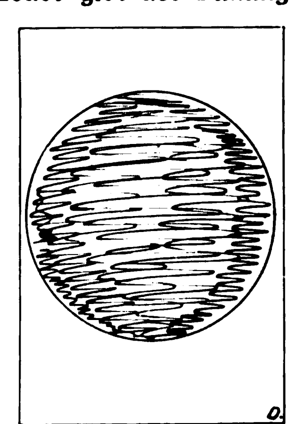
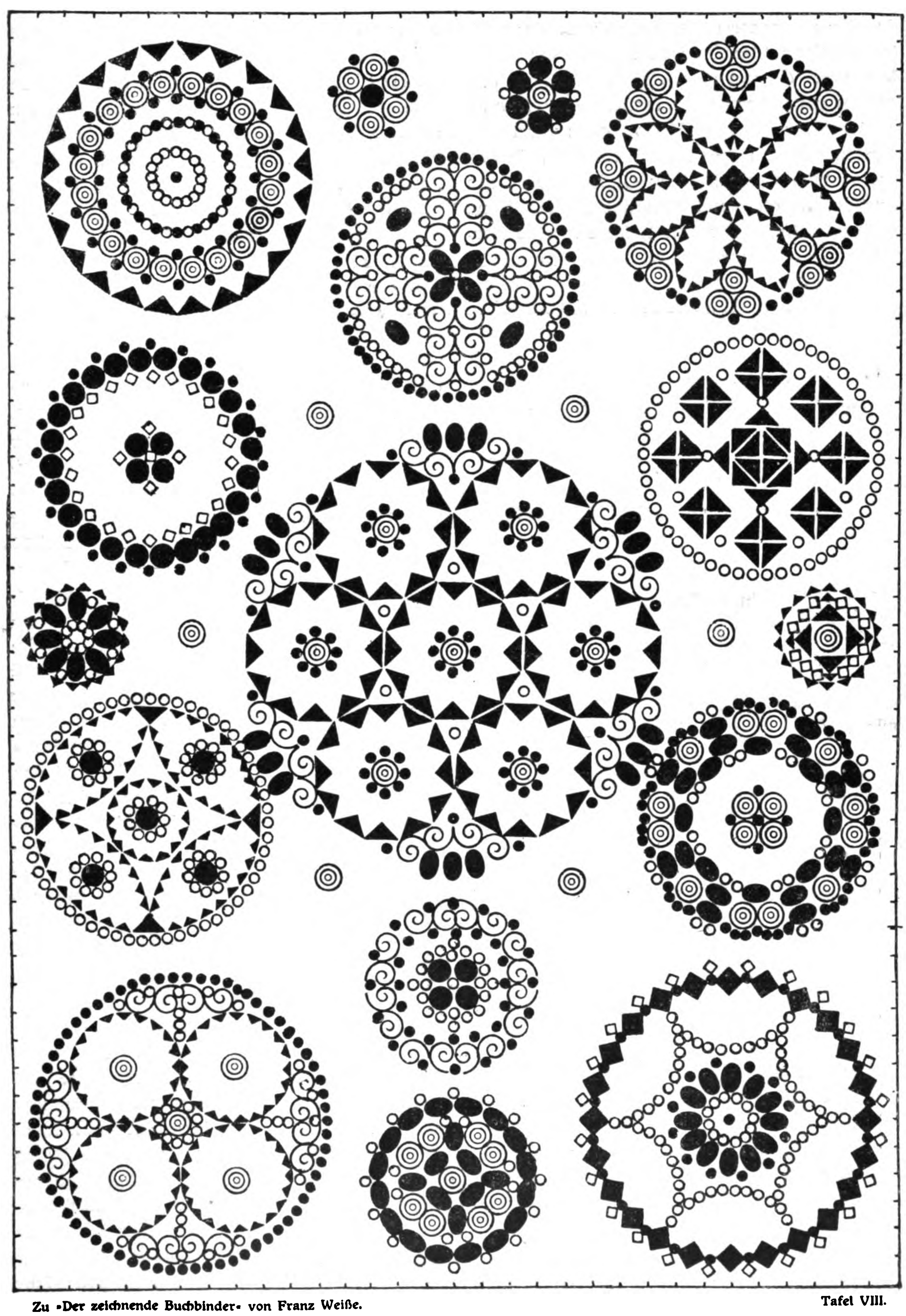


Abb. 1.



Zu »Der zeichnende Buchbinder« von Franz Weiße. Tafel VIII.

den ihr nötigen Halt in der Fläche; des weiteren zeigen hier Gold und Leder ihre beste Wirkung. *C* kann als kleinstes zulässiges Maß gelten, wird aber noch bei voller Goldwirkung, natürlich zur Farbe gestimmt, ganz vorzüglich wirken. *D* ist für den Raum zu groß. In der horizontalen Achse berührt die Außenlinie des Kreises fast die Randlinien der Decke. Ganz sichtbar entsteht für den Beschauer eine Zerreißung der Fläche in drei Teile, die auch mit einem Goldrand keinen Zusammenschluß wieder findet. Abb. 2 (s. unten) gibt die Grundgedanken bei der Kreisaufteilung an und ermöglicht so ein besseres Hineindenken in zur Nachahmung empfohlene Stempelanwendungen. Die Stempel sind von Friedrich Klement, Leipzig, Seeburgstraße 36 zu beziehen.

(Fortsetzung folgt.)

BUCHEINBÄNDE AUS DER K. K. HOFBIBLIOTHEK IN WIEN.

(Schluß.)

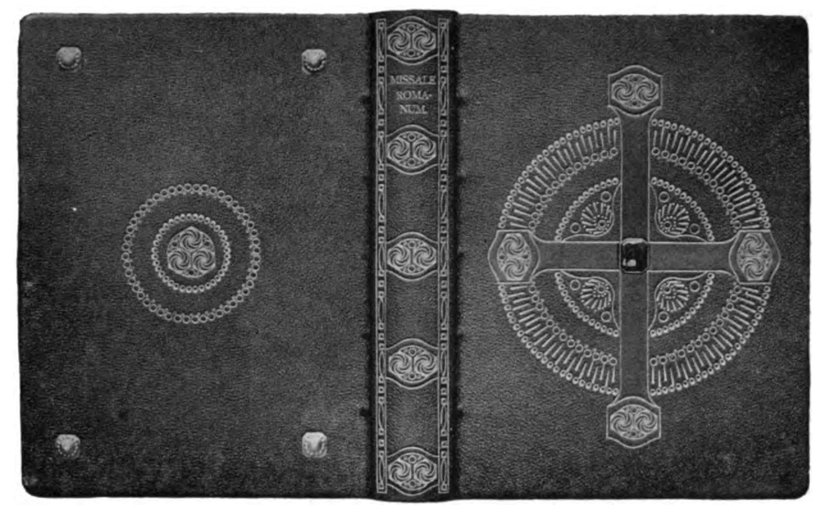
Ich möchte aber auch noch darauf aufmerksam machen, daß die Ringpunktrandung der Korvinen eine nicht zu verkennende Ähnlichkeit hat mit den Metallverzierungen in Goldschmiedetechnik auf Bänden mit Schmelztechnik und eingelegten Elfenbeinmittelfeldern. Schon der Band auf Tafel 66 aus dem 10. Jahrhundert gibt dazu ein vorzügliches Beispiel. Auch der breite, bis auf die so gut wirkende Ringpunktverzierung freigelassene Rand, der dem Ganzen eine vorzügliche Umrahmung gibt, oder – wie der Künstler zu sagen pflegt – der so gut »zusammenhält«, deutet auf eine Rücksichtnahme oder eine Anlehnung an die byzantinischen Vorbilder. Vielleicht liegt die Art des frühen griechischen und des byzantinischen Bandes näher zusammen als man bisher annahm.

Daß die oben geäußerte Ansicht, es sei bei den späteren ungarischen Bänden griechischer Einfluß maßgebend gewesen, auch anderwärts einen Beleg findet, zeigt die Angabe des Verfassers, daß in vielen Aldinen Anmerkungen für den Buchbinder in griechischer Sprache beigegeben waren. In einer Fußnote gibt er Fumagalli als Gewährsmann an. Daß die damaligen Buchbinder griechische Stempelalphabete zur Verfügung hatten, zeigen uns eine Reihe bekannter Bände, auch der auf Tafel 20 abgebildete von Paulus Manutius. Daß nordische Buchbinder auch in Italien ansässig waren, wird durch die Verfertiger bestimmter Bologneser Bände und durch einen Venetianer Band, der von einem »Ludwig aus Flandern« stammt, teils durch den Verfasser, teils durch die Art der Dekoration belegt. In den beschreibenden Beigaben führt der Verfasser die Art der Heftung gewissenhaft auf, die Zahl der Bünde, Beschaffenheit derselben, und nennt dann jedesmal auch »auf Fitz geheftet«. Das ist für uns Fachleute so ungewohnt, weil wir nur einen Fitzbund kennen und weil wir in bezug auf den Gebrauch unserer Fachausdrücke außerordentlich empfindlich sind. Wir würden uns also gewiß sehr

Abb. 2. Zu »Der zeichnende Buchbinder« von Franz Weiße.

freuen, wenn der Herr Verfasser diesen Terminus technicus ebenfalls akzeptieren würde.

Einen sehr breiten Raum hat der Verfasser den französischen Bänden, besonders für Grolier und Majoli, eingeräumt. Es ist soviel neues Material zusammengetragen und vorhandenes ergänzt, daß ich gerade hier mich jeder ergänzenden Bemerkung enthalten möchte. Hier kommt so recht das umfassende Wissen des Verfassers und die außergewöhnliche Literaturkenntnis zu voller Geltung. Die italienisch-französische Gruppe bildet eben den Höhepunkt in der Geschichte des Bucheinbandes; das wird auch noch eine Weile so bleiben. Selbst gegen die bewußt dissentierende Ansicht des Verfassers, nach der er die Bände des Majoli als nicht italienischen, sondern französischen Ursprunges hält, soll hier kein Einwand erhoben werden. Die vorgebrachten Belege sind so einleuchtender Art, daß man geneigt ist, sich der Meinung des Verfassers zu beugen. Es ist gewiß gut und richtig, daß eingebürgerte Meinungen, für die Belege nicht zu erbringen sind, von Zeit zu Zeit auf ihre Richtigkeit hin nachgeprüft werden. Einmal wird schon die Wahrheit offenbar werden. Wir kennen jetzt bereits eine Reihe von ganz genau umgrenzten technischen und ornamentalen Richtungen bei den Bänden der Grolier und Majoli. Aus der weiteren Verfolgung dieser nie trügenden Zeichen muß nach und nach der wahre Kern herauszuschälen sein. Das würde viel leichter sein, wenn nur einmal die Möglichkeit wäre, das gesamte Material im Original an einer Stelle vereinigt zu sehen. Es wird aber wohl niemals möglich werden.



Missale Romanum mit Medaillonmotiv von Karl Hirth in Tübingen, entworfen von Julie Reischle.

Der Verfasser führt als einen der Hauptgründe für französische Provenienz der Majolibände ins Treffen den an den Kapitalen schräg abgeschnittenen Ansetzfalz. Ich halte gerade dieses als durchaus unerheblich. Zu allen Zeiten hat man vor dem Anpappen die Fälze gekürzt, damit sie durch das meist eintretende Dehnen unter der Feuchtigkeit nicht über die Vorsätze hinausstehen sollen. Schon bei allerältesten Bänden ist es nachweisbar und gerade bei einem Doktordiplom italienischen Ursprunges aus Bologna habe ich bei einer Restaurierung ebenfalls den schräg abgeschnittenen Falz gefunden. Auch heute noch ist das Verfahren üblich und notwendig. Es soll hier dem Akademiker nicht entgegnet werden; der Techniker aber ist nur allzu sehr geneigt, seine technischen Anschauungen für viele Vorgänge als entscheidend anzusehen. Das möge man auch mir nachsehen.

Sehr wertvoll ist die neuere Feststellung, daß zu den Buchbindern, die für die beiden Liebhaber arbeiteten, die Le Noirs gehören, die durch drei Generationen in beinahe 100 Jahren (von 1489 – 1582) ihre Werkstatt führten. Der letzte davon, Guillaume, steht für den vorliegenden Fall in Frage; er arbeitete von 1551 – 1582.

Nicht weniger einschneidend ist die Feststellung, daß die so oft genannten Eves kaum den bedeutenden Ruf verdienen, der ihnen zuerteilt worden ist. Nach Marius Michel sind sie nicht einmal Fachleute, sondern nur Händler gewesen. Als weitere Hofbuchbinder nennt der Verfasser Louis le Duc und Rué (oder Ruette). W. Fol schreibt den Namen Antoine Ruelle, in der Eigenschaft als Hofbuchbinder Nachfolger des Clovis Eve. Er arbeitete von 1574 – 1643 für Heinrich III., Heinrich IV. und Ludwig XIII. Er wohnte Rue St. Jean de Lateran an der Fontaine St. Benoist. (Ca-



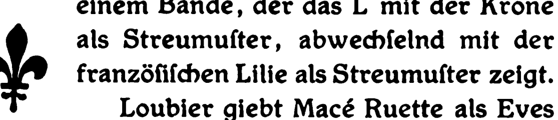
Brauner Kalblederband, Grolierrichtung. Brüssel, Privatbesitz.

Ein sehr häufig vorkommender Irrtum soll hier richtig gestellt werden: das französische Wort »Filets« bedeutet nicht Fileten, sondern Bogenlinien und kleine Linienstücken. Ebenso sind »Fers« nicht Eisen«, sondern gravierte Messingstempel. Vielleicht ist der irreführende Terminus technicus ein Beweis dafür, daß die gravierten Stempel sich aus den Punzen entwickelt haben, daß der gleiche Name für das veränderte Werkzeug aber beibehalten wurde. Auch Dr. Bogeng (a. a. O.) ist in diesen Fehler verfallen.

Die Feststellung, daß Florimond Badier bei Jean Thomas in der Lehre war und erst 1645 Meister wurde, ist wohl neu.

Einstweilen lassen die Quellen der Literatur über die ersten französischen, bezw. italienisch-französischen Meister, die für die damaligen Buchliebhaber gearbeitet haben, noch sehr im Stiche. Was wir zu finden und zu erfahren hoffen dürfen, wird immer nur aus der Vergleichung der technischen Ausführung und der angewandten Stempel hervorgehen können. Darauf muß denn auch das besondere Augenmerk gerichtet werden. Ein Band, der aus einer der Werkstätten, die für Grolier und für Majoli arbeiteten, hervorgegangen, ist hier abgebildet.

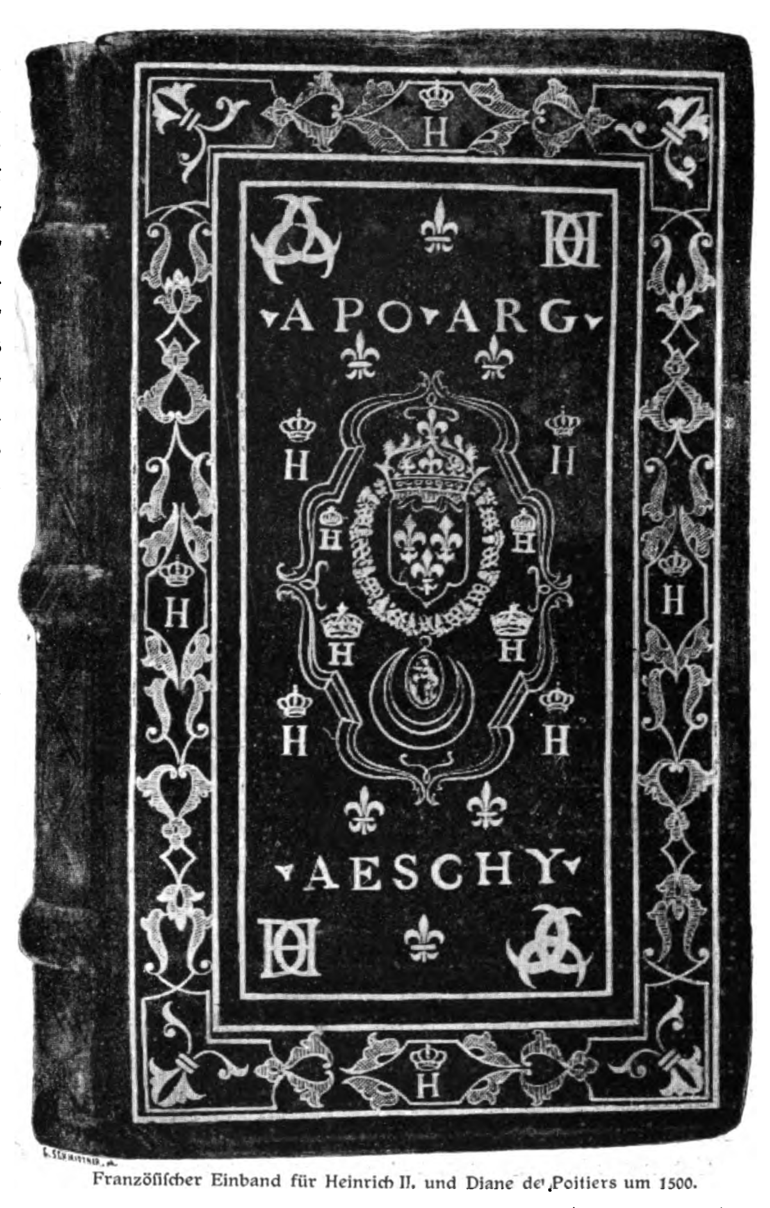
talogue du Musée Fol, Genève et Paris. 1879, S. 260). Fol gibt auch eine Abbildung von einem Bande, der das L mit der Krone als Streumuster, abwechselnd mit der französischen Lilie als Streumuster zeigt.



Loubier giebt Macé Ruette als Eves Nachfolger an (S. 154); einen dem Clovis Eve zugeschriebenen Band (Loubier, Abb. 125) dürfte nach genauer Stempelmessung einer der Ruettes gefertigt haben. Loubier gibt die Arbeitszeit des jüngeren Ruette an als unter Ludwig XIV. fallend, also nach 1643.

Der Band ist $17\frac{1}{2} \times 11\frac{1}{2}$ cm groß, in helles Kalbleder mit glattem Rücken ohne Bünde gebunden. Die Bandverzierungen sind schwarz ausgefärbt. Der vorzüglich erhaltene Goldschnitt ist reich ziseliert, was ja bei den meisten Bänden jener Zeit und noch später der Fall war. Das Buch war in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Privatbesitz in Brüssel. Hier zeigen gerade die beiden auf der Mittellinie stehenden größeren Stempel die Werkstatt an. Sie finden sich sowohl auf Grolier- wie auf Majolibänden.

Ein Band, der ein wenig früher – um 1550 – entstand und für Heinrich II. oder wohl für die Bibliothek der Diane de Poitiers gebunden, ist auf S. 173 abgebildet. Vielleicht ist er von einem der Le Noirs gebunden. Einige Stempelformen zeigen offenbare Ähnlichkeiten mit dem vorstehenden, sind jedoch in Einzelheiten abweichend. Schon damals sind also Stempelgruppen und -Formen konventionell gewesen und waren wahrscheinlich im Handel. Das Original zu dem Klischee wurde dem Schreiber dieses seinerzeit von Prof. Stockbauer überlassen. Über den Inhalt und etwaige weitere Anhaltspunkte wurden jedoch keine Mitteilungen gemacht.



Französischer Einband für Heinrich II. und Diane de Poitiers um 1500.

So reichlich die Zahl der Stempel der Renaissance sind, so wenig zahlreich und selten sind die aus der romanischen Zeit und fast sind es dann nur kleine Stempel, kleiner als ein Quadratzentimeter. Der englische Band, der in Vorder- und Rückseite auf den Tafeln 30 und 31 abgebildet ist, zeigt eine ganze Reihe der schönsten und interessantesten Stücke. Sie sind in Originalgröße zu etwaigen Vergleichen hier abgebildet, darunter ist auch der vom Verfasser als charakteristisch-englisch aufgeführte, birnenförmige Stempel aufgenommen.

Eine fast genaue Parallele dazu ist der bei Loubier Abb. 72 wiedergegebene. Er zeigt hier aber das Gegenstück, d. h. seitenverkehrt. Auch schön. Der vom Verfasser als ein durchs Tor sprengender Reiter mit Fähnlein angesprochene

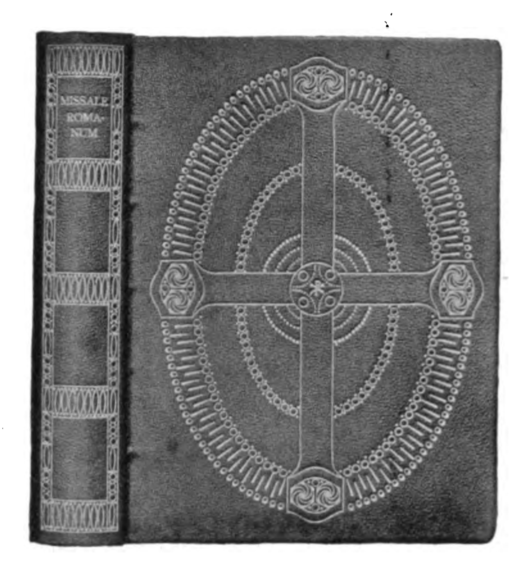






Stempel von englischen Einbänden.

die beiden Vogelgruppen sowie das prächtig stilisierte Kreuzzeichen mit daruntergelegtem griechischen X, wie es in dieser Zusammenstellung in der frühchristlichen Zeit so häufig wiederkehrt, sind eben so kennzeichnend wie Stempel sieht nach doppelter photographischer Vergrößerung und unter der Lupe anders aus. Das Tier mit dem charakteristischen Kopfe und dem großen Auge ist wohl ein Stier. Ist auch die menschliche Figur nicht ohne weiteres in



Miſſale Romanum mit Ovalmotiv von K. Hirth, entworfen von Julie Reiſchle.

ſeiner Stellung mit dem Fähnlein zu deuten, ſo ſcheint doch ein Reiter nicht in Frage zu ſtehen. Vielleicht finden ſich noch Parallelen in beſſeren Abdrücken. Der Stempel iſt hier auf Seite 173 wiedergegeben. Die Männergeſtalt unter einem Rundbogen im Koſtüme der Zeit iſt ebenfalls, ſoweit erkennbar, gezeichnet.

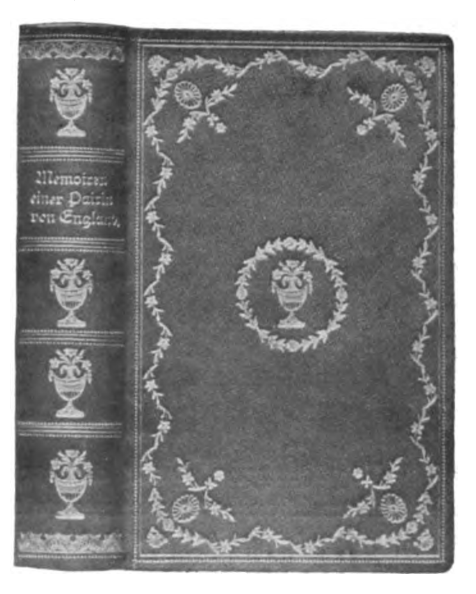
Eine ganze Reihe ſpäterer Bände, darunter ſolche von Jacob Krauſe, Padeloup, Bozerian, Le Monnier, u. a. die Feſtſtellung einer Reihe von bisher nicht genannten Buchbindernamen, machen das umfangreiche Werk zu einem unentbehrlichen für jeden, dem die Geſchichte unſeres Faches am Herzen liegt. Es iſt wohl das unter den bekannten am reichhaltigſten und beſten ausgeſtattete und textlich für den beſchränkten Kreis das Gebotene nahezu erſchöpfendste. Es wird beſtimmt bahnbrechend wirken und dürfte für weitere Studien auf dieſem Gebiete der unentbehrlichſte Ratgeber ſein. Paul Adam.

EINBÄNDE VON K. HIRTH, NACH ENTWÜRFEN VON ELISABETH UND JULIE REISCHLE IN TÜBINGEN.

Schon früher hatten wir Gelegenheit, die Arbeiten unſeres Fachgenoſſen Hirth in Tübingen zu ſehen, die er im Zuſammenwirken mit Frl. Eliſabeth Reiſchle geſchaffen hatte. Nun iſt als Dritte im Bunde Fräulein Julie Reiſchle eingetreten, die Schweſter der bisher Mitwirkenden.

Schon die ältere Schweſter brachte mit ihrer kleinen, aber ſehr verwendbaren Stempelſerie eine Reihe neuer, origineller Motive; die jüngere Kraft wandelt ebenfalls eigene, und nicht weniger eigenartige Wege. Noch mehr als die Schweſter vereinfacht ſie ihre Motive, ohne ihnen jedoch die Herbheit zu geben, die ſonſt bei ſo ſtrengen Stiliſierungen oft zutage tritt. Das mag daher kommen, daß ſie nicht mit den Motiven ſelbſt, ſondern mit der Gruppe, mit der Gewichtsverteilung rechnet. Sie baſiert die Entwürfe ausſchließlich auf die Fleckenwirkung. Das Ornament, das Einzelmotiv bleibt ihr Nebenſache. Aus dieſem Grunde gelingt ihr auch eine Zuſammenſtellung mit alten Stempeln ſehr gut.

Von den im vorliegenden Hefte abgebildeten Bänden intereſſieren beſonders die mit alten Stempeln hergeſtellten. Sie ſind bis auf einen, der von Frl. Reiſchle entworfen iſt, von dem Ausführenden ſelbſt zuſammengeſtellt und zwar genau im Sinne ihrer Zeit. Wenn wir die einzelnen Formen betrachten, ſo müſſen wir zugeſtehen, daß die Buchbinder der Rokokozeit



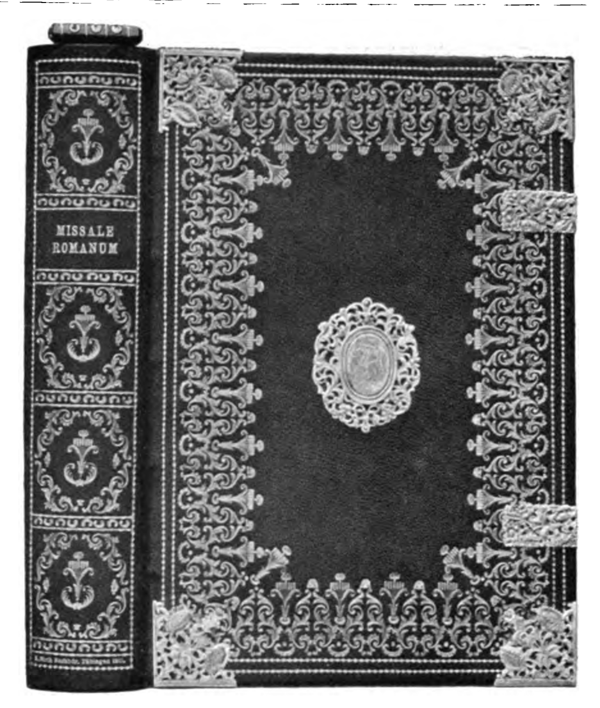
Einband von K. Hirth, mit alten Stempelformen.



doch recht gutes, im einzelnen durchaus einwandfreies und gut gezeichnetes Stempelmaterial zur Verfügung hatten. Jedes einzelne der Stempelchen ist von reizender Zierlichkeit. Nach einer Mitteilung hat Hirth eine größere Anzahl von solchen Stempeln bei einem Trödler erworben. Es möchte von hohem Interesse sein, festzustellen, woher sie stammen, wo sie gezeichnet und gestochen sind.

Vorzüglich geht auch der alte Beschlag mit dem Ornament zusammen bei dem Missale auf Seite 175. Es datiert aus dem Jahre 1687. Man wird trotz aller Zugeständnisse, die man unserer modernen Richtung zu machen geneigt ist, sagen müssen, daß ein solcher Band zwischen anderen vorzüglich wirkt und zu voller Geltung kommt. Ähnliches kann man von dem Bande auf Seite 174 unten sagen.

Die Bände selbst sind, wie alle Hirthschen Arbeiten, von tadelloser technischer Vollendung.



Missale Romanum von K. Hirth, mit altem Beschlag und einer Dentelle-Borde von alten Stempeln.

VERSCHIEDENES.

Berlin SO. 26, den 27. Januar 1912.
An die verehrlichen Verleger und Buchdrucker Deutschlands.

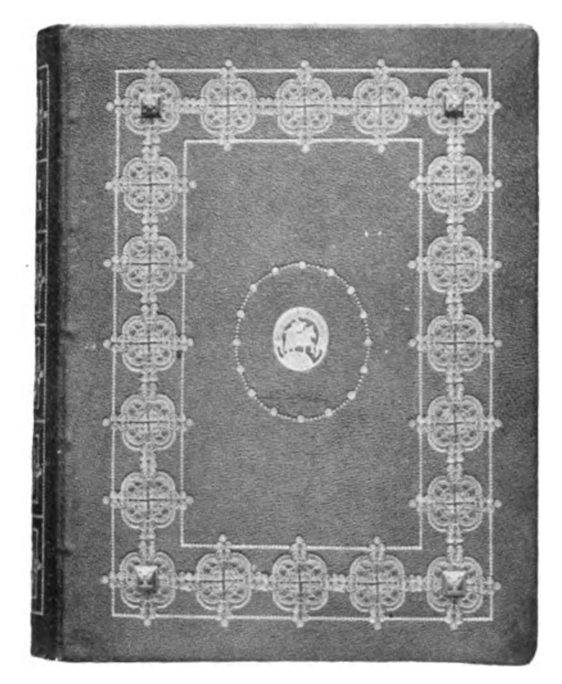
Auf dem im vergangenen Jahre zu Halle a. S. abgehaltenen 32. Verbandstag des Bundes deutscher Buchbinder-Innungen, wurden bewegliche Klagen von den Mitgliedern unseres Bundes darüber geführt, daß bei Werken, welche Bilder, Karten oder Zeichnungen enthalten dem Buchbinder es große Schwierigkeiten bereitet, sie einzuordnen, weil in einzelnen Fällen nicht der geringste Hinweis darauf vermerkt ist, wohin die Abbildungen einzureihen sind.

Ein Hinweis, wo das Bild, die Karte oder die Zeichnung einzukleben ist, würde dem Buchbinder manche Stunde Arbeit ersparen und brauchte er nicht erst dieserhalb das ganze Werk durchzulesen. Es würde aber eine solche Bezeichnung auch verhindern, daß Karten und Bilder an falschen Stellen eingefügt werden, was wiederum den Käufern der Bücher von Vorteil wäre.

Eine ebenso große Zeitvergeudung entsteht dem Buchbinder beim Kollationieren der Bücher, diese Arbeit würde ganz bedeutend erleichtert und vereinfacht, wenn bei jedem Druckbogen ein Merkmal, vielleicht ein Spieß am Rücken der Bogen, mitgedruckt würde. Kosten entstehen dadurch den Herren Verlegern und Buchdruckern in keiner Weise.

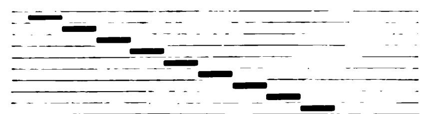
Es ergeht daher an die verehrlichen Verleger und Buchdrucker die ergebene Bitte, bei den von ihnen herauszugebenden Werken die Beilagen, Bilder, Karten usw. mit der Seitenzahl versehen zu lassen, wohin sie eingefügt werden sollen, am besten in der rechten obersten Ecke, damit die Seitenzahl nach dem Beschneiden dann nicht mehr vorhanden ist.

Es wäre ferner von größtem Vorteil und erspart das zeitraubende Kollationieren, wenn jedem Druckbogen eines Werkes ein senkrechter Spieß an der Rückseite (Buchseite) aufgedruckt würde und zwar derart, daß bei jedem nächsten Bogen der Spieß weiter vom Kopf abrückt. Fehlt nun ein Bogen oder ist einer doppelt, so würde das mit einem Blick festzustellen sein. Beifolgende kleine Zeichnung dürfte am besten die Zweckmäßigkeit dieser praktischen Anordnung mehr als alle Worte erläutern. Jeder verfalzte Bogen denunziert sich dabei selbst, ebenso



Decke mit alten Stempeln von K. Hirth, nach Entwurf von Julie Reischle.

jeder verlegte und nicht weniger jeder schief gefalzte.



Der Vorstand des Verbandes
»Bund deutscher Buchbinder-Innungen«.

Slaby, Berlin. – Unrasch, Dresden. – Grell, Berlin. – Kallmann, Würzburg. – Kresse, Berlin. – Behrens, Hannover.

KALENDERSCHAU.

Das »Könyokötök és Rokonszakmák Evkönyve« (Jahrbuch für Buchbinder und verwandte Zweige Ungarns) ist auch in diesem Jahre sehr schön ausgestattet erschienen. Es enthält außer dem üblichen Kalendarium Adressenverzeichnisse, Preisberechnungs- und Lohntarife sämtlicher größerer Städte Ungarns und eine Anzahl fachlich belehrende Aufsätze. Herausgeber des Jahrbuches ist Vidor Armin in Budapest. Der Band ist Interessenten zu empfehlen, sofern sie der Sprache mächtig sind. Paul Gültig.

Die bekannte Firma Socecu in Bukarest versandte ihre originell ausgestatteten Staffeleikalender. Ein auf Seide gedrucktes Mittelfeld trägt das Kalendarium nach altem und neuem Stil. Als Motiv ist ein über der im Nebel auftauchenden Silhouette von Bukarest schwebender Aeroplan gewählt. Ebenso modern ist die diesmal ganz einfach gehaltene Ornamentierung auf dem in violetten Tönen marmorierten Sämischleder.

* * *

Greiner & Pfeiffer, Stuttgart, versandten einen Wandkalender, der als Wochenkalender eingerichtet ist. Eine am Rande auf einer Messingstange verschiebbare Datumzeigermarke mit Ausschnitt für die Tageszahl ist eine ebenso praktische wie originelle Beigabe. Ein Kopfbild in Vierfarbendruck, das auf den Unterschied zwischen Klostermanuskript-, ältester und neuzeitlicher Drucktechnik hinweist, gibt dem Ganzen einen würdigen Abschluß.

Ein Monitum, das man allen Kalendererzeugnissen bis auf einige rühmliche Ausnahmen nicht ersparen kann, ist die Verwendung käuflicher Abreißblocks mit ungeeignetem Papierstoff. Was nützt eine künstlerische Ausstattung und ein vollendeter Druck, wenn ein weder in Farbe noch in Stoff passender Abreißblock die Arbeit der eigenen Offizin entwertet.

* * *

August Rupp in Saarbrücken bringt in diesem Jahre einen Kalender, dessen Eigenartigkeit abweicht von bisher gezeigtem. Rupp ist nicht allein ein geschickter Buchbinder, sondern auch als Hochgebirgsphotograph ein Spezialist, der vielleicht keinen Partner hat. Von der Art seiner Leistungen gibt der jetzt edierte Wandkalender mit Abreißblock einen Begriff. Das Kalendarium – in kleinem Querformat – auf gutem Papier zeigt numerierte Wochenblätter mit freiem Raum für Tagesnotizen. Der Kalender ist einer der wenigen künstlerisch empfundenen, die uns dieses Jahr gebracht hat.

* * *

Lüderitz & Bauer, Berlin, bringen einen Wandkalender in 3 Farben, der – in glücklicher Weise auf Karton auch kartonmäßig ausgestattet – für Gebrauchsgegenstände der Kontors als vorbildlich gelten darf. Ebenso ist die peinlich exakte Arbeit des Buchbinders.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. – Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTS. DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XI. Jahrgang | März 1912 | Heft 12.

DER KOPTISCHE EINBAND IN BERLIN.*)

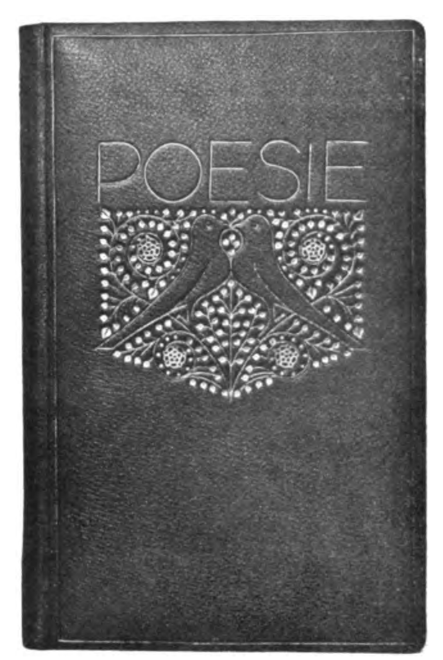
Die kurz nacheinander bekannt gewordenen koptischen Einbände in Berlin und in Wien haben in den Kreisen der Leute, die sich mit unserer Fachgeschichte befassen, ein lebhaftes Interesse wachgerufen. Es ist uns damit viel Neues, oder doch das Bekannte in neuem Lichte erschienen. Es werden nur wenige von dem Bestehen der Papyruspappe, der Durchzugs- und Durchbruchstechnik, der Applikations- und Ziernahttechnik Kunde gehabt haben; nicht sehr viele mehr von den zu Pappe zusammengeklebten Papyrusblättern. Schon der Turfanband, den ja Prof. Loubier publizierte, hat großen Eindruck gemacht, und der zuerst bekannt gewordene Wiener Koptenband würde ein Gleiches getan haben, wenn man sich um das verdienstvolle Werk Dr. Gottliebs eingehender gekümmert hätte.

Der Konservator der Papyrussammlung der Museen, unser kunstfertiger Fachgenosse Hugo Ibscher in Berlin, hat im Novemberhefte des verflossenen Jahres einen sehr eingehenden Aufsatz über den Band in diesen Blättern publiziert, hat auch einen Rekonstruktionsvorschlag dazu gegeben und somit den Anfang gemacht für weitere Arbeiten und Enthüllungen auf diesem uns bisher fremden Gebiete.

Papyruspappe und Deckelanschnürung.

Mit Herrn Ibscher zusammen habe ich eingehend mit Lupe und Pinzette den einen Berliner Band untersucht. Er hat ja auch schon verraten, daß ich nach einiger Zeit ebenfalls über den seltenen Band berichten würde. Ich wollte es jedoch nicht eher tun, als ich eingehende Vergleiche mit Verwandtem angestellt hätte. Gelegentlich eines Besuches bei Herrn Dr. Gottlieb in Wien im Jahre 1910 hatte ich nicht allein die genauen Abbildungen des Wiener Bandes gesehen, sondern auch einen persönlichen Austausch der Ansichten darüber gehabt. Der Berliner Band war damals leider noch nicht bekannt geworden. Um so mehr mußte das Ergänzende beim Betrachten desselben reizen. Am verwunderlichsten ist die augenfällige Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Bänden, die fast zu der Annahme führen könnte, als seien sie aus einer Werkstatt hervorgegangen. Wenn wir jedoch die Formen vergleichen, die wir auf koptischen Geweben finden, so wird uns auffallen, daß es gewisse großzügige Motive sind, die im koptisch-christlichen Charakter ein verhältnismäßig enges Gebiet beherrschen. Zwei ineinandergeschlungene Quadrate, die dadurch zum Achteck geworden, sind die Urtypen für eine Reihe von Gegenständen und besonders von Textilien geworden. Es ist anzunehmen, daß die mächtig gewordene ostchristliche Kunst, die man die byzantinische zu nennen pflegt, die aber ebensogut auch als griechische oder griechisch-christliche bezeichnet werden könnte, auf den Rest der Nachkommen der alten Ägypter, als die man die Kopten ansieht, einflußreich eingewirkt hat. In der Tat werden wir sehen, daß gerade das Abweichende, was uns bei den koptischen Bänden — dem Wiener wie dem Berliner — auffallen wird, wahrscheinlich griechischen Ursprunges ist. Das ist in erster Linie die Anschnürung des Buch-

*) Man vergleiche auch den Aufsatz von Konservator H. Ibscher, S. 113 d. Jahrg.



Jos. Kaiser, Freiburg i. Br., Einband in hellgrau Saffian mit Handvergoldung und Lederauflage. Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule.

körpers an den Deckel, die Bedekkung dieser Befestigung unter dem Leder, das Kapital, die Behandlung der Stehkanten und schließlich die Raumteilung auf dem Buchdeckel.

Bei Gelegenheit der Besprechung des Ragyndrudis-Kodex (Bd. XI, S. 5) wurde auf die Leder- und Durchbruchsarbeiten an koptischem Schuhwerk Bezug genommen, auch auf griechische Einflüsse hingewiesen. Dieser Eindruck wird sich bei eingehender Beschäftigung mit den zur Besprechung stehenden Bänden noch vertiefen. Am meisten fällt hierbei die Ähnlichkeit der Kettennahtapplikation, der Durchbruchsarbeit, der Durchflechtung und der Anwendung des vergoldeten Leders auf. Das sind so ausgesprochene, gar nicht zu verkennende Anklänge an Byzantinisch-griechisches, daß man nicht umhin können wird, die Gruppe, obwohl erst auf wenige Exemplare beschränkt, als eine Sondergruppe zu bezeichnen.

Es mag sein, daß die Arbeiten an den beiden Koptenbänden Klosterarbeiten sind und dadurch nach einer gewissen Schule, um nicht zu sagen: nach einer gewissen Schablone gefertigt wurden. Die Kennzeichen aber, die weiter oben sowohl für die Buchtechnik wie für die dekorative Behandlung auf griechisch-byzantinischen Einfluß hinweisen, lassen die Ansicht aufkommen, daß wir es mit einer größeren Gesamtgruppe zu tun haben. Vielleicht, ich deutete es schon früher an, ist die Weise auf liturgische Gegenstände beschränkt gewesen. Jedenfalls gehört die Gruppe zu den interessantesten Vorläufern unseres heutigen abendländischen Einbandes. —

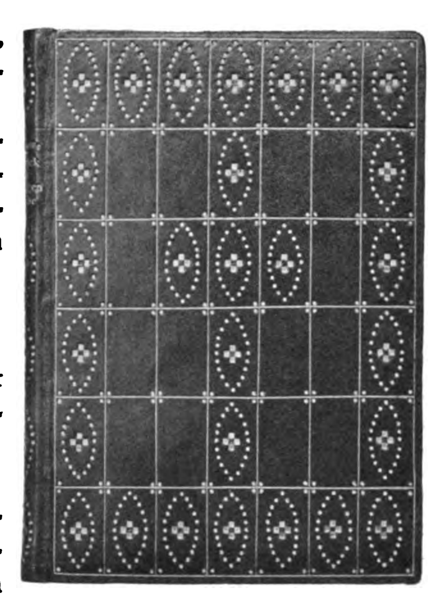
Zunächst der Rohstoff der Pappe. Wir wußten seit längerer Zeit, daß man in früher Zeit Papyrusblätter zu Pappe verklebte, gerade wie es später mit Papiermanuskripten geschah. Daß aber in derselben Weise auch Pappen hergestellt wurden, ist neu. Papyrus entsteht bekanntlich durch Übereinanderlegen von zwei Papyrusschichten, von denen die eine lang, die andere quer liegt, so daß sie sich im rechten Winkel kreuzen. Die Papyruspflanze — Cyperus papyrus — die in großen Mengen in Ägypten angebaut wurde, wird bis zu 10 cm und darüber dick. Nachdem das äußere Bast abgeschält war, spaltete man dünne Schichten von dem Stengel ab und reihte sie aneinander. Die äußeren waren schmäler, die mittleren die breitesten. Eine frühere Angabe, daß man die Schichten rund um den Stengel abschälte, beruht auf Irrtum. Nachdem die erste Lage auf einem glatten Brette oder einem Steine geordnet war, soll sie angeblich mit Nilwasser übergossen worden sein. Dann legte man die zweite quer darüber und begoß sie wieder, d. h. so nimmt man heute an. Wahrscheinlich ist, daß die Pflanze selbst reich ist an vegetabilischem Leim, der die Teile nach dem Abtrocknen in sich zusammenhält. Die ursprünglich wahrscheinlich dickeren Lagen trockneten stark ein. Sie wurden nachdem noch — wahrscheinlich — mit Hämmern geschlagen und geglättet. Die bräunliche Farbe, die sie heute zeigen, einzelne sind sogar fast schwarz, ist erst im Laufe der Zeit eingetreten; ursprünglich waren sie von einer angenehm gelblich braunen, hellen Farbe. Es ist möglich, daß man einen dünnen Schleim als Bindemittel anwandte. Wahrscheinlicher ist, daß die Pflanze selbst genug von diesem Stoffe enthält, um die Lagen aufeinander haften zu lassen.

Von dem Äußeren, dem Baste, machte man die Pappen, d. h. wir nennen das Produkt eben so; es wird wohl einen anderen Namen gehabt haben. Das ist jedoch sicher, daß die einzelnen Lagen der Pappe — der Berliner Band zeigt acht solcher Schichten — mit einem Klebstoffe verbunden sind. Die vorhandenen Reste machen den Eindruck eines Mehlkleisters. Es sind ja noch genügend Reste vorhanden, die für eine chemische Untersuchung ausreichen würden. Leider sind zu den sehr schwer zu

unterſuchenden organiſchen Reſten eine Menge erdiger, anorganiſcher Teile gekommen, die im Laufe der anderthalbtauſend Jahre ſich dazu gefunden haben. Wir haben deshalb kaum auf ein ſicheres Reſultat zu hoffen. Der Stoff des Deckelkernes, der quaſi Pappen, iſt heute ſehr grob in der Struktur; er ſieht faſt aus wie ſtark zerbröckeltes Schilfrohr. Deshalb gerade iſt aber der Rohſtoff ſo gut erkennbar.

Das verwandte Leder iſt ein grobnarbiges Leder, ähnlich dem Maroquin, und beſtimmt Ziegenleder, noch erkennbare Spuren laſſen vermuten, daß es ebenfalls rot war. Die Deckel beſtanden aus zwei Teilen. Die obere Hälfte, die Decke trug den geſamten Dekor. Dieſer beſtand aus der durchbrochenen oberen Lederſeite; darunter die vergoldeten Lederſtücken in einzelnen Teilen. Streifen iſt hier an Streifen geſetzt, keiner iſt breiter als etwa 3 cm und länger als 10 – 11 cm. So rauh das Oberleder, ſo glatt das unterlegte. Warum beſteht das aus kleinen Teilchen. Warum vergoldete man nicht größere Flächen? Das iſt zu keiner Zeit ſchwierig geweſen. Am Goldblättchen kann es nicht gelegen haben; das verwendete man in allerälteſter Zeit zum Vergolden ganzer Flächen und auf allen möglichen Stoffen. Es bleibt nur der eine Schluß übrig, daß die Lederſtückchen nicht größer waren als in der angegebenen Größe. Was war es nun für Leder? Von ſo kleinen Tierchen kann es wohl nicht geweſen ſein; man hätte doch größere bequem und leicht verwenden können. Die Unterſuchung hat ergeben, daß die untergelegten Stückchen ſehr dünn und feſt ſind, daß ſie ſich etwas nach der vergoldeten Seite geworfen haben, und daß ſie leicht brechen, wenn man ſie zurückbiegen will. Das führt vielleicht auf folgendes.

Es iſt nur wenig bekannt, daß die älteſten Gobelins eingewebte Goldfäden enthalten. Dieſe beſtehen nicht aus Metallfäden, ſondern aus ganz ſchmal geſchnittenen und vorher vergoldeten Oberhäutchen von den Blinddärmen der Schafe oder Rinder. Dieſe drehte man rund wie die Violinſeiten und verwebte ſie mit. Sie zeigen noch heute die volle Goldpracht. Aus dem gleichen Stoffe beſtehen die Goldſchlägerhäutchen, die ebenfalls 12 cm groß ſind. Sollten wir es hier nicht mit dieſen zu tun haben? Liegt es nicht nahe, daß zu verſchiedenen Zwecken vergoldete Goldſchlägerhäutchen von den Goldſchlägern der frühchriſtlichen Zeit ſchon als Handelsartikel zu hohen Preiſen verkauft wurden? Warum ſparte man ſo mit dem Unterlagsmaterial, wenn es billig geweſen wäre? Sollte eine Unterſuchung koptiſcher Schuhe nicht vielleicht auch ergeben, daß man den gleichen Stoff verwandte?

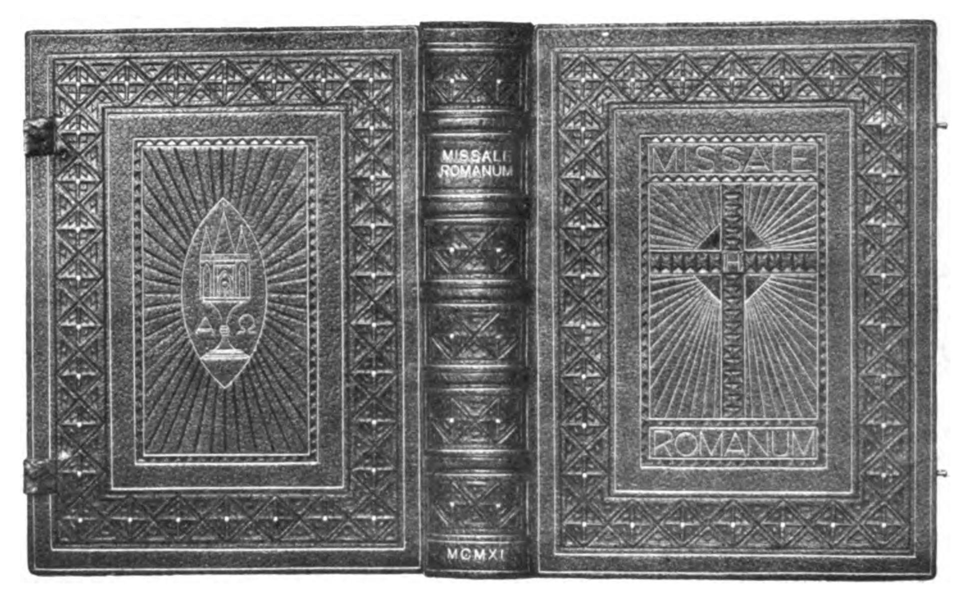


Joſ. Kaiſer, Freiburg i. Br., Einband in violett Ecraséeleder mit Handvergoldung und Lederauflage. Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinderfachſchule.

Ich möchte keine bindende Antwort geben und nur auf die Möglichkeit hinweiſen. Hält man alle die angegebenen Tatſachen nebeneinander, ſo wird man faſt zu dem Schluſſe gedrängt.

Wie an den koptiſchen Schuhen (ſ. Fraubergers wiederholt angezogenes Werk) neben der Durchbruchstechnik eine bandartige Durchflechtung nachweisbar iſt, ſo auch an dem vorliegenden und dem Wiener Bande. Vergoldete, ſcheinbar ebenfalls von 10 zu 10 cm angeſetzte ſchmale Goldriemchen ſind durch das durchbrochene Überzugsleder geflochten. Auch hier zeigt der Berliner mit dem Wiener Bande auffallende Übereinſtimmung. Auch in den Größenverhältniſſen beſteht auffallende Ähnlichkeit: der Wiener Band mißt 37 × 27 cm, der Berliner von der Roſettenmitte zur Unterkante 17 cm und nach der Seitenkante 14 cm. Das iſt alſo 28 × 34 cm. Ein ſehr bedeutender Unterſchied iſt dennoch zwiſchen beiden Exemplaren: der Berliner Band zeigt geſtrichene Ornamente zwiſchen den Durchbruchsarbeiten, die dem Wiener Bande gänzlich fehlen. Iſt der Band deswegen älter oder jünger? Man ſieht, die ungelöſten Fragen häufen ſich und wer will es wagen, ſie zu beantworten.

Zwischen den Ornamenten, gewissermaßen als Füllungen leerer Zwickel, sind an dem Berliner Bande mit dem Ausschlag durchgeschlagene Löcher eingesetzt. Sie sind in auffallender Weise und im Gegensatze zu den anderen Durchbruchsarbeiten an den Kanten nach außen gestülpt. Waren da vielleicht Steine eingefügt? Man weiß, daß man in der Anbringung von Steinen und Juwelen in jener Zeit sehr freigebig war; die Möglichkeit ist also nicht ausgeschlossen. Die kleineren Löcher haben 4 mm, die größeren 8 mm im Durchmesser.



Jos. Kaiser, Freiburg i. Br., Missale Romanum; rot Maroquin mit Blinddruck und Handvergoldung. Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule.

Die Blindstreichungen sind mit zwei verschiedenen Streicheisen ausgeführt. Das eine zeigt drei gleichdicke Striche auf die Breite von 3 mm, das andere drei Striche, von denen der mittlere der stärkere ist, auf eine Breite von 4 mm. Der Rücken zeigt ein Rautenmuster. Man vergleiche die Rekonstruktion auf S. 115 d. XI. Jhg.

* * *

Die untere, d. h. innere Hälfte des Deckels war der eigentliche Einband; er schützte den Buchkörper und war mit diesem verbunden. Auf diesen inneren Deckel war der äußere aufgeklebt. Die Deckelhälften waren beide abgeschrägt und zwar so, daß die Schrägung bei dem äußeren nach innen, bei dem inneren nach außen lag. Der Außendeckel war nach innen eingeschlagen, der Innendeckel war nur mit Leder eingefaßt. So entstand nach dem Zusammenkleben auf den drei Kantenseiten gewissermaßen eine dreieckige Rinne. Dieselbe finden wir später bei den griechischen Bänden wieder, hier aber am hölzernen und ungeteilten Deckel und von vornherein in diesen eingeschnitten. Man vergleiche die Abbildung eines griechischen Deckelteiles Bd. XI, S. 154. Demgegenüber ist hier die Abbildung der Anschnürungsweise des Berliner Deckels wiedergegeben. Hier wie da ist der Band nicht auf Bünde von Leder oder Hanf geheftet. Der Bund wurde durch eine Kettennaht gebildet, die in sich selbst verschlungen war, s. Bd. X, S. 74. An diese wurden die Deckel — auch an dem griechischen ist das der Fall — angeschnürt. Das Kapital war um mehrere noch vorhandene starke Fäden herumgeflochten. Wahrscheinlich war es die eigenartige griechische Schrägflechtung in mehreren Farben. Die Kapitalfäden sind an die ersten Bünde oben und unten angeknüpft. Unsere Abbildung zeigt, soweit dies alles erkennbar, das heutige Aussehen. Ist bei den Holzdeckeln eine Durchschnürung durch die Dickenmitte, bis an den Seiteneinschnitt angewandt, so ist bei dem Berliner Papyrusdeckel dieser selbst durchstochen und durch diese Durchstiche der anschnürende Faden gezogen. Auch hier ist, wie bei dem Wiener Bande, die Bunddurchschnürung mit einem groben Leinengewebe überklebt, welches auch den Rücken des gehefteten Buches deckte. Es ist wohl anzunehmen, daß die Innenseiten der Deckel einmal beklebt oder sonst bekleidet waren. Heute ist nichts mehr davon zu sehen, ja man kann nicht einmal Vermutungen nach dieser Richtung hin aussprechen.

Keinesfalls ist die Debatte über diese Bände heute schon zu schließen, selbst wenn sich wei-

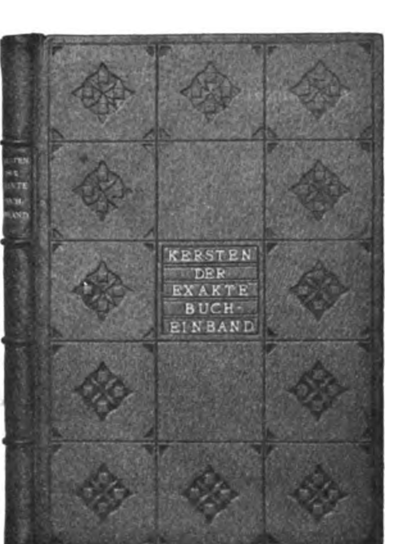


tere Parallelen nicht mehr finden ſollten. Doch werden dieſe Bände, die von einer beſtehenden, ausgebildeten Technik zeugen, gewiß nicht die einzigen geweſen ſein, und hoffentlich ſind es nicht die letzten, die ans Licht unſerer Tage kommen. – Im übrigen wolle man die Beſprechung des Wiener Bandes vergleichen auf S. 149 u. ff. d. Jhrg. Paul Adam.

WARUM WACHSEN WIR DEN HEFTFADEN.

Mit Bezug auf dieſe Frage habe ich Verſuche unternommen, deren Ergebniſſe ich hier wiedergeben möchte, da ſie ſeltſam genug ſind, und einige Beachtung verdienen.

Wenn wir uns zum Heften anſchicken, Bücher, Heftlade, Nadel und Zwirn zurechtſtellen, dann vergeſſen wir als rechte Buchbinder nicht, auch Wachs bereit zu legen. Wir haben das ſo gelernt, und in der Vorausſetzung, daß der Faden durch das Wachſen größere Feſtigkeit, Geſchmeidigkeit oder ſonſt welche Vorzüge erhält, haben wir uns das zur Gewohnheit gemacht.



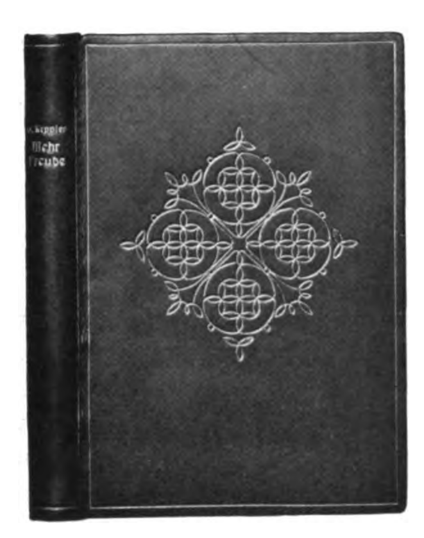
Joſ. Kaiſer, Freiburg i. Br., Einband in Schweinsleder mit Blinddruck und Handvergoldung. Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinderfachſchule.

Der Umſtand, daß mir beim Heften dünner Lagen ein ſehr ſchwacher Faden trotz des Gebrauchs von Wachs fortwährend riß, führte mich auf den Gedanken, zu prüfen, was eigentlich an der Tradition berechtigt, was vielleicht nur Glaube ſei. Ich muß ſagen, ich ging mit einem durch die Gewohnheit etwas entſchuldbaren Vorurteil an dieſe Prüfung. Nicht eigentlich, ob der Faden durch die Behandlung mit Wachs gewinnt, ſondern wieviel er gewinnt, wollte ich feſtſtellen. Die vorangegangenen Erfahrungen hatten mich gelehrt, daß ein ſehr großer Unterſchied in der Haltbarkeit kaum beſtehen konnte, und ſie beſtimmten mich, meine Verſuche nicht gar zu oberflächlich vorzunehmen.

Zuerſt erſchien es mir nötig, ein Urteil über die Zug- oder Reißfeſtigkeit zu erlangen. Zu dieſem Zwecke wickelte ich einen gewachſten und einen ungewachſten Faden um eine Rolle, befeſtigte an jedem ein Fünfpfundgewicht und ließ dann die Fäden, deren freie Enden natürlich gleich lang waren, abwickeln. Das Reſultat dieſes erſten Verſuchs überraſchte mich: denn der gewachſte Faden riß eher, zeigte alſo eine geringere Feſtigkeit. Ich glaubte an ein Spiel des Zufalls und wiederholte die Sache noch einigemale, und zwar mit verſchiedenen Fadenſtärken und verſchiedenen Gewichten. Erfolg: Der gewachſte Faden riß faſt immer früher, in einigen Fällen gleichzeitig, niemals aber übertraf ſeine Feſtigkeit die des ungewachſten.

Es war mir von vornherein klar, daß die Zugfeſtigkeit allein keine ſicheren Schlüſſe auf die Dauerhaftigkeit einer Heftung zuläßt, ſoweit der Zwirn in Betracht kommt, vielmehr muß man ſein Augenmerk noch auf einen andern Faktor richten, deſſen Einfluß durchaus nicht unterſchätzt werden darf.

Die Eigenart der Handheftung bedingt es, daß die der Nadel zunächſt liegenden Teile des Fadens ſchon beim Heften um ſo mehr leiden, je mehr ſie Heftſtiche zu paſſieren haben. Durch das Reiben und Scheuern bei dieſer Paſſage, durch das Gleiten und Biegen im Nadelöhr rauht der Faden von Lage zu Lage mehr auf (ein Übelſtand, der in dieſem Umfange bei keiner Maſchinenheftung auftritt), ſo daß eigentlich die letzten Lagen des Buches und diejenigen, wo ein neuer Faden angeknüpft wird, am beſten wegkommen. Dieſe bei der Arbeit fortſchreitende Verletzung des Fadens iſt wohl urſprünglich der Anlaß zum Wachſen geweſen, und es iſt geübt worden in der Meinung, die entſtehende Glätte würde ihn leichter durch die Nadelſtiche gleiten laſſen und wohl auch die rauhhaarige Oberfläche wieder beſeitigen, wenn



Joſ. Kaiſer, Freiburg i. Br., Einband in rot Kalbleder mit Handvergoldung. Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinderfachſchule.

nicht ganz verhindern.

Meine Prüfung mußte ſich alſo, wenn ſie die praktiſchen Verhältniſſe berückſichtigen wollte, auch auf einen Vergleich der Reibungsfeſtigkeit ausdehnen.

Ich befeſtigte alſo wieder einen gewachſten Faden und einen ungewachſten an einen Stab, ließ die freien Enden, an denen kleine, gleichſchwere Gewichte hingen, über die etwas abgerundeten Kanten eines Schärfſteines hängen und zog nun durch horizontale Bewegungen die Gewichte immer auf und nieder. Daß der Verſuch unter verſchiedenen Umſtänden wiederholt wurde, iſt für eine einwandfreie Prüfung ſelbſtverſtändlich. Dadurch aber wurde die ſo natürlich ſcheinende Annahme, der gewachſte Faden müſſe leichter gleiten und ſich infolgedeſſen nicht ſo leicht durchſcheuern wie der ungewachſte, aufs beſtimmteſte widerlegt. Der ungewachſte Faden konnte nämlich in allen Fällen öfter hin- und hergezogen werden, ehe er zerriß, zeigte alſo zu ſeinen Gunſten eine ganz entſchiedene Feſtigkeitsdifferenz, die nur bei den ſtärkeren Zwirnſorten auf ein kaum nennbares Minimum ſank.

Man ſteht angeſichts dieſer Experimente faſt vor einem Rätſel, und ich kann mir die Tatſache nicht anders erklären, als daß das Wachs nur ſo lange eine gleitende, ſchützende Schicht bildet, als es die Poren der Fadenoberfläche reichlich füllt; hat es ſich aber dann an den Kanten des Steines (in Wirklichkeit an den Papierrändern der Nadelſtiche) abgeſcheuert, und bildet es auf dem Faden Knötchen und Unebenheiten, dann wirkt es wohl mehr klebend als glättend, bildet ſomit einen Reibungswiderſtand.

Auch an eine durch das Wachs etwa zu erzielende größere Elaſtizität und Spannung habe ich gedacht, habe aber keinen Weg gefunden das nachzuweiſen, und ſelbſt wenn man das könnte, käme dieſer Vorteil nur den erſten vom Faden durchlaufenen Lagen zugute, weil ſpäter dem Faden die dazu nötigen Eigenſchaften fehlen.

Unverkennbar iſt aber beim Heften eine leichte Klebrigkeit inſofern von Nutzen, als man den Faden ſicherer faſſen und anziehen kann. Auch dem läſtigen Krimpeln und Knotenbilden ſcheint dadurch weſentlich vorgebeugt zu werden.

Es empfiehlt ſich vielleicht noch an die Wirkung atmoſphäriſcher Einflüſſe zu denken und zu unterſuchen, ob die dünne Wachsſchicht den Faden etwa vor Feuchtigkeit, Moder oder dergl. zu ſchützen vermag und dadurch der Zerſtörung durch die Zeit entgegenwirkt.

Man wird zugeben müſſen, daß Feuchtigkeit einem gut gewachſten Faden nicht leicht etwas anhaben wird, erinnert man ſich aber, wie heut der Heftzwirn im allerinnerſten Winkel des doch meiſt geſchloſſenen Buches verborgen iſt, ſo wird man dem Wachſen auch in dieſer Beziehung nicht viel Bedeutung beimeſſen können.

Ob die Sauberkeit des Fadens durch dieſe Gewohnheit gewinnt, möchte ich auch noch dahingeſtellt ſein laſſen.

Möglicherweiſe iſt in früheren Zeiten die Struktur des zum Heften verwendeten Fadens eine andre geweſen als heute und hat dadurch vielleicht ſolche Manipulationen gerechtfertigt. Man mußte ja früher auch das Papier erſt planieren; bei dem jetzigen Material aber ſcheint ſich das Wachſen zu erübrigen und man wird wohl keinen Fehler begehen, wenn man es unterläßt.

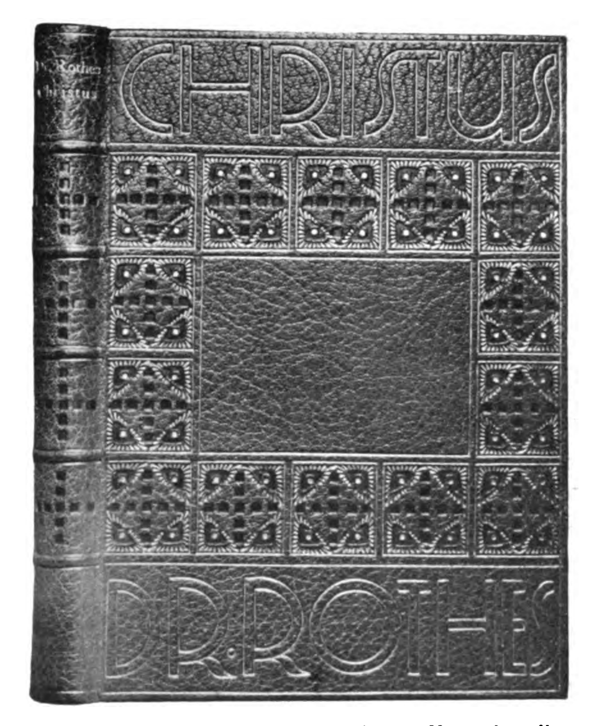
K. Reinhold.

HORATIUS TREUHERZ.

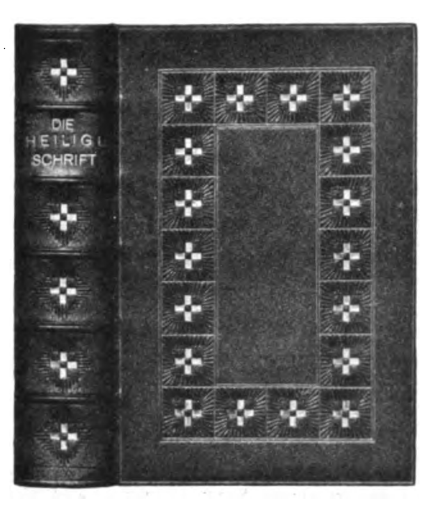
Von Dr. jur. G. A. E. BOGENG.

Die Zahl der schriftstellernden Buchbinder und Buchdrucker ist, verglichen mit der Zahl der bücherschreibenden Vertreter anderer Gewerbe, von jeher nicht klein gewesen, vielleicht, weil ihnen die berufsmäßige Beschäftigung mit dem Buchwesen die »literarische Laufbahn« erleichterte. Zumeist sind es Fachschriften, die die Buchbinderschriftsteller herausgegeben haben, Schriften, die allerdings gelegentlich in einer sehr originalen Form, wie sie etwa der alte Johannes Gottfried Zeidler (»Buchbinder-Philosophie oder Einleitung in die Buchbinderkunst, darinnen dieselbe aus dem Buch der Natur und eigener Erfahrung philosophisch abgehandelt wird, mit sonderbaren Anmerkungen zweyer wohlerfahrner Buchbinder, und zugehörigen Kupfern. Halle 1708«) oder der »Dichter« der Buchbindekunst, Lesné (vgl. »Archiv« Jhg. VIII, Seite 139, Anmerkung), wählte, erschienen sind. Aber auch, wenn man von den in den Grenzen ihres Faches sich haltenden Buchbinderschriftstellern absieht, bleiben nicht wenige Buchbinder übrig, die sich auf ihnen ferner liegenden Gebieten mit der Feder auszeichneten oder doch wenigstens auszeichnen wollten. Denn häufig war die Absicht besser wie ihre Ausführung, und gerade in der guten alten Zeit, in der der Buchbinder an kleinen Orten zugleich so etwas wie ein Buchhändler war, als ein Vertreter der Schriftgelehrsamkeit erschien, weil er das zum Lesen und Schreiben Notwendige verkaufte, wird der Nimbus einer solchen Stellung auf sein Selbstbewußtsein nicht ohne Einfluß geblieben sein. Das muß man sich vergegenwärtigen, um eine der bekanntesten Buchbindertypen der deutschen Literatur würdigen zu können.

Ludwig Eichrodt, der zusammen mit seinem alten Freunde Adolf Kußmaul die köstlichen Biedermeiergestalten erfand: den weiland Gottlieb Biedermaier selbst (dessen Vorbild der alte Dorfschulmeister in Flehingen, Samuel Friedrich Sauter gewesen war), den alten Schartenmeier (zu dessen Figur die Schartenmeier-Gedichte Friedrich Theodor Vischers anregten) und den Buchbinder Horatius Treuherz, hat in der Gestalt des letztgenannten köstlichen Mannes die gemütliche Biederkeit eines deutschen Handwerkers der guten alten Zeit verkörpert, in der der Großvater die Großmutter nahm, in der »Deutschland noch im Schatten kühler Sauerkrauttöpfe gemütlich aß, trank, dichtete und verdaute und das übrige Gott und dem Bundestag anheimstellte.« Dieser, seinem Schwager Biedermaier unfern wohnende Buchbinder, lebt gleich Biedermaier in den einfachsten Verhältnissen des Lebens, die er naiv beobachtet, Autorität und Ordnung beschränkt-ehrfurchtsvoll verehrend. Gleich Biedermaier schreibt er unbewußt drollige Gedichte, die er selbst für überaus gelungene Schöpfungen der Poesie zu halten geneigt ist. Denn der reimwütige Horatius Treuherz hat eben, wie viele Prosamenschen den Versdrang, und wie er erhebende Bildung aus allen Büchern, die ihm unter die konservierende Hand kommen, zu schöpfen versteht, so fließt ihm, der sogar Zeitungen liest, aus diesem Studium ein kaum noch zu bändigender Phrasenschwall aus der Feder. Aus den ungefähr ein viertelhundert Gedichten dieser prachtvollen lyrischen



Heinrich Groß, Krefeld, Einband in chamois Maroquin poli, Handvergoldung und Blinddruck.
Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule.



Fritz Hallſtröm, Berlin.
Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinderfachſchule.

Karikatur*) ſeien hier einige aus dem Gedichte »Gute Freunde« mitgeteilt, die zeigen, wie des Horatius Treuherz engſter Werkſtatthorizont beim Buchbinderhantieren Einband auf Buch oder Werk zu reimen verſteht, er, der in ſeinem »Abendlied« den Mußenkuß beſchrieben hat, der ihn zu dem Gelöbnis treibt: »Drum will ich Lieder reimen, bis ſie den Sarg mir leimen.«

Welch' eine Freud', in einem Buch zu blättern,
Das einen ſchönen feſten Einband hat,
Und einen Inhalt, der mit ſaubern Lettern
Nach allen Flanken ſtreut des Guten Saat;
Wie muß erſt der vor Luſt die Händ' ſich reiben,
Der ein ſo gutes Buch vermag zu ſchreiben.

Da nehmen wir z. B. Körners Werke,
Wo jedes Blatt iſt ſeinen Goldſchnitt wert!
Dies edle Zeugnis von Charakterſtärke,
Von kühnem Sinn, von Leier und von Schwert!
Man könnte ſich vor Freud' bewogen finden,
So ſchöne Bücher gratis einzubinden.

Den Seume ſollte auch kein Menſch vergeſſen,
– – – – – – – – – – – – – – – – – –
Und auch den alten Voß, der die Luiſe
Beſungen hat und ihres Vaters Rock,
– – – – – – – – – – – – – – – –
Ich würde gern noch heute Eſſig ſchlürfen,
Hätt' ich ein einzigmal ihn binden dürfen.
– – – – – – – – – – – – – – – – –

Die neue Zeit, die nach-märzliche, wie manche ſie zu nennen lieben, war nicht mehr die Zeit der Biedermänner und ihrer ſchlichten Einfalt: die Biederkeit des Dritten im Bunde, Schartenmeiers, iſt bereits bewußt, ſeine Einfalt ſchon künſtlich gemacht, er iſt ein abſichtlicher Spaßmacher, kein blöder Dorfbewohner, ein ſtolzer Kleinſtädter. Heute empfinden wir den tüchtigen Horatius Treuherz, was er ja auch ſein ſoll, als eine Karikatur. Trotzdem aber iſt ein wenig romantiſche Wehmut ſolchem Empfinden beigemiſcht: das Aufgehen im Beruf, von dem ſo viel geredet wird und das man doch niemals beobachten kann, weil es die Vielgeſtaltigkeit des modernen Lebens nicht mehr geſtattet, iſt des biedermeieriſchen Buchbinders Lebenser- und Weltbekenntnis. Und deshalb darf er auf das teilnehmende Lächeln ſeiner heutigen Fachgenoſſen rechnen.

LEDER UND BUCHEINBAND.

Von CARL SONNTAG jun.

(Schluß aus Heft X.)

Es iſt nur zu leicht zu verſtehen, daß der Fabrikant den großen Aufträgen der Großbuchbindereien gegenüber größtes Entgegenkommen zeigte und nach neuer und billiger Rohware und neuen Gerb- und Färbverfahren ſuchte, um ihre Wünſche zu befriedigen. Es trifft ihn die Schuld, daß er dies Entgegenkommen über die Grenze des Wünſchenswerten hinaustrieb. – Wenn die Großbuchbindereien aber, wie wir ſahen, Forderungen an ihre Lederlieferanten ſtellte, die dieſe im Intereſſe eines guten, haltbaren Leders nicht hätten befriedigen ſollen, ſo trifft auch ſie nicht die Schuld allein: hinter ihr ſteht als wichtiger Faktor der Auftrag erteilende Verleger. Bei dem großen Angebot der zahlreichen Buchbindereien iſt ein gedrückter Preis ſehr erklärlich; Reſultat: eine Verminderung in Qualität der Arbeit und des Materials. Zudem ging ohnedies die Tendenz der in Frage ſtehenden Jahrzehnte darauf hinaus, für billiges Geld pretentiös ausſehende Ware zu liefern. Die edlen Leder, wie Maroquin und Saffian waren, wie geſagt, für Maſſen viel zu teuer; es lag der Verſuch nahe, billigeren Ledern

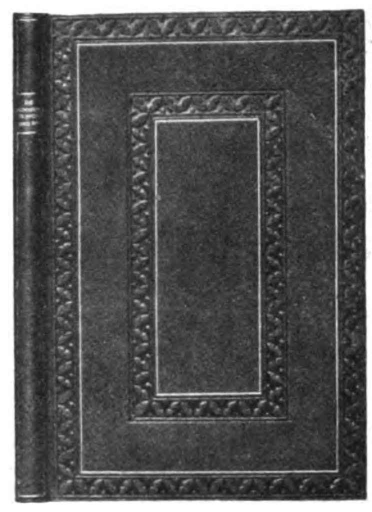
*) Die hierhergehörigen Gedichte Eichrodts und Kußmauls erſchienen zum größten Teile zuerſt in den »Fliegenden Blättern«, dann geſammelt in dem Buche »Lyriſche Karikaturen«, eine Anthologie von Ludwig Eichrodt (Lahr i. B. 1869), und wurden auch in Eichrodts »Geſammelte Dichtungen« aufgenommen. Sie ſind zuletzt als »Das Buch Biedermaier«, Gedichte, geſammelt und herausgegeben von Ludwig Eichrodt, in einer neuen, von Friedrich Eichrodt beſorgten und von Eduard Ille illuſtrierten Ausgabe (Stuttgart 1911, Verlag von K. Ad. Emil Müller) erſchienen.

das schöne Aussehen des teueren zu geben, und auch dazu verstand sich die Lederfabrikation — und kam dem auch gern durch eigene Angebote entgegen. Und selbst, wo alles dies nicht zutrifft, wo gutes Leder verwendet werden kann und Zeit genug bewilligt wird, um dies ordentlich herzurichten, wird der Einfluß der Auftraggeber oft zum Schaden. Wenn nämlich von Leuten, namentlich beratenden Künstlern, Forderungen in bezug auf Farben gestellt werden, die eben nicht lichtecht und — ohne Verwendung von Säuren — auch nicht gleichmäßig genug hergestellt werden können. War früher das Angebot des Lederfabrikanten maßgebend, so herrscht jetzt die Nachfrage der Verbraucher vor, die immer größere Ansprüche stellen und die Fabrikanten zwingen, auf dem einmal betretenen Weg weiterzugehen und ihre Fabrikation nach ihren Wünschen einzurichten, die eben für das Leder selbst nicht immer zweckmäßig sind.

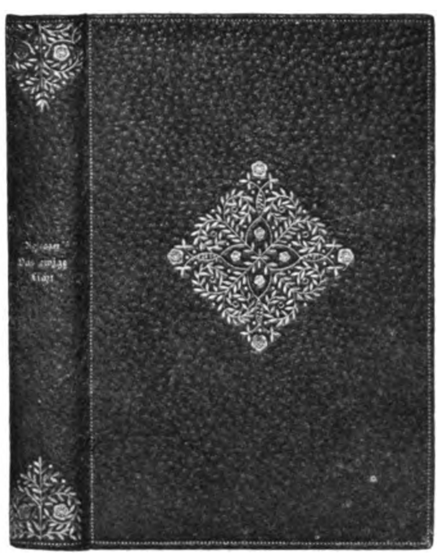
Soweit der Großbuchbinder. Leider ist es nicht zu leugnen, daß auch der Kleinbuchbinder sein entsprechend Teil Schuld trägt. Der größte Fehler der handwerklichen Betriebe ist der, daß sie es nicht verstanden haben, sich neben den Fabrikbetrieben zu erhalten und ihre Individualität zu bewahren und weiter zu pflegen. So hätten sie insgesamt ein starkes Gegengewicht gegen den parvenühaft heraufgekommenen Großbetrieb bilden und die gute Tradition weiter bewahren können.

Leider geschah das nicht. In Sorge ob des raschen Aufblühens der neuen Konkurrenz warfen die einen ihre handwerkliche gute Überlieferung über Bord und gingen gleichfalls zum Maschinenbetrieb über, sozusagen kleine Großbetriebe bildend, die wohl alle Nachteile der großen, aber nicht ihre Vorzüge haben; die anderen verlassen und verlernen die Buchbinderei allmählich und handeln mit Offenbacher Lederwaren, Papierkragen und Ansichtspostkarten ...

Und nun zum Bücherverkäufer selbst. Ist er nicht auch mit daran schuld, daß unsere heutigen Lederbände solche Mängel zeigen? Ich denke: ja! und zwar in mancherlei Hinsicht. Zum ersten als Käufer solcher fertig-gebundener Lederbände, die zu so unheimlich billigen Preisen angeboten werden. Er unterstützt durch seinen Kauf die Herstellung solcher. Zum anderen läßt er sich naturgemäß leicht durch die billigen Preise der Verlagseinbände dazu verleiten, auch bei Aufträgen an seinen Privatbuchbinder auf entsprechende Preise zu sehen. Aus beiden resultiert ein schädlicher Einfluß auf die Lederfabrikation. Auch die öfters recht großen Anforderungen des Publikums an ein ganz gleichmäßiges, fleckenloses Aussehen des Leders muß hier nochmals erwähnt werden. Am meisten sündigt der Bücherfreund aber bei der Aufbewahrung seiner Bücher. Werden diese schon vielfach beim Buchhändler nicht sorgfältig genug aufgehoben und oft viel zu lang im Schaufenster der Sonne ausgesetzt, so passiert ihnen das leider auch häufig später von seiten des Käufers. Ein Buch sollte niemals frei stehen, sondern immer in Reihen, wo eines auf das andere einen leichten Druck ausübt. Vor allem aber ist ein Schutz vor direkter Sonnenbestrahlung unbedingt notwendig. Wenn die Farben der auf uns überkommenen Lederbände früherer Jahrhunderte sich meist so tadellos erhalten haben, so ist das zum größten Teil dem Umstand zuzuschreiben, daß man früher die Bücherschränke durch grüne Gardinen hinter den Glasscheiben vor Sonne schützte. Auch heute können wir durch dies einfache Mittel zum gleichen Resultat kommen.


Fritz Hallström, Berlin, Einband in myrtengrün Saffian, Stempel in Blinddruck. Kunstklasse d. Berliner Buchbinderfachschule.

Aus obigen Ausführungen geht schon hervor, was wir tun müssen, um wieder zu besserem Leder zu gelangen. Es nützt auf alle Fälle nichts, vom grünen Tisch aus Vorschriften zu erlassen, wie ein gutes Einbandleder beschaffen sein soll; auch die Beseitigung der Phantasienamen, die mehrfach vorgeschlagen wurde, wird kaum zu einer wesentlichen Besserung führen. Die beteiligten Kreise wissen — soweit sie Fachleute sind — sehr genau,



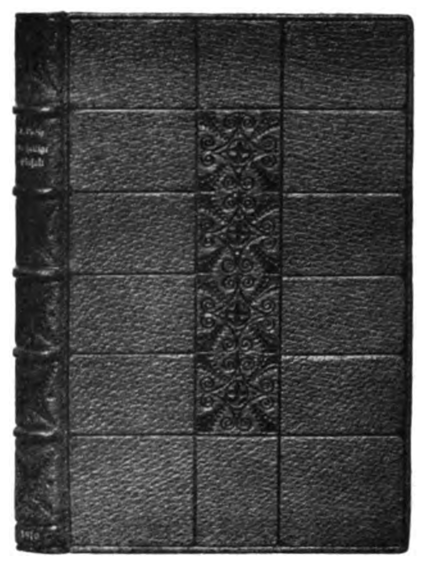
Paul Wüftner, Dresden, Einband in dunkelrot Seehund. Kunftklaffe d. Berliner Buchbinderfachfchule.

was unter den verfchiedenen Namen zu verftehen iftundwenn – wie vor kurzem – ein Streit darüber entbrennt, was Maroquin und was Saffian ift, fo ift er nur auf ein hartnäckiges Nichtverftehenwollen der angefchuldigten Partei und ihrer Verteidiger zurückzuführen. Viel wefentlicher ift, daß die notwendige wirtfchaftliche Bafis für eine gefunde Fabrikation gefchaffen wird. Lederbände find heute mehr wie früher Luxuseinbände und als folche kunftgewerbliche Gegenftände. Wenn es nur darauf ankommt, Bücher zu binden, um fie zu fchützen und handlich benutzen zu können, fo genügen andere Einbandmaterialien, wie z. B. Leinen, und für viele Fälle auch eine mafchinelle Herftellung, die alfo Sache der Großbuchbinderei ift. Unfer kunftgewerbliches Schaffen auf anderen Gebieten hat uns aber in den letzten Jahren deutlich gezeigt, daß wirklich Gutes nur im handwerklichen Betrieb hergeftellt werden kann. So muß auch auf unferem fpeziellen Gebiete eine reinliche Scheidung vorgenommen werden zwifchen dem Arbeitsgebiet der Großbuchbinderei und dem der Werkftatt. Ich habe diefen Gedanken in dem oben erwähnten Auffatz im »Modernen Buch« ausführlicher behandelt und eine Gefundung unferes Bucheinbandes von feiner Verwirklichung abhängig gemacht. Auch die Lederfrage wird dadurch ihrer Löfung nahe gebracht werden.

Papier und namentlich Leinen find in guten Qualitäten durchaus geeignete Materialien, um Bücher dauerhaft und fchön darein zu binden, und die in letzter Zeit wefentlich verbefferten Buchbindereimafchinen werden fich bei Maffenherftellungen beftens bewähren. Damit foll aber keineswegs gefagt fein, daß der handwerksmäßige Betrieb ganz ausfcheiden muß, fobald es fich um das Binden einer größeren Anzahl von Büchern, kleiner Auflagen, handelt. Das ift durchaus nicht der Fall, wie uns wiederum das Beifpiel Frankreichs und Englands zeigt. Dort laffen nicht nur die Verleger, fondern mehr noch die Sortimenter die Bücher in großen Partien bei handwerklichen Buchbindern oft recht koftbar, immer aber folid und gefchmackvoll binden, und die dortigen Buchbinder werden ihren Aufgaben auch in bezug auf die Lieferzeit durchaus gerecht, auch ohne Mafchinenarbeit. Bei uns in Deutfchland liegt der Fall noch nicht ganz fo. Bis vor kurzem kamen derartige Aufträge überhaupt nicht mehr an Kleinbuchbinder; jetzt, da man mehr und mehr den Wert der Handarbeit fchätzen gelernt hat, kommt man wieder auf ihn, und es gefchieht wohl in der erften Zeit öfter, daß fich fein Betrieb den ungewohnten Anforderungen – was die Lieferzeit anlangt – nicht gewachfen zeigt. Das ift aber ficher nur eine vorübergehende Phafe und es ift beftimmt zu erwarten, daß auch unfere deutfche Kleinbuchbinderei, wenn fie nur auch auf dauernd gleichmäßige entfprechende Aufträge rechnen kann, in jeder Beziehung diefelbe Leiftungsfähigkeit erreichen wird, wie die Frankreichs und Englands. – Wenn wir, wie oben gefagt, andere geeignete und dabei weit billigere Stoffe haben, liegt für uns heute durchaus kein praktifcher Grund vor, Bücher in Leder zu binden. Nur aus äfthetifchen Gründen follten wir zu Leder greifen, und es ift dann felbftverftändliche Vorausfetzung, daß vorher alle technifchen Arbeiten am Einbande refp. dem Buchblocke aufs befte ausgeführt find. Einen folchen Einband kann aber nur ein handwerklicher Betrieb einwandfrei herftellen und er muß in ihm fein eigentliches Arbeitsgebiet fehen. Lederbände in Maffen herzuftellen, wie das in den Großbuchbindereien jetzt Mode ift, wobei man den Buchblock bearbeitet, als handele es fich um einen billigen Leinenband, und billigftes Leder verwendet, ift an und für fich ein Unding. Man follte ftets einen guten Leinenband einem folchen Lederband vorziehen. Wer aber die Lederbände vergangener Zeiten gefehen und Gefchmack gefunden hat an ihrer gediegenen

Arbeit, ihrer treuherzig schlichten Vergoldung, der soll auch den Mut haben, Geld dafür anzulegen und billige Massenware zurückweisen. Dadurch werden wir auf der einen Seite eine Verminderung in der Anfertigung geringer Lederbände und dadurch der geringen Leder überhaupt erzielen, auf der anderen Seite aber eine Erstarkung in der Fertigstellung guter Qualitäten. Der handwerkliche Betrieb wird auch die anderen oben erwähnten Übelstände, die alle nachteilig auf die Qualität des Leders wirken, vermeiden können. In Frankreich und England ist der Fabrikband viel, viel weniger verbreitet als bei uns, und die Bücherfreunde wollen nichts von ihm wissen. Sie kaufen ihre Bücher entweder in den handgearbeiteten Einbänden der bibliophilen Verleger und Sortimenter oder broschiert und lassen sie nach ihrem Geschmack meist in einheitlicher Weise bei ihrem Buchbinder binden. Daraus resultiert das wundervoll ruhige Aussehen solcher Bibliotheken, die mit ihren Reihen farbiger, leicht verzierter Buchrücken jeden Bücherfreund mit Stolz und Freude erfüllen. Die Bibliotheken deutscher Bibliophilen, die jährlich zur Versteigerung kommen, sehen leider ganz, ganz anders aus!

Es ist nicht zu leugnen, daß es im einzelnen auch bei uns schon besser geworden ist. Eine Anzahl bibliophiler Verleger läßt bereits die limitierten Luxusausgaben wieder in handwerklicher Weise solide binden. Doch das ist noch ein geringer Prozentsatz. Es dominiert noch immer der billige, anspruchsvoll aussehende Lederband der Großbuchbinderei. Wir dürfen ruhig glauben, daß der französische und englische Bibliophile sein Geld genau so lieb hat als sein deutscher Vetter; wenn er trotzdem weit mehr für einen Lederband ausgibt, so weiß er ganz genau, warum. Es ist ein Irrtum, wenn wir annehmen, daß uns unsere moderne Industrie in a l l e n Fällen befähigt, für einen geringen Bruchteil des Preises dasselbe zu erhalten wie früher vom handwerklichen Betrieb, ein Irrtum, dem auch die ganze jetzige Lederkalamität zuzuschreiben ist.



Paul Wüstner, Dresden, Einband in Schweinsleder mit Blinddruck. Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule.

URKUNDEN DER MÜNCHENER BUCHBINDER-INNUNG.

(Fortsetzung, siehe auch S. 136 d. Bds.)

Von Zusammen Kunff-ten.

46) Alle maister sollen alle Quatember zusammen khomen und ein Jeder in die Pixxen ain Khreuzer erlegen
(späterer Zusatz [Handschrift Ende d. 17. od. Anf. des 18. Jahrh.])
hinfüro soll einer 6 Kr. geben.

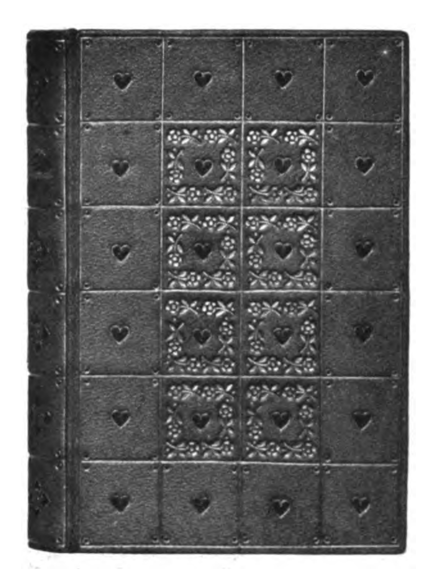
Vierer Knittung.

47) Jerlich wann ein Ersamer Rath die vierer herab giebt so sollen die vierer (es bleiben gleich die alten beim vierer ambt oder werden neue genommen) Irer einnamb vnnd ausgab ordenliche Knittung thun, nach sollichen sollen sy austreten, ein umbfrag gehalten werden, vnnd da sy wol vnnd wie sich gebürth gehaust soll inen ein verehrung nach gelegenheit gehabter müche Zu uertrinkhen auß der Pixen gegeben werden.

Von Verlesung der Säz.

48) So offt ein Neuer Maister zugelassen würdet auch sonnst alle Quartember vnnd wann die Knittung (wie hiruer gemelt) beschicht, sollen die säz in beysein eines ganzen Hanndtwerchs der maister fleißig verlesen werden.

49) Wann die Knittung verricht, vnndt etwann etliche deß Hanndtwerchs vmb Ir eigen gelt mit den vierern oder sonst einen Trunkh



Paul Wüſtner, Dresden, Einband zu »Stratz, Liebestrank«, in hellblau Saffian, Herzen hellrot. Kunſtklaſſe der Berliner Buchbinderfachſchule.

thun wolten vnnd in ſolchen etwann einer oder mehr grein hendel darauß ſchlag Rauffen oder annders eruolget anfünge, Daß ſoll dem Herrn Burgemaiſter durch die vierer oder andere (da die vierer nit darbey wern) gewißlich angezaigt vnnd nit verſchwigen werden, damit die darauf gehörende ſtraff für genommen werden khünne.

50) Und ſoll ein ſolcher der Zankh und grein hendel anfacht, vnnd verurſacht, nach gelegenheit ſeines vbertraetens durch daz Hanndtwerkh auch in die Pixen geſtraft werden, doch höcher nit alß aufs maißt umb zway Pfundt wax, was größere verbrechen die einer mehrerer ſtraf würdig, ſoll ein Rath abſtrafen.

Vom Hauſiern.

51) Daß Hauſiern ſoll durchauß ſowol den hieigen buechfüerern, vnnd Buechbindern, alß den frembdten verboten, vnnd abgeſchafft, es ſeie mit großer oder Khleiner wahr, alß büechern, briefen, gemälden, neue Zeitungen und dergleichen übertret Solches ein hieiger der ſoll in deß Hanndtwerckhs Pixen Ain Pfundt wax zu ſtraff geben, vnnd hiedurch der Obrigkheit an gebierender ſtraff nichts benommen ſein.

52) Dann auf ſolchen weeg kundte vil falſcher Khezeriſchen tractätlein, büecher vnndt annders eingeſchlaicht werden, welches kheins weegs zu leiden vnnd zu dulden.

Von abwerbung der Kunden vnnd geſellen.

53) Kheiner ſoll dem anndern ſeine Kauffleuth khunden oder geſellen abwerben, Es beſcheche auf was weiß vnnd weeg es Immer geſein vnnd erdacht werden möchte.

54) Würde ſich bey einem oder mehr dergleichen in warhait befünden, der ſoll ain Pfundt wax in deß Hanndtwerckhs Pixen zu bezahlen ſchuldig, vnd nichts deſto münder der Obrigkheit ſtraff gewertig ſein.

Vom Failhaben.

55) Die hieigen maiſter mögen Ire büecher vnnd wahren, bey Iren Läden, oder da einer khainen laden hette, an anndern Erlaubten ortten woll aufleg failhaben, vnnd verkhauffen, Doch ſoll an den Sunn- vnnd anndern gebottenen feyrtagen, vormittag, vnnd verrichtenen Gottsdienſt durchauß nichts auflegen, failhaben, oder einichen Laden offnen, bey ernſtlicher Raths ſtraff.

56) Aber nachmittag mögen ſy gemelte brief Kallennder auflegen, aber die Läden nit öffnen allein die khleinen Türlein.

Von Frembden Buechfüerern.

57) Wann frembde Puechhanndler in der Dult Jacobi oder auf Trium Regum hieher khommen, die ſollen ſich alſbaldt bey dem Herrn Burgemaiſter anmelden, Ire Cathalogos Librorum, die ſy herbringen fürweiſen, die ſelbigen, wie auch die Büecher ſelbſt durch die hierzu verordneten fleißig beſichtigen laſſen, damit nichts daß der Catholiſchen Religion zu wider hergebracht, failgehabt, vill weniger verkhaufft werde.

58) Was anndere frembde Lanndtfarer die Biecher, tractätlein, brief vnnd annders deſſgleichen über Ruckh tragen, oder ſonſt, auch auſſer deß gefreythen Jarmarkhts Jacobi vnnd dann auf Trium Regum im Jar herkhommen denen nit allen ſoll daz Hauſiren (wie hieuor gemelt) allerdings verbothen, vnnd bey Ernſtlicher Straff abgeſchafft ſein, ſünder ſy ſollen ſolche Ir wahr niergent auflegen, failhaben oder verkhauffen, es werde inen denn durch den Herrn Burgemaiſter erlaubt, der Orth vnnd die Zeit beſtimmbt wo, vnnd wie lanng einer fail haben möge.

59) Doch ſoll ſolchen Lan̄dtfahrern alle Ire büecher, tractätlein, brief, vnnd waß ſy herbringen, beſichtigt werden damit nichts Ergerlichs, Khözeriſch vnnd der waren Chattolliſchen Religion zu wider hergebracht, fail gehabt vnnd verkhaufft werde.



60) Vnnd damit die hieigen Buechfierer wissen was solchen frembden, so her khomen erlaubt, oder abgeschlagen werden soll ein vierer mit einen solchen zum Herrn Burgemaister gehn, vnnd daselbst deß Herrn Burgemaisters beschaidt vernemen vnnd anhören.

61) Würde sich jemand ausser erlaubnus dergleichen wahren fail zu haben understeen den oder dieselbigen will ein Rath darumben Ernstlich straffen. Es sollen auch die hieigen guette achtung darauf haben vnnd die übertretter dem Herrn Burgemaister fürbringen.

62) Demnach in der Dult Jacobi anderen Buchfüerern erlaubt Ire wahren fail zu haben, wo ainer gelegenhait hat, vnnd im gefellig — soll es den hieigen auch alß erlaubt vnnd vnuerwerth sein.

Vom vngehorsamb
im Hanndtwerch.

63) Da den vierern durch den Herrn Burgemaister oder einen Ersamen Rathe ein Hanndtwerch zu uersamblen, vnnd etwas demselbigen für zuhalten oder zuuerrichten beuelchen thete vnnd die vierer zu solches geschäffts vollziehung Ihre mithanndtwerchs genossen bey Raths straff zusammen berueffen lassen, sollen sy gehorsamblich erscheinen, vnnd kheiner ausser leibs schwachheit oder annderer warer vnnd ehrhafter vrsach ausbleiben.

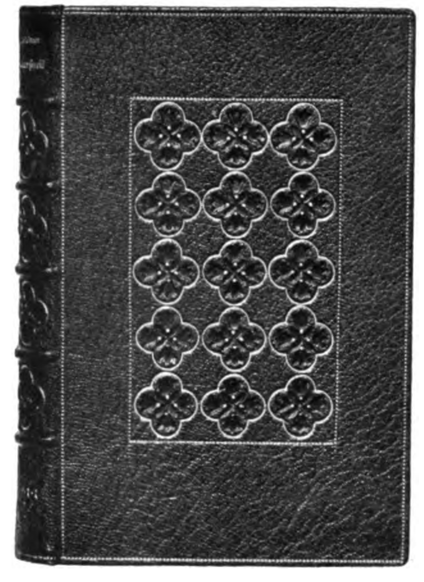
64) Da aber einer oder mehr also vngehorsam ausbleiben, der soll in deß Hanndtwerchspixen zur straff bezahlen ain Pfundt wax.

Vom Gottslestern.

65) Wann einer im Hanndtwerch fluecht vnd Gottlestert, es sei bey dem heiligen Sacramenten, wunden, Marter, leiden Christi, vnnd dergleichen, wie es namen haben mag, der soll in deß Hanndtwerchs Pixen zur straf bezahlen zechen kreüzer vmd da ainer söllches öffter thette sollen die vierer solches den Puef-Herren, oder dem Herrn Burgemaister anzaigen.

66) Sorge man in ein Handtwerck beim Hallerlicht*) vnnd bey der Pueß, da einer oder mehr ohn Rechtmeßige erhebliche vrsachen ausbleibt, der gibt in die Pixen zu straff vier khreüzer.

*) Nach Auskunft beim Geh. Kanzlei-Rath Seiler (Schriftführer des Vereins Herold) feierliche Einladung unter einer gewissen Beschwörungsformel (Hallerlicht = Hellerlicht = Wachs zu Lichten).



Paul Wüstner, Dresden, Einband in dunkelviolett Maroquin poli. Kunstklasse d. Berliner Buchbinderfachschule.

67) Wann man Im Hanndtwerchzusammen kumbt so soll kheiner khein waffen, weder weren, Dolchen püxen, messer groß oder khlein nit mit Im nemen, da einer daryber betreten würdt der gibt für einen Jeden Spiz drei khreüzer zu straff in die Pixen.

68) Da ainer in gesessenen Hanndtwerch einen Lugen straft mit dem worth Du Leugst oder es ist erlogen der soll in die Pixen zu straff erlegen drey khreuzer.

Wie es mit dem vmbschaü
en soll gehalten werden.

69) Hieuor ist gleichwol in einem saʒ vermelt (No. 44) daz der Eltest gesell so am lengesten hie gearbaith, den frembden herkhomenden gesellen umbschauen, daz soll noch alß geschehen, vnnd soll nemblich von dem Eltesten maister, biß zu dem Jungsten, vmbgeschaut werden Vann schon ein gesell bey einem Maister einzug, an dem die ordnung were, so soll dennocht khein gesell bey einem solchen maister arbaithen, er sei denn wie gemelt ordentlich weiß eingeschaut deerwegen zu erhaltung guetter ordnung, da ein Maister einen gesellen, vnvmbgeschaut arbaith gebe, es were khurz oder Lang, der soll in die Pixen zu straff geben ain Pfundt wax, vnnd der gesell soll ein halbw wochenlohn einzulegen schuldig sein.

70) Begebe eß sich dann, daß ain Maister so gar nöttige Arbaith hatte, daz er eines gesellen gar hoch bedürfftig were, der soll es dem

vierer (der daz Täfele hat) anzaigen, dem soll alßtann Jeder Zeit ain gesell eingeschaut werden.

71) Weren der maister in der ansag mehr, so soll doch alzeit dem Ersten eingeschauet werden alßdann dem anndern, dritten, vnnd so fortthan, nach der ansag, vnnd damit alle vngelegenhait verhüt werde, so soll der vierer, der daz Täfele hat, dem Maister der sich ansagt anzaigen ob vor ime sich einer, zwen oder mehr, oder kheiner angesagt habe, damit sich solich ansagender Maister darnach wisse zu richten.

72) Würde einem maister der sich angesagt hete ein gesell zugeschaut, der im nit tauglich, so soll er in der ansag wiederumb drey wochen zu Ruckh stehn.

73) Vnnd Dieweilen wie anfangs gemelt Die Gestadelmacher, Pirmenter, vnnd Priefmaller der Puechbinder vnnd Buechfüerer Zunfft vnnd Handwerckh auch ainuerleibt

74) So soll ein Neuangeender vnnd zuegelassener Puech-Pinder, der khain Gerechtigkhait bey dem Handtwerkh hat an die Statt Camer geben Sechs gulden Welicher aber ain gerechtigkhait bey dem Hanndtwerckh hat, als die Maisters Söhn, oder die zv maisters Tochter oder Wittiben heyrathen, soll ainer an die Statt Camer zu erlegen schuldig sein

Drei Gulden vnnd in des
Hanntwerchs Pixen auch drey gulden.

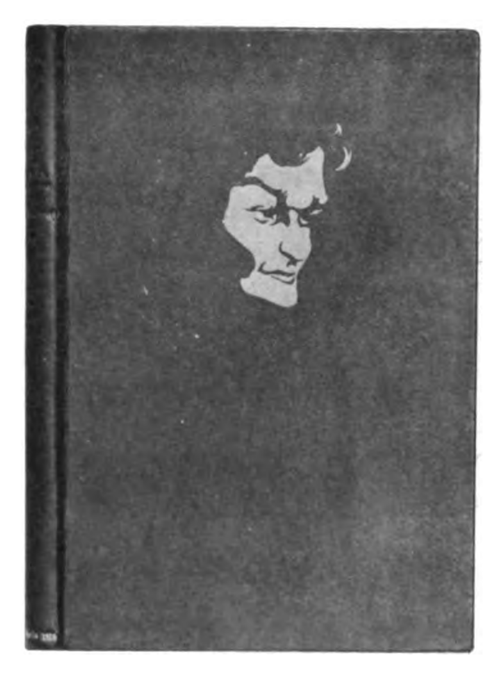
75) Gleichergstalt ain Gstadelmacher der khein gerechtigkhait hat an die Statt Camer geben Sechs gulden vmd in des Hanntwerkh Pixen auch Sechs gulden.

So er gerechtigkhait, an die Camer Drey gulden vnnd in die Pixen auch drey gulden.

76) Ebenmessig ain Pirmenter der khain gerechtigkhait hat an die Statt Camer Sechs gulden vnnd in des Hanntwerckhs Pixen auch Sechs gulden Welicher aber gerechtigkhait an die Camer drey gulden vnnd in deß Hanntwerckhs Pixen auch drey guelden.

77) Desgleichen auch ain Priefmaler der khain gerechtigkhait hat, an die Statt Camer sechs gulden vnnd in deß Hanntwercks Pixen auch Sechs gulden.

Wer aber gerechtigkhait hat an die Camer drey gulden, vnnd in des Hanndwerkhs Pixen auch drey gulden.

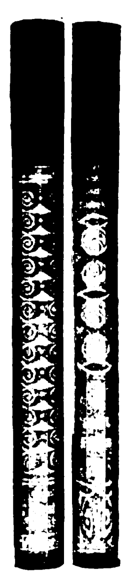


Einband von P. Kersten zu E. T. A. Hoffmanns »Brautwahl«. Dunkelbraunes Kalbleder, die Maske Hoffmanns nach einem Entwurf des Berliner Malers Höxter in chamoisfarbener Ledermosaik. Nach Idee des Herrn Dr. Bogeng ausgeführt für dessen Bibliothek.

78) Vnnd obwolen ein guetter Thail der hievor geschriebnen Säz die Puechbinder allein angehn, die anderen drey zu Inen gezunffte Hanntwerckh dieselbigen zu halten nit schuldig so sollen sy auß den hieuor geschriebenen Säzen die hernach Numerierten nit weniger alß die Buechbünd zu halten, vnnd zu volziechen schuldig vnd verbunden sein alß Nemblich.

79) Beschließlichen dieweilen der vngehorsamb fast allenthalben überhanndt nimbt, vnnd diejenigen die Etwan Quatembergelt straff, vmlag, oder ands zu bezahlen schuldig nit bezahlen vnnd Richtig machen so solle es füerhin also gehalten werden, Nemblich daz der vmsagkhnecht alle Quatember zue denjenigen die schuldig sindt gehn solle daß Quatember gelt vnlag oder Straffgeld einnem̄en, vund den vierern vhlaissig zu stellen, die sollen dasselbig alsbaldt in die Pixen legen wurde einer oder mehr alsdann die Bezahlung nit laisten, der soll halb souil alß er schuldig zu Straff in die Pixen erlegen, es were denn daz ainer Je daz gelt nit hette, vmb etliche wenig tag verzug und gedult hätte, dem soll alßdann Acht tag auß dem weeg gehalten werden, aber lennger nit.





Halbfranz-bandrücken von Kurt Tiggemann.

Neuer Satz. (Andere Handschrift.)

80) Nachdem sich die Puchpünder, wider die Permenter Gestadelmacher vnnd Briefmaler so Ja Ir zunnft gehörig, beschwerdt, daß sie neben Inen in der Zunft nit gleiche bürde tragen wöllen, hat Ein Ersamer Rath erkhennt, daß die Permenter, Gestadelmacher vnd Briefmaler nit allain mit dem gellt so man an gemainer Statt Camer und in die zunftpüchsen zugeben schuldig den Puechpünder (laut voriger säz) gleich gehalten werden sonder dieselbiche Alle anderen Zunfftsbürden neben Inen gleichtragen sollen, Daß ist also von einem Ersamen Rathe erkhent vnd einzuschreiben beuolen worden Den zwelfften Tag February Anno p. Neun vnd Neunzig.

Eröffnung der Puechbinder Läden betreffend.

81) Es sollen fürterhin die Buechbinder an Son- vnd anderen gebotenen Feyertägen Ire Puechbünder Laden nit öffnen es werde dann von einem der etwas kauffen will, begert vnd angeleuttet, Demselben soll der Laden geöffnet vnd alßdann wider gespert werden. Actum ot Supra.

Brieffailhaben der Jenigen so nit Handtwerchsgenoß betr.

82) Weil sich befunden, das ettliche alß Handtschuchmacher vnd dergleichen, so nit Hanndwerchsgenossen sich vnterstanden den Buechbündern zu nachtheil Brieff und dergleichen fail zu haben Ist inen solches genzlich abgeschafft vnnd den Puechbündern zur nachrichtung deßhalben diser Saz einzuschreiben beuolchen worden. Actum ut supra 1599.

Neuer satz. (Auszugsweise.)

83) Um den Müssiggang der Kinder unvermögender Bürger zu steuern befiehlt der Bürgermeister den Buchbindern, wie auch anderen Handwerkern „die allhiiegen Burgerskhünder Ir Handwerch umbsonsten, doch wie in dergleichen Fällen biß hero gebrüchlich gewesen gegen doppelte Jare lernen sollen".*)

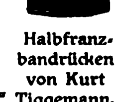
*) Da aber ain maiser ainen Lehr Jungen solch doppelter Lehr jare ain oder mer Jar nachsehen wolt, soll es zu seynem freyen willen vnd Ime haimbgestellt werden.

Solliches ist beuohlen u. s. w.

Actum ꝺ 15. Aprilis Aº 1600.

Besonderbare Säz die Illuministen betreffend.

Ain ieden Lehr Jung oder Khnab soll nit weniger dann auf 4 Jahr aufgenommen vnd gedingt werden, dann soll ain Maister zuuor vierzehn tag oder drei wochen, ob er zum Handwerch tauglich oder nit möge Probiren vnnd allßdann erst vollkommenlich dingen, vnd wann also ain Lehrjung gar gedingt worden, soll Er schuldig sein ain Gulden in die Handwerchs püchsen zu erlegen.



Halbfranz-bandrücken von Kurt Tiggemann.

Maisterschaft vnd maisterstuckh betreffend.

1) Wann ain Lehrjung aus den Lerjaren khombt soll Er (weil Er Jung zum Lehren khommen vnd diß Hanndwerch nit also beschaffen, das man es mit vilen maistern ybersetzen khündte) vor vnnd ehr zu der maisterschafft nit khünne khommen, Er habe dann zuuor nach den Lehrjaren, Im wandern oder sunsten wie Er sein wolfarth ehrlich zu suchen waiß fünf ganzer Jar erstreckht vnnd außgestannden.

2) Wann aber ain solcher der sein Zeit erstreckht, der maisterschafft begert vnd von ainem Ersamen Rath zu daz maisterstuckhen gelassen würdet, soll ain sollcher stuckmaister folgende maisterstuckh machen.

Erstlich ain Bayrische Mappe mit allen schenen Farben, vmd rother vnndterschaidung der Rentämbter und Lanndtgerichte, wie denn solche Mappe mit Farben abzuthailen gebraüchig.

Item ain schon Regalstuckh von ainer Landtschaft, Item ein ander Regalstuckh von schonen claidungen mit schwarz zierlich guten Farben.

.... soll Er ain schen Stuckh in den Patron zurichten, auch die Patron selbsten machen vmd einschneiden das es recht wol aufainander treffe. Vnnd da Er soliche maisterstuckh gemacht, sollen dieselben, wie mit anndern maisterstuckhen gebrauchig, für ainen Ersamen Rath gebracht werden.

3) Dafeer ain stuckhmaister mit den Stuckhen verfüelte, soll Er schuldig sain ain halb Jar zu wandern, oder ainen stillstandt zu halten auf mehrere Erfahrung.

Von der verstorbenen Maister wittib.

Hat ain Ersamer Rath den 29 Novembris an. 1602 beschlossen, das aines Maisters wittib, so lang sie witib bleibt, dieses Handwerch zu treiben befugt, so bald sie aber Iren wittibstand verendert, vnd khainen redlichen Maister dieses Hanndwerchs nimmbt, soll Ir dasselb mit oder ohne gesellen zu treiben mit nichten vergunnt sein. Ob auch ain gesell einer solchen Frawen arbeiten wurde, der soll fürter für redlich nit gehalten oder befürdert werden. Doch weil dem Jacoben Khlan Khanner alhie vor aufrichtung dieser Zunfft das Illuminiren und truckhen der Kupferstuckh vergunth worden, soll Er sein lebenlang darbi gelassen dergleichen aber sunsten khainen mehr vergunnt werden. (Fortsetzung folgt.)

VERSCHIEDENES.

Die Badische Anilin- und Sodafabrik Ludwigshafen a. Rhein hat soeben eine Musterkarte lichtechter, mit Anilinstoffen gefärbter Buchbinderleder herausgegeben, in der sich eine Reihe schön gefärbter Leder befinden. Ein neues erfreuliches Zeichen für die Verwertung der Anregungen, die die Verhandlungen der Lederkommission des Vereins deutscher Bibliothekare zum Nutzen aller an guten deutschen Einbandbezugstoffen Interessierten gegeben haben. B.

* * *

Ohne den Absichten der Leitung der Internationalen Leipziger Buchausstellung 1913 vorgreifen zu wollen, soll hier die Frage zur Erörterung gestellt werden, ob es nicht empfehlenswert erscheint, auf dieser jedenfalls von sehr vielen, die für das Buchwesen Teilnahme haben, besuchten Ausstellung an einer Reihe von Beispielen die Unterschiede der Handanfertigung und Maschinenarbeit für Bucheinbände zu zeigen. Die Ausführung des Vorschlages würde einer dazu berufenen Fachorganisation leicht sein, und eine kleine vergleichende Ausstellung der technischen Eigentümlichkeiten handgearbeiteter und maschinengefertigter Einbände sicherlich vielen Besuchern eine dauernde Anschauung dieser Eigentümlichkeiten vermitteln. B.

* * *

Auf eine vortreffliche Art der Reklame soll hier kurz hingewiesen werden. So wie viele Verlagsbuchhändler ihren Verlagswerken mit Verlagsempfehlungen bedruckte Lesezeichen beigeben (in England und Amerika dienen derartige Lesezeichen auch der Propaganda für andere Waren), könnten die Buchbinder jedem Bande ihre Empfehlungskarte in der Form eines Lesezeichens geben. Eine originale Ausstattung, etwa durch Wahl eines geeigneten Buntpapieres, durch passende Druckanordnung usw. wird den Geschmack des Buchbinders empfehlen und die lose in den Band gelegte Beigabe kann niemanden stören. B.

* * *

Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig, 1914. Der Vorstand der Ständigen Ausstellungskommission für die Deutsche Industrie in Berlin hat in seiner letzten Vollversammlung, an der die Herren ständigen Vertreter der Reichsregierung teilgenommen haben, beschlossen, der Ausstellung volle Förderung zu teil werden zu lassen.

* * *

Im Laufe des 1. Vierteljahres haben in der Tagesklasse der Fachschule für Handwerk und Industrie in Düsseldorf die Meisterprüfung abgelegt: Marie v. Morsbach und Herm. Kothe. Die Gesellenprüfung bestand Hans Horath.

Das neue Semester der Fachschule beginnt am 18. April, jedoch kann der Eintritt jederzeit erfolgen und werden auch Spezialkurse von kürzerer Dauer erteilt.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf. — Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XI. JAHRGANG HEFT I APRIL 1911

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTS-BÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON
PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, STEPHANIENSTR. 8, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

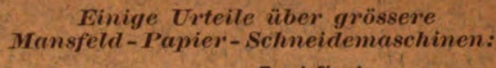
INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

ABONNEMENTSPREIS VIERTELJÄHRLICH 2,25 Mk. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE a. S.

Nur das Beste ist das Billigste.


Einige Urteile über grössere Mansfeld-Papier-Schneidemaschinen:

Papier-Schneidemaschine mit selbsttätiger Preßvorrichtung und allen gewünschten Spezialeinrichtungen.

Randsfjord, 10. 10. 00.

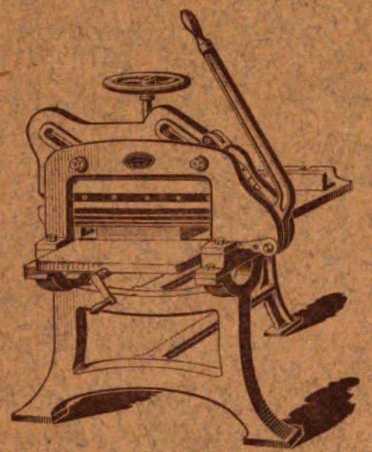
Wir teilen Ihnen gern mit, daß wir mit der von Ihnen im **Oktober 1896** gelieferten **Haspel-Schneide-Maschine ABVII, 140** cm Schnittlänge mit **selbsttätiger Preßvorrichtung** und **Friktionskuppelung in jeder Beziehung sehr zufrieden** sind.

gez. **Aktieselsk. Randsfjord Traemasse- und Papierfabrik.**

Leipzig-Plagwitz, 6. 10. 1900.

Wir teilen Ihnen mit, daß die uns im **Januar 1897** gelieferte **Papierschneidemaschine ABIX** mit **mechanischer Einpressung, 185** cm Schnittlänge, bis jetzt **ununterbrochen gegangen** ist. Die **Arbeitsweise** der Maschine ist eine **exakte** und sind wir mit der **Leistungsfähigkeit nach jeder Richtung hin zufrieden.**

gez. **Chromo-Papier- und Karton-Fabrik vorm. Gustav Najork, Aktien-Gesellschaft.**


Papier-Schneidemaschine mit Schneidhebel, für diagonalen Zugschnitt.

Saenitz, O.-L., 8. 10. 1900.

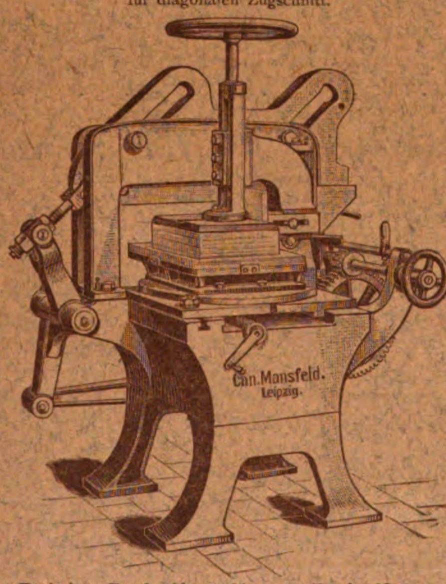
Wir erklären Ihnen gern, daß wir mit der im **Dezember 1897** gelieferten **Papierschneidemaschine ABX** mit **mechanischer Einpressung, 210** cm Schnittlänge, in **jeder Beziehung zufrieden** sind.

gez. **Kade & Co., Fabrikgeschäft.**

Untersachsenfeld, 11. 10. 1900.

Nachdem wir die, uns von Ihnem im **Oktober 1897** gelieferte **Papier- und Pappenschneidemaschine ABX** mit **mechanischer Einpressung, 210** cm Arbeitsbreite, **drei Jahre** in **fast täglichem Betrieb** haben, nehmen wir Veranlassung, Ihnen unsere **volle Zufriedenheit,** sowohl bezüglich deren **vorzüglicher Konstruktion und Leistungsfähigkeit,** als auch der **soliden, exakten Ausführung** wegen, die wir in Rücksicht auf das von uns zum Beschneiden kommende **besonders harte Material** so recht Gelegenheit hatten, auszuprobieren, hiermit auszusprechen; gerne erkennen wir an, daß Sie mit der Einführung dieser neuen Type in Schneidemaschinen **2,10 Meter** Schnittfläche **in solch dauerhafter Herstellung** einem **dringenden Bedürfnis** entsprochen haben.

gez. **Preßspahnfabrik Untersachsenfeld Aktien-Gesellschaft vorm. M. Hellinger.**



Dreiseiten-Beschneidemaschine zum Beschneiden von Büchern und Papier in Stößen von allen drei Seiten bei nur einmaliger Einpressung.

Saybusch, 27. 10. 1900.

Wir bescheinigen Ihnen hiermit gerne, daß die uns im **Januar 1898** und **August 1899** gelieferten beiden **Haspel-Schneidemaschinen ABIX** und **ABX, 185** bezw. **210** cm Schnittlänge, **gut funktionieren** und wir mit deren Lieferung **ganz zufrieden** sind.

gez. **Direktion der Saybuscher Papierfabrik.**

Die letztgenannte Firma ist ferner von mir Empfängerin einer **Papierschneidemaschine ABXI** von **225** cm Schnittlänge, der **größten aller bisher überhaupt gebauten Papierschneidemaschinen.**

Chn. Mansfeld, Leipzig.


Digitized by Google





Empfehlenswerte Bezugsquellen für Buchbinderei-Materialien.

Empfehlenswerte Bezugsquellen für Buchbinderei-Materialien.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XI. JAHRGANG HEFT II MAI 1911

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON

Dr. BRUNO ADAM, Delmenhorst. PAUL ARNDT, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchb.-Fachschule. PAUL BACZYNSKI sen. und PAUL BACZYNSKI jr., Kunstbuchbinder, Straßburg. HANS BAUER, Fachschullehrer, Gera. Dr. G. A. E. BOGENG, Berlin. CARL BÖTTGER, Handvergolder der Reichsdruckerei, Berlin. LUDOVIC BRADAC, Buchbindermeister, Kgl. Weinberge Prag. W. COLLIN, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. HANS DANNHORN, Lehrer an der Akademie für graph. Künste, Leipzig. Dr. OTTO VON FALKE, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Berlin. FLYGE, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. JULIUS FRANKE, K. u. K. Hofbuchbinder, Kaiserl. Rat, Wien. GLINGLER, Buchbindermeister, Rom. Dr. GOTTLIEB, Wien. GERH. GRABERT, Buchbindermeister, Arnswalde. AD. HILDEBRANDT, Professor, Berlin. IBSCHER, Buchbindermeister, Berlin. PAUL KERSTEN, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchb.-Fachschule. ANKER KYSTER, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. OSKAR LOEWENSTEIN, Dresden-Blasewitz. Professor Dr. JEAN LOUBIER, Kustos am Kgl. Kunstgewerbemuseum, Berlin. E. LUDWIG, Kunstbuchbinder, Frankfurt a. M. P. LUTHMER, Professor, Direktor der Kunstgewerbeschule, Frankfurt a. M. Dr. MASNER, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Breslau. HERM. MUTHESIUS, Geheimer Regierungs- u. Gewerberat, Berlin. HUGO NITSCH, Buchbindermeister, Danzig. WILLY PEILER jr., Handvergolder, Crefeld. WILHELM RAUCH, Kunstbuchbinder, Hamburg. H. M. REFSUM, Kunstbuchbinder, Christiania. RUDEL, Fachlehrer, Elberfeld. F. SCHICK jr., Buchbindermeister, Karlsruhe i. B. OTTO SCHICK jr., Kunstgewerbler, Karlsruhe i. B. EWALD SCHMIDTSDORF, Handvergolder, Berlin. CARL SCHULTZE, Kunstbuchbinder, Düsseldorf. HENDRIK SCHULZE, Ledertechniker, Düsseldorf. ALB. SICHLER, Bern. OCTAVE UZANNE, Saint Raphael, Frankreich. FRANZ VOGT, Königl. Hofbuchbinder, Berlin. PAUL VOLCKMANN, Zeichner, Berlin. LEOPOLD WEIGNER, Gewerbeinspektor am technolog. Museum, Prag. F. X. WEINZIERL, Maler und Ledertechniker, Neu-Pasing. FRANZ WEISSE, Lehrer a. d. Staatl. Kunstgewerbeschule, Hamburg. RENÉ WIENER, Kunstbuchbinder, Nancy. OTTO ZAHN, technischer Direktor, Memphis. FRANZ ZICHLARZ, Kunstbuchbinder, Wien. FEDOR v. ZOBELTITZ, Berlin. ZUCKER & Co., Leder- und Papierwarenfabrik, Erlangen.

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, STEPHANIENSTR. 8, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

ABONNEMENTSPREIS VIERTELJÄHRLICH 2,25 Mk. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

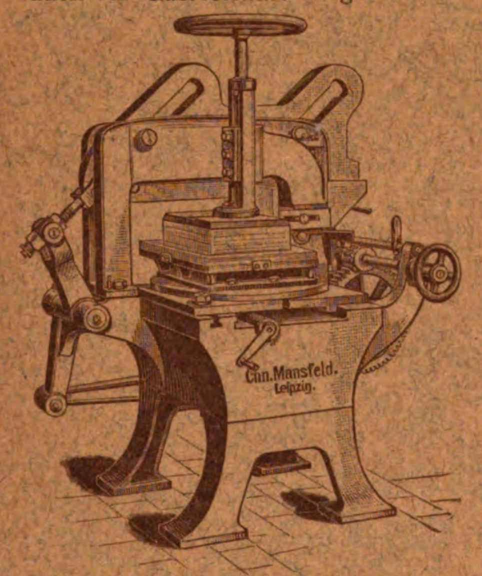
VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.

Trotz angestrengter Arbeit

sind die von Ihnen im **August 1894** bezogenen **5 Stück Drei-Seiten-Beschneidemaschinen BCo** und **2 Stück Papier-Schneidemaschinen AB III** und **AB III a** mit Selbstpressung, Frictionskupplung und Schnittandeuter, welche bei mir **fortgesetzt in Tätigkeit** waren, dank ihrer **soliden und exakten Konstruktion**, noch heute **vollkommen leistungsfähig.** gez. **Otto Kirchner.**
St. Petersburg, Puschkarskaja 16, 23./5. Oktober 1900.

BC. Drei-Seiten-Beschneidemaschine

für Hand- **oder** Motorbetrieb, oder für Hand- **und** Motorbetrieb; auf Wunsch auch für **Querformate** eingerichtet.



Die Maschine wird für alle gebräuchlichen Formate zwischen **65 × 98 mm** als **kleinstem** und **455 × 610 mm** als **größtem** zu schneidendem Format geliefert.

Einige weitere Urteile aus Fachkreisen lauten:

Wir bescheinigen Ihnen hiermit, daß wir mit der im **August 1896** gelieferten **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC II zufrieden** sind und bis dato **keine Reparaturen** an derselben vorzunehmen brauchten.
Jyväskylä, Finnland, 9. Okt. 1900. gez. **Aktiebolaget Kangas.**

Auf Ihre Anfrage vom 27. cr. erwidere ich Ihnen erg., daß ich mit der von Ihnen im **Jahre 1886** gelief. **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC I vollkommen zufrieden** bin. Die Maschine ist seit **langer Zeit (seit 1886) im Betriebe** und arbeitet zur **vollkommensten Zufriedenheit.**
Berlin C, den 31. Oktober 1900. gez. **Ferd. Ashelm.**

Wir bestätigen gerne, daß die **beiden** von Ihnen in den Jahren **1885** und **1886** bezogenen und seit dieser Zeit in ununterbrochenem Betriebe in unserer Buchbinderei stehenden **Drei-Seiten-Beschneidemaschinen BC II** allen Anforderungen entsprechen. Die Maschinen zeichnen sich durch **einfache Konstruktion** und **stabilen Bau** aus; die Ständer lassen sich **leicht drehen** und die Stellung der Messer zu den Ständern ist **genau winkelrecht**, sodaß ein **Über- oder Unterschneiden** an beiden Maschinen **nicht** vorkommt.
Leipzig, 22. April 1902. gez. **Bibliographisches Institut.**

Wir bestätigen Ihnen gern, daß die uns im **März 1897** gelieferte und **ununterbrochen im Gebrauch** befindliche **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC I in jeder Hinsicht befriedigt.** Die **Pressung ist sicher**, der **Schnitt genau rechtwinklig** und sind Reparaturen an dieser Maschine, die **kräftig** und **solid gebaut** ist, während dieser Zeit nicht vorgekommen.
Leipzig, 7. Oktober 1900. gez. **Bibliographisches Institut.**

Ich bestätige Ihnen gern, daß ich mit der von Ihnen gelieferten **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC II** bezüglich ihrer **soliden Konstruktion und ausgezeichneten Leistungsfähigkeit**, als auch wegen ihrer **exakten Arbeit in jeder Beziehung zufrieden** bin.
Leipzig, 8. Oktober 1900. gez. **H. Fikentscher.**

Wir teilen Ihnen gern mit, daß wir mit der im **Juni 1898** bezogenen **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC II sehr zufrieden** sind. Wir können die nicht nur sehr **sauber gearbeitete**, sondern **sehr leistungsfähige Maschine** jedem Interessenten **auf das beste empfehlen.**
Hermanetz, 9. Oktober 1900.
K. K. priv. Hermanetzer Papierfabrik bei Neusohl.

Ich teile Ihnen gern mit, daß sich die im **Mai 1893** von Ihnen bezogene **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC III** bei mir **recht gut bewährt** und ich sie nur **bestens empfehlen kann.**
Riga, 6./19. Oktober 1900. gez. **C. W. Hesse.**

Ich teile Ihnen gern mit, daß die mir im **Juni 1895** von Ihnen gelieferte **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC I** sich in meinem Betriebe **gut bewährt** hat. Trotz der **hohen Anforderungen** — es werden **täglich dauernd** Bücher, Broschüren, geheftete Zeitungen in drei verschiedenen Größen geschnitten — welche ich an die Maschine stelle, arbeitet sie infolge ihrer **Stabilität** und **einfachen Konstruktion** noch heute **tadellos.**
Neudamm, 18. Oktober 1900. gez. **J. Neumann.**

Chn. Mansfeld, Leipzig.

Fabrik von Buchbinderei-Maschinen.

Kleine Anzeigen

betr. **Stellen-Angebote, Stellen-Gesuche, Kaufgesuche, Verkäufe, Beteiligungen, Vertretungen etc.**

erfahren in diesem Spezialfachblatt zweckmässige Verbreitung

Bestellungen an die

Verlagsbuchhandlung Wilhelm Knapp, Halle a. S., Mühlweg 19.


Digitized by Google

Empfehlenswerte Bezugsquellen für Buchbinderei-Materialien.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XI. JAHRGANG HEFT III JUNI 1911

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTS-BÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG . . . .

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON . . . .
PAUL ADAM IN DÜSSELDORF . . . .

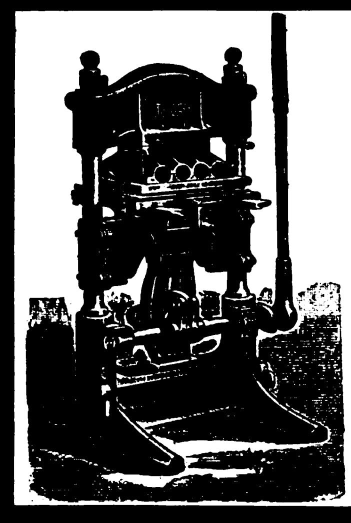
BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, STEPHANIENSTR. 8, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN . . .

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE . . . .

ABONNEMENTSPREIS VIERTELJÄHRLICH 2,25 Mk. EINZELNE HEFTE 1 Mk. . . .

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.



Einen schönen Zug

haben alle

Vergoldepressen „Krause“,

daher ist es ein

Vergnügen damit zu arbeiten.

KARL KRAUSE, LEIPZIG.

Filiale und Lager: **Berlin C. 19, Seydelstr. 11/12.**



Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. S.

Soeben ist erschienen:

Photographisches Praktikum.

Lehrbuch der Photographie

von

Ludwig David,
k. u. k. Oberstleutnant.

Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage.
Mit 185 Textfiguren,
2 farbigen Naturaufnahmen und
26 Tafeln.

Preis in Ganzleinenband 10 Mark.



1 Falzmaschine

„Brehmer“ No. 40

3 Bruch, mit Heftapparat im 3. Bruch, mit Gummiwalzen, **sehr gut** erhalten, **äusserst billig abzugeben** wegen anderweitiger Anschaffung.

G. Abele Nachfolger Stuttgart.

An der hiesigen Handwerker- und Kunstgewerbeschule ist eine

Werkmeisterstelle

durch einen Buchbinder, der in technischer Beziehung, besonders in Handvergoldung Hervorragendes leistet,

zu besetzen.

Vergütung jährlich 2400 M. Eine beiderseitig geltende, dreimonatige Kündigungsfrist bleibt vorbehalten. Aussicht auf feste Anstellung, Ruhegehalt und Versorgung der Hinterbliebenen kann nicht eröffnet werden. Bewerbungsgesuche mit Lebenslauf und beglaubigten Zeugnisabschriften sind unter Beifügung selbstgefertigter Arbeiten oder deren Abbildungen bis 30. Juni d. J. an uns zu richten.

Breslau, den 13. Mai 1911. **Der Magistrat.**

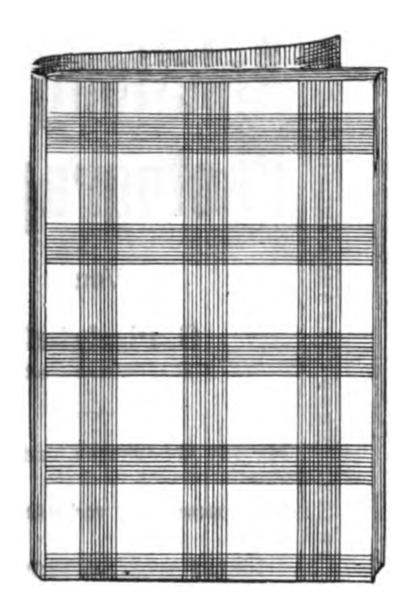







Digitized by Google

GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.



Die Leipziger Gummier- u. Lackier-Anstalt Schroeder & Co. in Leipzig bringt ein empfehlenswertes Sammelbuch für Zeitungsausschnitte in den Handel. Dieses Sammelbuch zeigt die Neuerung, daß der zum Einkleben nötige Klebstoff bereits auf den Seiten angebracht ist. Die Seiten sind, wie die nebenstehende Abbildung zeigt, kreuzweise von breiten Streifen besten Gummis überzogen. Der Preis des Büchleins ist 15 Pfg.: bei genügender Anzahl wird es billiger und auch in jeder gewünschten Größe und Ausführung geliefert.

* * *

Die größte jemals gebaute Kniehebelpresse ist von der weltbekannten Firma KARL KRAUSE, LEIPZIG hergestellt worden, die hiermit wieder einen neuen Beweis ihrer großen Leistungsfähigkeit gegeben hat. Einige Angaben über die kolossalen Abmessungen etc. der Presse dürften wohl von Interesse sein: Druckkraft 1 100 000 kg, Höhe 4 Meter, Gewicht ca 40 Tons, Antriebskraft ca. 15 PS. Die Druckfläche bei der für eine Spezialarbeit gelieferten Presse betrug 125×50 cm, kann aber auch bedeutend größer sein.

Empfehlenswerte Bezugsquellen für Buchbinderei-Materialien.

6 Aufnahmen M 40,— netto,
12 „ M 70,— „

6 Aufnahmen M 25,— netto,
12 „ M 40,— „

6 Aufnahmen M 25,— netto,
12 „ M 40,— „

6 Aufnahmen M 40,— netto,
12 „ M 70,— „

Empfehlenswerte Bezugsquellen für Buchbinderei-Materialien.

Unterricht

in allen Kunsttechniken des Faches bei mässigen Preisen und unter günstigsten Bedingungen erteilt

Paul Adam,

Fachschule für kunstgewerbl. Buchbinderei,

Düsseldorf.

—o—

Aufnahme erfolgt jederzeit.



Hochkünstlerische

VORSATZPAPIERE

für moderne Buchausstattung und Kartonnagen

liefert

Emil Hochdanz, Stuttgart.

Reiche Auswahl stets vorrätig. ::
Bitte Musterbücher zu verlangen!

Verlag von **Wilhelm Knapp** in **Halle a. S.**

Ratgeber

für

Anfänger im Photographieren.

Leicht faßliches Lehrbuch für Amateurphotographen.

Von

Oberstleutnant Ludwig David.

54.—56. Auflage. 166.—168. Tausend.

Preis 1,50 Mk.

Gründlichen Unterricht erhalten Sie in der

Geraer Fachschule für Buchbinder

von **Hans Bauer, Gera, R. j. L.**

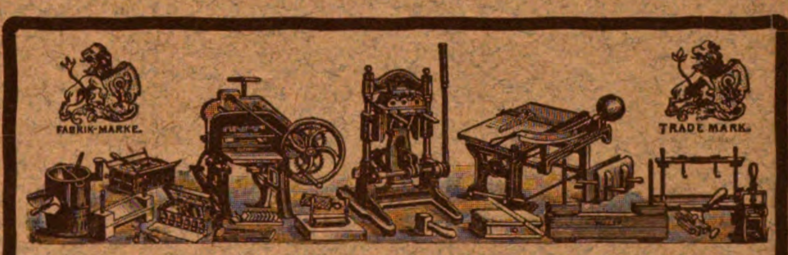
ehemal. langjähr. Leiter u. erster Lehrer d. früheren Horn & Patzelt'schen Vergoldeschule.

Ausbildung in Hand- und Preßvergoldung, Marmorieren etc. besonders im regelrechten Bucheinband.

Während meiner 20jährigen Fachschultätigkeit bereits ca. 1100 Schüler ausgebildet. Meine Schüler erhalten d. Unterricht durch mich persönlich u. sichere gute Erfolge zu.

Eintritt jederzeit. • Prospekte kostenlos.





Wilhelm Leo's Nachfolger

Inhaber:
Wilh. Finckh und Eug. Hettler.

Stuttgart.

Fabrik und Lager von

Buchbinderei-Materialien Werkzeugen und Maschinen

Erstes Fachgeschäft der Branche.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XI. JAHRGANG HEFT IV JULI 1911

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTS-BÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, STEPHANIENSTR. 8, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

ABONNEMENTSPREIS VIERTELJÄHRLICH 2,25 Mk. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.



Nicht der Preis allein

einer Schneidemaschine ist maßgebend,

sondern Güte und Arbeitsdauer!

Einige Urteile über **Mansfeld**-Maschinen:

Wir bescheinigen Ihnen gern, daß wir mit der von Ihnen im Jahre **1882** bezogenen Papierschneidemaschine AB I sowie mit der uns **1890** gelieferten Pappenschere AE II voll und ganz zufrieden sind und daß während dieser langen Zeit nicht eine Reparatur nötig gewesen ist.

Hainichen, 2. November 1900.

gez. Anders & Co.

Auf Ihre werte Anfrage vom 27. cr. erwidere ich Ihnen erg., daß ich mit der von Ihnen im Jahre **1886** gelieferten Drei-Seiten-Beschneide-Maschine B C I vollkommen zufrieden bin. Die Maschine ist seit **langer Zeit (1886)** im Betriebe und arbeitet zur vollkommensten Zufriedenheit.

Berlin C, 31. Oktober 1900.

gez. Ferd. Ashelm.

Hierdurch ersuche ich höfl. um Zusendung von 12 Stück Schneidleisten zu der von Ihnen am 13. Juni **1883** bezogenen Papierschneide-Maschine AB IIIa, 80 cm Schnittlänge. Die Maschine ist bis heute in ununterbrochener Tätigkeit u. hat sich vorzüglich bewährt.

Elberfeld, 27. August 1900.

gez. Robert Dassau.

... Die vor circa **15 Jahren** (am 12. 9. 1885) von Ihnen bezogene Papierschneidemaschine AB Ia, 55 cm Schnittlänge, hat sich gut bewährt.

Eutin, 27. April 1900.

gez. Carl Friederichsen & Co.

Vor mehr als 20 Jahren bezog ich von Ihnen eine Papierschneidemaschine, die heute noch tadellos funktioniert und mit der ich sehr zufrieden bin.

Wien VII/I, 25. Juni 1901.

gez. Heinrich Hoffmann.

Die gute Konstruktion der Pappenschere AE II, die mein Vorgänger von Ihnen im Januar **1882** bezog, und deren Leistung heute noch eine vorzügliche ist, veranlaßt mich etc. etc.

Mainz, 2. November 1900.

gez. Heinrich Hornberger.

.... Da die mir im November **1881** gelieferte Papierschneidemaschine AB II, 60 cm Schnittlänge, somit schon **16** Jahre im Betriebe ist, so kann ich Ihrem Fabrikat nur das beste Zeugnis ausstellen.

Lüdenscheid, 15. Februar 1897.

gez. Carl v. d. Linnepe.

.... Bei dieser Gelegenheit gereicht es uns zum Vergnügen, Ihnen mitteilen zu können, daß die im Jahre **1889** von Ihnen bezogene Papierschneidemaschine AB V, 100 cm Schnittlänge, nach 11 jähriger starker Benutzung noch in sehr gutem Zustande ist und in der langen Zeit nicht die geringste Reparatur notwendig war, weshalb wir Ihnen hiermit unsere vollste Anerkennung aussprechen.

München, 6. Juni 1900.

gez. Klink & Eberhard.

In höfl. Erwiderung Ihrer w. Zuschrift vom 8. d. M. erklären wir Ihnen gern, daß uns die Leistungen der von Ihnen bezogenen Papierschneidemaschine AB VI, 125 cm, mit Selbstpressung, vom Dezember 1897, und Papierschneidemaschine AB IV, 85 cm, vom November **1888**, ebenfalls mit Selbstpressung, vollkommen befriedigen. — An beiden Maschinen sind Reparaturen bis heute noch nicht vorgekommen.

Golzern i. S., 16. Oktober 1900.

gez. Schroeder'sche Papierfabrik.
Gebrüder Schroeder.

Ich bin in der angenehmen Lage, Ihnen meine vollste Zufriedenheit über die von Ihnen seit **1885** bezogenen Maschinen, nämlich: 1 Hydraulische Glätt- und Packpresse HP VI, 1 Dampf-Vergolde-, Blinddruck- und Prägepresse AQ I mit selbsttätig ein- und ausfahrendem Tisch, 3 Hand-Vergolde-Pressen AO I, II und III, 1 Ausstanz-Maschine K IV, sowie 1 Papierschneidemaschine AB V mit Handpressung, auszudrücken, deren Leistungsfähigkeit und Arbeitsweise ich bei jahrelangem Gebrauch zu prüfen vollauf Gelegenheit hatte und worüber ich mich nur anerkennend zu äußern vermag.

Prag-Smichow, 29. Oktober 1900.

gez. A. L. Koppe,
Chromo- und Buntpapier-Fabrik.

Durch Heutiges beehren wir uns Ihnen mitzuteilen, daß die von Ihnen im August 1897 erhaltene Papierschneidemaschine AB VIII, 160 cm Schnittlänge, mit Selbstpressung, Friktionskuppelung, Schnellsattel und Mikrometerschraube, sowie die im Jahre **1888** gelieferte Papierschneidemaschine AB Va, 113 cm Schnittlänge, mit Handpressung, sich tadellos halten; die Maschinen, die stets exakt arbeiten, sind noch wie neu und haben keinen Fehler, so daß wir dieselben gern und auf das wärmste empfehlen.

Leeuwarden, 16. Oktober 1900.

gez. Leeuwarder Stoom-Cartonfabriek
(voorheen J. G. Kuipers & Co.).

Schnelle Lieferung! ✶ Weitgehendste Garantie!

Chn. Mansfeld, Leipzig.

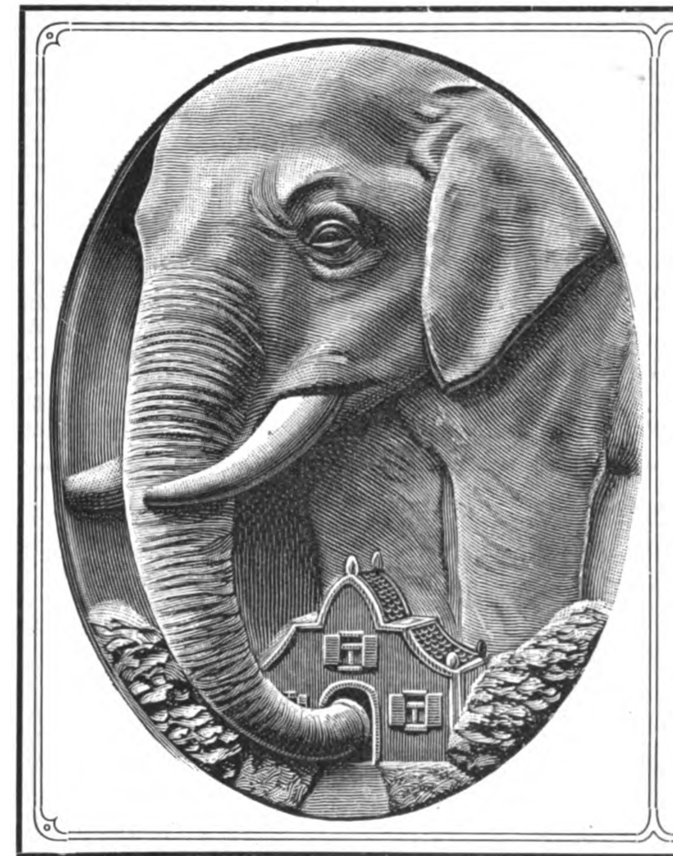
Digitized by Google

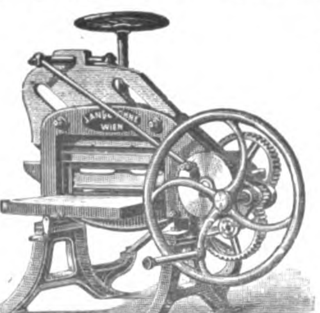


GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.

„Romul-Leo“-Absauge-Maschine. Diese neue von der Firma Wilh. Leos Nachf. in Stuttgart gelieferte Maschine besorgt das Wegputzen des überflüssigen Materials bei Prägearbeiten in Bronze, Blattmetall oder Öserfolien. Dieses Wegputzen mußte bisher mittels Bürste oder Wischlappens erfolgen, eine zeitraubende und ungesunde Arbeit. Bei der Absaugemaschine „Romul-Leo“ gelangen die Materialüberreste von Saugdüsen in das Innere der Maschine, ohne daß sich der Gesundheit nachteilige Vorgänge bemerklich machen. Die Maschine besteht aus einer Luftleere-(Vakuum-)Erzeugungsmaschine, und zwar wird die Saugwirkung durch Wasserstrahl-Luftsauger erzeugt, welche von einer Zentrifugal-Wasserpumpe gespeist werden. Das Betriebswasser wird aus einem Reservoir entnommen, in welches es nach Passieren der Luftsauger wieder zurückfließt. Die Zentrifugalpumpe kann an vorhandene Vorgelege angeschlossen oder durch besonderen Motor betrieben werden. Das Betriebswasser, ca. 150 Liter, muß von Zeit zu Zeit erneuert werden. Die abgesaugte Luft vermischt sich mit dem Betriebswasser und verläßt dieses in gereinigtem Zustande. Die der Saugarbeit dienenden Schläuche endigen in je nach Zweck verschieden geformte Absaugdüsen, die bequem auswechselbar sind. Für größere Flächen sind längliche Schlitzdüsen zum Absaugen möglichst breiter Striche rationell, die meist mit 30 cm langer Pedal-Schlitzdüse ohne Rotationsbürste bearbeitet werden können. Für Öserfolien, wie für fest haftende Stoffe ist die Spezial-Saugdüse mit im Innern rotierender Walzenbürste zweckmäßig. Für das Absaugen von Blattmetallabfällen kann auch nur eine einfache sogenannte Radialbürste zur Verwendung kommen, die meist nur einmal durchzupassieren braucht. Die Bürsten sind leicht auswechselbar angeordnet. Für kleinere Arbeiten werden runde, ovale oder auch schlitzförmige Absaugdüsen verwendet, welche zur Abdichtung auf dem Arbeitsstück einen Filz- oder Borstenbesatz haben, womit zugleich das Freibürsten der Stoffe zum Absaugen besorgt wird. Für allerkleinste Arbeiten, Etiketten, Bänderprägungen, Etuisfutter u. dgl. werden entsprechende besonders kleine Schlitzdüsen mit Filz- oder Gummibesatz benützt.

Auf der Maschine können drei Personen gleichzeitig arbeiten, und es kann auch gleichzeitig echt Gold, Öserfolie und Bronzestaub oder Blattmetall so abgesaugt werden, daß jeder Abfall in den dafür bestimmten Behälter kommt. Hierfür bedarf es vom Saugluftstrom aus einer getrennten dreiteiligen Leitung mit daran angebrachtem Zentralhahnen. Wo billige Wasserkraft mit entsprechender Wasserleitung zu Gebot steht, läßt sich die Absauganlage durch einfachen Anschluß eines Spezial-Strahlapparates mit Düsenleitungen nach verschiedenen Richtungen an die Wasserleitung anschließen.







VERLAG VON WILHELM KNAPP in HALLE A. S.

Soeben erschien:

LEHRBÜCHER DER BUCHBINDEREI

BAND III.

DAS HANDVERGOLDEN

DER BLINDDRUCK UND DIE LEDERAUFLAGE

VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF.

Mit 254 Abbildungen, 16 Tafeln. – Preis 5,80 M.

PAUL KERSTEN

DER EXAKTE BUCHEINBAND

DER GUTE HALBFRANZBAND · DER KÜNSTLERISCHE GANZLEDERBAND UND DIE HANDVERGOLDUNG

MIT 133 ABBILDUNGEN, 38 TAFELN, 48 MUSTERN VON BUNTPAPIEREN UND EINEM NACHWORT VON L. SÜTTERLIN: „ENTWURF DES BUCHEINBANDES“

In vornehmster Ausstattung Preis 8 M.

Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S.

L. Brade's Illustriertes Buchbinderbuch

Ein Lehr- und Handbuch der gesamten Buchbinderei und aller in dieses Fach einschlagenden Kunsttechniken

von

Hans Bauer,

Buchbindermeister und Inhaber der Geraer Fachschule für Buchbinder in Gera (Reuss)

Fünfte neu bearbeitete Auflage

Mit 240 Textillustrationen, Originalzeichnungen, 20 Original-Marmoriermustern und 22 Tafeln

Preis 8 Mark.

Empfehlenswerte Bezugsquellen für Buchbinderei-Materialien.



Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XI. JAHRGANG HEFT V AUGUST 1911

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMASSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTS-BÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, STEPHANIENSTR. 8, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

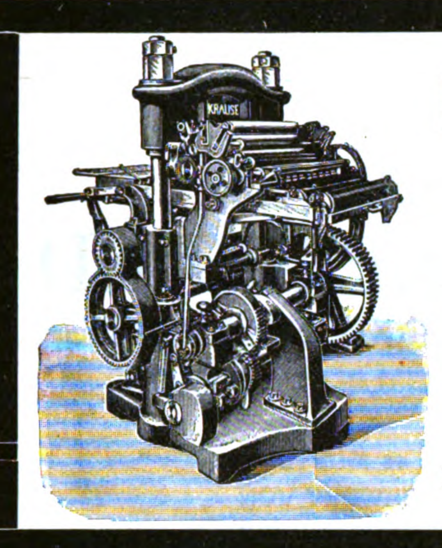
INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

ABONNEMENTSPREIS VIERTELJÄHRLICH 2,25 Mk. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.

010



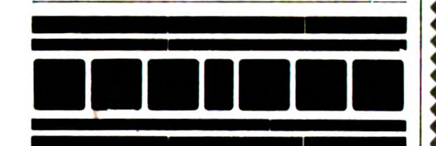
Krause-Farbdruckpressen

haben feinste Farbverreibung und
:: erzielen schärfste Prägungen ::

KARL KRAUSE
LEIPZIG.
Filiale und Lager: **BERLIN C. 19, Seydelstr. 11/12.**

Buchbinderei

u. Buchhandl., ca. 70 Jahr alt, in kleiner Stadt Sachsens, bes. Umstände halber sehr preiswert **zu verkaufen.** Näheres durch **Lincke, Leipzig, Wasserturmstr. 45.**



Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. S.

Soeben ist erschienen:

Photographisches Praktikum.

Lehrbuch der Photographie

von

Ludwig David,
k. u. k. Oberstleutnant.

Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage.
Mit 185 Textfiguren,
2 farbigen Naturaufnahmen und
26 Tafeln.

Preis in Ganzleinenband 10 Mark.



Rotguss-Schriften und Zierate

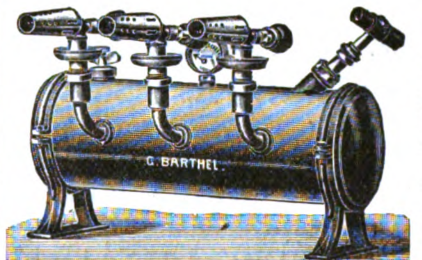
für Vergoldepresse und Handvergoldung
in modernen Schnitten und reichhaltiger Auswahl.

Neuheit: **Stahl-Aluminium-Lettern**

aus härtester Aluminium-Legierung (D. R. P. a.) enorm leicht und unverwüstlich, für Zeitungs-, Plakat-, Düten-Druckereien, Papierwarenfabriken etc.

Magdeburger Graviranstalt
vormals Edm. Koch & Co. m. b. H., Magdeburg.





für Vergolde-Pressen und andere Maschinen
mit **Benzin, Spiritus** oder **Petroleum** als **Brennstoff.**
Keine Explosionsgefahr.

Preisliste auf Anfrage. – Nur echt mit dieser Schutzmarke: G B

Gustav Barthel, Dresden 141. A. 19.
Spezial-Fabrik für Löt-, Heiz- und Koch-Apparate.

Prospektbeilagen

werden mittels dieses Spezialfachblattes
: wirksam verbreitet. :


Digitized by Google

Unterricht

in allen Kunsttechniken des Faches bei mässigen Preisen und unter günstigsten Bedingungen erteilt

Paul Adam,

Fachschule für kunstgewerbl. Buchbinderei.

Düsseldorf.

—o—

Aufnahme erfolgt jederzeit.

Verlag von **Wilhelm Knapp** in **Halle a. S.**

Ratgeber

für

Anfänger im Photographieren.

Leicht faßliches Lehrbuch für Amateurphotographen.

Von

Oberstleutnant Ludwig David.

54.—56. Auflage. 166.—168. Tausend.

Preis 1,50 Mk.



Ludwig Wagner

LEIPZIG

Fernsprecher 4413 · Kreuzstraße 7

Reichhaltiges Lager aller Gießerei-Erzeugnisse in nur tadelloser Ausführung · Große Auswahl in Vignetten Kompl. Buchdruckerei-Einrichtungen in kurzer Zeit · Spezialgießerei für Ausschlußmaterial · Holzutensilien

Schriftgießerei

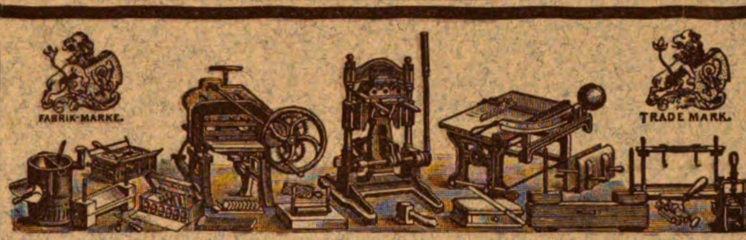
Schrift: Halbfette Künstler-Antiqua — Einfassung: Wiener Ornamentik

---

Echte Marmorier-Farben für Buch-Schnitte mit Schutzmarke

die aus Pflanzenfarbstoffen hergestellt sind.

Besondere Eigenschaften: feurig, leicht, dehnbar und unverderblich. Letztere Eigenschaft bildet die Echtheit der Farben, die bei anderen nicht zu finden ist. Zu beziehen bei **Halfer József**, Fabrikant der echten Marmorierfarben, **Budakeszi** bei Budapest, und auch bei **Wilh. Leo's Nachf., Stuttgart,** Generaldepot, sowie bei allen übrigen Vertretern. — Prospekte gratis und franko.



Wilhelm Leo's Nachfolger

Inhaber: **Wilh. Finckh und Eug. Hettler.** **Stuttgart.**

Fabrik und Lager von

Buchbinderei-Materialien Werkzeugen und Maschinen

Erstes Fachgeschäft der Branche.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XI. JAHRGANG HEFT VI SEPTEMBER 1911

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, STEPHANIENSTR. 18, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

ABONNEMENTSPREIS VIERTELJÄHRLICH 2,25 Mk. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

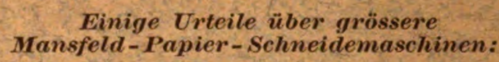
INSERATE: DIE DREIGESPALTENE ZEILE 30 Pfg. BEI WIEDERHOLUNGEN RABATT

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.

810

Nur das Beste ist das Billigste.

Papier-Schneidemaschine mit selbsttätiger Preßvorrichtung und allen gewünschten Spezialeinrichtungen.


Einige Urteile über grössere Mansfeld-Papier-Schneidemaschinen:

Randsfjord, 10. 10. 00.

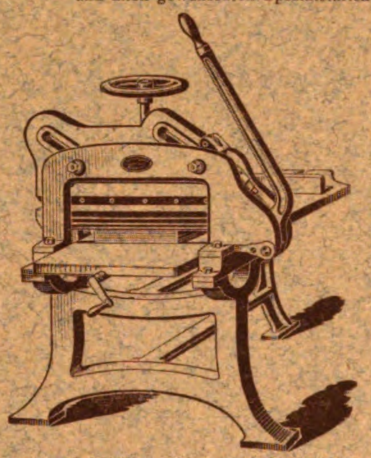
Wir teilen Ihnen gern mit, daß wir mit der von Ihnen im **Oktober 1896** gelieferten **Haspel-Schneide-Maschine ABVII, 140** cm Schnittlänge mit **selbsttätiger Preßvorrichtung** und **Friktionskuppelung in jeder Beziehung sehr zufrieden** sind.

gez. **Aktieselsk. Randsfjord Traemasse- und Papierfabrik.**

Leipzig-Plagwitz, 6. 10. 1900.

Wir teilen Ihnen mit, daß die uns im **Januar 1897** gelieferte **Papierschneidemaschine ABIX** mit **mechanischer Einpressung, 185** cm Schnittlänge, bis jetzt **ununterbrochen gegangen** ist. Die **Arbeitsweise** der Maschine ist eine **exakte** und sind wir mit der **Leistungsfähigkeit nach jeder Richtung hin zufrieden.**

gez. **Chromo-Papier- und Karton-Fabrik vorm. Gustav Najork, Aktien-Gesellschaft.**



Papier-Schneidemaschine mit Schneidhebel, für diagonalen Zugschnitt.

Saenitz, O.-L., 8. 10. 1900.

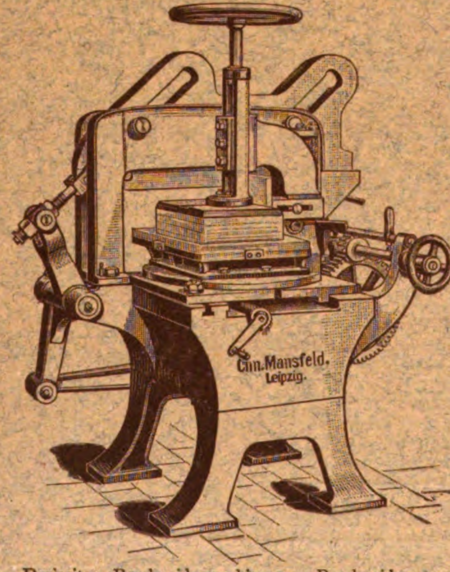
Wir erklären Ihnen gern, daß wir mit der im **Dezember 1897** gelieferten **Papierschneidemaschine ABX** mit **mechanischer Einpressung, 210** cm Schnittlänge, in **jeder Beziehung zufrieden** sind.

gez. **Kade & Co., Fabrikgeschäft.**

Untersachsenfeld, 11. 10. 1900.

Nachdem wir die, uns von Ihnem im **Oktober 1897** gelieferte **Papier- und Pappenschneidemaschine ABX** mit **mechanischer Einpressung, 210** cm Arbeitsbreite, **drei Jahre** in **fast täglichem Betrieb** haben, nehmen wir Veranlassung, Ihnen unsere **volle Zufriedenheit,** sowohl bezüglich deren **vorzüglicher Konstruktion und Leistungsfähigkeit,** als auch der **soliden, exakten Ausführung** wegen, die wir in Rücksicht auf das von uns zum Beschneiden kommende **besonders harte Material** so recht Gelegenheit hatten, auszuprobieren, hiermit auszusprechen; gerne erkennen wir an, daß Sie mit der Einführung dieser neuen Type in Schneidemaschinen **2,10 Meter** Schnittfläche **in solch dauerhafter Herstellung** einem **dringenden Bedürfnis** entsprochen haben.

gez. **Preßspahnfabrik Untersachsenfeld Aktien-Gesellschaft vorm. M. Hellinger.**



Dreiseiten-Beschneidemaschine zum Beschneiden von Büchern und Papier in Stößen von allen drei Seiten bei nur einmaliger Einpressung.

Saybusch, 27. 10. 1900.

Wir bescheinigen Ihnen hiermit gerne, daß die uns im **Januar 1898** und **August 1899** gelieferten beiden **Haspel-Schneidemaschinen ABIX** und **ABX, 185** bezw. **210** cm Schnittlänge, **gut funktionieren** und wir mit deren Lieferung **ganz zufrieden** sind.

gez. **Direktion der Saybuscher Papierfabrik.**

Die letztgenannte Firma ist ferner von mir Empfängerin einer **Papierschneidemaschine ABXI** von **225** cm Schnittlänge, der **größten aller bisher überhaupt gebauten Papierschneidemaschinen.**

Chn. Mansfeld, Leipzig.


Barthel's Heiz-Apparate
für Vergolde-Pressen
und andere Maschinen
mit Benzin, Spiritus oder
Petroleum als Brennstoff.
Keine Explosionsgefahr.
Preisliste auf
Anfrage. – Nur
echt mit dieser
Schutzmarke:
G B
G. BARTHEL
Gustav Barthel, Dresden 141. A. 19.
Spezial-Fabrik für Löt-, Heiz- und Koch-Apparate.


Gebe ab unter Einkaufspreis:
Lederpapiere
in 2 verschiedenen Farben.
Preis pro Bogen nur 5 Pfennig,
bei 100 Bogen M. 4,—.
Proben gratis und franko zu Diensten.
Halle a. S. Wilhelm Knapp.

FACHSCHULWESEN.

Die Handwerker- und Kunstgewerbeschule Elberfeld, Fachabteilung mit Lehrwerkstätten für Buchausstattung und Buchbinderei, wird ihr Winterhalbjahr am 2. Oktober d. J. beginnen. Das Schulgeld beträgt nach wie vor 30 M. für das Halbjahr, wofür Maschinen, Werkzeuge und Materialien kostenfrei gestellt werden. Anmeldungen sind an die Direktion zu richten, die in einem Inserat dieses Heftes Angaben über den Stundenplan macht und jederzeit auf Wunsch noch weitere Auskunft erteilt.

KLEINE MITTEILUNGEN.

Die in unseren Fachkreisen allbekannte Firma Chn. Mansfeld in Leipzig feiert am 30. September d. J. ihr 50jähriges Geschäftsjubiläum; wir wünschen aufrichtig, daß die renommierte Maschinenfabrik weiter wachsen, blühen und gedeihen möge.

Empfehlenswerte Bezugsquellen für Buchbinderei-Materialien.

Über

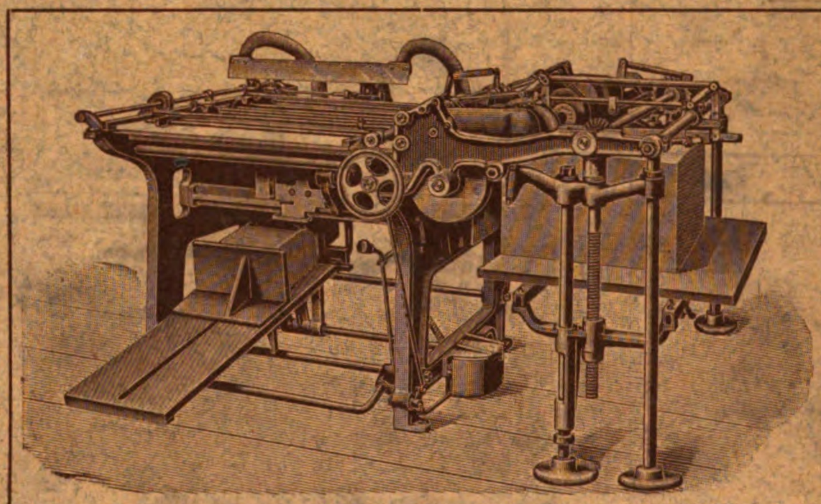
1900 Brehmer'sche 1900

Bogenfalzmaschinen

für Handanlage, mit halb- und ganzautomatischem Einleger

sind jetzt verkauft.

Einzelne Firmen haben 10, 15, ja sogar 20 derartige Maschinen von uns in Betrieb.



Neue ganzautomatische Falzmaschine mit selbstgebautem Einleger
(eigne Konstruktion nach System Koenig Guben)

= in kurzer Zeit 180 Stück verkauft! =

Gebrüder Brehmer

Leipzig-Plagwitz.

SPEZIALITÄTEN:

Draht- und Fadenheftmaschinen jeder Art, Bogenfalzmaschinen.

Grösste und älteste Spezial-Fabrik der Branche!

Filialen: LONDON E. C. 12 City Road. — PARIS 60 Quai Jemmapes. — WIEN V Wiedner Hauptstr. 84.

Vertreten auf der Weltausstellung Turin 1911 (Buchdruckhalle).

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XI. JAHRGANG HEFT VII OKTOBER 1911

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON

Dr. BRUNO ADAM, Delmenhorſt. PAUL ARNDT, Lehrer der Kunſtklaſſe der Berliner Buchb.-Fachſchule. PAUL BACZYNSKI sen. und PAUL BACZYNSKI jr., Kunſtbuchbinder, Straßburg. HANS BAUER, Fachſchullehrer, Gera. Dr. G. A. E. BOGENG, Berlin. CARL BÖTTGER, Handvergolder der Reichsdruckerei, Berlin. LUDOVIC BRADAC, Buchbindermeiſter, Kgl. Weinberge Prag. W. COLLIN, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. HANS DANNHORN, Lehrer an der Akademie für graph. Künſte, Leipzig. Dr. OTTO VON FALKE, Direktor des Kunſtgewerbemuſeums, Berlin. FLYGE, Kunſtbuchbinder, Kopenhagen. JULIUS FRANKE, K. u. K. Hofbuchbinder, Kaiſerl. Rat, Wien. GLINGLER, Buchbindermeiſter, Rom. Dr. GOTTLIEB, Wien. GERH. GRABERT, Buchbindermeiſter, Arnswalde. AD. HILDEBRANDT, Profeſſor, Berlin. IBSCHER, Buchbindermeiſter, Berlin. PAUL KERSTEN, Lehrer der Kunſtklaſſe der Berliner Buchb.-Fachſchule. ANKER KYSTER, Kunſtbuchbinder, Kopenhagen. OSKAR LOEWENSTEIN, Dresden-Blaſewitz. Profeſſor Dr. JEAN LOUBIER, Kuſtos am Kgl. Kunſtgewerbemuſeum, Berlin. E. LUDWIG, Kunſtbuchbinder, Frankfurt a. M. P. LUTHMER, Profeſſor, Direktor der Kunſtgewerbeſchule, Frankfurt a. M. Dr. MASNER, Direktor des Kunſtgewerbemuſeums, Breslau. HERM. MUTHESIUS, Geheimer Regierungs- u. Gewerberat, Berlin. HUGO NITSCH, Buchbindermeiſter, Danzig. WILLY PEILER jr., Handvergolder, Crefeld. WILHELM RAUCH, Kunſtbuchbinder, Hamburg. H. M. REFSUM, Kunſtbuchbinder, Chriſtiania. [illegible] RUDEL, Fachlehrer, Elberfeld. F. SCHICK jr., Buchbindermeiſter, Karlsruhe i. B. OTTO SCHICK jr., Kunſtgewerbler, Karlsruhe i. B. EWALD SCHMIDTSDORF, Handvergolder, Berlin. CARL SCHULTZE, Kunſtbuchbinder, Düſſeldorf. HENDRIK SCHULZE, Ledertechniker, Düſſeldorf. ALB. SICHLER, Bern. OCTAVE UZANNE, Saint Raphael, Frankreich. FRANZ VOGT, Königl. Hofbuchbinder, Berlin. PAUL VOLCKMANN, Zeichner, Berlin. LEOPOLD WEIGNER, Gewerbeinſpektor am technolog. Muſeum, Prag. F. X. WEINZIERL, Maler und Ledertechniker, Neu-Paſing. FRANZ WEISSE, Lehrer a. d. Staatl. Kunſtgewerbeſchule, Hamburg. RENÉ WIENER, Kunſtbuchbinder, Nancy. OTTO ZAHN, techniſcher Direktor, Memphis. FRANZ ZICHLARZ, Kunſtbuchbinder, Wien. FEDOR v. ZOBELTITZ, Berlin. ZUCKER & Co., Leder- und Papierwarenfabrik, Erlangen.

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, STEPHANIENSTR. 8, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

ABONNEMENTSPREIS VIERTELJÄHRLICH 2,25 Mk. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

INSERATE: DIE DREIGESPALTENE ZEILE 30 Pfg. BEI WIEDERHOLUNGEN RABATT

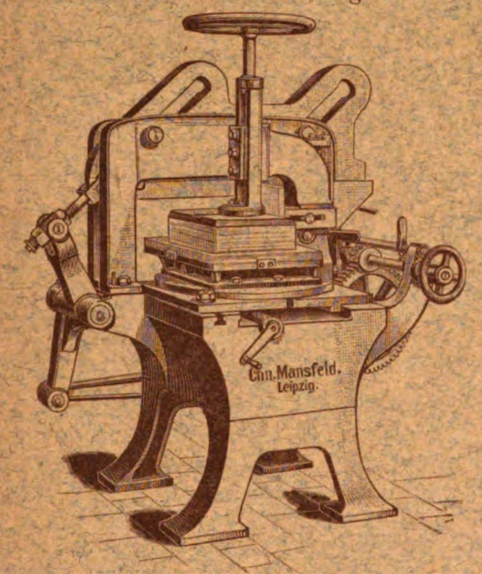
VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.

Trotz angestrengter Arbeit

sind die von Ihnen im **August 1894** bezogenen **5 Stück Drei-Seiten-Beschneidemaschinen BCo** und **2 Stück Papier-Schneidemaschinen AB III** und **AB III a** mit Selbstpressung, Frictionskupplung und Schnittandeuter, welche bei mir **fortgesetzt in Tätigkeit** waren, dank ihrer **soliden und exakten Konstruktion**, noch heute **vollkommen leistungsfähig.** gez. **Otto Kirchner.**
St. Petersburg, Puschkarskaja 16, 23./5. Oktober 1900.

BC. Drei-Seiten-Beschneidemaschine

für Hand- **oder** Motorbetrieb, oder für Hand- **und** Motorbetrieb; auf Wunsch auch für **Querformate** eingerichtet.



Die Maschine wird für alle gebräuchlichen Formate zwischen **65 × 98 mm** als **kleinstem** und **455 × 610 mm** als **größtem** zu schneidendem Format geliefert.

Einige weitere Urteile aus Fachkreisen lauten:

Wir bescheinigen Ihnen hiermit, daß wir mit der im **August 1896** gelieferten **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC II zufrieden** sind und bis dato **keine Reparaturen** an derselben vorzunehmen brauchten.
Jyväskylä, Finnland, 9. Okt. 1900. gez. **Aktiebolaget Kangas.**

Auf Ihre Anfrage vom 27. cr. erwidere ich Ihnen erg., daß ich mit der von Ihnen im **Jahre 1886** gelief. **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC I vollkommen zufrieden** bin. Die Maschine ist seit **langer Zeit (seit 1886) im Betriebe** und arbeitet zur **vollkommensten Zufriedenheit.**
Berlin C, den 31. Oktober 1900. gez. **Ferd. Ashelm.**

Wir bestätigen gerne, daß die **beiden** von Ihnen in den Jahren **1885** und **1886** bezogenen und seit dieser Zeit in ununterbrochenem Betriebe in unserer Buchbinderei stehenden **Drei-Seiten-Beschneidemaschinen BC II** allen Anforderungen entsprechen. Die Maschinen zeichnen sich durch **einfache Konstruktion** und **stabilen Bau** aus; die Ständer lassen sich **leicht drehen** und die Stellung der Messer zu den Ständern ist **genau winkelrecht**, sodaß ein **Über- oder Unterschneiden** an beiden Maschinen **nicht** vorkommt.
Leipzig, 22. April 1902. gez. **Bibliographisches Institut.**

Wir bestätigen Ihnen gern, daß die uns im **März 1897** gelieferte und **ununterbrochen im Gebrauch** befindliche **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC I in jeder Hinsicht befriedigt.** Die **Pressung ist sicher**, der **Schnitt genau rechtwinklig** und sind Reparaturen an dieser Maschine, die **kräftig** und **solid gebaut** ist, während dieser Zeit nicht vorgekommen.
Leipzig, 7. Oktober 1900. gez. **Bibliographisches Institut.**

Ich bestätige Ihnen gern, daß ich mit der von Ihnen gelieferten **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC II** bezüglich ihrer **soliden Konstruktion und ausgezeichneten Leistungsfähigkeit**, als auch wegen ihrer **exakten Arbeit in jeder Beziehung zufrieden** bin.
Leipzig, 8. Oktober 1900. gez. **H. Fikentscher.**

Wir teilen Ihnen gern mit, daß wir mit der im **Juni 1898** bezogenen **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC II sehr zufrieden** sind. Wir können die nicht nur sehr **sauber gearbeitete**, sondern **sehr leistungsfähige Maschine** jedem Interessenten **auf das beste empfehlen.**
Hermanetz, 9. Oktober 1900.
K. K. priv. Hermanetzer Papierfabrik bei Neusohl.

Ich teile Ihnen gern mit, daß sich die im **Mai 1893** von Ihnen bezogene **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC III** bei mir **recht gut bewährt** und ich sie nur **bestens empfehlen kann.**
Riga, 6./19. Oktober 1900. gez. **C. W. Hesse.**

Ich teile Ihnen gern mit, daß die mir im **Juni 1895** von Ihnen gelieferte **Drei-Seiten-Beschneidemaschine BC I** sich in meinem Betriebe **gut bewährt** hat. Trotz der **hohen Anforderungen** — es werden **täglich dauernd** Bücher, Broschüren, geheftete Zeitungen in drei verschiedenen Größen geschnitten — welche ich an die Maschine stelle, arbeitet sie infolge ihrer **Stabilität** und **einfachen Konstruktion** noch heute **tadellos.**
Neudamm, 18. Oktober 1900. gez. **J. Neumann.**

Chn. Mansfeld, Leipzig.

Fabrik von Buchbinderei-Maschinen.


Digitized by Google

GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.

Verstellbare „Duplex“-Faden-Heft-Apparate in Bogenfalzmaschinen (Deutsches Reichspatent) von Preuße & Co. G. m. b. H., Leipzig. Zur Herstellung von Broschüren wird vielfach die sogenannte „Holländer“-Faden-Heftung angewendet, welche durch die Bogen-Falzmaschine der Firma Preuße & Co. gleichzeitig bei dem Falzen hergestellt werden kann, derartig, daß die gefalzten Bogen, je nach Bedarf, mit ein oder zwei Heftstichen versehen die Falzmaschine verlassen, worauf sie gleich in Broschüren-Form fertiggestellt werden können.

Die großen Vorzüge des patentierten Heft-Systems der Firma Preuße & Co. G. m. b. H. Leipzig bestehen zunächst nun darin, daß 2 Heftstiche, den jeweiligen Arbeiten entsprechend, in der Entfernung zueinander verstellt werden können, und dann darin, daß diese 2 Heftstiche durch zwei in der Falzmaschine nebeneinander angeordnete und entsprechend verstellbare Faden-Heft-Apparate gleichzeitig hergestellt werden. Nur durch dieses „gleichzeitige Arbeiten mit 2 Heft-Apparaten“ werden so viele wichtige Vorteile geboten, u. a. daß die Heftapparate nur mit der „gleichen“ Tourenzahl der Falzmaschine — also nicht schneller — zu arbeiten brauchen und eben dadurch wird eine lange Lebensdauer der Heftapparate und eine saubere genaue Heftung der Bogen gewährleistet. — Nach Bedarf können der eine Apparat oder beide leicht und schnell ausgeschaltet werden.

Als besonderer Vorteil kommt bei diesen Heft-Apparaten noch in Betracht, daß die Fäden für die beiden Stiche von zwei Fadenspulen entnommen werden, wodurch die Sicherheit der jedesmaligen Heftung der hintereinander gefalzten und gehefteten Broschüren wesentlich erhöht wird.

„Duplex“-System vermeidet die Nachteile, die sich bei doppelt so schnellem Arbeiten der Heft-Apparate ergeben, weil diese zwei verstellbaren Faden-Heft-apparate zur gleichzeitigen Herstellung von 2 Heftstichen nur so schnell zu arbeiten brauchen wie die Falzmaschine. Bei doppelt so schnellem Arbeiten der Faden-Heft-Apparate sind die arbeitenden Teile auch einer schnellen Abnutzung unterworfen, und es kommen Störungen in der Heftung viel leichter vor, als wenn die Apparate, wie die „Duplex“, nur mit der halben Geschwindigkeit arbeiten.

„Duplex“-System vermeidet die Nachteile des Verschiebens und fortwährenden Hin- und Herziehens eines Heft-Apparates während des Arbeitens, wodurch die Lage der Heftstiche eine ungenaue wird mit Bezug auf den Falz des Bogens. — „Duplex“ System vermeidet ferner die Nachteile des mehrmaligen Anhaltens des Bogens während des Arbeitens zwecks Erzeugung der beiden Heftstiche, was wiederum Störungen in der genauen Falzung und eine ungenaue Lage der Heftstiche zur Folge haben kann, zumal bei der hohen Tourenzahl der Falzmaschine. — „Duplex“-Heft-Apparate können bei den Falzmaschinen an verschiedenen Brüchen angebracht werden. Es können dieselben sowohl für die Bogen-Falzmaschinen mit Handanlage, als auch für die halbautomatischen und ganzautomatischen Bogenfalzmaschinen geliefert werden.

Der neueste, soeben erschienene Hauptkatalog Nr. 28 (296 Seiten) der Firma Preuße & Co. G. m. b. H. gibt eingehenden Aufschluß über die Vielseitigkeit ihrer Konstruktionen von Bogen-Falzmaschinen, Faden- und Draht-Heftmaschinen, Kartonagen- und Faltschachtel-Maschinen und steht allen Interessenten kostenlos zur Verfügung.

Empfehlenswerte Bezugsquellen für Buchbinderei-Materialien.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XI. JAHRGANG HEFT VIII NOVEMBER 1911

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON
PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON

Dr. BRUNO ADAM, Delmenhorst. PAUL ARNDT, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchb.-Fachschule. PAUL BACZYNSKI sen. und PAUL BACZYNSKI jr., Kunstbuchbinder, Straßburg. HANS BAUER, Fachschullehrer, Gera. Dr. G. A. E. BOGENG, Berlin. CARL BÖTTGER, Handvergolder der Reichsdruckerei, Berlin. LUDOVIC BRADAC, Buchbindermeister, Kgl. Weinberge Prag. W. COLLIN, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. HANS DANNHORN, Lehrer an der Akademie für graph. Künste, Leipzig. Dr. OTTO VON FALKE, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Berlin. FLYGE, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. JULIUS FRANKE, K. u. K. Hofbuchbinder, Kaiserl. Rat, Wien. GLINGLER, Buchbindermeister, Rom. Dr. GOTTLIEB, Wien. GERH. GRABERT, Buchbindermeister, Arnswalde. AD. HILDEBRANDT, Professor, Berlin. IBSCHER, Buchbindermeister, Berlin. PAUL KERSTEN, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchb.-Fachschule. ANKER KYSTER, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. OSKAR LOEWENSTEIN, Dresden-Blasewitz. Professor Dr. JEAN LOUBIER, Kustos am Kgl. Kunstgewerbemuseum, Berlin. E. LUDWIG, Kunstbuchbinder, Frankfurt a. M. P. LUTHMER, Professor, Direktor der Kunstgewerbeschule, Frankfurt a. M. Dr. MASNER, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Breslau. HERM. MUTHESIUS, Geheimer Regierungs- u. Gewerberat, Berlin. HUGO NITSCH, Buchbindermeister, Danzig. WILLY PEILER jr., Handvergolder, Crefeld. WILHELM RAUCH, Kunstbuchbinder, Hamburg. H. M. REFSUM, Kunstbuchbinder, Christiania. RUDEL, Fachlehrer, Elberfeld. F. SCHICK jr., Buchbindermeister, Karlsruhe i. B. OTTO SCHICK jr., Kunstgewerbler, Karlsruhe i. B. EWALD SCHMIDTSDORF, Handvergolder, Berlin. CARL SCHULTZE, Kunstbuchbinder, Düsseldorf. HENDRIK SCHULZE, Ledertechniker, Düsseldorf. ALB. SICHLER, Bern. OCTAVE UZANNE, Saint Raphael, Frankreich. FRANZ VOGT, Königl. Hofbuchbinder, Berlin. PAUL VOLCKMANN, Zeichner, Berlin. LEOPOLD WEIGNER, Gewerbeinspektor am technolog. Museum, Prag. F. X. WEINZIERL, Maler und Ledertechniker, Neu-Pasing. FRANZ WEISSE, Lehrer a. d. Staatl. Kunstgewerbeschule, Hamburg. RENÉ WIENER, Kunstbuchbinder, Nancy. OTTO ZAHN, technischer Direktor, Memphis. FRANZ ZICHLARZ, Kunstbuchbinder, Wien. FEDOR v. ZOBELTITZ, Berlin. ZUCKER & Co., Leder- und Papierwarenfabrik, Erlangen.

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, STEPHANIENSTR. 8, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

ABONNEMENTSPREIS VIERTELJÄHRLICH 2,25 Mk. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

INSERATE: DIE DREIGESPALTENE ZEILE 30 Pfg. BEI WIEDERHOLUNGEN RABATT

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.


Digitized by Google

GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.

Das Ausschießen der Druckformen für später durch Falzmaschinen zu falzende Bogen ist ein wichtiger Punkt sowohl für den Buchdrucker, als auch für den Buchbinder, wenn sie sich die großen Vorteile der Maschinen-Falzung zunutze machen wollen. — Der Buchbinder wünscht zum Zwecke der vielseitigen Ausnutzung seiner Falzmaschinen, die für diese Maschinen geeigneten Anlagen schon beim Ausschießen der Druckformen berücksichtigt zu sehen. — Um daher eine leichte Verständigung zwischen Buchbinderei und Buchdruckerei zu ermöglichen, so daß letztere der späteren Falzung der Bogen durch Falzmaschinen schon beim Drucken Rechnung tragen kann, hat die altbekannte Firma PREUSSE & Co., G. m. b. H., in LEIPZIG, deren Falzmaschinen in allen Kulturländern seit Jahrzehnten hochgeschätzt werden, die gebräuchlichsten Druckformen-Ausschieß-Arten in einer Broschüre derartig illustriert, daß jede Druckerei danach für die verschiedensten Falzweisen und Anzahl Brüche der Bogen die Druckformen ohne weiteres auszuschießen vermag. — Dadurch werden also die großen Ersparnisse, welche die Falzmaschinen dieser Firma bieten, gesichert, indem Buchdruckerei und Buchbinderei anhand dieser Broschüre zusammen arbeiten können. Diese Druckformen-Ausschieß-Arten bilden auch eine ganze Abteilung des kürzlich erschienenen neuesten Kataloges Nr. 28 der Firma PREUSSE & Co., welcher Aufschluß gibt über die vielen und neuen Konstruktionen ihrer bewährten Fabrikate. Kataloge stehen allen Interessenten kostenlos zur Verfügung.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XI. JAHRGANG HEFT IX DEZEMBER 1911

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTS-BÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON

Dr. BRUNO ADAM, Delmenhorst. PAUL ARNDT, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchb.-Fachschule. PAUL BACZYNSKI sen. und PAUL BACZYNSKI jr., Kunstbuchbinder, Straßburg. HANS BAUER, Fachschullehrer, Gera. Dr. G. A. E. BOGENG, Berlin. CARL BÖTTGER, Handvergolder der Reichsdruckerei, Berlin. LUDOVIC BRADAC, Buchbindermeister, Kgl. Weinberge Prag. W. COLLIN, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. HANS DANNHORN, Lehrer an der Akademie für graph. Künste, Leipzig. Dr. OTTO VON FALKE, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Berlin. FLYGE, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. JULIUS FRANKE, K. u. K. Hofbuchbinder, Kaiserl. Rat, Wien. GLINGLER, Buchbindermeister, Rom. Dr. GOTTLIEB, Wien. GERH. GRABERT, Buchbindermeister, Arnswalde. AD. HILDEBRANDT, Professor, Berlin. IBSCHER, Buchbindermeister, Berlin. PAUL KERSTEN, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchb.-Fachschule. ANKER KYSTER, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. OSKAR LOEWENSTEIN, Dresden-Blasewitz. Professor Dr. JEAN LOUBIER, Kustos am Kgl. Kunstgewerbemuseum, Berlin. E. LUDWIG, Kunstbuchbinder, Frankfurt a. M. P. LUTHMER, Professor, Direktor der Kunstgewerbeschule, Frankfurt a. M. Dr. MASNER, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Breslau. HERM. MUTHESIUS, Geheimer Regierungs- u. Gewerberat, Berlin. HUGO NITSCH, Buchbindermeister, Danzig. WILLY PEILER jr., Handvergolder, Crefeld. WILHELM RAUCH, Kunstbuchbinder, Hamburg. H. M. REFSUM, Kunstbuchbinder, Christiania. RUDEL, Fachlehrer, Elberfeld. F. SCHICK jr., Buchbindermeister, Karlsruhe i. B. OTTO SCHICK jr., Kunstgewerbler, Karlsruhe i. B. EWALD SCHMIDTSDORF, Handvergolder, Berlin. CARL SCHULTZE, Kunstbuchbinder, Düsseldorf. HENDRIK SCHULZE, Ledertechniker, Düsseldorf. ALB. SICHLER, Bern. OCTAVE UZANNE, Saint Raphael, Frankreich. FRANZ VOGT, Königl. Hofbuchbinder, Berlin. PAUL VOLCKMANN, Zeichner, Berlin. LEOPOLD WEIGNER, Gewerbeinspektor am technolog. Museum, Prag. F. X. WEINZIERL, Maler und Ledertechniker, Neu-Pasing. FRANZ WEISSE, Lehrer a. d. Staatl. Kunstgewerbeschule, Hamburg. RENÉ WIENER, Kunstbuchbinder, Nancy. OTTO ZAHN, technischer Direktor, Memphis. FRANZ ZICHLARZ, Kunstbuchbinder, Wien. FEDOR v. ZOBELTITZ, Berlin. ZUCKER & Co., Leder- und Papierwarenfabrik, Erlangen.

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, STEPHANIENSTR. 8, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

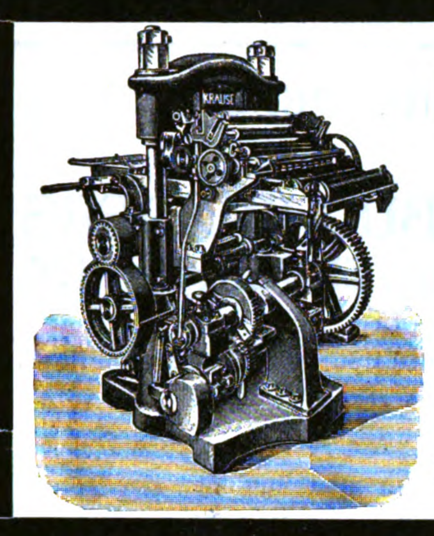
INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

ABONNEMENTSPREIS VIERTELJÄHRLICH 2,25 Mk. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

INSERATE: DIE DREIGESPALTENE ZEILE 30 Pfg. BEI WIEDERHOLUNGEN RABATT

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.



Krause-Farbdruckpressen

haben feinste Farbverreibung und
:: erzielen schärfste Prägungen ::

KARL KRAUSE

LEIPZIG.

Filiale und Lager: **BERLIN C. 19, Seydelstr. 11/12.**



Deutsche Kunstleder-Aktien-Gesellschaft.

Telegramm-Adresse: „Granitol" Coswigsachsen

Fabrik: Kötitz bei Coswig i. S.

Fernsprecher: Kötzschenbroda Nr. 58

2tes Werk Gummersbach, Rhld., Kunstlederfabriken Carl Bockhacker G. m. b. H.

farbecht und abwaschbar:

Saxonialeinen (für Buchbinder-Zwecke, Kartonnagen- und Portefeuille-Branchen.)
Viktorialeder
Kunstleder „Granitol" (als Ersatz für echtes Leder für die verschiedensten Branchen!)

Schmaschen-Gewebe (Sämisch-Leder-Ersatz)

gesetzlich geschützte Neuheiten:

Engl. Leder-Imitation
Spaltleder-Imitation


Digitized by Google





Verlag von Wilhelm Knapp, Halle a. S.

Soeben ist erschienen:

Photographisches Praktikum.

Lehrbuch der Photographie

von

Ludwig David,
k. u. k. Oberstleutnant.

Zweite, völlig neu bearbeitete Auflage.
Mit 185 Textfiguren,
2 farbigen Naturaufnahmen und
26 Tafeln.

Preis in Ganzleinenband 10 Mark.



Rotguss-Schriften und Zierate

für Vergoldepresse und Handvergoldung
in modernen Schnitten und reichhaltiger Auswahl.

Neuheit: **Stahl-Aluminium-Lettern**
aus härtester Aluminium-Legierung (D. R. P. a.) enorm leicht und unverwüstlich, für Zeitungs-, Plakat-, Düten-Druckereien, Papierwarenfabriken etc.

Magdeburger Graviranstalt
vormals Edm. Koch & Co. m. b. H., Magdeburg.

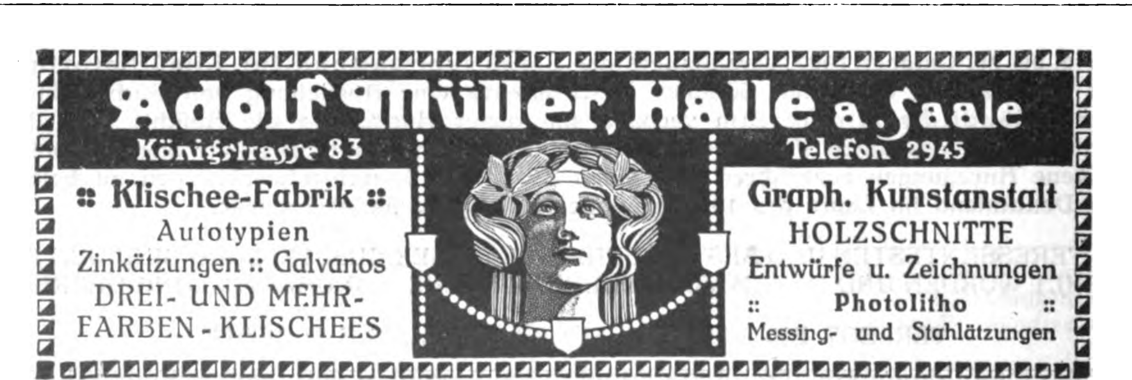


Staatl. unterst. städt. Fachschule f. Handwerk u. Industrie, Düsseldorf

Fachklasse f. Buchbinderei

(PAUL ADAM). Unterricht in allen Techniken (insb. auch Kunsttechniken) d. Einbandgewerbes — Zeichenunterricht — Vorbereitung auf d. Meisterprüfung. Das Meisterstück kann in d. Schulwerkstatt angefertigt werden. Die Schulzeit wird im diesf. Handwerkskamm.-Bez. als Gehilfenzeit angerechnet. EINTRITT jederzeit möglich. Spezialausbildung gestattet. Teilnahme nach Belieben. SCHULGELD bei voller Tagesarbeit 10 M monatlich. AUFNAHMEBEDINGUNG: 2jährige Praxis u. Vollendung des 17. Lebensjahres. Anmeldg. u. Anfragen an die DIREKTION DER FACHSCHULE, Düsseldorf, Charlottenstr. 87. Der Direktor: ZILLMER

Prospektbeilagen werden mittels dieses Spezialfachblattes :: wirksam verbreitet. ::



Bekanntmachung.

An der städt. Gewerbeschule an der Pranckhstrasse — graphische Abteilung — ist an der Tagesfachschule eine **Fachlehrerstelle für den praktischen Unterricht in der Buchbinderei** mit 17 Wochenstunden bis 1. Januar 1912 **neu zu besetzen.**

Dem Fachlehrer können außerdem noch an der
Lehrlingsfachschule . . . . 3 Wochenstunden und an der
Gehilfenklasse für Buchbinder 8 Wochenstunden
übertragen werden.

Bewerber wollen durch Vorlage selbstgefertigter Arbeiten den Nachweis über ihre technische, praktische und künstlerische Ausbildung in allen Buchbinderarbeiten erbringen.

Gesuche, belegt mit Prüfungs-, Leumunds- und sonstigen Zeugnissen sowie mit einem selbstgeschriebenen Lebenslauf sind unter Angabe der Gehaltsansprüche an den unterfertigten Stadtmagistrat zu richten und bis längstens 20. Dezember 1911 bei der Direktion der graphischen Abteilung der Gewerbeschule an der Pranckhstrasse einzureichen.

Am 4. Dezember 1911.

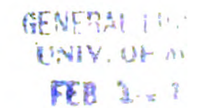
Magistrat der K. Haupt- und Residenzstadt München.

Empfehlenswerte Bezugsquellen für Buchbinderei-Materialien.

6 Aufnahmen M 40,— netto,
12 „ M 70,— „

6 Aufnahmen M 25,— netto,
12 „ M 40,— „

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.



XI. JAHRGANG HEFT X JANUAR 1912

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON
PAUL ADAM IN DÜSSELDORF

UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON

Dr. BRUNO ADAM, Delmenhorst. PAUL ARNDT, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchb.-Fachschule. PAUL BACZYNSKI sen. und PAUL BACZYNSKI jr., Kunstbuchbinder, Straßburg. HANS BAUER, Fachschullehrer, Gera. Dr. G. A. E. BOGENG, Berlin. CARL BÖTTGER, Handvergolder der Reichsdruckerei, Berlin. LUDOVIC BRADAC, Buchbindermeister, Kgl. Weinberge Prag. W. COLLIN, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. HANS DANNHORN, Lehrer an der Akademie für graph. Künste, Leipzig. Dr. OTTO VON FALKE, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Berlin. FLYGE, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. JULIUS FRANKE, K. u. K. Hofbuchbinder, Kaiserl. Rat, Wien. GLINGLER, Buchbindermeister, Rom. Dr. GOTTLIEB, Wien. GERH. GRABERT, Buchbindermeister, Arnswalde. AD. HILDEBRANDT, Professor, Berlin. IBSCHER, Buchbindermeister, Berlin. PAUL KERSTEN, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchb.-Fachschule. ANKER KYSTER, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. OSKAR LOEWENSTEIN, Dresden-Blasewitz. Professor Dr. JEAN LOUBIER, Kustos am Kgl. Kunstgewerbemuseum, Berlin. E. LUDWIG, Kunstbuchbinder, Frankfurt a. M. P. LUTHMER, Professor, Direktor der Kunstgewerbeschule, Frankfurt a. M. Dr. MASNER, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Breslau. HERM. MUTHESIUS, Geheimer Regierungs- u. Gewerberat, Berlin. HUGO NITSCH, Buchbindermeister, Danzig. WILLY PEILER jr., Handvergolder, Crefeld. WILHELM RAUCH, Kunstbuchbinder, Hamburg. H. M. REFSUM, Kunstbuchbinder, Christiania. RUDEL, Fachlehrer, Elberfeld. F. SCHICK jr., Buchbindermeister, Karlsruhe i. B. OTTO SCHICK jr., Kunstgewerbler, Karlsruhe i. B. EWALD SCHMIDTSDORF, Handvergolder, Berlin. CARL SCHULTZE, Kunstbuchbinder, Düsseldorf. HENDRIK SCHULZE, Ledertechniker, Düsseldorf. ALB. SICHLER, Bern. OCTAVE UZANNE, Saint Raphael, Frankreich. FRANZ VOGT, Königl. Hofbuchbinder, Berlin. PAUL VOLCKMANN, Zeichner, Berlin. LEOPOLD WEIGNER, Gewerbeinspektor am technolog. Museum, Prag. F. X. WEINZIERL, Maler und Ledertechniker, Neu-Pasing. FRANZ WEISSE, Lehrer a. d. Staatl. Kunstgewerbeschule, Hamburg. RENÉ WIENER, Kunstbuchbinder, Nancy. OTTO ZAHN, technischer Direktor, Memphis. FRANZ ZICHLARZ, Kunstbuchbinder, Wien. FEDOR v. ZOBELTITZ, Berlin. ZUCKER & Co., Leder- und Papierwarenfabrik, Erlangen.

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, STEPHANIENSTR. 8, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE

ABONNEMENTSPREIS VIERTELJÄHRLICH 2,25 Mk. EINZELNE HEFTE 1 Mk.

INSERATE: DIE DREIGESPALTENE ZEILE 30 Pfg. BEI WIEDERHOLUNGEN RABATT

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.





Empfehlenswerte Bezugsquellen für Buchbinderei-Materialien.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XI. JAHRGANG HEFT XI FEBRUAR 1912

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTS-BÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG . . . .

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON . . . .
PAUL ADAM IN DÜSSELDORF . . . .

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, STEPHANIENSTR. 8, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN . . .

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE . . . .

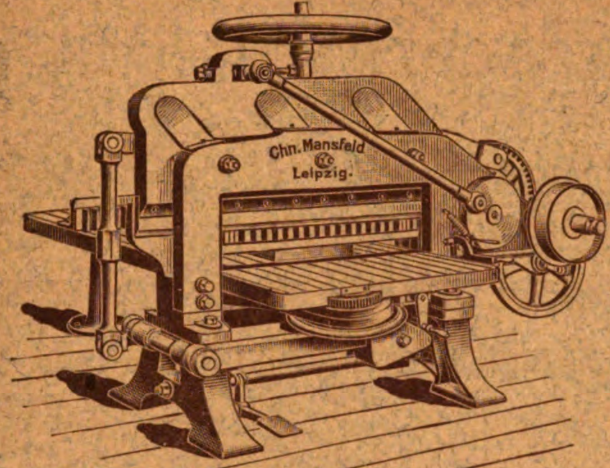
ABONNEMENTSPREIS VIERTELJÄHRLICH 2,25 Mk. EINZELNE HEFTE 1 Mk. . . .

INSERATE: DIE DREIGESPALTENE ZEILE 30 Pfg. BEI WIEDERHOLUNGEN RABATT

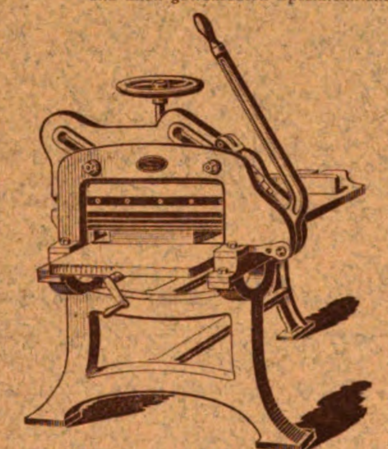
VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.

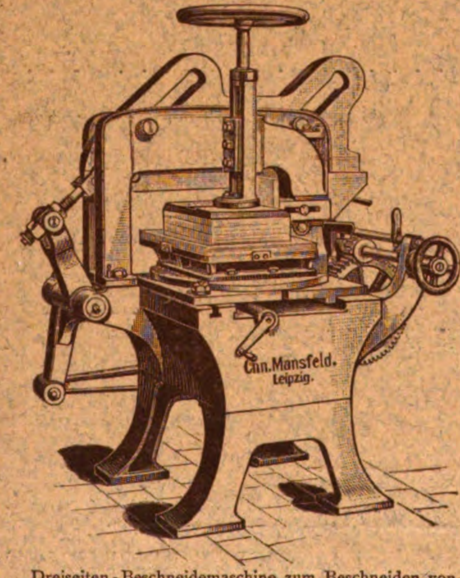


Nur das Beste ist das Billigste.



Papier-Schneidemaschine mit selbsttätiger Preßvorrichtung und allen gewünschten Spezialeinrichtungen.


Papier-Schneidemaschine mit Schneidhebel, für diagonalen Zugschnitt.



Dreiseiten-Beschneidemaschine zum Beschneiden von Büchern und Papier in Stößen von allen drei Seiten bei nur einmaliger Einpressung.

Einige Urteile über grössere Mansfeld-Papier-Schneidemaschinen:

Randsfjord, 10. 10. 00.

Wir teilen Ihnen gern mit, daß wir mit der von Ihnen im **Oktober 1896** gelieferten **Haspel-Schneide-Maschine ABVII, 140** cm Schnittlänge mit **selbsttätiger Preßvorrichtung** und **Friktionskuppelung in jeder Beziehung sehr zufrieden** sind.

gez. **Aktieselsk. Randsfjord Traemasse- und Papierfabrik.**

Leipzig-Plagwitz, 6. 10. 1900.

Wir teilen Ihnen mit, daß die uns im **Januar 1897** gelieferte **Papierschneidemaschine ABIX** mit **mechanischer Einpressung, 185** cm Schnittlänge, bis jetzt **ununterbrochen gegangen** ist. Die **Arbeitsweise** der Maschine ist eine **exakte** und sind wir mit der **Leistungsfähigkeit nach jeder Richtung hin zufrieden.**

gez. **Chromo-Papier- und Karton-Fabrik vorm. Gustav Najork, Aktien-Gesellschaft.**

Saenitz, O.-L., 8. 10. 1900.

Wir erklären Ihnen gern, daß wir mit der im **Dezember 1897** gelieferten **Papierschneidemaschine ABX** mit **mechanischer Einpressung, 210** cm Schnittlänge, in **jeder Beziehung zufrieden** sind.

gez. **Kade & Co., Fabrikgeschäft.**

Untersachsenfeld, 11. 10. 1900.

Nachdem wir die, uns von Ihnem im **Oktober 1897** gelieferte **Papier- und Pappenschneidemaschine ABX** mit **mechanischer Einpressung, 210** cm Arbeitsbreite, **drei Jahre** in **fast täglichem Betrieb** haben, nehmen wir Veranlassung, Ihnen unsere **volle Zufriedenheit**, sowohl bezüglich deren **vorzüglicher Konstruktion und Leistungsfähigkeit**, als auch der **soliden, exakten Ausführung** wegen, die wir in Rücksicht auf das von uns zum Beschneiden kommende **besonders harte Material** so recht Gelegenheit hatten, auszuprobieren, hiermit auszusprechen; gerne erkennen wir an, daß Sie mit der Einführung dieser neuen Type in Schneidemaschinen **2,10 Meter** Schnittfläche **in solch dauerhafter Herstellung** einem **dringenden Bedürfnis** entsprochen haben.

gez. **Preßspahnfabrik Untersachsenfeld Aktien-Gesellschaft vorm. M. Hellinger.**

Saybusch, 27. 10. 1900.

Wir bescheinigen Ihnen hiermit gerne, daß die uns im **Januar 1898** und **August 1899** gelieferten beiden **Haspel-Schneidemaschinen ABIX** und **ABX, 185** bezw. **210** cm Schnittlänge, **gut funktionieren** und wir mit deren Lieferung **ganz zufrieden** sind.

gez. **Direktion der Saybuscher Papierfabrik.**

Die letztgenannte Firma ist ferner von mir Empfängerin einer Papierschneidemaschine ABXI von **225** cm Schnittlänge, der **größten aller bisher überhaupt gebauten Papierschneidemaschinen.**

Chn. Mansfeld, Leipzig.



FACHSCHULWESEN.

Die Handwerker- und Kunstgewerbeschule Elberfeld, Fachabteilung mit Lehrwerkstätten für Buchausstattung und Buchbinderei, wird ihr Sommerhalbjahr am 28. März d. J. beginnen. Das Schulgeld beträgt 31,25 M. für das Halbjahr, wofür Maschinen, Werkzeuge und Materialien kostenfrei gestellt werden. Anmeldungen sind an die Direktion zu richten, die in einem Inserat dieses Heftes Angaben über den Stundenplan macht und jederzeit auf Wunsch noch weitere Auskunft erteilt.

GESCHÄFTLICHE MITTEILUNGEN.

Die Spezialfabrik für Falzmaschinenbau A. Gutberlet & Co. hat im Herbst v. J. ihren Betrieb nach ihrem neuerbauten Fabrikgebäude in Mölkau b. Leipzig, Engelsdorferstraße 69 verlegt. – Das neueste hervorragende Fabrikerzeugnis der Firma ist die ganzautomatische Falzmaschine „Auto-Triumph" mit Rotary-Anleger.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

XI. JAHRGANG HEFT XII MÄRZ 1912

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ZUGLEICH FORTSETZUNG DER ILLUSTR. ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI u. CARTONNAGENFABRIKATION

ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE U. HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- UND GESCHÄFTS-BÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG . . . .

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON . . . .

PAUL ADAM IN DÜSSELDORF . . . .

BEITRÄGE, WÜNSCHE UND MITTEILUNGEN REDAKTIONELLER ART SIND AN DEN SCHRIFTLEITER PAUL ADAM, DÜSSELDORF, STEPHANIENSTR. 8, ODER DEN VERLAG EINZUSENDEN . . .

INHALTSVERZEICHNIS:

JÄHRLICH ERSCHEINEN ZWÖLF REICH ILLUSTRIERTE HEFTE . . . .

ABONNEMENTSPREIS VIERTELJÄHRLICH 2,25 Mk. EINZELNE HEFTE 1 Mk. . . .

INSERATE: DIE DREIGESPALTENE ZEILE 30 Pfg. BEI WIEDERHOLUNGEN RABATT

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE A. S.

Empfehlenswerte Bezugsquellen für Buchbinderei-Materialien.

Flachliegende
Gummierte Papiere
weiß und bunt aller Art in Bogen und Rollen
Patent-Plakatleisten
vieler Formen und Farben
liefert
Leipziger Gummier- u. Lackier-Anstalt Schroeder & Co., Leipzig 56.

6 Aufnahmen M 40,— netto,
12 „ M 70,— „



Gegründet = 1790 =

Papiere
Kartons
Aktendeckel
moderne
Umschlagpapiere
Pappen
liefert gut und billig

Kefersteinsche Papiergrosshandlung
G. m. b. H.
Halle (Saale).

ANTON SPINDLER, LEIPZIG
6095 Fernsprecher 6095
Bucheinbandstoffe :: Burgrieden
Vorsatzpapiere :: Hochdanz
Vornehme Künstlerpapiere :: Italienische und japanische Neuheiten für Liebhaberbände ::



F. Klement,
älteste Bezugsquelle bester Buchbinder-Werkzeuge, Handvergolde-Werkzeuge und Gravierungen zur Presse. **Leipzig, Seeburgstr. 36.**
Eigene solide Erzeugnisse.



Weltbekannte **Marmorierfarben**
aus feinsten Pflanzenfarbstoffen.
Übertreffen alle anderen Fabrikate an Güte u. Unverderblichkeit.
Sämtliche Marmorierutensilien.
Schnittfarben zum Färben. Karagheen-Moos.
Paul Szigrist, Spezial-Marmorier-Farben-Fabrik **Leipzig,** Talstr. 1.

6 Aufnahmen M 25,— netto,
12 „ M 40,— „

Cramain-Gold
Bester Ersatz für echt Blattgold.

Ist 50% billiger und hält seine Farbe wie solches.
Musterbüchlein gegen vorherige Einsendung von 70 Pfg. in Marken.
Cramer & Mainzer
Nachfolger
FÜRTH in Bayern.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 08671 9104

